This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

7481757

75.-

2 bd.

A. L. F. Schaumann

Kreutz- und Querzüge

Erſter Band

A. L. F. Schaumann
Cadet, Gefreiter-Corporal und Fahnenjunker im 13ten Regiment

Kreutz und Quer Züge

von August Ludolf Friedrich

Schaumann

Deputy Assistant Commissary General

in Englischen Diensten.

Herausgegeben von seinem Enkel

Conrad von Holleuffer

mit einem Geleitwort von

Fedor von Zobeltitz

Mores multorum hominum vidit et Urbes.

Erster Band.

F. A. BROCKHAUS · LEIPZIG

1922

Die Bilder und das entsprechend geänderte Titelblatt sind dem Manuskript Schaumanns entnommen
Einbandentwurf und Buchausstattung von Otto Horn, Leipzig

Von diesem Werk wurden
100 Stück auf Velinpapier abgezogen, in Leder gebunden und
von I—V und 1—95 numeriert.

Copyright 1922 by F. A. Brockhaus, Leipzig, Germany

Sr. Königlichen Hoheit

dem Herrn Herzog Ernſt Auguſt

zu Braunschweig und Lüneburg

Herzog von Cumberland

gewidmet

Zur Einführung

In Alt-Hannover waren um die Wende des siebzehnten zum achtzehnten Jahrhundert eigentümliche Verhältnisse eingetreten. Kurfürst Georg Ludwig (1698—1727), der beim Tode seines Schwiegervaters und Oheims Georg Wilhelm von Celle dessen Lande erbte, hatte damit alle Gebiete der jüngeren Linie des Hauses Braunschweig-Lüneburg unter seiner Herrschaft vereinigen und die Anerkennung seiner Kurwürde bei den Mitkurfürsten erreichen können. Seine Mutter, die Kurfürstin Sophie, war als Enkelin König Jakobs I. von England zur Erbin von Großbritannien und Irland erklärt worden. Nach ihrem Hinscheiden und dem der Königin Anna bestieg Georg Ludwig 1714 als Georg I. den britischen Thron, und durch diese Tatsache kam es zu jener Personalunion des Kurfürstentums mit der englischen Großmacht, die für Hannover wie für ganz Deutschland trotz mancher handelspolitischer Vorteile verhängnisvoll werden sollte.

Hannover wurde gewissermaßen ein Trabant Englands. Der deutsche Kurfürst siedelte als König von Großbritannien nach London über, im engeren Vaterlande führte ein Statthalter die Regierung, dem ein Geheimer Rat zur Seite stand, der sich fast ausschließlich aus dem einheimischen Landesadel ergänzte. Nur besuchsweise hielten Georg I. und sein Nachfolger, Georg II., sich zeitweilig in Hannover auf, Georg III. dagegen residierte ständig in England und richtete hier auch ein Kabinett für sein Kurfürstentum ein. Ein Menschenalter hindurch konnte Hannover sich ungestörten Friedens erfreuen. Es trat 1762 dem deutschen Fürstenbund bei und verband sich noch enger als vordem mit Preußen und Kursachsen, verpflichtete sich sogar, für den Kriegsfall 15 000 Mann Hilfstruppen zu stellen und dem Streben des Kaisers, die Hochstifter des Reichs an Prinzen seines Hauses zu bringen, energisch entgegenzutreten.

Um diese Zeit (1778) wurde Augustus Schaumann, der Schreiber dieses Memoirenwerks, geboren. In der Schilderung seiner

Kinderjahre versteht er es ausgezeichnet, sich selbst zu charakterisieren. Er ist ein frischer, prächtiger Junge, in dem sich schon früh die Neigung zur Malerei und Zeichenkunst regt, kein Mustereremplar unter seinesgleichen, gern einmal über die Stränge schlagend, aber sehr gutmütig, phantasievoll und „im höchsten Grade naiv". Diese Naivität begleitet ihn auf seinen Kreuz- und Querzügen und durch seine Sturm- und Drangjahre, sie wird gewissermaßen zu seiner Lebensanschauung, sie ist bezeichnend für sein Tun und Handeln und gibt der Niederschrift seiner bunten Erinnerungen ein Gepräge von Wahrhaftigkeit, das sich zunehmend auch dem Leser mitteilt. In seiner grenzenlosen Harmlosigkeit denkt er nicht daran, sich zum Helden seiner Geschichte zu machen, er schont sich selbst nicht, wenn er von seinen mannigfachen Dummheiten erzählt, und spricht er von seinen zahllosen Herzensaffären, so geschieht dies so wenig sentimental und so ganz ursprünglich, daß man ihm auch nicht gram sein kann, wenn er einmal zu derberen Worten greift. Eine gewisse Derbheit liegt in seiner Natur, und gerade dies Ungeschminkte, das immer den Nagel auf den Kopf trifft, das nichts verheimlicht und zu beschönigen sucht, Frivolitäten vermeidet, aber gelegentlich keineswegs vor einem Kraftausdruck zurückschreckt, unterscheidet seine Memoiren von denen französischer Zeitgenossen. Es sind durchaus die Erinnerungen eines deutschen Mannes, und so ist im Abdruck auch an seinen Spracheigentümlichkeiten nichts geändert worden. Schaumann war ja kein berufsmäßiger Schriftsteller. Er schrieb seine Lebensgeschichte für die Familie nieder, und wenn er wirklich einmal daran gedacht hat, daß sie gedruckt werden könne, so rechnete er sicher selbst in diesem Falle nur auf den engeren Kreis seiner Verwandten und Freunde. Seine ganze Darstellungsart ist weit entfernt von dem glatten, zierlichen, vielfach preziös ausgebauten Schriftdeutsch der Briefschreiber seiner Zeit. Dafür ist sie in ihrer schlichten, oft knorrigen Eigenart tausendmal origineller. So wie Schaumann schrieb, mag er gesprochen haben. Liest man seine Abenteuer, so hört man ihn gewissermaßen erzählen. Und man muß sagen: er erzählt ganz prachtvoll. Er ist ein ausgezeichneter Beobachter, ein freier aufrechter Mensch ohne Vorurteile, er hat Humor und Mutterwitz und sicher auch dichterisches Empfinden, das unbewußt und in einfacher Natürlichkeit oft genug zutage tritt, beispielsweise bei der Schilderung landschaftlicher Schönheiten und wenn ihn bei den Greueln des spanischen Krieges menschliches Mitleid in allen Fibern packt.

Das Original seiner Erinnerungen liegt in neun dicken Quartbänden vor, kalligraphisch geschrieben, durchsetzt mit eingehefteten und eingeklebten Dokumenten aller Art, geschmückt mit Initialen, Vignetten und zahllosen Bilderbeigaben seiner eigenen Hand. Denn Schaumann war auch ein Künstler. Er erwähnt öfters, wie er hier und da zum Zeichenstift gegriffen hat, um irgendeine Szene seines Erlebens mit flotten Strichen festzuhalten, er half in den Mußestunden seiner Begabung ernsthaft und eifrig nach, aber er prahlt nie mit seinem Können. Und doch war er mehr als ein Dilettant und hätte vielleicht ein tüchtiger Maler werden können, wenn ihm in seiner Jugend größere Rast und Sammlung vergönnt worden wäre. In seiner Vorliebe für die karikaturistische Linie und das Spottbild erinnert er mich zuweilen lebhaft an Franz Freiherrn Gaudy, dessen Skizzenbücher aus seiner Leutnantszeit gleichfalls ein niedliches Stück Sittengeschichte widerspiegeln.

Schaumanns Memoiren erheben sich ihrem Inhalt nach freilich gewaltig über ein bloßes Geplauder mit Feder und Stift. Steht er als Erzähler seiner Lebensschicksale auch immer im Vordergrund der Schilderung, so umwogt ihn doch von allen Seiten das gewaltige Geschehen einer zur Geschichte gewordenen Zeit. Schon die einleitenden Kapitel, die über seine Kindheit berichten, sind ein überaus reizvolles kleines Kulturbild aus der Daseinsführung niedersächsischer Bürger- und Adelsfamilien im zur Rüste eilenden achtzehnten Jahrhundert. Es geht streng zu im väterlichen Hause, in dem tiefe Religiosität zuweilen zu formaler Starrheit wird und in Abwesenheit der Eltern die Dienstboten die Zuchtrute schwingen, und so begreift man, daß der Verfasser einmal wehmütig ausruft: Ach, wäre ich doch in andere Hände gefallen! Gegen seinen Willen wird er für den Militärstand bestimmt und als Sechzehnjähriger beim 13. Infanterieregiment eingestellt, bis der Vater einsieht, daß die Soldatenkarriere im Frieden seinem Jungen doch gar zu wenig Aussichten für eine ersprießliche Zukunft bietet. Augustus soll in den Postdienst treten.

Das wird eine bitterkomische Episode im Leben unseres Helden, ein Kapitel wie aus einem humoristischen Kleinstadtroman der Biedermeierzeit. Es währt auch nicht lange, dann schwenkt Augustus abermals um und wird Kaufmann, nimmt eine Stellung als Kontorist in London und später in Gothenburg an, fühlt aber in dem neuen Beruf wenig Befriedigung und entschließt sich endlich, unter Ausnützung seiner

militärischen und kaufmännischen Kenntnisse abermals etwas anderes zu versuchen: er meldet sich als Kriegskommissar bei der deutsch-englischen Legion.

Inzwischen waren nämlich für Hannover bange Tage gekommen. Als 1803 der Krieg zwischen Napoleon und England von neuem ausbrach, glaubten König Georg und sein Kabinettsminister von Lenthe, Hannover aus eigener Kraft verteidigen zu können. Eine geworbene Armee von 16000 Mann trat unter dem Feldmarschall von Wallmoden dem französischen Heere Mortiers entgegen, und bei der Aussichtslosigkeit des Erfolges schlossen nun einige landständische Deputierte auf eigene Hand den Vertrag von Sulingen, laut dem die hannoverischen Truppen sich hinter die Elbe zurückziehen sollten. Das genügte jedoch Napoleon nicht, und so mußte Wallmoden sich zu der schmählichen Konvention von Artlenburg bequemen, die das hannoversche Heer entwaffnete und auflöste und das Land unter französischen Sequester stellte.

Damit hatte Kurhannover aufgehört zu bestehen, und seine stolze Armee schien für immer aus der Geschichte gelöscht. Der Untergang Hannovers bildete aber zugleich die Geburtsstunde jener deutsch-englischen Legion, die durch ihre heldenhafte Beteiligung an schweren und opfervollen Kämpfen den Schild niedersächsischer Soldatenehre von den Flecken der Sulinger und Artlenburger Konventionen zu reinigen wußte und ihrem engeren Vaterland ein schimmerndes Erbe glänzender Mannestüchtigkeit hinterlassen hat. Zum bessern Verständnis der Memoiren Schaumanns sei mir verstattet, bei der Begründungsgeschichte der Legion — im Anschluß an Schwertfegers ausgezeichnete Darlegungen — ein wenig zu verweilen.

Der wenn auch nicht immer sympathische, so doch zweifellos gesunde nationale Egoismus Englands verbot ihm eine Verquickung der kurhannoverischen mit der großbritannischen Frage. Immerhin bildete die hannoversche Armee ein Wertobjekt, das man sich zu erhalten wünschte. Schon im Juli 1803 erhielt daher der in London weilende Adjutant des Herzogs von Cambridge, Oberstleutnant von der Decken, eine Vollmacht zur Werbung ausländischer Truppen für den englischen Dienst. Ein Aufruf König Georgs an „alle Ausländer, vorzüglich aber alle braven Deutschen" und die rastlose Tätigkeit der Werber im Hannoverischen begünstigten die Abwanderung trotz aller französischen Gegenmaßregeln, und als Major von Hinüber im Herbst

1803 zu Parkhurst das „Kings German-Regiment" übernahm, war der Fortgang der Werbung so fest gesichert, daß man bald zur Bildung eines Korps aller Waffen schreiten konnte.

Das „Kings German-Regiment" war der Stamm der Legion gewesen. Nach Abgabe der für Kavallerie und Artillerie geeigneten Mannschaften wurde nunmehr der Rest auf zwei leichte Bataillone verteilt, die mitsammen eine Art Schützenbrigade bildeten. Die zahlreich eingetroffenen Artilleristen der alten hannoverischen Armee ermöglichten die gleichzeitige Aufstellung einer Fuß- und einer reitenden Batterie. Auch die Kavallerie ergänzte sich größtenteils aus hannoverischen Freiwilligen. Zunächst wurden die Stämme für ein schweres Dragonerregiment (die späteren Königs-Ulanen) und für ein leichtes (die nachmaligen 15. Husaren) zusammengestellt und wurde ein Ingenieurkorps gebildet. Im Jahre 1804 ging dann der innere Ausbau der Legion lebhaft weiter. Die Artillerie wurde vermehrt und sofort auf Feldfuß gesetzt, die Kavalleriebrigade dem General von Linsingen unterstellt, die Infanterie in eine leichte und zwei Linienbrigaden geteilt. Im Juni 1805 wurde auch ein zweites leichtes Dragonerregiment errichtet, das später gleichwie das erste die Uniform und Bezeichnung eines Husarenregiments erhielt. Der Ausbruch des dritten Koalitionskriegs führte die Legion nach Deutschland zurück, kriegerische Tätigkeit blieb ihr indes versagt, da die Franzosen Hannover räumten, dafür wurde ihr unverhofftes Erscheinen in der Heimat insofern zu einem großen Erfolg, als von neuem junge Leute in Massen sich für sie anwerben ließen. Das war freilich alles. Der Frieden zu Preßburg und der Schönbrunner Vertrag vernichtete die letzte Hoffnung auf die Wiederherstellung Hannovers — Anfang Februar 1806 mußte die Legion sich in Cuxhaven, Ritzebüttel und andern Hafenplätzen wieder einschiffen und kehrte nach England und Irland zurück, während man die erste Linienbrigade nach Gibraltar verlegte.

Die Legion wurde in der Folge nie als taktisch selbständiger Körper, sondern immer nur in Verbindung mit englischen Truppenteilen verwandt. Das war auf der einen Seite bedauerlich, auf der andern aber die Ursache für die unvergleichliche Reichhaltigkeit ihrer Geschichte auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen. Das Offizierkorps entstammte in überwiegender Mehrzahl der aufgelösten hannoverischen Armee. Adel und Bürgertum waren ziemlich gleichmäßig vertreten. An der Spitze der Truppe stand der Sohn des Königs, der Herzog

von Cambridge, ihm zur Seite als Generaladjutant der Oberst von der Decken, der auch Chef der Artillerie war. Die Uniformierung war malerisch, aber unpraktisch. Die Ingenieure trugen dunkelrote Röcke mit schwarzen Kragen- und Aufschlägen, die Artilleristen dunkelblaue mit roten Kragen und schwedischen Aufschlägen und dazu Tschakos nach Art der Grenadiermützen, die Offiziere Helme mit dichten Bärenraupen. Bei der Infanterie war zwischen den leichten (Jäger-) Bataillonen in grünen Röcken und den Linienbataillonen in der scharlachroten Uniform der Engländer zu unterscheiden. Auch die Dragoner trugen scharlachrote Röcke mit langen Schößen, weiße Kollerhosen und hohe schwarze Stiefel mit Anschnallsporen, beim ersten Regiment mit dunkelblauen, beim zweiten mit schwarzen Kragen und Armelpatten, auf dem Kopfe den Dreimaster. Die leichten Dragoner (Husaren) waren wie die britischen Husaren uniformiert: in blauen Attilas mit weißen Hosen und Kniestiefeln; Kragen rot, weiß und blau bei den drei Regimentern, Verschnürung beim ersten und zweiten Regiment golden, beim dritten silbern, Pelzmützen als Kopfbedeckung. Bei Paraden sah das alles glänzend aus, im Felde aber wich die Farbenpracht bald. Am buntesten waren die nicht gleichmäßig uniformierten Musikkorps, aber gerade die deutsche Vorliebe für Militärmusik trug zur Beliebtheit der Legion in England bei. An Offiziersersatz mangelte es nie, es waren sogar meist mehr Bewerber da als Stellen frei. Der Mannschaftsersatz ergänzte sich bis 1810 nur aus Hannoveranern, später wurden auch andere Deutsche, Schweizer und Polen eingestellt. Ganz vortrefflich war das Pferdematerial.

Auf dem Kontinent hatte im Februar 1807 die Schlacht bei Preußisch-Eylau das Kriegsglück der Franzosen insofern verschoben, als nun die Gelegenheit günstig erschien, durch eine neue Entsendung englischer Truppen erfolgreich in die kriegerischen Operationen einzugreifen. Zunächst begnügte man sich damit, britische Hilfskräfte mit einem Teil der Legion zur Befreiung Stralsunds zu entsenden, der Hauptfestung von Schwedisch-Pommern, wo 15 000 Schweden dem Marschall Mortier gegenüberstanden. Die Legion sollte zuvörderst auf Rügen Verwendung finden, mußte sich aber in der Hauptsache mit dem Küstenbewachungsdienst begnügen, zu kriegerischer Ausbeute kam es auch hier nicht, und das Endergebnis der ganzen Expedition war, daß dieser zweite Versuch Englands, Napoleon auf dem Festlande entgegenzutreten, gleich dem ersten ohne Erfolg verlief.

Lebhafter gestaltete sich das Unternehmen gegen Dänemark, von dem England in der Furcht vor einem Bündnis der Dänen mit Frankreich die Auslieferung der Flotte verlangte, „zur Aufbewahrung für ein Jahr", wie es hieß. Dänemark lehnte ab und nun schritt England rücksichtslos zur Anwendung von Gewalt. Es muß gesagt werden, daß die meisten Legionsoffiziere es als hart empfanden, sich dieser unerbittlichen Realpolitik unterwerfen zu müssen, aber da sie sich dem Dienst nicht entziehen konnten, so taten sie auch in diesem Falle ihre Pflicht. Die Legion beteiligte sich an der Einschließung Kopenhagens, nahm unter Wellesley an Gefechten im Innern Seelands teil und diente bis zum Fall von Kopenhagen als Sicherung gegen dänische Unternehmungen von Fünen her. Ein unerwarteter Erfolg war die Tatsache, daß nun auch viele Angehörige der dänischen Armee, um der französischen Konskription zu entgehen, sich zum Dienste in der Legion meldeten. Napoleon galt als der gemeinsame Feind! Stürme in der Nordsee brachten den Heimkehrenden schwere Verluste. Ein paar Schiffe gingen zugrunde, und mit ihnen fanden viele Deutsche ihren Tod.

Inzwischen war Portugal von den Franzosen besetzt worden und der verjagte Hof nach Sizilien geflüchtet. Unweit Sizilien hütete England sorgfältig Malta, neben Gibraltar seinen festesten Stützpunkt im Mittelmeer, und begann nun von hier aus eine muntere Jagd auf französische Schiffe. Zur Sicherung Siziliens wurde im Dezember 1807 eine Expedition von Portsmouth abgesandt, der von der Legion vier Linienbataillone und eine Fußbatterie zuerteilt wurden. Schwere Stürme ermöglichten erst im April 1808 die Ausschiffung in Messina, zur selben Zeit, da man in England ein neues Unternehmen ins Werk setzte, das diesmal dem von Dänen und Russen bedrohten Schweden Hilfe bringen sollte. General Moore erhielt den Befehl, mit einem aus Engländern und Deutschen gemischten Korps aller Waffen nach Gothenburg unter Segel zu gehen. Die Legion war also auch hier wieder dabei, gelangte indes abermals zu keiner Aktion, da General Moore sich mit dem starrköpfigen König von Schweden absolut nicht über die zu ergreifenden Maßnahmen einigen konnte. Es kam schließlich dahin, daß Gustav IV. den General wegen Gehorsamsverweigerung arretieren lassen wollte, so daß Moore sich genötigt sah, die schwedische Küste sofort zu verlassen.

Damals war Augustus Schaumann zu Gothenburg in kaufmännischer Stellung und benützte nun die günstige Gelegenheit, den

Kontorstuhl preiszugeben, um als Verpflegungskommissar die Legion zu begleiten.

Im Hafen von Spithead erfuhren die Truppen, daß sie der bereits nach Spanien abgesegelten Armee Sir Wellesleys als Verstärkung dienen sollten. Es ging also gleich weiter, nur ein paar Kavallerieregimenter und die beiden reitenden Batterien blieben vorläufig auf großbritannischem Boden zurück.

Seit 1795 hatte Spanien völlig unter französischem Einfluß gestanden und auf Wunsch Napoleons eine englandfeindliche Haltung annehmen müssen. Aber das genügte dem Korsen noch nicht: er wünschte Spanien völlig in seine Hände und unter das Regiment eines ihm willfährigen Herrschers zu bringen. Zu diesem Zwecke schloß er zunächst (im Herbst 1807) mit Spanien einen Geheimvertrag über die Aufteilung Portugals, ließ Lissabon besetzen und im Winter desselben Jahres 100 000 Mann unter Murat auf spanischen Boden rücken. Hier loderte nun die Volkswut auf. Der schwache bourbonische König Karl IV. mußte weichen und an seiner Stelle zog der bisherige Kronprinz als König Ferdinand VII. im März 1808 in Madrid ein. Im April folgte dann das große Gaukelspiel des Vertrags von Bayonne, infolgedessen Ferdinand nach Frankreich gebracht und der bisherige König von Neapel, Josef, in gleicher Eigenschaft nach Madrid versetzt wurde, während der eitle Murat den erledigten Thron in Italien einnahm. Dieser unerhörte Betrug erregte das Volk auf der Peninsula in allen Tiefen, und da hielt auch England den Augenblick für gekommen, die alte Rechnung mit Napoleon endlich zu begleichen. Es blockierte die portugiesischen Hafenstädte und sandte Wellesley mit 9000 Mann nach Oporto, die, durch weitere 5000 Mann aus Gibraltar verstärkt, die Franzosen unter Junot vernichtend schlugen. Es war das erste Morgenleuchten einer neuen Zeit: das große Gottesgericht der Weltgeschichte hub an, dem Napoleon schließlich unterliegen sollte.

General Moores Hilfskorps war inzwischen Wellesley gefolgt, und das ist der Augenblick, da (mit dem 23. Kapitel) der zweite Teil der Erinnerungen unseres Helden beginnt: seine Kampfzeit auf der Peninsula, die unter seiner kraftvollen Schilderung zu dem Kriegsroman der deutsch-englischen Legion wird und ihr ein neues unvergängliches Denkmal setzt.

Und nun mag Herr Augustus Schaumann selbst das Wort nehmen.

Fedor v. Zobeltitz.

Vorrede des Verfassers

J'étais jeune et superbe . . . . .

Nichts ist wohl ergreifender für das Herz des Mannes als die Nachklänge seiner jugendlichen Empfindungen und in den späteren Jahren die Erinnerung an genossene Freuden mitten unter den Gefahren und Stürmen eines unsicheren Lebens. Sie zaubern ihn zurück in seinen Frühling und Sommer, und verschönt gleich einem Traumbilde leuchtet sein Blütenkranz aus dem Nebel der Vergangenheit. Er glaubt einen kostbaren Schatz wiedergefunden zu haben, den er in früheren Jahren vergrub, ein aufgefrischtes Gemälde dessen, was er hoffte, was er schaffte, was er empfand. Ist es nicht verzeihlich, wenn er wünscht, daß seine Familie an seinem Funde teilnehmen möge? Zwar ist mancher Gedankenzweig, manche Begebenheit abgeschnitten und gepfropft, aber der Stamm selbst nicht verwandelt. Man würde sich täuschen, wenn man in diesen Blättern, die, wie der Verfasser, ohne rhetorischen Schmuck, ohne elegant abgerundete Phrasen, mit manchen Mängeln im Stil, mitunter trocken, aber einfach, bescheiden, wahr erscheinen, rechte Aufschlüsse über politische Begebenheiten, romanhafte Abenteuer à la Casanova oder Gott weiß sonst was zu finden wähnt; nur die Natur und mein Herz gab ihnen die Sprache.

Früh hinausgestoßen vom heimatlichen Herde, gleicht mein Leben einer magischen Laterne, in welcher trübe und heitere Bilder vorübergehen. Nicht immer war ich auf Rosen gebettet. Unter Prüfungen, Entbehrungen und Bekümmernissen mancherlei Art habe ich bald als Pilger, der einsam die Heerstraße wallt, bald als Seemann auf dem trügerischen Ozean, bald als Krieger mancherlei Gefahren Trotz geboten. Aber:

Des Lebens Ängste, ich warf sie weg,
Hatte nichts zu fürchten, zu sorgen,
Ich ritt dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es wohl morgen!

Oder ich machte es wie das Rohr im Sturmwinde, ich beugte mich, bis er vorübergesaust war, und von den Kriegsbesen bald hierhin,

bald dorthin gefegt, entbehrte ich oft die nötigsten Bedürfnisse des Lebens, der trüben, oft verzweiflungsvollen Lagen und Aussichten in die Zukunft nicht einmal zu gedenken; oft Brot und Wasser meine Nahrung, ein Stein mein Kopfkissen, die Erde mein Lager, der Himmel mit den Sternen mein Gezelt. — Der größte Teil dieser Erinnerungen ist auf Märschen und in Biwaks oder auf dem schäumenden Meere mit flüchtiger Hand niedergeschrieben, denn:

Ich mußte vorbei an der Städte Glanz,
An des Dörfleins lustigen Auen,
Die Traubenlese, den Erntekranz
Durft' ich von ferne nur schauen.

Manches in meinen Tagebüchern hatte die Hand der Zeit verwischt und unleserlich gemacht, manches war von spanischen und portugiesischen Ratten und anderm Ungeziefer vernichtet worden; ich habe indessen aus meinem Gedächtnisse sowohl als aus meinen Geschäftspapieren das Mangelhafte so gut wie möglich zu ergänzen gesucht und so geordnet, daß ein Ganzes aus unzähligen Bruchstücken entstanden ist. Die Zeichnungen nach den von mir an Ort und Stelle entworfenen Skizzen habe ich mit eigener Hand ausgeführt, eine Arbeit, die, wie im allgemeinen die vorliegende Ausarbeitung meiner Memoiren, mir manche trübe Abendstunde verschönt und manchen sorgenvollen Augenblick verscheucht hat; denn es lag ja hinter mir alles Bittere der Vergangenheit. —

Findet man übrigens in den treuen Darstellungen meines Lebens manches, das sich besser hätte gestalten, wo ich umsichtiger, behutsamer, ja selbst biederer hätte verfahren können, dann urteile man nicht zu streng, hülle das minder Gute meiner Handlungen mit liebendem Herzen in ein undurchdringliches Dunkel und decke mit schonender Hand jene Mängel oder vielmehr Schwachheiten zu, die nicht immer vermieden werden konnten.

Orden und Ehrenzeichen habe ich, obgleich ich Leben und Gesundheit oft genug aufs Spiel gestellt, als Kommissar, folglich als Non-Kombattant, nicht erhalten; nichtsdestoweniger behaupte ich, solche vielleicht mehr wie mancher damit umherstolzierende Kombattant verdient zu haben; denn der Eifer von uns Kriegskommissaren hob sich nach Maßgabe der Schwierigkeiten. Alle Verwaltungssysteme wurden versucht, von dem an, wodurch die Unterstützungen lange im voraus organisiert werden, bis zu dem von der Landesobrigkeit sowie dem Kommandierenden General sanktionierten und als notwendig befundenen, in

Begleitung des Kommissars geordneten, aber gewaltsamen Marodieren und Furagieren. Dabei wurde das Leben der Kriegskommissare durch Meuchelmord von den davon betroffenen Landeseinwohnern und der den südlichen Nationen eigenen Rachsucht immer gefährdet, obgleich man nichts ohne bare Bezahlung oder Scheine, auf den Generalkommissar lautend, annahm, weil, wie die Spanier oder Portugiesen, bei dem gänzlichen Mangel an Lebensbedürfnissen und deren Zufuhr, die von den Armeen verschlungen wurden, naiv sich äußerten: daß sie nämlich unser Geld oder unsere Wechsel nicht fressen könnten; kaufen könnten sie weit und breit nichts dafür, wovon sollten sie also leben? Die Kriegskommissare gaben sich zu allem hin. Anstrengungen der Seelenkräfte, körperliche Strapazen, Aufopferung der Eigenliebe, Geringschätzung als Non-Kombattanten von seiten der Kombattanten, nichts kam ihrem Wunsche, nützlich zu sein, zu teuer. Von einem beschwerlichen Marsch im Biwak angelangt, wo sich Offizier und Soldat der Ruhe, dem Schlafe und dem Müßiggange hingab, ging die Arbeit eines Kriegskommissars erst recht an. Er mußte ein frisches Pferd besteigen, weit umher galoppieren, versteckte Kornvorräte aufspüren, backen, schlachten lassen, Furagierpartien begleiten, im Hauptquartier sich einfinden; kam er dann durchnäßt, spät und erschöpft in seine Biwakshütte zurück, Schreiben und Etats anfertigen, Anordnungen auf den folgenden Tag treffen, um nach allem diesem, auf einem harten Lager kaum ein paar Stunden geruht, mit dem Grauen des Tages wieder aufzusitzen. Selten unterstützt, ja zuweilen von der oberen Behörde gestört, waren die Anstrengungen der Kommissare besonders verdienstlich in den Differenzen zwischen Armee und Volk, wo die generierenden Elemente der Ordnung aus der Verwirrung selbst hervorgehen mußten. Im Kriege auf der Halbinsel sah man manchen Kriegskommissar, um ein Magazin zu errichten, einen Transport zu organisieren, eine Reiter- oder Infanteriedivision mit allem zu versehen, eine Festung zu verproviantieren, mehr administrative Geschicklichkeit und Geisteskraft aufwenden, als in einer regulären Zeit nötig gewesen wäre, einen Staat zu regieren. Handlungen dieser Art sind gewöhnlich der Vergessenheit geweiht, wenn aber die Energie des besiegten Widerstandes und die Wichtigkeit des erlangten Ergebnisses ihnen das Gepräge der Größe gegeben hat, so sammelt sie die Geschichte zur Aufmunterung für diejenigen, die sich in ähnlichen Umständen befinden dürften. An die Kombattanten wurden Orden und

Ehrenbezeigungen verschwendet. Einem Offizier der Linie wurde hoch angerechnet, seine Haut zu Markt zu tragen. Regelmäßiges Avancement, Auswahl der Quartiere, Orden, Medaillen und sonstige Vorzüge wurden ihnen erteilt. Die Kommissare auf Furagierpartien oder im Gefolge ihres Divisions- oder Brigadegenerals, den Gefahren der Scharmützel oder Bataillen gleich ausgesetzt, erhielten von allem diesem nichts. Aufopferung der Gesundheit durch körperliche und geistige Anstrengung, Gefahren, auf ihren vielfältigen Streifzügen mit feindlichen Abteilungen zusammenzutreffen, eine ungeheure Responsabilität und Komptabilität nebst der Gefahr, durch erbitterte Landeseinwohner ermordet zu werden, schnöde Behandlung durch die Generale, die entweder lächerlich unausführbare Ansprüche machten oder ein mißglücktes, schlecht eingeleitetes Unternehmen gern dem Kommissar in die Schuhe schütteten, waren ihr Los. Nicht einmal die Waterloo-Medaille hat man ihnen zu tragen vergönnt; dagegen hat man sie hinsichtlich der Vergütung für Verstümmelung der Gliedmaßen den Offizieren als Kombattanten gleichgestellt, also doch angenommen, daß ihr Dienst sie solchen Blessuren aussetze. Der Stolz der Kombattanten wollte, daß ein Kriegskommissarius zwar ein einsichtsvoller, tätiger, braver, unumgänglich notwendiger Offizier, aber zugleich ein seinen als Kombattant vermeintlichen Vorrechten untergeordneter Gehilfe sein sollte; dennoch sind Patent und Uniform der Kriegskommissare denen der Offiziere nicht allein völlig gleich, sondern erstere gehören zum Stabe, stehen also eigentlich höher als ein simpler Linienoffizier. Welche Widersprüche! — Also einen Orden habe ich nicht erhalten, darum nachsuchen mag ich nicht; indessen bleibt es mein Trost, daß das Bewußtsein meiner unter unzähligen Strapazen und Entbehrungen dem Könige geleisteten Dienste ein Stern ist, der auf der bloßen Brust sitzt; die übrigen hängen ja doch nur am Latze.

Wenn Ihr nun, meine lieben Angehörigen, diesen Nachlaß zu meiner Erinnerung in die Hand nehmt und ich schon längst dort sein werde, from whence no wanderer returns, dann sei in den toten Buchstaben mein Andenken Euch noch teuer und ich werde segnend auf Euch herniederblicken.

Geschrieben zu Hannover in unserm kleinen Hause am Georgen-Platz Nr. 363 im Dezember des Jahres 1827.

Augustus Schaumann.
Deputy Assistant Commissary General
in the British Service.

1. Kapitel.

Wie es zuging,
daß ich geboren wurde / Meine Kinder-,
Schul- und Flegeljahre / Geniestreiche / Bestimmung,
dem Kalbfelle zu folgen / Die Militärschule

Mein Vater, Otto Friedrich Schaumann, Advokat, Prokurator, auch sogenannter Hof- und Pfalzgraf[1], heiratete gleich nachdem er sich in praxi besetzt hatte, meine Mutter Johanne Elisabeth v. Lüde (geb. 1758). Ich wurde am 19. Mai 1778 im Hause Nr. 1034 an der Burgstraße, nicht weit vom Ballhofe, geboren, den 24. desselben Monats getauft und erhielt den Namen: August Ludolph Friedrich. Meine Mutter hatte nebst einer, ich glaube im 16. Jahre, verstorbenen Schwester eine außerordentlich gute Erziehung erhalten. Ihr Talent für Malerei, Musik und die französische Sprache war entschieden. Die von ihr noch als Jungfrau angefertigten Zeichnungen und Malereien, welche sich durch eine ungemeine Zartheit und daran gewandten Fleiß sowie durch ihre Menge auszeichneten, wurden allgemein bewundert. Dabei schrieb sie eine Hand so schön wie ein Schreibmeister. Sie war eine gute Mutter im vollkommensten Sinne des Wortes, häuslich, sparsam, fromm wie ein Engel. Nie versäumte sie, selbst in der grimmigsten Kälte, die Kirche, und mit welcher Andacht hörte sie der Predigt zu! Auch zu Hause las sie oft Erbauungsschriften. Sie besorgte alles selbst, Küche und Keller, war allenthalben, und nachdem sie des Morgens uns Kinder gewaschen und angezogen, Zimmer und alles Geräte geordnet, in der Küche geholfen, setzte sie sich, um den ganzen Tag emsig zu spinnen, zu nähen oder zu stricken. Sie war dabei eine schöne Frau, blond, blaue Augen, eine feine Nase, eine Haut schneeweiß und so durchsichtig, daß die blauen Adern hindurchschienen, sehr zart überhaupt von Körper und Gemüt, daher sie denn auch die Last einer schweren Haushaltung, die vielen Wochenbetten, das aufbrausende, oft rauhe Benehmen meines Vaters, die Entbehrung

von allem, was den Geist erheitert — denn z. B. an Komödien- oder ins Konzert gehen wurde nicht einmal gedacht —, nicht zu tragen vermochte, sondern gebeugt durch den Tod meiner damals einzigen hoffnungsvollen, wunderschönen Schwester Dorette, von Sorgen, Unruhe und dem Verdruß, welchen viele Kinder doch immer verursachen, gleichsam erdrückt, ein Jahr nach der Geburt meiner Schwester Lotte wie eine geknickte Lilie dahinsank (1791). Ihr Ende war so sanft wie ihr Leben; um ihr Bett sitzend, wußten wir nicht, daß sie bereits verschieden, sondern glaubten, sie schliefe nur. Wenige Freuden des Lebens sind ihr zuteil geworden, Kummer und Sorgen aber genug. — Sanft ruhe ihre Asche!

*

Ich könnte sehr gut meine Lebensgeschichte mit dem ersten Kapitel aus Tristram Shandy anfangen, denn wenn ich die oft heterogenen Ingredienzien, welche sowohl meinen Charakter, meinen Verstand oder meinen Körper bildeten, einzeln zergliedere oder in ein Ganzes zusammenzureimen suche, so finde ich solche Mängel oder Ungereimtheiten, daß es mir oft schier bedünkt, als wenn in the production of me ein ähnliches Versehen vorgefallen und deshalb the happy formation and temperature of my body my genians and cast of mind defekt ausgefallen wäre. — Unterdessen soll ich ein hübsches flachshaariges Kind gewesen sein; da man mir aber eine Amme gab, die nicht gesund war, so zeigten sich in wenig Wochen Spuren eines Ausschlages über den ganzen Leib. Man nahm mich von ihr und gab mir Kuhmilch, und ich genas. Die Amme hatte mediziniert, und ich wurde ihr wieder übergeben. Ich bekam den Ausschlag noch einmal. Nun fand man, was man gleich hätte finden sollen, nämlich, daß die Amme nicht gesund sei, und man ließ sie gehen, um mich mit Kuhmilch aufzufuttern, die mir aber nicht so gut bekam, noch konnte ich mich sogleich von den Übeln befreien, die ich mit der ungesunden Ammenmilch mochte eingesogen haben. Ihr schreibe ich eine Menge der Kränklichkeiten zu, die mich in meiner Jugend geplagt haben.

Von Charakter soll ich sanft, dozil, artig, ruhig, mitunter drollig, unschuldig, aber dennoch beobachtend und im höchsten Grade naiv gewesen sein. Letztere drei Eigentümlichkeiten haben sich oft zum Amüsement der älteren Leute geltend gemacht, wie denn z. B. eine gewisse Dame mit einem auf unserm Landhause Ricklingen logierenden Gardekorpsoffizier ein Tête-à-tête gehabt, und da sie mich als ein Kind nicht zu

fürchten geglaubt, sich daher nicht geniert haben, ich ähnlich dem Onkel Thomas in Le Bruns berühmtem Romane gleichen Namens, als sich ersterer als Knabe unter den Korb einer Wäscherin versteckt, in aller Unschuld eine Erzählung geliefert haben soll, welche ebenso pikant gewesen ist.

Sobald ich laufen konnte, kam ich, um meine Gesundheit zu stärken, aufs Land zu meinen Großeltern väterlicherseits. Sie wohnten in einem ziemlich großen Hause, mit alten Linden umpflanzt, daran ein hübscher Garten, einsam am Eingange des Dorfes Ricklingen gelegen.

Da, wie aus dem Stammbaum hervorgeht, meine Ahnen väterlicherseits, wenigstens nach ihren Titeln und Ämtern zu urteilen, vermögend gewesen sein müssen, so bleibt es unerklärlich, daß mein Großvater Schaumann in seinem kleinen Posten als Lizent-Einnehmer zu Nordheim früher immer und ewig ruhig verblieben ist ohne je, wie es scheint, um eine Beförderung zu einem höheren und besseren Posten — seine Stelle tat 30 Reichstaler monatlich — angehalten zu haben, was er hinsichtlich seiner starken Familie doch hätte tun sollen! Aber so geht es! Es ist leicht, eine Familie herunter-, aber schwer, wieder in die Höhe zu bringen. Erklären läßt sich ersteres einigermaßen dadurch, daß dem Vernehmen nach mein Großvater väterlicherseits auf den Antrag weiland Hofrats Bünemann, Vater unseres geehrten Cousins Geheimen Kanzlei-Sekretarius, jetzigen Rats Bünemann, daß ersterer nämlich des letzteren zubehöriges, vor Ricklingen belegenes Haus nebst Garten zeitlebens frei bewohnen möge, veranlaßt worden sein mag, diesen Vorschlag anzunehmen, sich solchergestalt zur Ruhe zu setzen, nicht weiter nach höheren Dingen zu streben und mit Horaz zu sagen: Beatus ille qui procul negotiis.

Bei diesen Großeltern Schaumann blieb ich bis ungefähr ins dritte Jahr, und von dieser Zeit an weiß ich, daß ich existierte, denn ich erinnere mich noch sehr wohl zweier Tanten, nämlich Tante Jette und Tante Fritzchen, die mich etwas verzogen, ferner meines Onkels Justus vom 10. Infanterieregiment, eines Hundes Barnabas, einer altmodischen zinnernen Zuckerdose, meiner Schlafkammer, allwo auf den Gesimsen der Schränke eine Menge Äpfel in Reih' und Glied standen, unseres Mädchens, genannt Putjen, des Schlächters Meister Kipp, der Weihnachten Würste machte und stets einen Tabakstropfen an der Nase hängen hatte. Jedoch währte diese Freude nicht lange, denn bald

darauf fand mein Vater es für gut, daß ich nach Haus kommen und in die Schule gehen sollte.

Demzufolge nahm mich eines Tages unsere Magd in Ermangelung einer besseren Gelegenheit in einer Kiepe auf den Rücken und marschierte ab. Auf halbem Wege holten wir einige Bauern ein, welche Gänse und Viktualien zu Markte trugen, und mit ihnen hielt ich meinen Einzug in Hannover. Das Mädchen, welches mich trug, hat lange Zeit nachher noch bei meinen Großeltern in Ricklingen gedient, wurde in der Familie Putjen genannt, und obgleich sehr stämmig, hatte es doch so feine Nerven, daß, wenn man nur sagte: „Putjen, sieht gehackter brauner Kohl nicht aus wie Kuhfladen?" es sich auf der Stelle übergeben mußte.

Da meine Großeltern mütterlicherseits wünschten, mich bei sich zu haben, so wurde ihnen gewillfahrt. Die Lüdes wohnten in einem alten dunkeln, großen Hause[2], dicht am Marktkirchhofe, die Front des Hauses keine fünf Schritt gegen die mit Grabschriften verzierte hohe Marktkirche, das jetzige Küsterhaus, gekehrt. Hier lebte ich wie in einem Kloster, einen Tag wie den andern; alles hatte seine gewiesenen Wege, seine Methode, seine Stunde und seinen Platz. Die größte Reinlichkeit und Ordnung herrschte überall und verbreitete eine Art Komfort, bei welchem man sich behaglich fühlte. Diese in und um unserm Hause herrschende anachoretische und durch die kleinen altmodischen trüben Fensterscheiben noch vermehrte Dämmerung und Stille wurde nur Mittwochs und Sonnabends unterbrochen, wo der Kirchhof zum Marktplatz diente und von Menschengewühl belebt war. An den übrigen Tagen ging selten jemand vorbei. Die Familie bestand aus meinen Großeltern, aus mir, einem Mädchen, zwei Hunden, genannt Pretty und Lady, zwei Kanarienvögeln und einer Katze, genannt Prinzeß. Mein Großvater saß hinter seinen Kämmereirechnungen und Akten in seiner Studierstube, meine Großmutter besorgte häusliche Geschäfte, nähte oder spann. Ich spielte für mich allein, denn andere Kinder meines Alters, selbst mein ältester Bruder Carl, weil er nach dem Urteile meiner Großmutter sich durch Unbändigkeit zu sehr auszeichnete, wurden nicht gern gesehen. So löblich es nun auch war, mich vor Ungezogenheiten zu behüten, so nachteilig war es auf der andern Seite, daß man mich als einen Knaben so einsam und fast so weichlich wie ein Mädchen erzog. Nach den Maximen von Anno Eins wurde eine solche Erziehung aber für sehr zweckmäßig gehalten; die Kinder lernten Geduld und Stillsitzen.

Morgens und abends beim Aufſtehen und Zubettgehen, ſo mittags vor und nach Tiſche, mußte ich regelmäßig beten, dann wurde ich beim Aufſtehen vom Kopf bis zu den Füßen gewaſchen und angezogen und in meinem feuerfarbenen Taminrocke zu meinen Großeltern heruntergebracht, die feierlich am Kaffeetiſche ſaßen. Meine Großmutter las den Morgenſegen, mein Großvater im gründamaſtenen geblümten Schlafrock rauchte, hatte ſeine Nachtmütze abgeſetzt und hörte andächtig zu. Wenn ich hereinkam, mußte ich einen Knicks machen, Hände küſſen und auf franzöſiſch fragen, ob ſie wohl geruht hätten.

Meine Großmutter war eine ſehr fromme, gottesfürchtige und gebildete Dame und das Muſter einer deutſchen Hausfrau, dergleichen man heutigestags leider nicht oft mehr findet. Geſchickt, häuslich, reinlich, pünktlich und ordnungsliebend, daher aber auch eigen, ſah man ſie in der Küche oder im Haushalt oder mit Spinnen, Nähen Stricken, Spitzenklöppeln, Schneidern beſtändig emſig beſchäftigt. Sie ſprach perfekt franzöſiſch, ſpielte Klavier und ſang, war ſehr beleſen, hatte vieles erlebt, manche Erfahrung ſich ad notam genommen, beſaß ſehr viel Savoir-vivre und überhaupt viel Takt. Sie war außerordentlich mildtätig gegen Arme und Hilfloſe, und ſogar die Sperlinge,

die herrenlos auf dem Marktkirchhofe ihr Wesen trieben, wurden täglich von ihr bedacht und gefüttert. Ich könnte von ihrer Herzensgüte rührende Beispiele erzählen. Hörte sie von irgendeinem, der arm, krank oder notleidend war, sogleich wurde ihm geholfen. Sie war heiter, unterhaltend und den Freuden der Geselligkeit keineswegs abhold, wußte auch alles so bequem einzurichten, daß man sich bei ihr sehr behaglich fühlte. Kleine Damengesellschaften gab sie oft und erinnere ich mich noch einiger derselben, welche unser Haus damals besuchten, als da waren zwei Französinnen Mesdames de Menadier, Fräulein v. Reiche, Madame Kumme, eine geborene v. Lüde, und Frau v. Platen. Bei solchen Gelegenheiten zeigten wir uns im höchsten Glanze. Das Visitenzimmer mit einer Tapete, die blätterartige Schnörkel in rotem Sammet nachahmte, als ein Heiligtum sonst nie betreten, wurde alsdann geöffnet, geordnet, köstlich durchräuchert, und der Fußboden knisterte vom feinsten weißen Sande. Von den altmodischen, mit bunten Sammet beschlagenen Stühlen und Lehnstühlen waren die Überzüge abgenommen, das Silberzeug blitzte, die chinesischen Markenkästchen nebst Karten lagen parat; Kuchen, Zwieback, Krengel und geschälte Äpfel warteten, und um 4 Uhr nachmittags ging's vor der Haustür: Bums! Rap! Tap! und die erste Portechaise wurde niedergesetzt. Die Damen erschienen hochfrisiert, mit Poschen, hohen Hacken, Fächern und Dormeusen. Französisch und Deutsch wurde durcheinander parliert, beim Kaffee alles Neue durchgehechelt und dann L'hombre gespielt. Nach dem Kaffee kam Tee mit Rotwein. Waren Herren mit in der Gesellschaft, so rauchten die ihr Pfeifchen, und es fiel damals keiner Dame ein, hierüber die Nase zu rümpfen. Manchmal wurde auch ein kleines Abendessen gegeben.

War meine Großmutter zu Haus, so las sie, während ich spielte, laut vor, was sie sehr liebte. Diese Lektüre bestand aus Morgensegen, Bibel, Sturms Andachten, Harweys Naturwunder und Betrachtungen darüber, Molières Komödien und einigen anderen französischen Büchern, alten Chroniken und Hausposstillen, unter denen ich mich der Gespräche aus dem Reiche der Toten mit Holzschnitten, worin Bajazet, Tamerlan, Attila und Maria Stuart figurierten, und einer Abbildung des berühmten Totentanzes zu Danzig sowie eines dicken Buches, die Kriminalgeschichten, peinlichen Verhöre, Tortur und Hinrichtungen berühmter Räuber und Diebe, z. B. Cartouche, Nickel List, genannt Freiherr v. d. Mosel, enthaltend,

ebenfalls mit Kupferstichen, sehr lebhaft erinnere. Las meine Großmutter nicht, so spielten wir Mariage, Pochen oder das Schimmelspiel, oder aber sie legte die Karten, d. h. sie spielte das bekannte Grande patience und fand ein Vergnügen daran, aus diesem Spiele zu wahrsagen, ob dieses oder jenes, was sie eben vorhatte, gut gelingen oder mißlingen würde. Ich durfte unterdessen kaum über die Haustürschwelle gehen. Schweres Zahnen, Scheuerchens, Blattern und Masern stellten sich bei mir ein; letztere fielen mir auf die Augen, die, beinahe ganz zugeschwollen, jeden Morgen mit warmer Milch aufgebäht werden mußten. Da ich nun oft nur durch die eine Ecke des Augenlides sehen konnte, so gewöhnte ich mir das Schielen an. Überhaupt haben meine Augen durch diese Zufälle sehr gelitten und nie ganz sich wieder erholt. Die Stadtluft und wenige Bewegung bekamen mir nicht; ich wurde sehr krank. Eine Nacht, da man jede Minute fürchtete, mich verscheiden zu sehen, wobei mir aber, wie ich mich lebhaft erinnere, unbeschreiblich wohl zumute war, sowie denn auch Jean Paul behauptet, daß die Empfindung im Augenblick des Scheidens die süßeste im Leben sei, entriß man mich auf einmal den mir bereits hörbar gewordenen Sphärenklängen, zog mich aus, und ein Mann, vermutlich ein Arzt, wusch mich über und über mit etwas Spirituösem aus einer großen Bouteille, wovon ich große Linderung verspürte und wieder ins Leben trat.

Von Zeit zu Zeit kamen meine Eltern zum Essen zu uns, welches immer ein Fest für uns war. Mein Vater ließ mich dann auf seinem Knie reiten, wobei zu meinem größten Gaudio jedesmal seine lange Pfeife entzweiging. Geburtstage und hohe Feste wurden feierlich begangen und dazu delikate Kuchen gebacken; auch wurden wohl bisweilen sogar eine Tauben- oder Hühnerpastete von dem damals berühmten Pastetenbäcker Rundspaden oder ein Hase, Puter oder auf Martini einige fette Gänse angeschafft und im Familienkreise unter Scherz und Lachen verzehrt. Im Sommer wurde gewöhnlich nach Ricklingen gewandert, d. h. nur des Sonntags, wo uns dann die Großeltern Schaumann jedesmal erwarteten. An Komödien, Bälle, rauschende Gesellschaften, Redouten oder Ressourcen wurde, soviel ich mich erinnere, gar nicht gedacht.

Ich trug damals alltags einen feuerroten Tamin-Kinderrock, Sonntags weiß mit rot darunter, wurde wegen meines kleinen Gesichts und feinen mädchenhaften Ansehens von Fremden stets für ein Mädchen gehalten, welches meiner Großmutter vielen

Spaß machte. Die Weihnachtsabende wurden solenniter bei uns begangen, und es wurde gewaltig geschmauft. Ich bekam dann sehr vieles Spielzeug, worunter aber ein Malkasten mit Nürnberger Muschelfarben mir jederzeit das Angenehmste war und nie fehlen durfte. Ich habe öfters geweint, weil ich niemand hatte, der mit mir spielte. Da ich nun dermaßen fromm erzogen wurde, daß ich mir Gott und die Engel allenthalben buchstäblich gegenwärtig dachte, so mußten letztere, obgleich unsichtbar, dennoch nolens volens et bona fide meine Spielgefährten sein; ich setzte ihnen Stühle, teilte ihnen in Gedanken von meinem Vesperbrot mit, dem Gabriel und Michael jedem sein Portiönchen, unterhielt mit ihnen Gespräche und erklärte ihnen die Bilder aus einem Buche, genannt der Orbus pictus. Ungefähr zwei Jahre mochte ich in diesem klösterlichen Asyl zugebracht haben, als mein Großvater Lüde krank wurde und starb. Er lag mit Gueridons und Kerzen umgeben in weißgepuderter Perücke abends en parade im Sarge und sah aus, als wenn er lächelte. Woran er gestorben, ist mir entfallen. Die Großmutter und wir alle waren untröstlich. Es gab am Begräbnistage eine gewaltige Unruhe im Hause, und man kann leicht denken, mit welcher Verwunderung ich alle diese Zeremonien betrachtete, denn ich hatte keine Idee vom Tode. Nur als man den Deckel des Sarges zuschrauben wollte und ich sagen sollte: Gute Nacht, Großvater!, auch mir bedeutet wurde, ich würde ihn nie wiedersehen, erst da wurde mir unheimlich und weich ums Herz, und ich fing bitterlich an zu weinen. Die Leiche wurde, soviel ich mich erinnere, in das v. Lüdensche Familienbegräbnis auf dem Marktkirchhofe beigesetzt.

Nun wurde es noch viel einsamer in unserm Hause. War meine Großmutter ausgebeten, auch das Mädchen fortgegangen, sie mit der Leuchte zu holen, so ließ man mich im öden, gräulichen Hause mutterseelenallein; aber ich kannte keine Furcht. Wenn es dunkel geworden, ergötzte ich mich am Mondenschein, spielte mit Hund und Katze oder trieb sonst allerlei Possen, bis meine Großmutter 8 Uhr nach Hause kam. Damals kam man aus einem Tee um acht nach Hause, jetzt geht man um acht erst hin. Mein Gemüt war sehr weich; so erinnere ich mich, daß ich, wie einst unser Nachbar, der Konrektor Kohlrausch, einen Ochsen schlachten ließ, beim ersten Schlage, den das arme Tier erhielt, laut schreiend weggetragen werden mußte und diesen Ochsen acht Tage bitterlich beweint habe. —

*

Obgleich ich durch den Unterricht von meiner Großmutter schon ziemlich im Lesen bewandert war, auch eine Menge französischer Vokabeln, Gellertsche Fabeln und Gebete auswendig wußte, so wurde dennoch beschlossen, ich solle die Buchstabieranstalt der Mamsell Spangenberg am Marktkirchhofe frequentieren. Diese Mamsell dachte ich mir von fürchterlicher Gestalt, so eine Art von Fee Fanferlüsche, mit einer ungeheuren Rute statt des Lilienstengels in der Hand. Der gefürchtete Tag brach an. Versehen mit einer neuen Fibel, einer großen Tüte Rosinen und 6 Neugroschen Entree trat ich unter Eskorte der Magd und unter heißen Tränen 8 Uhr morgens den sauren Weg an. Wohl ahnte mir ein Mißgeschick! Ich trete ein — ein furchtbares Gelächter erschallt mit dem Geschrei: Ein Mohre, ein Mohre! Was war's? Die Fibel, die in schwarzes Papier eingebunden worden war und mir unterwegs dazu dienen mußte, meine Tränen abzuwischen, war naß geworden, hatte abgefärbt und mir die Extremitäten des Gesichts geschwärzt; — ich war wie vernichtet!

Ich wurde unterdessen examiniert, und meine Kenntnisse wurden so enorm gefunden, daß ich in einigen Monaten von der Fibel- auf die Bibel- und von da auf die Katechismusbank als den höchsten in dieser Akademie zu erlangenden Grad versetzt wurde. In dieser Schule wurde folgende Methode geübt. Die ganze Schule mußte nämlich mit gellender singender Stimme zusammen buchstabieren, beinahe die Lancasterische Methode, welches aber einen fürchterlichen Lärm verursachte. Wenn es nun sich zutrug, daß Mamsell Spangenberg nieste, so flickten wir zwischen unsern Gesang das Prosit ein, nämlich: Ih-re Ge-sund-heit, Mam-sell Span-gen-ber-gen; dann ging's weiter im Texte: der du bist im Him-mel!

Meine Großmutter schien indessen mit meinen Progressen nicht zufrieden zu sein und übernahm es, mich wieder selbst zu unterrichten. Schmerzlich aber waren die Empfindungen, welche dieser Wechsel, nämlich meine Versetzung aus großer Einsamkeit in eine lärmende Schule und von der lärmenden Schule wieder in unser dunkles einsames Haus, in mir hervorbrachte. Während nun andere Kinder ihres Lebens genossen, im Freien spielten und mit Menschen und der Welt vertraut wurden, mußte ich in der Blüte meiner Kinderjahre einsam wie ein Mönch in seiner Zelle leben, welches auf meinen Charakter einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. Besonders stammt meine Blödigkeit und stilles Wesen davon her. Ein Tag war

sich dem andern gleich. Des Morgens wurde ich von meiner Großmutter, die mit mir in einer Kammer schlief, geweckt, um zu beten. Diese Gebete bestanden gewöhnlich im Vaterunser, den Sieben Bitten und dem Lamm Gottes. Dann wurde ich angezogen. Nach dem Frühstück wurde mein kleiner Tisch nebst dem Spielzeug geholt, mit welchem ich mich bis zur Essenszeit amüsieren mußte. Dann durfte ich eine halbe Stunde auf dem Kirchhofe spielen. Nach dem Essen mußte ich lesen und den Katechismus lernen, wozu ich im Sommer durch Kirschen und im Winter durch Bratäpfel, die in der Ofenröhre standen, angespornt wurde. Um 5 Uhr ging meine Großmutter, und zwar jeden Tag, zu der in unserer Nähe wohnenden Madame Kummen geborenen v. Lüde, der Frau eines reichen Negozianten und Garnhändlers en gros, die sehr kränklich war, um da den Abend bei einer Partie L'hombre zuzubringen. Mich ließ man mit Bilderbüchern, Malkasten und Spielzeug reichlich versehen zurück. Dieses hatte böse Folgen, denn sobald nämlich meine Großmutter fort war, sagte das Hausmädchen, das nicht viel taugte, zu mir: Nun sei hübsch artig, lieber Junge, und fürchte dich nicht, ich will ein wenig ausgehen, komme aber bald wieder, und dann schenke ich dir Rosinen. Es ging weg, schloß das Haus zu und ließ mich bis 8 Uhr abends im Dunkeln allein. Dieses Mädchen, die Jungfer Platen genannt, maßte sich überdem eine große Herrschaft über mich an. Sobald ich nämlich die Geduld verlor und mir merken ließ, ihr Betragen höheren Orts anzeigen zu wollen, drohte sie mir mit der Rute, daß, wie sie sich ausdrückte, das Blut danach laufen sollte. Sie kniff, schubste mich und riß mich heimlich an den Haaren, und sobald ich darüber schrie, log sie meiner Großmutter vor, es sei von ungefähr gekommen; allein ein verzerrtes Gesicht, welches sie hinter dem Rücken derselben schnitt, ließen mir das Gegenteil davon gewahr werden.

Schon durch eine eingezogene Lebensart timide geworden, schwieg ich erschrocken still. Sie wurde nun dreister, machte des Nachmittags, wenn meine Großmutter aus war, ein großes Feuer an und begann zu kochen und zu braten. Ich wurde zum benachbarten Krämer Herrn Runde gesandt, um Rosinen und Korinthen, Nelkenpfeffer und Kaneel zu holen. Während es nun in der Küche schmorte und kochte, schlichen zwei junge Gesellen herein, welche mich flattierten, mich einen jungen Herrn nannten, mich baten, ja nichts an die Großmutter zu sagen, dabei das Mädchen küßten, treppauf, treppab

schäkerten und endlich halfen, den Tisch zu servieren. Man setzte sich, um weidlich zu schmausen. Da nun diese lustigen Convivia mich in meiner Einsamkeit zerstreuten, so war es wohl kein Wunder, daß ich, besonders wegen der Schmeicheleien und guten Bissen, welche bei dieser Gelegenheit mir zuteil wurden, als ein Kind Gefallen daran fand und — schwieg.

Mein mädchenhaftes Aussehen bereitete mir indessen manchen schmachvollen Nachmittag. Wenn nämlich meine Großmutter in einer großen Gesellschaft sich befand, so erschien zuweilen ein Bote mit dem Befehl, mich sofort wie ein Mädchen anzuziehen und nach der Gesellschaft zu führen. Meines Schicksals und der mir bevorstehenden Prostituierungen bewußt, fing ich erst an zu weinen, zu bitten, dann mich zu widersetzen, endlich zu kratzen und zu beißen, aber nichts half. Ich wurde von meinem Spieltisch gerissen, über und über gewaschen, und das von den Händen der Jungfer Platen wahrlich nicht sanft, alsdann in eine Schnürbrust gezwängt, daß ich oft dachte, die Seele führe mir aus, und fort ging's. Auf der Straße glaubte ich, alle Leute sähen mich an und wüßten, daß ich ein Junge sei; ich schämte mich schrecklich. Angekommen in der Gesellschaft, waren alle Augen auf mich gerichtet, ein Kreis von schnatternden Damen umringte mich. Ah, voilà une charmante jolie, aimable, modeste fille! ging's dann los. Man besah mich von hinten und vorn. Dann wurde ich an den Spieltischen allen denen da spielenden alten Räten, Assessoren, Kommerzienräten usw., und zwar unter dem Namen einer Demoiselle v. Lüde vorgestellt. Wenn nun die alten Herren, die nicht so dumm waren, sondern den Spaß merkten, mich plötzlich fragten: „Mamsell, was wollen Sie werden?" und ich naiv: „Soldat!" antwortete, so brach alles in ein großes Gelächter aus. Nachdem ich nun ein Stück Kuchen empfangen, mußte ich wieder fort, indem die Großmutter vorwendete: es wäre bald Zeit, zu Bett zu gehen. Kam ich dann nach Hause, so zog mich das Mädchen aus und ging, nachdem sie das Haus zugeschlossen, ihrer Wege. Dann saß ich wieder allein. Es wurde dunkel, meine Phantasie, schon gewöhnt, sich mit sich selbst zu beschäftigen, fing an zu arbeiten. Märchen, Gespenstergeschichten, welche mir die Platen unklugerweise erzählt hatte, sowie die Historien aus dem Reiche der Toten oder aus der Räuberchronik kamen mir ins Gedächtnis. Ich hatte Visionen. Wenn ich nämlich so im Dunkeln saß, meinen kindischen Gedanken und Ideen nachhing und starr ins

dunkle Zimmer hineinstarrte, so bildeten sich allerhand komische gräßliche Gestalten oder Zerrbilder, gleichsam als durch eine Laterna magica hervorgebracht, an der mir gegenüberstehenden Wand und glitten vorüber. In den Außenlinien rot transparent, entstanden sie in der einen Ecke des Zimmers mir zur Rechten als wie ein Chaos, entwickelten sich dann, passierten von der Linken nach der Rechten, waren gerade vor mir am größten, stellten bald einen Ziegenbockskopf, bald einen Kerl mit offenem Maule und aufgerissenen Augen, bald ein altes Weib mit krummer Nase und spitzem Kinn, bald einen Blumenstrauß oder Pfauenschwanz vor, und so wie sie nach der Rechten zogen, wurden sie kleiner und verschwanden. Wenn ich nun meine Augen wieder nach der linken Seite richtete, so entstand ein neues Bild. Diese Phantasien amüsierten mich zuletzt so sehr, daß ich oft böse wurde, wenn sie nicht erscheinen wollten. Gewöhnlich schlief ich darüber ein. Um 8 oder 9 Uhr kam dann das Mädchen zu Hause, um mich auszuziehen und ins Bett zu legen. Dieses tat sie immer, ehe sie meine Großmutter zu Hause holte, damit diese nicht merken sollte, man habe mich so lange allein gelassen. Ich durfte nichts sagen, indem ich unterm Pantoffel stand, und so blieb alles verschwiegen.

Bisweilen, wenn es Sommer und gutes Wetter war, ging meine Großmutter spazieren und nahm mich mit. Wir holten dann gewöhnlich zwei alte Damen, Mesdames Menadier, ab und gingen nach dem Königlichen Garten Herrenhausen und Montbrillant, um da Kaffee zu trinken. Aber dieses Vergnügen wurde mir dadurch wieder vergällt, daß ich fein sittsam in ihrer Mitte einhergehen, steif und stillsitzen, französisch radbrechen und meine Milch mit der größten Zeremonie trinken, der Dame, die mir einschenkte, die Hand küssen, einer andern, die mir einen Zwieback gab, einen Knicks machen und dabei sagen mußte: Merci oder Je vous suis infinement obligé, madame! Da ich nun durch das einsame Zuhausesitzen und von Natur schon etwas blöde war, so kann man sich denken, wieviel Überwindung diese Zeremonien mich kosteten. Wandelte mich die Lust an, im Grase mich herumzuwälzen oder herumzuspringen, so sagten die Damen: Fi donc! und hielten mich zurück. Mein Bruder Carl wurde dagegen anders behandelt; er kam mehr unter Menschen, war in einer lärmenden Schule und hatte mehr Freiheiten. Wenn er aber mal in unser einsames Haus kam, so gewann alles eine andere Gestalt; er lehrte mich lärmende Spiele, und wir wurden dann so unruhig, daß meine

Großmutter zuweilen die Geduld verlor und meinen Bruder zum Hauſe hinausjagte. Er pflegte ſich dann zu verteidigen und wollte meiner Großmutter nie recht geben, worüber ſie ſich beſonders ereiferte. Aber als einſtens bei Gelegenheit, da wir Geſellſchaft hatten, ein Fiſchkeſſel mit heißem Waſſer an der Küchentür ſtand und mein Bruder unſern Hund Pretty, um darauf zu reiten, zwiſchen den Beinen hielt, der Hund aber entwiſchte und, indem er zur Küchentür hinein über den Keſſel ſpringen wollte, hineinfiel und ſich jämmerlich verbrannte, da gab's ein großes Zeter, denn man beſchuldigte ihn, er habe den

Hund mit Willen hineingeworfen, und von dieſem Augenblick an hatte er die Gnade meiner Großmutter gänzlich verloren, die ihn nur den Wütenden, den Gottloſen nannte, worüber er denn gewöhnlich lachte.

Im Sommer pflegten wir, zuweilen auch im Winter, Sonntags nach dem Vorwerk Ricklingen zu fahren, welches eigentlich meinem Couſin Bünemann, der ſolches meinen Großeltern ad dies vitae überlaſſen hatte, gehörte. Auf dieſem Vorwerke ſind von unſerer Familie unzählige Schmäuſe, Gaſtereien, Illuminationen, auch Hochzeiten und Geburtstage gefeiert, auch dort mancher Spaß paſſiert und ausgeführt worden. Auch meines Vaters Hochzeit mit meiner zweiten Mutter, geborenen Wöltje, iſt ebendaſelbſt gehalten worden. Die obere

Etage dieses Vorwerks war gewöhnlich an Offiziere der Gardedukorps vermietet. Unser sonntägliches Herausrücken nach Ricklingen war für mich jedesmal ein Festtag. Schon des Sonnabends konnte ich vor Freude nichts essen und die Nacht nicht schlafen. Wir fuhren gewöhnlich im Sommer früh hinaus. An Bachsmanns Ecke in Linden wurde stillgehalten und die Wagentaschen oder Strickbeutel mit Krengel und Zwieback gefüllt. Sowie wir das Haus zu Gesicht bekamen, lief uns der Hund meiner Großeltern, genannt Barnabas — denn in unserer Familie war alles sonderbar, sogar die Hunde- und Katzennamen —, schon entgegen und bewillkommnete uns mit freudigem Gebell, welches unser Hund namens Hegewald freudig erwiderte. Weiter vor der Haustüre stand mein Großvater, meine Großmutter, Tante Fritzchen und mein Cousin, der Kanzleisekretär Bünemann, der gewöhnlich schon frühmorgens hinausgegangen war; der Wagen hielt, und wir wurden mit einem herzlichen „Willkommen im Grünen!" empfangen. Mehrere Freunde aus der Stadt kamen nun ebenfalls an, nämlich der Geheime Kanzleirat Unger mit seinem Sohn Christel und der Advokat Bünemann, von uns der König von Polen genannt — warum, ist mir entfallen —, ferner mein Onkel Justus und andere.

In der Küche ging klappernd der Bratenwender, die Glastüren des Gartenzimmers waren offengeworfen, die Gänge des Gartens frisch geharkt, alles stand in voller Blüte und alles hatte ein festliches Ansehen. Der Tisch war auf einem Grasplatze unter den Linden serviert. Man ging nun bis zur Essenszeit spazieren. Nach Tisch rauchten die Herren ihr Pfeifchen, und wir Jungens badeten uns im Bach oder saßen in den Johannis- und Stachelbeerbüschen und taten uns bon, oder wir trieben uns sonstwo herum. Kurz, wir lebten den ganzen Tag wie im Paradiese, besonders ich armer Teufel, der immer in der Stadt zu Hause sitzen mußte; für mich war ein solcher Sonntag ein Tag des Heils, daher kommt es auch, daß Ricklingen mir noch jetzt wie ein lichter Punkt, wie eine paradiesische Insel im Stillen Ozean im Andenken lebt. Doch keine Rose ohne Dornen. Einstens wurde mir und meiner Großmutter durch eine Botschaft aus der Seilwinderstraße notifiziert, daß wir uns zu einem Geburtstagsfeste und einer lustigen Ausfahrt nach Ricklingen auf nächsten Sonntag fertighalten möchten. Meine Freude hierüber wurde noch, und zwar dadurch erhöht, daß man mir aus der Garderobe meines seligen Großvaters eine kaneelfarbene Pumphose und Habit mit großen Knöpfen

hatte machen lassen, so daß ich vor Wonne den Sonnabend nicht essen und die Nacht nicht schlafen konnte. Der Sonntagmorgen erschien endlich im vollen Glanz der Sonne und versprach einen der schönsten Sommertage. Ich war schon früh aus den Federn, denn um 8 Uhr war der Wagen bestellt. Singend und in meinem Gott vergnügt stieg ich die Treppe hinunter, um von der Jungfer Platen mich anziehen zu lassen. Indem ich aber eine dunkle Ecke der Treppe passiere, hängt sich mein Nachtrock an etwas, welches umstürzt, mich mit feurigen Kohlen bedeckt und zugleich eine Flut kochenden Wassers mir über die Beine gießt. Die Jungfer Platen hatte nämlich ein Feuerbecken mit kochendem Teewasser dort hingesetzt und nicht weiter daran gedacht. Diese unvermutete Begrüßung sowie der torturmäßige Schmerz machten, daß ich die Treppe in einem Satz herunter und in die Küche sprang und ein jämmerliches Geschrei erhob. Nun war Holland in Not. Ein drohendes Gesicht der Jungfer Platen machte mich vorerst schweigen, dann hielt sie mir die Beine in einen Eimer kaltes Wasser, was mir unsägliche Schmerzen verursachte, legte nachher eine Salbe von Eiweiß mit Kreide darauf und zog mir enge baumwollene Strümpfe darüber her; dann hieß es: „Nun, Junge, sagst du das geringste an die Großmutter, so weißt du, was passiert, kömmst auch nicht mit nach Ricklingen!“ Dies letztere war genug, um mich sub silentio zu halten. Ich litt und schwieg. Meine Großmutter war unterdessen aufgestanden und rief mich herauf. Ich schlich ins Zimmer, küßte ihr die Hand und versuchte zu lachen, obgleich mir die Tränen in den Augen standen; ich kam mir vor wie ein Höfling, der Senf fressen muß, aber keine Miene dabei verziehen darf. Ich las den Morgensegen wie gewöhnlich stehend mit wahrer spartanischer Verachtung der Schmerzen bis nahe zu Ende, dann behauptete meine moderne Leibeskonstitution ihr Recht, mir wurde nämlich gelb und grün vor den Augen und ich fiel in Ohnmacht. Von dem, was nun weiter passierte, weiß ich nichts. Man brachte mich wieder ins Leben. Die Jungfer Platen hatte unterdessen gebeichtet, und es wurde ein alter Chirurgus namens Mühry gerufen. Wie er mir die Strümpfe abzog, blieb die Haut von den Beinen darin sitzen. Erschrocken hierüber sagte er zu meiner Großmutter, daß, wenn ich noch eine Stunde länger in diesem Zustande geblieben wäre, so würde der kalte Brand dazu geschlagen und ich ohne Rettung verloren gewesen sein.

Alles fuhr nun weg nach Ricklingen, und ich blieb dahinten. Meine

Trauer oder vielmehr grenzenlose Verzweiflung hierüber kann man sich denken. Hätte ich damals den Siegfried von Lindenberg gelesen, so würde mir die Szene eingefallen sein, wie die sanfte Frau Brigitte Schwalbe das verwundete Bein des Ludimagisters verbindet und ihm dabei wegen seines Unmutes mit einem Pantoffel das Hinterkastell gerbt. So ungefähr war meine Lage. Die Jungfer Platen war nämlich ergrimmt, daß sie meinetwegen zu Hause bleiben mußte und in Ungnade gefallen war. Bei jedem Umschlag, den sie um meine Beine machte, äußerte sie ihre böse Laune auf alle mögliche Weise. Ich lag sechs Wochen darnieder. Des Abends ging die Jungfer Platen wieder wie gewöhnlich aus und ließ mich allein.

Das unordentliche Leben der Jungfer Platen wurde endlich durch folgenden Zufall entdeckt: Meine Großmutter war nämlich eines Tages nach der Madame Kummen gebeten und die Platen wie gewöhnlich ausgegangen. Unter andern Spielereien fiel es mir plötzlich ein, den Leuten auf der Straße eine Probe meiner Kühnheit zu geben. Gedacht, getan; ich öffnete eine Treppe hoch ein Fenster, setzte mich auf die Fensterbank, ließ die Beine nach dem Kirchhofe hinaushängen und trommelte mit den Füßen an die Wand. In dem Augenblick geht der Sekretär v. Lüntzel, der auch bei Kummens gewesen war, vorüber, sah mich, blieb vor Schreck erstarrt stehen, ermannte sich aber, redete mich freundlich und behutsam an und versuchte, mich mit glatten Worten zu bewegen, das Fenster zu verlassen. Ich lachte ihn aus. Nun rannte Lüntzel zu Kummens, gleich hinter dem Kirchhofe, jetzt Spediteur Cruses Haus, und avertierte meine Großmutter. Der größte Spaß war aber, daß man nicht ins Haus kommen konnte, denn die Platen hatte den Schlüssel mitgenommen. Ich habe vergessen, auf welche Art man mich vom Fenster weggebracht hat. Da ich nun überdem bei dieser Gelegenheit alle an mir ausgeübten Rippenstöße ans Licht brachte und besonders, da sie sich einiger Diebereien hatte zuschulden kommen lassen, so wurde sie zum Hause hinaustransportiert.

Vorher hatte meine Großmutter ein ebenso schlimmes Mädchen, eine Jungfer Listen, gehabt, die, wo sie konnte, betrog. Dies ging so weit, daß sie die Knospen irgendeines Strauches in Essig legte und solche meiner Großmutter für Kapern unterschob, auch mit den Resten von Bier ganze Bouteillen anfüllte und dieses schale und saure Zeug für Bier ausgab, welches sie eben geholt. Durch meinen Vater, der einmal von diesem Biere im Durst einen guten Zug tat, aber gleich

abſetzte und ſich ſchüttelte, wurde dieſe Schummelei entdeckt. Beſagte Jungfer Liſten heiratete nachher den Kammerſchreiber Richter, der aber bald von ihr getrennt wurde. Sie blieb mit den Kindern in Hannover, während er in London bei der dortigen deutſchen Kanzlei lebte. Zwei ihrer Söhne ſind in England Offiziere geworden; der älteſte iſt, glaube ich, dieſen Augenblick noch in Ceylon. Sie hießen hier die Patent-Richters.

Um meine Geſundheit, die durch das Im-Bett-Liegen gelitten, wieder herzuſtellen, wurde ich wieder nach Ricklingen geſchickt. Hier blieb ich ungefähr acht Monate, welche die glücklichſten meines Lebens geweſen ſind. Freie Luft, Bewegung, dies alles war mir neu. Ich fing an aufzuleben, und mein Gemüt, das ſich ſchon ſehr dem Stillen und Melancholiſchen genähert hatte, erheiterte ſich wieder. Da war keine Jungfer Platen, kein Morgen- und Abendſegen, kein Allein-zu-Hauſe-Sitzen und keine Proſtituierungen im Mädchenanzuge. Unten am Fuße des Gartens floß die ſilberne Ihme, an deren ſchattigen Ufern ich mich luſtig umhertrieb. Links lag Hannover mit ſeinen vier hohen, gleich weit voneinanderſtehenden Türmen mit roten und blauen Dächern. Weiter die weiße Mauer des gräflich Platenſchen Gartens mit dem Lindener Berge, an den ſich das azurblaue Deiſtergebirge anſchloß, welches, den Horizont umkreiſend, ſich wieder an unſer Dörfchen anzuſchließen ſchien. Die Söhne des Pfluges und der Hirten waren damals meine Gefährten, deren Geſundheit, friſche Wangen und wilder Witz immer mit neuen Erfindungen abwechſelte. Fröhlich und ſorgenlos ſpielte ich des Tages, denn ich hatte keine Idee von den Übeln des menſchlichen Lebens, die einen im reiferen Alter warten, und nachdem mich die Tante abends zu Bett gebracht und ich mein Abendgebet hergeſagt, wiegten mich Nachtigallen, Heimchengezirpe und entferntes Froſchgequake, vermiſcht mit den harmoniſchen Glocken der weidenden Herden, in einen feſten Schlummer, der erſt mit Anbruch des Tages von meinen Wimpern entfloh.

Meine Phantaſie war damals ſehr lebendig, jedoch unter der Hülle eines ſtillen Weſens verborgen, welches, verbunden mit einer ungemeinen Gutherzigkeit, die noch jetzt ſich erhalten hat, mich allenthalben gern gelitten machte. Ich war der Favorit meiner Großeltern und meiner Tanten Jette und Fritzchen, nachmalige verehelichte Raſchen und Spannaus, die mich beinahe verzogen. Aber auch hier hatte die Freude bald ein Ende. Ich wurde nämlich nach der Stadt geholt und wieder bei

meiner Großmutter Lüde einquartiert. Es war um diese Zeit, daß sich meine Vorliebe zur Malerei und zum Zeichnen äußerte, die mich seitdem nie verlassen hat. Ich war damals in einer ordentlichen Begeisterung für diese Kunst. Mein Cousin Unger, dem ein Zeichenmeister Unterricht gab und der schon ziemlich gut malte, ließ mich seine Arbeiten sehen und berührte dadurch eine Passion, die noch geschlummert hatte. Besonders waren seine Pastellfarben ein Gegenstand meiner innigsten Bewunderung, und ich träumte von nichts anderem. Alle Kupferstiche aus dem Nachlasse meines Großvaters, deren eine Menge vorhanden waren, wurden illuminiert; tagelang konnte ich mich damit beschäftigen, nichts war geschickter, mich ruhig zu halten. Meine größte Passion aber war, eine geweißte Wand entweder mit Fratzen zu verzieren oder auch grüne Kräuter oder gelbe Wurzeln daran fest abzudrücken, ein Verfahren, welches ich vermittelst einer roten Rübe, die ich zufällig an der Wand rieb, selbst entdeckte, so daß durch den Saft die Umrisse sowie die Lokalfarbe gleichsam al fresco daran sitzenblieb und worüber ich denn trotz dem Keifen meiner Großmutter eine kindische Freude hatte. Schade, daß man es nicht der Mühe wert achtete, dieses Talent bei mir auszubilden, vielleicht wäre ein besserer Maler aus mir geworden, als ich jetzt bin. Die Reizbarkeit meiner Nerven, meine ideenreiche und beständig über tausenderlei Sachen brütende Phantasie — meine Brüder nannten solches nachher „Clamüserei" —, meine Ergötzlichkeit an buntem Farbenspiel sowie meine an Einsamkeit gewöhnte Geduld und viele andere Dinge, die ich alle fühle, aber nicht gut zu nennen weiß, hätten es mich als Dilettant gewiß weit in dieser Kunst bringen lassen; aber unbekannt mit den Geheimnissen des Technischen wollte ich eher fliegen, als ich Flügel hatte, stieß auf Hindernisse, verlor Zutrauen und Geduld und ließ die Sache oft liegen. Von dieser Zeit an bis jetzt bin ich immer wie elektrisiert, wenn ich in ein Zimmer trete, worin schöne Gemälde hängen. Ich glaube, daß, wenn ich zu lebenslänglichem Gefängnis verdammt wäre, ich meine Lage vergessen, ja selbst mich amüsieren würde, wenn man nur einige prächtige Gemälde von berühmten Meistern sowie einen Malapparat mit hineintäte. —

Die Stelle der Jungfer Listen war unterdessen durch eine andere, genannt Luise, besetzt worden, welche denn endlich einmal gut einschlug. Um diese Zeit beschloß mein Vater, eine Reise nach dem Harzgebirge zu unternehmen, um seine dortigen Verwandten zu besuchen. Mein

Onkel, der Leutnant im 10. Regiment, und meine Mutter sowie auch mein Cousin Bünemann, damals Student, waren von der Partie. Von dieser Reise an datiere ich das Ende der glücklichen Kinder- und den Anfang meiner Flegeljahre.

*

Ich war für den Soldatenstand bestimmt, teils weil ich selbigen als Kind liebte, teils weil ich, obgleich sehr weich von Gemüt, doch gern von Schlachten erzählen hören mochte, auch viel Trotz und Ehrgeiz zeigte, namentlich aber die Franzosen mit einer solchen Geringschätzung beehrte, daß ich damals mich keinen Augenblick besonnen haben würde, fünfzig derselben bona fide mit meinem Kindersäbel von Blech anzugreifen. Man hat damals über diese Ausbrüche meiner Kühnheit und meines Franzosenhasses viel gelacht, denn wenn ich auf dieses Kapitel kam, so war ich wie begeistert. Mein Onkel hatte die sublime Idee, mir zu jener Reise eine volle Dragoneruniform des 4. Regiments machen zu lassen, um damit meinen Onkel in Northeim, den Dragonerkapitän v. Sothen, zu überraschen. Ich konnte nie und kann es auch noch diese Stunde nicht begreifen, worin dieses Überraschen bestehen oder wozu es dienen sollte. Mich inkommodierte, prostituierte und hinderte diese steife Montur auf eine schmähliche Weise. Alle Leute sahen mich auf der Straße an oder blieben stehen, um über den kleinen mädchenhaft aussehenden Dragoner laut zu lachen, und die Jungens schrien: Seh einmal einer! he! so'n Laufejunge bildet sich wohl ordentlich ein, er sei ein Dragoner! Ein anderer rief: Du, Dragoner, wo hast du dein Pferd? Ein Dritter: Ja, er hat ein Pferd, aber es ist ein Wiegenpferd! Dabei kam mir der lange Degen immer zwischen die Beine, oder ich stolperte über die Sporen. Um das Maß dieses Unsinns vollzumachen, schärfte man mir überdem noch ernsthaft ein, mich nie mehr mit Knaben meines Alters — ich war sechs Jahre alt — abzugeben, keine kindischen Spiele zu treiben, sondern wie ein Soldat mich zu betragen. Der Eklat, welchen ich machte, wenn ich in eine Gesellschaft kam, das Lächeln der Jugend, die brav herumsprang und sich lustig machte, während ich mit meinem langen Degen wie ein Hund, der einen Knüppel zwischen den Beinen hängen hat, steif und mich genierend zwischen alten Leuten dasaß, brachten mich zur Verzweiflung. Wir reisten endlich ab. In Northeim nahm mich mein Onkel, der Hauptmann Sothen, aus Spaß mit zum Rapport zum General v. Schmiedchen. Der General sah auf mich mit Hohnlächeln wie Goliath

auf David herab, und sagte dann mit einer barbarischen Miene: „Junger Herr! Daß ich nicht erfahre, daß Sie sich mit Jungens abgeben oder kindische Spiele treiben, sondern lernen Sie den Dienst, sonst setzt es Schmiere!“ Diese Anrede, welche Spaß sein sollte, von mir aber für ernst genommen wurde, hat mich lange geängstigt. In Northeim legte ich übrigens eine Probe meiner Empfindlichkeit sowie meines Mutes ab. Ein Schwein kam mir nämlich aus einer engen Straße entgegen, wo ich hinein mußte. Es stutzte, grunzte und wollte nicht aus dem Wege gehen. Ich auch nicht, wir waren beide in Verlegenheit. Einige Damen, die in einem Fenster lagen, lachten darüber. Eine rief: „Na, kleiner Dragoner, vorwärts!“ Jetzt wurde ich desperat, zog vom Leder, ging wütend auf das Schwein los, stach es durch und durch und nahm dann Reißaus. Für diese Heldentat erhielt ich nachher Ohrfeigen, denn mein Vater mußte zahlen.

Wir kamen glücklich wieder nach Hannover zurück. Hier hatte der Spaß noch kein Ende, sondern wenn meine Großmutter nebst den beiden Französinnen ausging, so mußte ich zu meiner größten Mortifikation in voller Montierung mit spazierengehen. Gewöhnlich zogen wir nach Herrenhausen und Montbrillant, damals sehr besuchte Gärten, wo man Kaffee trank. Ach wie beneidete ich dann die Jungens, die sich auf dem Grase wälzten! Nach unserm Hause kam ich selten hin, da der Kirchhof das Ziel meiner großen Wanderung war. Einstmals kam mein Bruder und fing an mich zu bereden, mit ihm nach unserm Hause zu gehen; ich weigerte mich gewaltig, endlich gewann seine Beredsamkeit die Oberhand, und ich ging. Wider mein Erwarten fand ich alles daselbst sehr amüsant. Jetzt wurde mein Vater auf mich aufmerksam und fand, daß es Zeit sei, mich von den Weibern wegzunehmen. Ich mußte demnach bald darauf, und zwar zum größten Leidwesen meiner Großmutter, die sich sehr an mich gewöhnt zu haben schien, zu Hause kommen. Obgleich nun letztere mich mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit, ihrer Meinung gemäß, behandelte, so hat doch der Aufenthalt bei ihr wahrscheinlich einen großen Einfluß auf meinen Charakter gehabt, denn ich wurde erstens verzogen; zweitens verweichlicht, indem man mich wie ein Mädchen behandelte und mich mit Näschereien und Leckerbissen nudelte; drittens wurde ich durch das ewige Zuhausesitzen, wenig Bewegung, wenig Umgang mit Knaben meines Alters und durch die Einsamkeit träumerisch, melancholisch, still, menschenscheu und blöde; viertens wurde ich ein Heuchler und ein

Schadenfroh und mochte gern andere Kinder, besonders meinen Bruder Carl verachten hören, welches daher rührte, daß die Domestiken mich oft, und zwar in meiner Gegenwart den guten, artigen, sittsamen und gesetzten August, dagegen meinen Bruder den wilden, gottlosen, ungezogenen und wütenden Bösewicht Carl nannten. Welche Schmeicheleien daher nicht verfehlten, auf mein jugendliches Gemüt einen bösen Eindruck zu hinterlassen.

Nachdem ich einige Zeit zu Hause gewesen, wurde ich in die öffentliche Schule des Küsters Wuth an der Agidienkirche getan. Dieser Mann hieß Wuth, war aber auch ein Wüterich. Den ersten Morgen zeigten mir die Jungens erstlich ein Lineal, um damit auf

die Fingerspitzen, einen dünnen Stock, um damit ins Flache der Hand zu schlagen, eine lederne Peitsche und ein Stück Tau, um damit unbeugsame Gemüter geschmeidig zu machen, zwei Beutel mit harten Erbsen, um darauf zu knien, und zuletzt ein Brett mit einem schwarzen Esel daraufgemalt, das den Delinquenten umgehangen wurde, um damit hinterm Ofen auf der Eselsbank zu paradieren. Auch zeigten sie mir vor der Stubentür den Fleck, wo der Herr Küster meinen Bruder Carl einstens windelweich durchgeprügelt habe. Die Haare standen mir zu Berge. Jetzt tönten schwere Tritte die Treppe herauf. — „Husch! Er kömmt!" hieß es, und der Küster oder Kantor, ein starker Mann, trat gravitätisch und mit allem Pomp eines Schulmonarchen, nämlich in Schlafrock und gewalkter Nachtmütze, herein, und nun ging das liebe Leben los. In dieser Schule habe ich vor Angst nichts lernen können.

Einstens kam die Reihe an mich, ein Donat weiter zu übersetzen; ich hatte noch gar keinen Unterricht im Lateinischen gehabt, wurde bestürzt und schwieg. Der Küster rief wütend: „Weiter, du Schlingel!" — ich schwieg. „Nun, so will ich dirs Maul öffnen!" Hiermit nahm er die Peitsche, ich aber kroch unter die Bank. Die ganze Schule wurde aufgefordert, Jagd auf mich zu machen. Man fand mich endlich, zwei große Flegels mußten mich über eine Bank legen und halten, dann nahm er die Peitsche und haute dermaßen über meine Posteriora, daß ich beim dritten Schlage in die Hose pißte. Jetzt schrie er: „Willst du nun?" — „Ach, Herr Küster, ich habe ja noch nie Latein gelernt!" — „Was," rief er lachend, „warum hast du denn das nicht gleich gesagt!" — ich wurde losgelassen.

Wir mußten jeden Tag lange Lektionen aufsagen und bei der geringsten Stockung setzte es Prügel, oder wir mußten nachsitzen oder auf Erbsen kniend unter Heulen und Zähneklappen lateinisch übersetzen. Unzählig sind die Ohrfeigen, Rippenstöße, Nasenschneller und Handschläge, die hier ausgeteilt wurden. Es war dieses daher ein Grund mehr, warum ich den Soldatenstand liebte, weil ich zum wenigsten hoffen konnte, in meinem zwölften Jahre von allem Latein und den diese Sprache damals stets begleitenden Prügeln frei zu kommen. Mein Ehrgeiz und mein feines Gefühl waren gar nicht dazu gemacht, eine solche rohe Behandlung ohne Eindruck zu ertragen. Ich wurde erst traurig, blöde und verblüfft, dann empfindlich und gleichsam in meinem Innersten verwundet, zuletzt abgehärtet und verstockt.

Um diese Zeit errichtete ich auch eine sehr intime Freundschaft mit einem jungen Menschen, der mit bei Herrn Wuth die Schule frequentierte und Belleville hieß. Dieser war ein Genie, konnte allerhand Sächelchen verfertigen und exzellierte besonders in der edlen Feuerwerkkunst, war auch in der Schule bei jedem Schelmenstreich, Erfindung eines Kunststücks oder sonstigen Zug eines sich bäumenden Genies à la tête. Ich hing daher sehr an ihm und rühmte seine Geschicklichkeit, wo ich nur konnte. Wollte ich etwas behaupten oder beweisen, so hieß es immer: Belleville hat's gesagt, Belleville macht's auch so, Belleville weiß es am besten. Über diesen meinen Freundschaftseifer lachte man denn zu Hause gewaltig und nannte mich von der Zeit an nie anders als Monsieur Belleville, welchen Namen ich, wie ich glaube, noch diese Stunde trage. Machte ich irgendeinen Streich, so hieß es: der war wieder à la Belleville.

Mein Onkel Victor bekam bald nachher den Auftrag — ich glaube er hatte mit einem Offizier getauscht —, einen Transport Rekruten nach Ostindien zu führen, woselbst damals ein Kontingent hannöversche Truppen in englischem Solde stand. Er nahm es vorläufig an. Seine Bagage wurde in Ordnung gebracht, und da er wußte, daß ich zum Soldaten bestimmt war, tat er meinem Vater den Vorschlag, mich als Kadett mit nach Ostindien zu nehmen; mein Vater willigte ein. Auch für mich war dies ein gefundener Schatz, denn einer meiner süßesten Jugendträume war, zu reisen und fremde Länder zu sehen. An meine Equipage wurde auch schon gedacht und viel darüber gesprochen. Stolz und aufgeblasen kam ich daher eines Nachmittags in meiner vollen Dragoneruniform in die Schule, und wie an mich die Reihe kam, weiterzulesen, stand ich auf und sagte: „Herr Wuth, was kann's helfen, daß ich hier noch lese, ich gehe in acht Tagen nach Ostindien!" — Grauenvolle Stille. — Alle Jungens sehen meine Uniform mit Bewunderung an und rissen die Augen auf; der Küster, selbst etwas verdutzt, fragte, was ich damit meine. Ich erklärte ihm dann alles. „Wohl, wohl!" sagte er trocken und sarkastisch, „du willst also dem Kalbfell folgen? Wohl bekomm's!" Aber der Mensch denkt, Gott lenkt! Wenn die Freude den höchsten Gipfel erreicht hat, so wird sie gewöhnlich ebenso geschwind wieder zu Wasser; so hatte auch die Reise nach Ostindien bald ein Ende. Mein Onkel war nämlich nach Stade gereist, ich glaube, um die Schiffe zu besehen, muß aber das ganze Unternehmen nicht profitabel befunden haben, denn, aus welchem eigentlichen Grunde habe ich vergessen, er lehnte die Sache ab, damit war's aus. Ich war acht Tage untröstlich, aber was half's? Noch erinnere ich mich mit Schrecken, wenn des Morgens die Ägidienuhr neun schlug und mich statt nach Ostindien nach Herrn Wuth rief; jeder Schlag schnitt mir durch Mark und Bein, und mein Herz war beklommen. Von der Zeit an ist mir der Ton jener Glocke unausstehlich gewesen.

War ich Sonntags auf dem Lande, so deuchte mir jede Minute kostbar, denn dieser schöne Tag ging bald vorüber, und sechs saure und prügelvolle Tage folgten bei Herrn Wuth nach. Endlich und zu meiner größten Freude durfte ich die Schule des Herrn Wuth verlassen und in Quinta der hohen Schule eintreten.

Etwa um diese Zeit (1789) starb meine Schwester Dorette, ein wunderschönes Mädchen, sieben bis acht Jahre alt, an zurückgetretenen

Blattern. Ihr langes lockiges, kastanienbraunes Haar, eine wunderschön geformte Nase, sanft gerötete Wangen, eine blendend weiße Haut, große dunkelblaue Augen wurden von jedermann bewundert. Als sie eines Tages aus einer damals am Walle, dicht bei dem Hause des Rats Kaufmann, gehaltenen Töchterschule zu Hause gekommen war, klagte sie über Kopfweh und Frösteln; es war Winter. Sie legte sich, die Blattern erschienen, traten aber, wahrscheinlich durch Erkältung auf dem Schulwege, wieder zurück. Wir saßen eines Abends um ihr Bett; es war still, 11 Uhr und die Haustür verschlossen; plötzlich sahen wir die äußere grüne Tür aufgehen, so daß die Dielenleuchte durchs Stubenfenster schien, und es wurde stark angeklopft; mein Vater rief: „Herein!" Niemand kam, die grüne Tür fiel langsam wieder zu. Ich mußte hinaus und zusehen, wer da sei, und als ich niemand fand, auch die Domestiken fragen, ob jemand von ihnen geklopft habe; aber sie hatten es nicht getan, auch niemand gesehen. Schreck und Erstaunen malte sich in den Gesichtern meiner Eltern; meine Mutter weinte bitterlich. Nach einer halben Stunde fing meine Schwester an zu phantasieren: sie sähe einen mit Blumen bekränzten Sarg in der Mitte des Zimmers auf einem Tische stehen, um welchen ein weißer Umhang festonartig befestigt wäre. 2 Uhr nachts wurde der Leibmedikus Wiechmann noch einmal gerufen. Aber seine Kunst war zu Ende. Meine Schwester starb, und mit ihr brach das Herz meiner Mutter, welche diesen Verlust nie wieder überwunden hat. Zufällig lag Dorette auf einem mit Festons geschmückten Tische, auf derselben Stelle im Sarge, ganz so, wie sie phantasiert hatte, welches wir uns nachher erst wieder erinnerten. Ihr Profil war so schön, daß der Hofkupferstecher Ganz es im Sarge zeichnete; ihre Wangen gerötet, dazu die schönen braunen Locken, das weiße Gewand mit himmelblauen Schleifen mit Orangenblüten- und Rosmarinbuketts überstreut; ich habe nie eine schönere Leiche wieder gesehen. Sie wurde auf dem St.-Nikolai-Kirchhofe vor dem Steintore begraben.

In Quinta war ein gewisser Herr Müller Lehrer. Hier wurde ich besser behandelt, allein die Klasse war zu voll, so daß es unmöglich war, daß auf eines jeden Fähigkeiten reflektiert werden konnte, und man lernte hier eigentlich wenig. Das Beste war das jährliche Examen, nach welchem Rosinen, Feigen und Mandeln in Menge verteilt, und das Martinifest, welches auch solenniter begangen wurde. Die Gänse, die das Glück hatten, zum Präsent an den Lehrer als Schlachtopfer

überreicht zu werden, wurden mit Bändern verziert, auch deren Schnabel und Pfoten vergoldet. Dann zog die ganze Klasse in Prozession, die Gänse à la tête, nach dem Hause des Lehrers, dessen Frau Gemahlin solche schmunzelnd in Empfang nahm. Hier wurden wir mit Äpfeln, Wein und Kuchen regaliert, worauf wir dann aus dem Tore ins Feld zogen, um Krieg zu spielen; Festungen wurden gebaut, mit Erdklößen beschossen, zuletzt gestürmt. Da uns aber der Wein in den Kopf gestiegen war, so wurden wir bald im Ernst streitig und eine Generalbataille entstand, von der wir mit beschmutzten und zerrissenen Kleidern, erhitzten und zerkratzten Gesichtern zu Hause kamen.

Nachdem ich meine Studien in Quinta beendigt, trat ich in Quarta ein, woselbst Herr Eisenhard, ein starker Mann in großer Perücke mit schwarzbuschigen Augenbrauen, Schulmonarch war. Ich fing den Cornelius Nepos an, der mir noch am besten gefiel.

In dieser Zeit war ein fürchterlicher Brand im Wolfshorn[3], in einer engen Straße dicht an der unsrigen. Es war Winter, und zwar einer der härtesten, der je in Hannover erlebt worden ist. Sobald der Wind in das brennende Torfmagazin blies, war die ganze Stadt mit Funken bedeckt. Unsere Diele war voll Sachen der Nachbarn und der unsrigen, die gepackt fertig standen, und da alles oben im Hause beschäftigt war, stellte man mich unten auf Schildwache. Hier stand ich in der bitterlichsten Kälte von 7 Uhr abends bis 2 Uhr nachts. — Ich amüsierte mich, das Feuer mit einer brennenden Festung, mich aber mit einem Soldaten zu vergleichen; ich hielt daher aus.

Da ich unterdessen zum Studieren nicht bestimmt war, nahm mein Vater mich aus Quarta und schickte mich zu einem Kandidaten namens Hoffmann, nachher Pastor in Rosdorf bei Göttingen, woselbst fünf oder sechs andere junge Leute morgens und nachmittags Unterricht in Latein, im Französischen, in der Geschichte, Rechnen und Mathematik, Geographie und Religion hatten. Dieser Kandidat war ein verschmitzter Mann und wußte uns so ziemlich im Zügel zu halten; auch habe ich bei ihm noch am meisten gelernt.

Etwa in dieser Periode war es, daß meines Vaters aufbrausendes Wesen mir auffiel. Er war so hitzig wie Schießpulver. Knall und Fall war eins. Gnade Gott dem, der ihm in den Weg trat, wenn er aufgebracht war! Seine Klienten, besonders Bauern, die ihm den Kopf warm machten, schmiß er die Treppe herunter, daß die Beine in die Höhe kehrten, oder sie wurden furchtbar angeschnoben. Alle

Juden, selbst die reichsten und vornehmsten, sprach er mit: „Guten Morgen, Spitzbube! Nun, was hast du nun wieder eingebrockt?“ an. Diese waren aber dergleichen Redensarten von meinem Vater schon so gewöhnt, daß sie darüber lachten. Meiner seligen Mutter hat aber die Hitze und das brüske Benehmen meines Vaters manche Träne gekostet. Bei einem solchen Temperament war es natürlich, daß auch wir unser Teil, nämlich viele Prügel und Ohrfeigen erhielten. Wir fürchteten ihn daher fast sklavisch und verkrochen uns, wenn wir seine Tritte hörten. Ich erinnere mich sogar, daß, wie ich einst meinem älteren Bruder als eine besondere Merkwürdigkeit erzählte, der Vater habe freundlich und zutraulich mit mir geredet, er dieses unglaublich fand.

Es ist die Erziehung ein eigenes Ding. Prügel allein tun es freilich nicht. Mein Vater hätte es anders angreifen sollen und sich vielen Ärger ersparen mögen. Mein ältester Bruder lernte Klavier und Violine, auch Zeichnen, ich aus Ökonomie aber nichts, obwohl ich Musik und Malerei, diese das Leben verschönenden Künste, sehr liebte. Ich habe zwar das Versäumte in älteren Jahren nachzuholen mich sehr bemüht, aber leider gefunden, daß man als Hans diese Sachen nicht so leicht lernt, als wenn man noch ein Hänschen ist.

Was nun meine übrige Erziehung sowie meinen sittlichen Charakter anbetrifft, so hat mein Bruder Carl einen großen Einfluß darauf gehabt. Die Raschheit seines Charakters riß mich unwiderstehlich mit fort; ich wurde in alle seine Unarten mit verwickelt und öfters veranlaßt, durch seine Vorschläge an Dingen teilzunehmen, an die ich allein nie würde gedacht haben. Wie oft über seine Kühnheit erstaunt, habe ich nicht gebeten, von diesem oder jenem, welches er eben vorhatte, abzustehen, weil es der Vater verboten habe. Allein, sobald er mich eine feige Memme nannte und dadurch einen falschen Ehrgeiz in mir erweckte, so glaubte ich, ich dürfe nicht zurückstehen. Verfuhr nun mein Vater hierüber entrüstet hart mit uns, so hat meines Bruders Carl unbezähmbare Wildheit und Unbändigkeit gerechten Anstoß dazu gegeben, und da ich stets mit hineingezogen wurde, so hieß es dann: mitgefangen, mitgehangen. Meines Bruders Genie half ihn übrigens, das Versäumte leicht nachzuholen; er war eins von den seltenen Wesen, die unter Toben, Lärmen und Schulversäumen ebensoviel lernen wie die fleißigsten; ich aber, der ich schon schwerer lernte und begriff, für mich war die übel angewandte Zeit unwiederbringlich verloren. Ach, wäre ich doch in bessere Hände und in eine andere Umgebung gefallen!

Hätte ich einen Führer gehabt, der mich nahm, wie man mich nach meinem Charakter hätte nehmen müssen, der vertraulich, sanft, aufmunternd und meinen Ehrgeiz anregend, mir ratend und leitend zur Seite gestanden hätte, dann würde aus mir sicher ein tüchtiger, guter Mensch geworden sein. Aber ich war ein schüchternes, sonderbares, verkanntes Wesen, ein Stück Wachs, welches, je nachdem es in die Hand eines Canova oder eines Pfuschers fiel, sich demgemäß bildete. Ein hartes Wort, ein bitterer Spott, eine unverdiente Härte, ein ungerechter Vorwurf über Mangel an Geistes- oder Körpervollkommenheiten, Sachen, die als von der Natur mir versagt ich mir doch nicht selbst geben konnte, machten, daß ich mich wie eine unsanft berührte Schnecke rasch in mein Innerstes zurückzog und für jedermann auf lange Zeit verschlossen blieb. Seit dem Tode meiner Mutter und bis zur abermaligen Verheiratung meines Vaters waren wir überdem uns selbst überlassen, und man kann sich leicht denken, welche Folgen unsere sehr vernachlässigte Erziehung haben mußte. Wir hielten uns gewöhnlich in der Bedientenstube auf, wo wir denn keine guten Sitten lernen konnten, und außer den Schulstunden, wenn nicht Baden oder Schlittschuhlaufen uns beschäftigte, trieben wir uns auf dem Boden, im Holzstalle oder im Keller herum, allwo wir Festungen bauten, stürmten und andere dergleichen lärmende Spiele trieben. Besonders hatten unsere Bedienten, einer davon war Bruder des Artilleriehauptmanns Jasper, meistens Originale, viel von uns auszustehen. Schlossen sie ihre Stube zu, so wurde solche als eine Festung betrachtet, in Blockadezustand erklärt, belagert und mit Sturm eingenommen. Auch mit Feuerwerkerei machten wir vielen Spuk, bei welcher Gelegenheit einst ein Glas mit Pulver aufflog und uns sämtlich betäubt und verbrannt mit Tisch und Stühlen auf Gottes Erdboden warf. Der Knall wurde in der ganzen Straße gehört. Was nun übrigens meinen Vater betrifft, so blieben ihm, der den ganzen Tag an den Schreibtisch gefesselt war, die meisten unserer Unarten unbekannt. Mein Vater hatte, eben von der Universität gekommen, sich gleich als Advokat besetzt und geheiratet. Umgang hatte er außer nahen Verwandten und einer Whistpartie fast gar nicht; die Welt kannte er daher sehr wenig, sie blieb ihm fremd, und dadurch blieben wir in Bildung zurück. Er war übrigens höchst rechtlich und so besonders arbeitsam und fleißig, daß er, solange ich denken kann, von des Morgens 9 bis 1 Uhr und von 4 Uhr bis 8—9 Uhr abends, ohne einen Tag zu überschlagen, Sonntag und Alltag wie

angeschmiedet auf seiner Studierstube arbeitete. Er soll auch jährlich über 2000 Reichstaler verdient haben. Selbst des Sonntags arbeitete er von 9 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags und erlaubte sich nur nachmittags das Vergnügen, Ricklingen oder einen öffentlichen Garten zu besuchen und dort Kaffee zu trinken. Des Abends nach Tisch ging er hierauf zu meiner Großmutter, spielte Toccategli oder Tarock, rauchte sein Pfeifchen und schien froh zu sein, wenn er uns weder hörte noch sah. Nur des Mittags examinierte er uns sehr scharf, tadelte in schneidend kalten bittern sarkastischen Ausdrücken alles, rüffelte uns, teilte Ohrfeigen und noch mehr aus, so daß wir Gott dankten, wenn der Tisch zu Ende war. In Gesellschaft, die ihm gefiel und wo er sich nicht genierte, war er freundlich, gesprächig, zuvorkommend, ja bisweilen ordentlich ausgelassen und dann höchst komisch. Während des Zeitraumes von 1785 bis 1791 wurden auch meine andern Geschwister, nämlich Wilhelm, Eduard, Otto und Lotte geboren, deren Kindtaufen mit Zeremonien begangen wurden, und ich fand es damals sehr hart, daß die bei dieser Gelegenheit spendierten Kuchen, Biskuit, Schokolade und Malaga nach dummhergebrachtem Gebrauch an Vettern, Basen, Bekannte und an alle Kaffeeschwestern meiner Großmutter, als da waren die verwitwete Spediteurin Kumme, die verwitwete Wagenmeisterin Schlothuber, die verwitwete Kantorin Winter, die verwitwete Madame Menadier, v. Reiche, Nölten und andere, verteilt und verschenkt werden mußten, ich und mein Bruder aber nichts als höchstens ein Paar neue Pumphosen erhielten.

Die Ökonomie war in unserm Hause zwar auf einem honorigen Fuß, aber zugleich auch sehr sparsam eingerichtet. Wir Kinder erhielten täglich unsere bestimmte Portion, nämlich morgens ein Zweipfennigbrot und zwei Tassen Milch, mittags 1 Uhr Suppe, ein Stück Brot, ein kleines Stückchen Fleisch und zwei kleine Portiönchen Gemüse, nachmittags 4 Uhr ein Zweipfennigbrot, nie mehr, selbst wie wir älter wurden; dazu konnten wir so viel Wasser trinken als wir wollten. Daß nun ebengenannte Ration für unsere Straußenmagen bei unserer Beweglichkeit nicht hinreichend war, beweist, daß ich mich nie erinnern kann, gesättigt vom Tische aufgestanden zu sein. Wir waren beständig hungrig und gierig wie die Wölfe, und gnade Gott, wenn man vergessen hatte, den Speiseschrank zuzuschließen; er wurde sofort spoliiert. Wollten wir uns indessen einmal eine Güte tun, so sparten wir ein paar Pfennige auf, kauften Milch, Weizenmehl, Butter, Zucker und

Kaneel, blieben des Abends in der Bedientenstube, bis meine Eltern zu Bette gegangen waren, und kochten dann im Ofen einen dicken Milchbrei, den wir reichlich mit brauner Butter und Zucker garnierten, bei welchem unser Bedienter Haverkamp mit von der Partie war.

Unsere Spiele und Beschäftigungen waren, wie gesagt, meistenteils unartig, zeitverderbend und halsbrechend, allein zuweilen doch auch originell und anständig. So lernten wir von unserm Cousin Unger den Bau, die Beschaffenheit und Wirkung einer Elektrisiermaschine, wir verfertigten sehr artige Ombres chinoises, Marionettentheater

oder andere Chosen der Art und zeigten dann, daß es uns an Genie nicht gebrach. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch der Abende, die wir so beschäftigt hinbrachten. Nur wenn Cousin Christel auf dem Garten zu Nicklingen es sich einfallen ließ, unsere Voltigierkünste, Soldaten- und Räuberspiele mitmachen zu wollen, dann kam er mit seiner Gelehrsamkeit zu kurz, und seine pedantische Unbehilflichkeit und Furchtsamkeit gaben uns immer Anstoß zu Spott und Lachen. — Unter den vielen unnützen und dummen Streichen, die wir ausübten, gab es denn auch manche, die ziemlich originell und höchst komisch waren und von uns mit dem hochtönenden Namen „Geniestreiche"

beehrt wurden. Als Probe will ich aus dem ſtarken Regiſter derſelben nur ein paar der Vergeſſenheit entreißen.

Wir mußten alle Sonntage ohne Gnade in die Kirche. Zuerſt ging dieſes gut, da wir aber älter wurden und meine ſelige Mutter nicht mehr mit uns gehen konnte, ſchwänzten wir oft und gingen ſtatt in die Kirche zum Baden oder Schlittſchuhlaufen. Um nun unſer Kirchengehen zu kontrollieren und uns jede Möglichkeit, dieſes zu unterlaſſen, abzuſchneiden, hatte mein Vater pfiffig und bei Strafe des Faſtens uns auferlegt: nicht allein die Nummern der Geſänge, Name des Predigers und das Thema der Predigt, ſondern auch die Hauptpunkte aus derſelben in eine Schreibtafel zu notieren, zwiſchen der Zeit, daß wir aus der Kirche kämen und an den Tiſch gingen, wieder ins reine zu ſchreiben und auf ſeinen Teller zu legen. Wie machten wir es nun, wenn wir geſchwänzt hatten? Wir ſahen bei Zuhauſekunft zuvörderſt in die Kirche, welche Geſänge angeſchlagen, und fragten einen Chorjungen, wer gepredigt habe. Dann ſchlugen wir die Geſänge und das Evangelium zu Hauſe auf, um zu ſehen, worauf ſie zielten, dann fingen wir an: Marktkirche: Geſang während dem Evangelio Nr. 8; 24. Evangelium Matthäi, zweites Kapitel; Geſang vor der Predigt Nr. 10; dito während der Predigt Nr. 5, Vers 6; dito nach der Predigt Nr. 19. Der Herr Paſtor und Senior Lehzen, nachdem er ein rührendes und ſchönes Gebet geſprochen, in welchem er beſonders diejenigen rügte und der Gnade Gottes empfahl, welche durch weniges Kirchengehen und Unfrömmigkeit ſich deſſen Zorn zuziehen, legte den Grund zu einer ſehr ſchönen Predigt folgendermaßen: Thema: Von der allumfaſſenden und allgütigen Barmherzigkeit Gottes: 1. Worin ſie beſtehe und in welchem hohen Grade wir ſie unverdient erhalten. 2. Chriſti Verdienſte und Selbſtaufopferung als Menſch, um dadurch Vergebung der Sünden für die Welt zu erwirken. 3. Wie muß ein wahrer Chriſt Barmherzigkeit ausüben, wie langmütig, geduldig, und wie gegen ſeine Feinde ſich betragen und Chriſtum nachahmen? Dann folgten einige Räſonnements als Auszüge aus der Predigt ſelbſt, zirka ein Bogen voll. Mein Bruder, als ein Genie einzig in ſeiner Art, ſchüttelte eine ſolche Predigt gleich aus dem Ärmel; in einer Viertelſtunde war er damit fertig. Mir wurde es etwas ſaurer, daher ich oft mit ſeinem Kalbe pflügen mußte. Gewöhnlich aber tauſchten wir unſere Ideen aus und ſchrieben, ſowie wir einen Punkt laut rezitiert und approbiert hatten, ſelbige ſogleich nieder. — Mein

Onkel Justus, der eine Zeitlang in unserm Hause wohnte und mit uns zu Tisch ging, sowie mein Vater lasen unsere Themata und Auszüge mit vieler Erbauung. Als ich nun lange nachher einstens dies Geheimnis meinem Onkel entdeckte, rief dieser zum höchsten verwundert einmal über das andere aus: „Hat der Henker je solche Jungens gesehen?! Machten die Kanaillen nicht Predigten wie der beste Pastor?!"

Eines Abends gegen Dunkelwerden fiel uns ein, unsern großen Kater, der zum Unglück eben in der Stube war, in die Straßenlaterne zu stecken, die vor unserm Hause stand, aber noch nicht brannte. Gesagt, getan. Mein Bruder stieg auf meinen Rücken, und ich reichte ihm den Kater. Wir lagen oben im Fenster, kurios zu sehen, wie sich der Leuchtenanstecker benehmen würde. Dieser kam endlich antrottiert, setzte die Leiter an, lief hinauf, öffnete die Kuppel der Laterne und fuhr mit seinem Terpentinlichte dem Kater auf den Pelz. Dieser, wütend vor Schmerz, fuhr heraus und dem Kerl ins Gesicht, der vor Schrecken die Balance verlor und mit Kater, Leuchte und Leiter auf den Boden fiel. Zum Glück war auf dem Platze viel Holz gesägt, so daß alle ziemlich weich auf einem Haufen Sägespäne landeten. Die Raserei und echt komischen Ausdrücke dieses Leuchtenansteckers, der gar nicht Worte finden konnte, das Sonderbare dieses Zufalls zu beschreiben, machen mich oft noch jetzt lachen. —

Ein andermal bekamen wir die sublime Idee, obgleich wir noch nie auf einem Pferde gesessen hatten, auszureiten. Eine Menge anderer unserer Bekannten, worunter zwei Kadetten, wollte mit. Wir erwählten einen Tag, an welchem meine Eltern verreist waren. Mir wurde ein kleiner feuriger Polacke des Herrn Brünnenberg, berühmten Gastwirts und Pferdevermieters, zuteil. Die Nachbarn erstaunten, als vor unserm Hause zwölf Pferde angekoppelt standen. Wir stiegen auf, wobei es bald ein Unglück gegeben, denn ich fiel die andere Seite wieder herunter. Wie wir ans Steintor kamen, kehrte das Pferd des Kadetten v. Voigt plötzlich um und nahm Reißaus; wir hielten still, sahen wie er seinen Hut und Säbel verlor, zuletzt sich dem Pferde um den Hals klammerte, ihm, um sich mit den Hacken festzuhalten, unvorsichtigerweise die Sporen in die Seiten setzte, in die Knochenhauerstraße hineingaloppierte und wie ein Blitz verschwand. Wir andern ritten etwas verdutzt weiter durch die Kontereskarpe nach dem Kalenberger Tor. Wie wir auf die Chaussee nach Ronnenberg kamen, kehrte mein Pferd plötzlich um und nahm Reißaus nach Hannover. Am Weghause

rief der Einnehmer: „Heda, holla! Sie müssen Weggeld geben!“ — „Auf Wiedersehen!“ rief ich, „ich bin eben sehr eilig!“ und fort ging's über Stock und Stein. Unglücklicherweise hielt ich ihn in der Stange, und zwar so, daß er sich bäumte, rückwärts durch einen Graben auf einen tiefen Steinbruch zuging, von dem ich keine zwei Schritt mehr entfernt war, als ein vorbeifahrender Kärrner mich rettete; ich gab ihm nebst einem Trinkgeld das Pferd, um es in der Stadt abzuliefern, und ging zu Fuß nach Haus. Noch lange Zeit nachher hatte ich eine besondere Abneigung wider das Ausreiten.

Die alten Weiber im Heiligen-Geist-Hospital wurden sehr oft heimgesucht, indem wir erst eine Handvoll Erbsen ans Fenster warfen, um sie herauszulocken. Sobald sie nun herausssahen, standen zwei von uns mit großen Handspritzen parat und gaben ihnen eine Ladung Wasser ins Gesicht. Das Zetermordio dieser alten Damen öffnete bald mehrere Fenster, aus denen die andern Schwestern mit den ausgesuchtesten Schimpfworten der Leidenden beistanden. Sobald wir nun sahen, daß alle Zungen in Bewegung waren, zogen wir ab.

Alle Abende durchsuchten wir die Frachtwagen, die auf der Straße standen, ob nicht ein Kärrner darin schliefe, die gewöhnlich das Gesicht nach einer Öffnung der Wagenleiter kehrten, um Luft zu schöpfen; sobald wir einen aufgefunden, setzten wir ihm die Spritze dicht vors Gesicht und feuerten mit der größten Gemütsruhe ab. Das Fluchen dieser Kerls auf bayrisch oder schwäbisch gefiel uns sehr, allein, wie der Blitz herunter vom Wagen verfolgten sie uns oft so schnell mit ihren Peitschen, daß wir sehr künstliche Kreuz- und Querwendungen machen mußten, um ihnen zu entgehen.

Alle toten Katzen und Hunde, deren wir habhaft werden konnten, wurden abends von uns regelmäßig an die Haken gehangen, die sich vor der Tür des Herrn Dubois, Eckhaus an der Seilwinderstraße, eines Federvieh-, Fisch-, Käse- und andern Schmiralienhändlers, befanden. Wütend und fluchend betrachtete dann am andern Morgen Herr Dubois unsere Bescherung.

War irgendwo ein großes Konzert oder Oratorium, wo viele Liebhaber mitsangen oder spielten, und wir hatten kein Geld, um die Entrees zu bezahlen, so nahmen wir jeder ein großes Musikblatt oder eine Flöte in die Hand. An der Kasse angehalten, antworteten wir dreist: „Wir sind Mitglieder des Orchesters“ oder „Wir singen im Chor!“ und man ließ uns gehen; wir aber lachten ins Fäustchen. In die

Komödie suchten wir uns auch öfters zu schleichen, allein ein alter bärtiger, äußerst brutaler Pensionär-Gardesergeant, der dort immer in den Gängen aufpaßte, hatte ein so wachsames Auge, daß es uns nie gelingen wollte.

Wußten wir des Abends nichts anderes anzufangen, so liefen wir hinter den Kutschen der Vornehmen her und hieben den dahinter in Gala stehenden Lakaien mit Peitschen um die Beine. Da diese nun wegen des schnellen Fahrens und des Geräusches der Räder weder dem Kutscher zurufen konnten, langsam zu fahren noch herunterspringen durften, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als fürchterliche Sätze hinter der Kutsche zu machen, hintenauszuschlagen und sich die Waden zu reiben, worüber wir uns dann königlich amüsierten.

Oder wir lagen in unserm Keller mit Blasröhren und Kittkugeln versehen nachmittags auf der Lauer, und es gelang uns oft, den alten Weibern uns gegenüber, wenn sie Kaffee tranken, die Tasse dermaßen von dem Munde wegzublasen, daß der heiße Kaffee weit umherstob und ihnen das Maul verbrannte.

Oder aber wir banden, wenn bei Konzerten oder Bällen sich Kutschen versammelt hatten, bei welcher Gelegenheit denn auch Apfelweiber sich am Eingange des betreffenden Hauses niederließen, einen Bindfaden an ein Kutschenrad und das andere Ende an das Tischchen des Apfelweibes. Wenn nun die Herrschaft eingestiegen, der Bediente sein: „Nach Haus!“ geschrien und der Kutscher auf die Pferde hieb, so fuhr mit Blitzesschnelligkeit Kutscher, Tisch, Apfel, Leuchte und alles zum Teufel. In der Dunkelheit und Konfusion wurden dann die Äpfel unsere Beute.

An der Ecke der Kramerstraße saß gewöhnlich ein altes Apfelweib, spottweise Haudegen genannt, unter welchem Titel sie oft von den Jungens — es versteht sich, in ehrerbietiger Entfernung — begrüßt und wütend gemacht wurde. Einst erhielten wir einen neuen Diener, der sehr dumm war. Wir banden ihm daher auf, daß, wenn er sich vor jenes Apfelweib stelle, nach dem gegenüberstehenden Hause sähe und dreimal „Haudegen!“ riefe, so würde sich ein Fenster öffnen und daraus eine wunderschöne Jungfrau schauen. Gesagt, getan! Aber wie erschrak der arme Teufel, als er von hinten angefallen und unter den greulichsten Schimpfwörtern von dem wahren Haudegen mit Ohrfeigen regaliert wurde.

Einst fiel der Umschlag eines Tabakspaketes in unsere Hände,

worauf als Motto und Empfehlung folgender Reim: „Wer mich wird proben — Der wird mich rühmen und loben", gedruckt war. Als nun unsere Köchin zu Markte ging, spendelten wir ihr dieses Papier hinten an ihr Kamisol. Man kann sich leicht denken, welchen Spektakel diese Annonce auf dem Markte gegeben hat.

Wir hatten einen sehr klugen Hund, genannt Hegewald, und einen Kater, genannt Patrasse, item eine schwarze Katze, die viel von uns erdulden mußten und, wenn noch am Leben, davon nachsagen könnten. Wir bauten auch Guckkasten, hielten eine Menagerie von weißen Mäusen, machten Drachen und ließen sie steigen. Eine Periode gab es, wo wir nichts taten, als Schmetterlinge und Käfer sammeln. Baden und Schlittschuhlaufen blieben aber unsere Hauptamüsements, besonders das erstere. Oft, wenn mein Vater in Geschäften verreist war, gingen wir des Morgens um 7 Uhr schon nach dem Fluß, schwänzten unsere Schulstunden und lagen den ganzen Tag, ausgenommen die Mittagszeit, wie die Wilden im Wasser oder sprangen wie die Kälber nackt auf den Wiesen herum. Es fehlte uns nie an Begleitern. Wir machten dann ein Feuer an, brieten darauf Kartoffeln oder milchten die ans Wasser kommende städtische Kuhherde in unsere Hüte und lebten wie im Stande der Unschuld. Mein Bruder und meine Freunde Pose, nachher Feldprediger bei der Legion, Lindwedell, nachher Prediger in Langenhagen, Schnehagen, nachher Superintendent in Diepholz, und Rühlmann waren solche perfekte und dreiste Schwimmer, daß sie die Zunamen die „Walfische" erhielten. Wir hatten oft Streit mit den Kuhhirten und Lindener Pferdehüterjungens, die uns atakkierten, beleidigten und indem sie kleine Steine in ihre Peitschen banden, solche nach uns mit einer solchen Gewalt schleuderten, daß sie wie Kugeln pfiffen. Wir griffen sie ebenfalls mit einer Steinsalve an, die große Exekution tat und die Pferde scheu machte, die dann in den Fluß liefen und den Grund verloren. Jetzt wurde von uns ein Siegesgeschrei angestimmt und wir avancierten ins Wasser. Die Pferdejungens wurden durch die „Walfische", die untertauchten, um ihren Peitschenhieben auszuweichen, an die Beine gefaßt, unter fürchterlichem Angstgeschrei unters Wasser gezogen und nachher jämmerlich abgeprügelt. Die Pferde jagten wir ins weite Feld. Weil indessen jedes Jahr einige Bürger beim Baden ersoffen, so wurde vom Magistrat befohlen, es solle sich keiner in der Ihme baden, oder es solle dem Badenden das Zeug durch die Ratsdiener weggenommen werden. Dieses war eine sehr weise und heilsame

Verordnung; da aber der Rat keine sichere Badeanstalt errichtete, welches sehr unweise war, so blieb natürlich alles beim alten. Wir fingen darauf an, eine Insel auf einer seichten Stelle mitten im Fluß zu erbauen, machten darauf ein Feuer an und brachten hier unsere Kleider in Sicherheit. Kam nun ein Ratsdiener, so ergriff jeder einen Stein und retirierte sich auf die Insel. Da nun die Ratsdiener nicht schwimmen konnten, die Steine fürchteten, auch wohl dachten: Nun, wenn ihr denn absolut ersaufen wollt, so fahret hin — so ließ man uns in Ruhe. Im Winter lagen wir ebenfalls halbe Tage wie die Kamtschadalen auf dem Eise und liefen Schlittschuh; oft kam ich des Abends zu Hause mit Gesicht und Händen, die braun und blau gefroren, und so müde, daß ich kaum auf den Beinen stehen konnte. Zweimal brach das Eis und ich fiel ins Wasser; da ich aber zu Hause nicht sagen durfte, daß ich Schlittschuh gelaufen, so setzte ich mich hinter den glühenden Ofen in der Bedientenstube und ließ alles auf dem Leibe trocknen; ja die Strümpfe blieben noch zwei Tage nachher naß, ohne daß mir solches schadete, denn damals konnte ich alles vertragen. Diesen Exercitiis verdanke ich aber wahrscheinlich eine Abhärtung und Stärke der Konstitution, die mich nachher im Kriege gesund erhalten hat. — Doch genug von diesen nicht Genie-, sondern sehr dummen Streichen, und wollte Gott, wir hätten unsere Zeit zu etwas Besserem angewandt. —

Nach dem Tode (26. Okt. 1791) meiner seligen Mutter beschloß mein Vater, eine Reise zu unternehmen, teils, um sich zu zerstreuen und teils, wie ich wohl merkte, aus andern Absichten. Unser Cousin, der Kanzleisekretär Bünemann, sowie der Onkel Justus waren mit von der Partie. Die Reise ging über Celle, Lüneburg, Bardowiek, Dannenberg bis Hitzacker. Wie wir vor Hitzacker kamen, begegnete uns schon unser Cousin Blumenthal, Zollschreiber an der Elbe, der uns herzlich bewillkommnete. Wir stiegen in seinem Hause ab, wo wir dessen Frau, meines Vaters Schwester, mit einem eleganten Abendessen uns erwartend fanden. Nachdem wir uns ein paar Tage dort aufgehalten, wurde ich dem Hauptmann v. Hohnhorst vorgestellt, der mit einem Depot vom 13. Regiment daselbst in Garnison lag. Es wurde nun beschlossen, zu Schiff die Elbe hinauf nach Hamburg zu gehen. Der Onkel Blumenthal reiste mit und versah uns tüchtig mit Wein und Proviant. Die erste Nacht schliefen wir an Land, die zweite Nacht an Bord eines Ewers unter einem Segel. Ich wurde seekrank. Gegen Morgen landeten wir, bei welcher Gelegenheit ich durch

einen Fehltritt auf dem Punkt war, in die Elbe zu stürzen, von einem Matrosen aber noch glücklich beim Kragen erwischt wurde, in einem Flecken zu den Vierlanden gehörig (den Namen vergessen), wo wir durch einen Irrtum in ein schönes Privathaus anstatt des Wirtshauses, so dicht dabei, gewiesen wurden. Wir dachten an nichts Übles und forderten Frühstück, machten auch Toilette. Wie wir unsere Zeche verlangten, sagte die Dame des Hauses: „Meine Herren, es ist Ihnen alles herzlich gegönnt, nur erlauben Sie mir zu sagen, daß dieses kein Wirtshaus ist.“ Wir waren alle, wie der Holländer sagt, „bedonnet“ und konnten nicht Worte genug finden, um uns zu entschuldigen. Zwei hübsche Töchter unserer Wirtin machten sich viel mit mir zu schaffen und beschenkten mich mit einer Menge Blumen.

Wir gingen wieder an Bord und kamen gegen 7 Uhr abends in Hamburg an. Diese Stadt machte damals einen sonderbaren Eindruck auf mich. Das Getümmel, die Schiffe und Menschen, das Rufen, Hämmern, Klopfen, Schreien, die ungeheuren Gerippe halbfertiger Schiffe auf dem Stapel, die Landhäuser, Gärten und die vor uns liegende Masse von Häusern und Türmen ließen mir kaum Zeit, zu mir selbst zu kommen; ich glaubte, im Lande der Feen und Zauberer angelangt zu sein. Wir stiegen am Großen Markt beim Apotheker Hasse ab. Dies war das Ziel unserer Reise. Herr Hasse war mit seiner Familie im Garten und wurde durch einen Expressen hereingeholt. Dieser Mann war sehr reich, eine Apotheke, eine der ersten der Stadt, und sein Haus prinzlich möbliert; so kam es wenigstens mir vor. In der Familie des Herrn Hasse befand sich eine Cousine desselben, ein hübsches Mädchen, etwa 24 Jahre alt, und ich merkte aus mehreren beim Schlafengehen meinem Vater und seiner Reisegesellschaft entschlüpften Gesprächen, daß sie zu einer zweiten Mutter für uns bestimmt sei; ich glaube aber, mein Vater erhielt einen Korb, denn wir reisten den dritten Tag ziemlich verstimmt wieder von dannen, und zwar über Lüneburg nach Bardowiek zu meinem Onkel, den Major Weber, der sehr angenehm dort wohnte. Hier spendierten wir ein paar vergnügte Wochen. Dieser Onkel war ein großer Antiquar, hatte eine Sammlung von Urnen, die häufig bei Bardowiek als einem alten Druidensitz ausgegraben wurden; ferner hatte er Opfermesser, Streithammer, Modelle von allerlei Geschütz und Festungsrisse. Er ist jetzt tot, aber ich erinnere mich lebhaft seiner militärischen grauen Schenille, blank gewichsten Stiefel und Sporen und seines schneeweißen

Haars. Er war ein sehr unterhaltender Gesellschafter. Von Bardowiek ging's über Celle wieder nach Hause. — Bei unserer Zuhausekunft erzählte mir mein Bruder mit einer triumphierenden Miene, wie er sich unterdessen amüsiert und sich die Abwesenheit des Vaters zunutze gemacht habe. Die kurze Entfernung aber von ihm und seinem Treiben hatten bereits so gut auf meine Moralität, auf mein Herz und meinen Geschmack gewirkt, daß ich ihn nicht beneidete, sondern vielmehr im stillen bemitleidete. Nachdem nun meines Vaters Reise zur Heirat fehlgeschlagen, bemühten sich sowohl Anverwandte wie Fremde, be=

sonders mein Cousin Bünemann und eine gewisse Madame Sander, demselben die Notwendigkeit, daß er nämlich wieder heiraten müsse, täglich dringender vorzustellen. Andern vernünftigen Leuten wollte eine solche Notwendigkeit nicht einleuchten, denn mein Vater hatte bereits sechs Kinder, worunter fünf Jungens, und war, was seine Einnahme betraf, nur auf das angewiesen, was er mit seiner Feder verdiente. Wie töricht war es also, eine Heirat einzugehen, wie töricht, sich der Gefahr auszusetzen, eine neue junge Familie sich abermals auf den Hals zu laden, während die Kinder erster Ehe unversorgt waren und noch viel kosteten. Er hatte überdem damals noch unversorgte

Schwestern, von denen er die beste aussuchen und ihr sein Hauswesen übergeben konnte. Einer von diesen wäre sicherlich sehr damit gedient gewesen. Demungeachtet wurde zu einer neuen Heirat geschritten, und um das Maß der Inkonsequenz und des Leichtsinns vollzumachen, hatte Madame Sander, nicht wie die Vernunft es gebot, eine zu dem Alter meines Vaters paßliche und eine Nachkommenschaft wahrscheinlich nicht mehr befürchten lassende Person von strengem durchgreifenden Charakter, sondern ein Mädchen ausgesucht mit schwarzen Augen und Haar und roten Wangen wie gemalt, zirka 28 Jahre alt, Namens D. Wöltje aus Wiedebrück, Amt Gifhorn, der man es auf den ersten Blick ansah, daß ihr eine zahlreiche Nachkommenschaft bevorstehen dürfte. Ich an meines Vaters Stelle würde vor einer solchen Aussicht und Zukunft gezittert haben; er aber schritt sorglos hinein. Die Hochzeit war in Ricklingen. Es ging alles recht lustig zu.

Übrigens war diese meine zweite Mutter das Muster einer klugen, gebildeten, guten Hausfrau, nur sehr heftig und kurz angebunden. Sie hatte ein vortreffliches Herz und uns Kinder der ersten Ehe ebenso lieb wie ihre eigenen, obgleich sie uns beide älteste nicht mit dem vertraulichen Du, sondern mit Sie anredete; kurz, ich kann zu ihrem Lobe nicht zu viel sagen, denn daß sie unsere Stiefmutter war, haben wir wahrlich nie empfunden. —

Es waren ungefähr zwei Jahre nach der Reise, als ich, und zwar wie ich erst ein wenig über zwölf Jahre alt war, vom Senior Pastor Lehzen an der Marktkirche nebst noch einer ganzen Menge konfirmiert wurde. Gleich darauf erhielt ich, um die Mathematik zu erlernen, erst bei Herrn Kellner, dann bei dem Kandidaten Meyer Unterricht. Wir gingen im Sommer öfters auf die Bult[5], einen großen Platz, um das Landmessen praktisch zu lernen; da es nun sehr heiß war und wir, um uns in der Waldwirtschaft Bischofshole zu erfrischen, jeder zwei Silbergroschen mitbringen mußte, mein Vater aber, wie er sich ausdrückte, keine Lust habe, alle naselang Geld auszugeben, so blieb ich zu Hause, denn ich schämte mich, der einzige arme Teufel unter den andern zu sein. Ich kam dann zum Stückjunker Ziehen von der Artillerie, um bei ihm Mathematik zu erlernen. Ehe ich aber weitererzähle, muß ich meinen damaligen Zustand ein wenig berühren. Ich glaubte nämlich zu bemerken, daß ich in Kleidung und andern Sachen vernachlässigt würde, und zwar darum, weil ich zum Militär bestimmt sei. So mußte ich z. B. die von meinem Bruder abgelegte Kleidung

tragen; und was der ablegte, da war gewiß nicht viel Heiles mehr daran. Dieses ließ mir nichts Gutes voraussetzen, und ich bereute oft heimlich, jenen Stand erwählt zu haben. Ich war ehrgeizig und in puncto der Kleidung besonders sehr empfindlich; überhaupt war mir alles, was mich moralisch exponierte und der Leute Spott auf mich ziehen konnte, bis in den Tod verhaßt. Physisch aufzutreten, z. B. eine Batterie zu stürmen, wäre ein Spaß gewesen, Spott und Hohn aber z. B. über eine altmodische, unpassende oder schäbige Kleidung verwundeten mich tief. Durch Erziehung timide und verblüfft, hatte ich zu wenig von dem, was der Engländer selfpossession nennt, um mich über dergleichen Lappalien hinwegsetzen zu können. Ich war wirklich, was Kleidung anbetrifft, so übel bestellt, daß ich mich schämte, auf die Straße zu treten, indem ich glaubte, alle Leute sähen mich deswegen an, und war solche bisher schlecht gewesen, so wurde mein Gemüt nach der Konfirmationswoche durch eine unzweckmäßige Uniform noch mehr gegen mein Schicksal und den Militärstand erbittert. Ich hatte nämlich zum Konfirmationstag einen neuen blauen Rock mit tellergroßen blanken Knöpfen, weißem Unterzeug nebst dreieckigen Hut bekommen. Mein Onkel Justus, der Leutnant im 10. Regiment, der immer meinen Vater meinetwegen in allem regulierte, wollte auch hier seinen Geschmack zeigen. Wir waren nämlich einst im Garten zu Ricklingen, als er plötzlich Nadel und Zwirn holte und mir die Schöße meines Rockes, die, weil der Schneider auf mein Wachstum gerechnet, unverhältnismäßig lang gemacht waren und mir bis auf die Hacken hingen, militärisch aufnähte, auch eine silberne Litze nebst zwei Troddeln an meinem Hut befestigte; dann schnitt er mit der Schere ein Vergette in meine schönen Flachshaare und drehte mir die übrigen in einen abscheulichen Zopf ein. Dazu hatte er mir ein Paar gewichste Gamaschen machen lassen. Dieser Anzug mochte in den Zeiten, wo er Kadett gewesen, wohl elegant genannt worden sein, allein jetzt war er lächerlich. Die jungen Leute aber vom Militär meiner Zeit, deren wegen der Militärschule eine ziemliche Menge sich in der Stadt aufhielt, alle von guten Familien, meistens von Adel, stolz und voll Esprit, auch damals besonders geneigt, alles Lächerliche oder Steife, das sich an einem unter ihnen befinden möchte, auf eine satirische und etwas derbe Art zu hecheln, waren ganz anders gekleidet. Ein jeder nahm sich daher sehr in acht, nicht gegen das Kostüm zu sündigen. Dieses Kostüm bestand gewöhnlich in langen, wildledernen,

schneeweißen und wie an die Lenden gegossenen Hosen, wildledernen oder englischledernen Stiefeln mit Sporen, weißen Kalikowesten, blauem militärischen Frack, elegant ausgeschnitten, mit der Nummer des Regiments auf den Knöpfen, einen großen steifen Hut, dessen beide Ecken bis auf die Schultern hingen nebst zwei daran bummelnden schwersilbernen Quasten, sehr nett alle Tage frisiert, mit einem kleinen Puderzopf, und letztlich einem Säbel mit stählernem Griff und schwarzlackiertem Gurt. Trugen sie zuweilen die Uniform des Regiments, dann war diese vom feinsten Scharlach, jedoch ohne Epauletts. So waren die jungen Unteroffiziere und Kadetten gekleidet, die zum Offizier aspirierten. Wie war dagegen meine Garderobe beschaffen! Ein mittelmäßig feiner Hut, wegen der Konfirmation bürgerlich aufgestutzt und zum militärischen Schnitt verdorben, mit einem Paar blau-und-silbernen gemeinen Unteroffizierquasten und schmalsilbernem Überfall; ein blauer Frack, bürgerlich zugeschnitten, mit schlichten, blanken, tellergroßen Knöpfen, langen Schößen, die, hinten mit Zwirn aneinandergeheftet, selbigen das Uniformmäßige geben sollten, eine tuchene weiße Weste und kurze Hose, deren grobes Unterfutter mir die Knie wundrieb, ein Paar gewichste Gamaschen, ein Paar alte Kanonenstiefel, die mein Onkel hergab und mir zupasse machen ließ, auch noch eine gelblederne Hose voller Löcher, die mein Bruder abgelegt und mir zu lang war. Man denke sich, welchen Abstand ich gegen die andern machte. Ich wurde natürlich sehr bald bemerkt, belacht und ausgepfiffen. Zum Teufel, hieß es hinter meinem Rücken, wie sieht der Mensch kurios aus: am Kopfe Infanterist, an den Beinen Kavallerist, und doch kann man nicht sehen, welcher Nation oder in welchem Regiment er dient. Alle Leute sahen mich auf der Straße an oder ich bildete mir ein, sie blieben stehen, um mich zu betrachten. Mein Ehrgeiz wurde dadurch so ganz empfindlich gekränkt, daß ich mich schämte und daß, hätte ich nicht gemußt, ich nie über die Straße gegangen wäre. Um nun meine fatale Lage noch fataler zu machen, so kam ich in die Militärschule, also recht in den Krater einer eleganten militärischen Jugend. Die Folgen blieben nicht aus. Stand ich an der Tafel, um vor dem Lehrer einen arithmetischen Satz auszurechnen, hörte aber hinten jemand meine Stiefel oder den Schnitt meines Rockes leise kritisieren, so war es aus; ich wurde irre, verwirrt und blieb stecken. Der Lehrer, nicht wissend, was die Ursache war, glaubte, ich sei zu dumm und rief einen andern. Die Mathematik wurde mir daher ein

Greuel, und ich versäumte die Militärschule, wo ich nur konnte. Da nun alle meine Kollegen wenigstens fünf Jahre älter wie ich waren, so machte ihnen ein solches Benehmen wenig Ehre. Ich war damals zu timide, hatte auch zu wenig Kenntnis der Menschen, als daß ich mich durch ein paßliches imponierendes Benehmen mit Erfolg dem allgemeinen Strom hätte widersetzen können. Ich wurde gleichsam erdrückt, denn viele Hunde sind der Hasen Tod. Überdem, das Bewußtsein, daß jene junge Herren, wenn sie meinen Anzug lächerlich machten, gar nicht unrecht hatten, schlug meinen Mut ganz darnieder. Zudem hatte mein linkisches Wesen, meine Blödigkeit, meine Beklommenheit ganz den Stempel einer einseitigen, einsamen, verwahrlosten oder eigentlich gar keiner Erziehung. Dieses fühlte ich, obgleich noch jung, dennoch sehr tief. Ein- oder zweimal wagte ich über meine unpaßliche Equipage meinem Vater Vorstellungen zu machen, aber da kam ich schön an! Das sind Lügen, hieß es; dein Onkel sagt, es wäre so recht und gut, schlag die Kerls hinter die Ohren, wenn sie dich beleidigen. Die Kerls hatten aber recht, auch durfte ich den Gesetzen der Schule gemäß niemanden vor die Klinge fordern. Man war mir überdem an Jahren, an Kräften und in der Fechtkunst so sehr überlegen, daß ich an eine solche Satisfaktion nicht denken durfte. Das Fechten erlernte ich erst später, aber mein Vater wollte es nur zwei Monate erlauben, da gereuten ihn die Kosten und aus war es. Er hatte überhaupt das Prinzip, Unterricht wäre weggeworfenes Geld, man könne alles von selbst lernen.

Eine Seite meines Charakters neigte sich damals sehr zum Romantischen, daher waren Ritter-, Geister-, Mönchs-, Räuber- und Wüste-Insel-Geschichten meine Lieblingslektüre. Von allem diesem ist mir nur die Leidenschaft fürs Reisen geblieben. Von Jugend auf lag das Entfernte und Nichtgesehene stets im Rosenlichte vor mir; ein Drängen nach vorwärts ließ mir keine Ruhe. In meiner Vaterstadt zu leben und zu sterben wäre mir unmöglich gewesen; die bloße Idee machte mich schaudern. Du mußt fort, sagte ich oft zu mir, fort, weit fort in die Welt! Daher sagte auch einmal ein Freund von mir: Schaumann hat in allem, was er treibt, sagt oder tut, so etwas, was sich nicht beschreiben läßt — ich möchte es romantisch nennen!

An Fähigkeiten gebrach mir's nicht, obwohl ich ein kurzes Gedächtnis hatte und schwer begriff, wohl aber an guter Führung; der Baum wurde nicht gebogen, wie er jung war. Ich war

leichtsinnig und flüchtig, hatte aber dabei doch eine gute Portion Phlegma, Vernunft und Gefühl für Sittlichkeit; letztere waren meine Schutzengel, denn sie brachten mich wieder zur Besinnung, gaben mir Zeit und Gelegenheit, einen Blick zurück- und vorwärtszuwerfen und mein Übeltun einzusehen. Nach jeder Irregularität erfolgte daher eine Pause — wodurch denn glücklicherweise verhütet wurde, daß das Sprichwort: Jugendsünde ist ein Wechsel, der erst nach 30 oder 40 Jahren zahlbar wird, bei mir nicht so ganz eigentlich zur Anwendung kommen kann. Mein Herz war unbeschreiblich gut, auch meinte ich es mit andern nur oft zu ehrlich, und da ich einen jeden für ebenso gut und ehrlich hielt, so wurde ich viel betrogen. Meine Gutmütigkeit war sehr groß, hatte jedoch ihre fein gezogene Grenze. Überschritt man solche auf eine rüde und unbillige Art, so war mein Zorn fürchterlich. In meinem damaligen Stil, mich auszudrücken, lag etwas Ironisches, Bitteres oder Satirisches, welches nebst sonderbaren Ausdrücken oder malerischen Vergleichungen, die ich brauchte, wenn ich etwas beschreiben wollte, die Leute wider meinen Willen oft zum Lachen, oft aber auch gegen mich aufbrachte. Auch meine Physiognomie spielte mir manchen Streich. Hatte sie einen gutmütigen Anstrich, so beraubte sie mich bisweilen meiner Autorität, weil die Leute glaubten, ich spaße nur; war ich über etwas innerlich unzufrieden, so drückte sie entweder Verachtung, Murrsinn, Hohn oder Widerspenstigkeit, auch wohl Verschmitztheit aus. Über diese Gesichter bin ich von meinen Oberen vielfältig getadelt worden, weil sie darin etwas zu finden glaubten, welches ihre Autorität oder den Stand selbst gefährdete oder lächerlich machte. Außerordentlich gefällig, versprach ich oft leider mehr, als ich nachher halten konnte. Mit Trotz brachte man mich keinen Zoll von der Stelle, das habe ich oft bewiesen. Ich war damals etwas scheu in Gesellschaft und sprach wenig, wenn ich mich gezwungen fühlte; ich errötete beständig, wenn mich jemand, besonders hübsche Damen, anredeten; war besonders in meinen Flegeljahren etwas unbeholfen und dann verlegen; ließ die Gabel beim Essen fallen, und wenn ich selbige wieder aufnahm, so verlor ichs Messer, wobei ich das Salzfaß wieder umstieß. Dieses brachte mich in eine unbeschreibliche Verwirrung, ich wurde angst, rot wie ein Krebs und drohte manchmal Blut zu schwitzen, wenn die Gesellschaft mich zu observieren schien. Ich war sehr neugierig und hatte demzufolge ein unbeschreibliches Behagen an Tumulten, Feuersbrünsten, Aufruhren, wildgewordenen Ochsen oder Exekutionen, wobei ich, wenn

es nur einigermaßen angehen konnte, immer einer der Vordersten war. Diese Passion blieb mir auch im späteren Kriegsleben, allwo, wenn es auch meines Amtes nicht war, ich mich dennoch exponierte und in jedes Schlachtgetümmel tief hineinritt, um ja alles recht einzunehmen. Trotz diesen heterogenen Ingredienzien, aus welchen mein Gemüt und Charakter zusammengesetzt waren, ist mir von einem Freunde, der mich genau kannte, dem jetzigen Hofbaukondukteur Becker in Oldenburg, wie wir in Newcastle-on-Tyne zusammen waren, in Gegenwart mehrerer anderer Freunde einst das sonderbare Kompliment gemacht worden: daß er wünsche, seine künftige Frau möge meinen Charakter haben! —

So war ungefähr mein Wesen, als ich ins Militär trat. Aus Ursachen, die ich schon vorher vorgemerkt, ging ich ungern darunter, und ich gehorchte nur deswegen, weil mein Vater und meine Onkels darauf zu bestehen schienen und solches schon lange als eine ausgemachte Sache betrachtet hatten. Ich fürchtete, daß eine Erklärung: ich hätte keine Lust zum Militär, mir schlechte und harte Begegnung zuziehen möchte, und daher schwieg ich.

2. Kapitel.

Einkleidung
Reise nach Ratzeburg / Eintritt ins
13. Infanterieregiment

Unter manchen Beklemmungen obenbeschriebener Art war das große Examen in der Militärschule herangerückt, als ich eines Tages plötzlich und unvermutet aus diesem Fegfeuer erlöst wurde, indem nämlich eine Order an meinen Vater gelangte, mich unverzüglich zum Regimente zu schicken. Bald darauf brachte denn auch der Schneider eine volle Uniform, rot mit hellblauen Aufschlägen, nebst silberbordierten Hut, bei welcher Gelegenheit mein Vater in seinem gewöhnlichen lakonischen Stil sagte: „Daß die Mutter" — nämlich meine zweite Mutter — „dein Leinen in Ordnung bringt und deinen Koffer packt, denn du marschierst zum Regiment." Wo das Regiment nun lag oder was ich darin werden sollte, davon sagte man mir nichts. Wir reisten ab; mein Vater und meine Mutter reisten mit über Celle, Lüneburg nach Ülzen, wo wir bei unserm Anverwandten Herrn Staats logierten. Nach ein paar Tagen nahm ich Abschied, ließ meine Eltern da und fuhr mit unserm Mietkutscher nach Ratzeburg, wo unser Regiment lag. Bei unserer Ankunft regnete es fürchterlich, kein gutes Omen, dachte ich. Ich stieg auf dem Keller ab, dessen Wirt, ein ungeheuer dicker Mann, mich bewillkommnete. Da ich so viel von dem berühmten Ratzeburger Bier, genannt Rummeldeus, gehört hatte, so ließ ich mir eine Bouteille geben und trat damit unten ins Gastzimmer, woselbst ich eine Menge Spießbürger an kleinen Tischen verteilt antraf, die schmauchten und L'hombre spielten. Ein junger Mann in der Uniform des Regiments, wozu ich gehörte, der dasaß und dem Spiele zusah, wurde mich kaum gewahr, als er mich freundlich grüßte und fragte, ob ich nicht der langerwartete Kadett Schaumann sei. Bei meiner Bejahung bat er um meine Freundschaft, sagte, er sei Furier bei derselben Kompagnie, zu welcher ich kommen würde, und heiße Plate. Er teilte mir ferner verschiedene Nachrichten, meine künftige Situation be-

treffend, mit, gab mir gute Ratschläge, sagte, wo ich am folgenden Tage hingehen müsse und was ich zu tun hätte, erbot sich, mir Logis zu suchen und wußte sich so einzuschmeicheln, daß wir in der ersten halben Stunde gute Freunde wurden. Dieser Mensch hatte Theologie studiert und schon gepredigt, changierte aber, weil er zu wild, und wurde Soldat; sein Vater war Pastor in Lesum. Ich bat meinen neuen Freund zum Abendessen. Sobald angerichtet war, zog er mich beiseite und sagte: „Sie kommen von der Residenz, wo, wie ich weiß, man nichts wie feine und delikate Weine trinkt; hier in Ratzeburg ist der Franzwein wahrer Krätzer und wird Ihnen, als einen, der solchen Wein nicht gewohnt ist, den Katzenjammer geben; wenn Sie daher heute abend Wein beordern, so nehmen Sie lieber Burgunder oder dergleichen." Ich biß an den Köder, ein elegantes Souper wurde aufgetragen, ich ließ es an nichts fehlen. Zum ersten Male in meinem Leben mein eigener Herr, einen wohlbesetzten Tisch vor mir, von zwei freundlichen Marqueurs bedient und mir gegenüber einen Freund, der bei jeder Pause im Verschlingen eines fetten Bissens und Hinunterstürzen eines Glases Burgunder schwor, er sei: Gott strafe ihn! mein Freund, dachte ich mir, der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden zu sein. An schmale Küche zu Haus gewöhnt, wo ich nie soviel bekam, als mein starkes Wachstum und mein Straußenmagen forderte, also stets hungrig wie ein Wolf, legte ich ebenfalls alle Gebundenheit beiseite, und wir beide fielen über alles, was uns vorgesetzt wurde, mit einem solchen scharfen Appetit her, daß die Marqueurs erstaunten und in Zeit von einer Viertelstunde nichts mehr übrigblieb als dasjenige, was sich weder zermalmen noch verschlucken ließ. Wir trennten uns etwas bekümmelt spät, sehr miteinander zufrieden und unter den wärmsten Freundschaftsversicherungen. Am folgenden Tage mußte einer von den acht Dukaten, die mein Vater mir mitgegeben und die ich für einen unversieglichen Schatz hielt, für Souper und Logis springen.

Zufolge des strengen Dienstes, der damals in Hannover gehandhabt wurde, glaubte ich auch hier in jedem alten Hauptmann einen Barbaren zu sehen. Mit Angst ging ich zum Generalmajor v. Bessell; die Wache und ganze Parade war vor seinem Hause aufmarschiert; lauter neue Gesichter. Ich sah das Geflüster und Gelächle der jungen Offiziere und Unteroffiziere, die meine kleine Person musterten, dachte an die Militärschule zu Hannover und wurde verwirrt. Indem ich nun vor dem General v. Bessell und um die zum Rapport kommenden Offiziere

vorzulaſſen, ehrerbietigſt zurücktrete und dabei in kerzengerader Stellung, die linke Hand etwas zurückbeugend daſtehe, wird mir plötzlich der eine Finger wie mit einer Daumenſchraube ſo plötzlich gequetſcht, daß ich unwillkürlich einen greulichen Schrei ausſtoße. Alles fuhr zuſammen. „Mein Gott," rief der General, „was iſt Ihnen?" — und was war's?, ein Papagei hinter mir hatte ſeinen Kopf mir unbewußt durchs Gitter geſteckt und mich herzhaft in den Finger gebiſſen. Großes Gelächter. Ich aber war vor Scham und Verlegenheit wie vernichtet. Nach der Parade wurde ich in die Leibkompagnie enrolliert, erhielt Armatur und wurde den Händen des Sergeanten Pinkepank übergeben, um mir das Exerzieren zu lehren.

Der Furier Plate hatte mich beredet, mit ihm zuſammenzuziehen und Menage zu machen, welches ich auch gern aus Ökonomie tat. Nur für eine Perſon Eſſen wurde geholt, womit wir beide uns behalfen. Hierüber ſoll der General, wie ich nachher erfuhr, ſehr ungehalten geweſen ſein, allein wie konnte ich dies abändern? Ich hatte nur Soldatenlöhnung, die ungefähr zu zwei Taler und zwölf Groſchen per Monat ſich belief, dazu gab mir mein Vater einen Dukaten monatlich, zuſammen mit dem Servis und Brot etwa ſechs Taler, eine elende Kleinigkeit, wenn man bedenkt, daß ich nicht allein davon leben, Wäſche, Schuhe, Linnen, Morgen- und Abendeſſen, Puder, Pomade, Montierungsſtücke uſw. halten mußte, ſondern ich ſollte mir auch davon ein prächtiges Nebenzeug halten, als eleganten blauen Frack, wildlederne Hoſen, zuglederne Stiefel und vieles andere. Mein Onkel und einige alte Offiziere hatten aber meinen Vater beredet, daß das, was er mir gebe, völlig genug ſei, — ja, es mochte genug geweſen ſein in den Zeiten, wo jene Offiziere von unten auf anfingen zu dienen, 20 bis 30 Jahre zurück; allein die Welt hatte ſich zu meiner Zeit ſehr geändert; es war teurer geworden und man verlangte von einem jungen Menſchen weit mehr als damals. Ich hatte daher wohl Urſache, mich einzuſchränken, obgleich dieſes dem General nicht gefiel, der meiner Bildung wegen wünſchte, ich möchte große Geſellſchaften frequentieren. Mein Vater ſchrieb mir beſtimmt, daß ich auf keinen Pfennig mehr Rechnung machen ſollte, als er mir ausgeſetzt hätte. Dieſe zur unrechten Zeit ausgeübte Sparſamkeit — denn mein Vater ſoll zu der Zeit über 2000 Reichstaler jährlich verdient haben — hat mir ohne Zweifel vielen Schaden getan; ich ärgerte mich, wurde ſtarrköpfig und zuckte mit den Schultern, wenn der General und die andern Offiziere mir

sagten: es schicke sich nicht, so eingeschränkt zu leben, ich müsse mich eleganter kleiden und mehr herausmachen, mein Vater sei ja dem Vernehmen nach ein sehr wohlhabender Mann. Ja, ja, das war er auch, er gab aber nichts her! Meine monatliche Einnahme reichte kaum hin, nebst den notwendigsten Ausgaben meinen scharfen Appetit morgens und abends zu befriedigen, keineswegs aber, um damit auch noch auf Offiziersbälle, Assembleen und Bibliotheken zu pränumerieren, in der Offiziersmesse zu speisen oder Landpartien mitzumachen, wie ich doch hätte tun müssen, oder in Gesellschaft am Spieltische einen Dukaten oder mehr zu verlieren. Dies konnte ich nicht ausführen, auch wußte ich vorher, daß mein Vater gegen alle Vorstellungen taub geblieben sein würde. „Du bekömmst platterdings nichts mehr, richte dich danach ein", dies war stets sein altes Lied. Wie ich von Ratzeburg wegging, sagte mir der Leutnant von Weddig: „Schaumann, ich fürchte, daß entweder Ökonomie oder Geiz, von Ihrer oder einer andern Seite, Ihnen den Vorteil beraubt haben wird, in den ersten Familien introduziert zu werden und nützliche Bekanntschaften für die Zukunft zu machen. Ein junger Mensch wie Sie, der zum Offizier aspiriert, hätte sich in Kleidung und bei andern Gelegenheiten mehr zeigen müssen; ich weiß, Ihr Herr Vater soll in ziemlich guten Umständen sein, mich wundert, daß er Sie in diesen Stücken so vernachlässigt. Jetzt ist die Zeit, wo Sie etwas spendieren, etwas an sich wenden und zeigen müssen, daß Sie von einer Herkunft sind, die, obgleich nicht von Adel, jedoch von wegen ihres Wohlstandes und Rechtlichkeit es in ihrer Macht hat, Sie standesmäßig als künftigen Offizier zu unterhalten und zu equipieren; des Königs Unteroffiziersuniform ist zwar allerwärts honorabel, allein in solchen Gesellschaften, wo vielleicht nur ein Drittel Offiziere gegenwärtig sind und zwei Drittel Adel und andere hohe Personen, da beleidigt solche das Auge und Sie werden anstößig. Wenn Sie erst Offizier sind, dann können Sie sich einschränken, allein jetzt ist es noch zu früh. Da Sie nicht von Adel sind, so müssen Sie um so mehr auf Ihrer Hut sein, zu zeigen, daß Sie es einem jeden von Adel sowohl an Gesinnung als an Geschicklichkeit, Kleidung und Benehmen gleichtun können." Diese Rede, welche meinen Ehrgeiz sowie meinen Stolz gleichsam zerschmetterte, preßte mir so die Brust zusammen, daß ich nichts weiter hervorbringen konnte, als: „Herr Leutnant, ich versichere Ihnen, es ist nicht meine Schuld." Dies sagte ich mit Tränen in den Augen. Um mein Unglück noch zu vermehren, so

hatte ſich in Ratzeburg das Gerücht verbreitet, ich ſei gewaltig reich. Wie ich zu Hauſe kam, war ich ſo ergrimmt, daß ich meine ganze noch von Hannover mitgebrachte erbärmliche Nebenkleidung nahm und ſie als Plunder an meinen Aufwärter, einen alten Soldaten, der Frau und Kinder hatte, verſchenkte, denn die ganze Paſtete war keinen Louisdor wert. Der alte Kerl freute ſich beſonders über die ſteifen Stiefel, die, wie er ſagte, ſeinem Sohne gute Dienſte leiſten ſollten, wenn er zum Torfgraben auf Tagelohn ausginge; und dazu waren ſie auch ſehr paßlich.

3. Kapitel.

Aufenthalt in Ratzeburg
Versetzung nach Lüneburg / Rückkehr
nach Haus auf Urlaub und in die Militärschule.
Marsch nach Stade / Kasernenleben / Krankheit
Neue Marschorder

Ratzeburg, in der Mitte eines Sees gelegen, dessen Ufer mit Bergen und Eichenwaldungen gleich einem Gericht Krebse in einer silbernen, mit grünen Kräutern ringsum garnierten Schüssel romantisch bekränzt war, gefiel mir wohl. Die eine Brücke über den See, genannt die lange Brücke, hält einige hundert Schritte. An der Barriere derselben mußte ich, und zwar deshalb von 12 bis 1 Uhr nachts Schildwach stehn, weil der wachhabende Sergeant Pinkepank, der auch zugleich mein Exerziermeister war, solches so beliebt hatte. Meiner Instruktion gemäß sollte ich die Ankunft der Posten an der Zugbrücke melden und die naheliegenden Gebäude vor Dieben und Räubern bewahren. Der Mond schien hell. Schweigend unter dem mitternächtlichen Schleier ruhte die Flur — das Lied der Haine war erstorben, in den Häusern und Hütten blinkte längst kein Licht mehr; ruhig im Sternenglanz wallte schimmernd der friedliche See. Alles war still, nur Fledermäuse und Eulen tauchten dann und wann mit leisem Fittich aus der Dunkelheit empor. Schwirrend tönte der Heimchen melancholisches Gezirp und aus dem Schilfe schallte der Unken dumpfer Ruf. Ein Trupp Katzen, die unter jämmerlichem Geheul einen Klub halten wollten, wurden von mir mit dem Bajonett chargiert und auseinandergesprengt. Ich bestand also mit Ehren. Da diese Wache nun meine erste oder, wie es die Soldaten nannten, Jungfernwache war, so mußte ich sie nach altem Brauch mit Semmeln, Käse, Bier, Tabak und Branntwein traktieren. In Ratzeburg lebte ich nun zwar sehr beschränkt, aber doch ziemlich angenehm. Noch erinnere ich mich mit Vergnügen der Abendspaziergänge auf dem Palenberge dicht am alten Dom. Bei der Wache am Dom, wo ich nachher auch schildern mußte, spukte es; die Schild-

wachen erhielten nachts von unsichtbarer Hand fürchterliche Ohrfeigen; damals glaubte man noch an so etwas, denn einige Kerls weigerten sich in der Tat, des Nachts dort zu schildern; dennoch zog ich keck und kühn auf meinen Posten; Dieu et mon droit! dachte ich, und wurde nach der Ablösung von meinem Korporal mit dem Namen eines jungen Helden beehrt, welches mich schier stolz machte. Oft zogen wir auch nach den am jenseitigen waldigen Ufer des Sees liegenden Gärten oder wallfahrteten nach dem alten Städtchen Mölln. Hier schmausten wir den berühmten Möllnschen Zwieback in frische Milch gebrockt, besuchten das Grab Till Eulenspiegels, setzten uns auf den seine Asche unter einer Linde, in die Handwerksburschen zum Wahrzeichen unzählige Nägel geschlagen, deckenden Stein und erzählten uns lachend seine Streiche. Abends gab's bei Berclas, Niemitz, bei Platen oder bei mir kleine Soupers, wobei ein derber Pfannkuchen mit Kartoffelsalat eine Hauptrolle spielte und wir ausgelassen vergnügt waren.

Ich logierte anfänglich, wie gesagt, mit Plate zusammen bei einem Gürtler; da dieser Plate aber ein wilder Geselle war, so mißbilligte der General dieses Zusammenwohnen, und ich mußte mir ein anderes Quartier suchen. Unterdessen fing ich an, mich in meinen Stand zu schicken; nur fand ich zuweilen die Subalternoffiziere etwas scharf und beißig, wie denn der Schwanz des Rettichs immer am schärfsten ist; nur der gute Generalmajor v. Bessell (Gott habe ihn selig), der, wie alle damaligen auf der Mast liegenden Regimentschefs zu dick, zu fett und zu bequem war und daher niemanden kujonierte, machte hiervon eine rühmliche Ausnahme. Somit waren denn einige Monate und meine Kadettenzeit abgelaufen, als ich zum Unteroffizier, und zwar zum sogenannten Gefreitenkorporal und Fahnenjunker befördert und nach Lüneburg, dieser finsteren und altfränkischen Stadt, wo das 2. Bataillon unseres Regiments lag, bei des Hauptmanns v. Falkenberg Kompagnie versetzt wurde. Der Oberstleutnant v. Taube war Kommandeur; auch hatte ich einen Vormund wegen der mir monatlich auszuzahlenden Zulage. Meine Reise auf der Post lief ohne Fata ruhig ab, und ich erinnere mich nur, daß ich an einem finstern, naßkalten und regnigten Herbsttage in meiner neuen Garnison eintraf. Ich war sehr trübselig gestimmt, lauter fremde, mir neue Gesichter, keinen Freund, der mir ratend meine Einrichtung hätte besorgen helfen, niemanden, der sich meiner annahm, mich einführte oder sich sonst um mich bekümmerte. Ich war von der Post abgestiegen, ohne zu wissen wohin. Endlich er-

wischte ich den alten Revierjergeanten Löjecke, der ſich denn auch bequemte, mich zurechtzuweiſen. Ich fand ein Quartier bei der Witwe Blödang; ſie hatte zwei Töchter, die eine war ungeſund und kränklich, allein die andere ſchlank wie ein Reh und ſo bildſchön, daß man ſie in Lüneburg nur die ſchöne Luiſe nannte. Nach dem alten Sprichwort: Ich kam, ſah, ſiegte — ſie ſehen und lieben war das Werk eines Augenblicks; ſobald nur die kränkliche, auf unſer Glück neidiſche Schweſter ihre argwöhniſchen Blicke wegwandte, raubte ich viele Küſſe und manchmal noch mehr, und war dies um ſo ſüßer, je verſtohlener es geſchehen mußte. Ludovika war meine erſte Liebe.

Übrigens gefiel es mir in Lüneburg, dieſer nur von ſtolzem Adel, aufgeblaſenen Spediteuren, Bierbrauern, Gaſtwirten, groben Schiffern und Fuhrleuten bevölkerten Stadt gar nicht. Jedoch trug der Umſtand, daß meine beiden (zukünftigen) Tanten, die Fräuleins Amalie und Dorette v. Behr, im Fräuleinſtift Lüne dicht vor der Stadt ſich aufhielten, ſowie mein Onkel, der Major Weber in Bardowiek — nahe bei Lüneburg —, etwas dazu bei, meine Lage angenehmer zu geſtalten und meiner unbedeutenden kleinen Perſönlichkeit hie und da Achtung und Eingang zu verſchaffen. Dorette v. Behr war die Verlobte meines Onkels Juſtus Schaumann, Leutnants im 10. Regiment. Nicht allein Schönheit, ſondern auch eine beſondere Herzensgüte machten ſie höchſt liebenswürdig. Ich wurde oft zu ihren großen ſteifen Tees und Soirees invitiert, die mir gar nicht behagten, dagegen die kleinen Diners entre nous mir beſſer gefielen. Nach Tiſch ſpazierten wir dann in den hohen Kreuzgängen des Kloſters, in welchen eine feierliche Stille und ſanfte Dämmerung herrſchte, beſahen die gotiſchen buntfarbigen Fenſter und ſuchten die darin abgebildeten Heiligenlegenden zu entziffern. In der Halle am Eingange war ein kleiner Springbrunnen, der mit ſanftem Gemurmel das Schweigen liebkoſend unterbrach. Nichts hörte man als nur zuweilen die fernen Stimmen ſich neckender Zofen.

Ich trat nun meinen Dienſt an, hatte die Waffen, die Ammunition und das Heergerät ſowie auch das Hoſpital der Kompagnie unter Händen und würde übrigens leidlich mit meiner Lage zufrieden geweſen ſein, wenn es nur nicht mit meinen Finanzen hier ebenſo übel wie in Ratzeburg beſtellt geweſen wäre. Die viele Bewegung in freier Luft, das Exerzieren und mein Wachstum reizten noch mehr meinen überdem vortrefflichen Appetit; ich ließ mir von einem Garkoch namens Mäderer, gerade mir gegenüber, das Eſſen holen, erhielt aber für meine vier

Groschen nur kleine und mitunter schlecht zubereitete Portionen. Wenn mich Offiziere fragten, wo ich meinen Tisch habe, und ich den besagten Garkoch nannte, so schienen sie unzufrieden zu sein. Wie konnte ich dies aber ändern! Es war der einzige Ort von der Art in Lüneburg, wo man dergleichen billig haben konnte, denn auf dem Schütting oder Ratskeller oder bei dem Koch Schütz, woselbst die Portion 12 und 8 Groschen kostete und womit meine ganze Gage und Zulage würde aufgegangen sein, konnte ich meinen Tisch nicht nehmen. Überhaupt war alles in dieser Stadt sehr teuer, auch die Feuerung, von welcher die dort üblichen dicken Kachelöfen, ehe sie warm wurden, mehr verschlangen, als man bezahlen konnte. Obgleich ich nun mein Geld keineswegs verschwendete, so fügte es sich dennoch, daß gegen Ende Monats meine Einnahme von der Ausgabe immer überstiegen war. Meine Gage betrug 4 Taler 16 Silbergroschen, Servis 1 Taler 8 Groschen, Zulage 3 Taler 16 Groschen, in allem zirka 9 Taler 16 Groschen monatlich. Davon kostete mir der Tisch 4 Groschen pro Tag = 5 Taler 4 Groschen, mein Logis nebst Frühstück und für den Abend zirka 2 Taler 20 Groschen, ein Soldat, der mir die Schuhe putzte, pro Monat 6 Groschen. Nun hatte ich noch Licht, Feuerung, Wäsche, Puder, Pomade, Stiefelwichse nebst Unterhaltung der Montierungsstücke davon zu zahlen, und doch sollte ich meines Vaters Meinung zufolge so viel übrigbehalten, daß eine elegante Nebenkleidung angeschafft und unterhalten werden könne! Traf es sich nun, daß ich etwas Extraordinäres beschaffen mußte, so setzte mich dies so zurück, daß ich am Ende des Monats Hunger litt; gewöhnlich waren dann saures Kommißbrot, Pellkartoffeln mit Salz und klares Quellwasser die letzten fünf Tage des Monats meine Nahrung und peinlich die mir gegenüberliegende obengenannte Garküche, wo ich die Leute essen sehen mußte und der Bratengeruch, ach! vergebens meinen lüsternen Gaumen kitzelte. Meinem Vater, zornigen und heftigen Gemüts, zu dem ich wenig Zutrauen hatte, mochte ich meine Verlegenheit und karge Lebensweise nicht entdecken, welches mir auch nichts geholfen haben würde. Hinzu kam noch, daß mein Vormund, dem mein Vater wegen meiner monatlichen Zulage eine Summe vorgeschossen, selbst ein armer Teufel, voller Schulden und mit einer zahlreichen Familie (zehn Töchter) beladen war, oft das Geld für sich gebraucht hatte, so daß, wenn ich kam, meine Zulage zu holen, er mich zwei- bis dreimal wiederkommen ließ. Wie er starb, geriet sein Nach-

laß in Konkurs und mein Vater verlor einen Vorschuß, mit welchem ich viel hätte anfangen können. Doch genug hiervon.

Unterdessen nahm mich der Grenadierleutnant v. Brockdorf unter seine besondere Protektion und verschaffte mir unter anderm eines Tages auch die Entree zu einem Balle, welchen unsere Offiziere der hohen Noblesse auf dem Schütting gaben. Ich ging hin, hörte aber im Verlaufe des Abends über meinen Stand hinter meinem Rücken solche beißende Bemerkungen, daß ich die Fassung verlor und mir vor Unmut und gekränkter Eitelkeit die Tränen in die Augen traten; besonders war ein junger Graf v. Schwicheldt, noch meist ein Junge,

sehr geschäftig, sich über meine Gegenwart zu beschweren und durch seine boshaften Bemerkungen das Zwerchfell einiger mageren, aber hochadeligen Fräuleins zu erschüttern. Jedoch wurde mir die Satisfaktion, daß ein sehr elegant gekleideter, mir unbekannter Herr sich meiner annahm und dem hochadeligen dummen Jungen bedeutete, daß ich von sehr guter Familie wäre, nächstens Offizier werden würde, und daß es mir überhaupt keine Schande mache, in des Königs Unteroffizieruniform auf einem Balle, damals eine gewöhnliche und nicht auffallende Sache, zu erscheinen. Der Leutnant v. Brockdorf hatte zwar die Güte, mich nachher noch auf verschiedene ähnliche Bälle zu invitieren,

allein verbrannte Kinder scheuen das Feuer; wer nicht kam, das war ich! Hierüber wurde er empfindlich und zog sich zurück.

Des Sonntags ging ich, wenn nicht ins Kloster Lüne, gewöhnlich nach Bardowiek zu meinem Onkel, dem Major Weber, der Kommandeur eines Bataillons Landmiliz, auch zugleich ein guter Ingenieur und Antiquar war. Von seinen Sammlungen habe ich im ersten Kapitel schon erzählt.

Übrigens war der Dienst in Lüneburg streng und beschwerlich, besonders auf dem Kalkberge, worin mehr als hundert Missetäter arbeiteten, die, weil sie immer zu entlaufen suchten, einer unaufhörlichen Wachsamkeit bedurften. In manchen Fällen wurde der Dienst auch durch allerlei Bockbeutelei noch überdem bis ins Kleinliche getrieben. So wollten die Kommandeure der beiden Bataillone, des 12. und 13., absolut die Namen aller Reisenden wissen, die durch die Tore ein- und auspassierten; Lüneburg war keine Festung. Fügte es sich nun, daß man, die Wache habend, irgendeinen unbedeutenden Jemand unangefragt durchpassieren ließ, so mußte man ein Verhör aushalten — und konnte froh sein, mit 24 Stunden Arrest davonzukommen; — bald sollte in einer gewissen Straße keine Trommel gerührt werden, weil eine adelige Dame in Wochen liege; — bald sollten die Schildwachen vor der Hauptwache am Markt nicht so schreien, weil ein adeliges Fräulein Zahnweh habe. —

Des Sonntags, wenn unter der Kirche die Tore geschlossen und laut Instruktion niemand hereindurfte, sollte man bei Adeligen eine Ausnahme machen, welches aber nicht in der Instruktion stand. Wurde dagegen gefehlt, so war es Hochverrat! — Dazu kam noch der Gamaschendienst, die Spionerie, welche Generale, Majors und Kapitäne, denen jede Kleinigkeit hinterbracht wurde, unterhielten, der steife Wachtdienst, die damals übliche sklavische und despotische Subordination, und mehrere andere närrische, verdrießliche, lächerliche, dumme, uns zu bloßen Maschinen herabwürdigende Anstalten. Ich fing daher bald an, meinen Stand mit großen Augen zu betrachten. Ach, es war nur ein glänzendes Elend! —

Nachdem ich mehrere Monate hier garnisoniert hatte, marschierten die ersten hannöverschen Truppen, und unser Regiment wurde beordert, eine Anzahl Mannschaften an die ausrückenden Regimenter abzugeben. Die vom 1. Bataillon trafen hier aus Ratzeburg nebst unserm General v. Bessell ein. Ich stand auf dem Markt, um selbige

einmarschieren zu sehen, als der General mich auf einmal von hinten auf die Schulter klopfte und sich zwar freundlich erkundigte, wie es mir ginge, am Ende unseres Gesprächs aber doch etwas böse schien, daß ich noch immer die gewöhnliche und keine Scharlachuniform trüge. „Mein Gott," sagte er, „ich gebe Ihnen ja die Erlaubnis dazu!" Ich versprach, dachte aber, wenn ich nur Geld hätte, das Tragen wollte ich herzlich gern tun. Wir mußten nun Rekruten exerzieren, und auf der sogenannten Reperbahn habe ich manchen Nachmittag mit „Rechtsum!" und „Linksum!" mir die Kehle wundgeschrien. Bald nachher ging ein Kommando nach Ratzeburg, um Munition und Montierungsstücke zu holen, und ich wurde ernannt, selbiges zu begleiten. Meine Kasse war auf der Neige, und ich wußte, daß man bei einem solchen Kommando immer Geld zusetzen muß. Mein Vormund war verreist, und alle meine Freunde waren gewöhnlich ebenso arm wie ich; da erhielt ich den letzten Abend unvermutet einen Brief von meinem Vater mit einem Dukaten (ich hatte ihm nämlich vorher meine Lage vorgestellt und demütig um Geld gebeten), der, obgleich sehr unter meiner Erwartung, doch mich wieder aufleben ließ. Nie kam wohl eine solche Hilfe, so gering sie auch war, gelegener! — Wir marschierten. Als ich nach Ratzeburg kam, machte ich dem General meine Aufwartung. Er war zwar sehr freundlich, unterließ aber gleichfalls nicht, durch einige witzige Lobeserhebungen über meine Ökonomie in puncto der Nichtanschaffung einer Scharlachuniform meine Eitelkeit in die Enge zu treiben. Was ihn indes am meisten ärgerte, war, daß ich gar nicht größer geworden wäre; hätte der gute Mann gewußt, daß ich noch vor meinem 18. Jahre zu einem Lümmel von sechs Fuß heranschießen würde, so würde er sicher mit mir zufrieden gewesen sein. —

Zurückgekommen nach Lüneburg, machte ich die Bekanntschaft mit einem Kadett Namens Tresenreuter vom 12. Regiment, einem jungen artigen Mann, Sohn des Doktors Tresenreuter in Celle, den ich oft seiner Lage wegen beneidete, denn sein Vater hatte ihn nicht so wie mein Vater mich — jung und unerfahren, ohne Leitstern — in die Fremde geschickt, sondern ihm Wohnung und Tisch bei einer angesehenen befreundeten Familie ausgemacht, wo er allem Mangel enthoben unter liebevoller Aufsicht stand, zu allem Guten angehalten, seine Sitten lernte und gebildet wurde; auch ging er sehr elegant gekleidet. Tresenreuter kam nachher in dänische Dienste und soll dort sofort Adjutant bei einem General geworden sein. Auch ein gewisser v. Meyern,

Gefreiterkorporal bei der Grenadierkompagnie und Fahnenjunker, war einer meiner Spezialfreunde und mein Regimentskamerad, ein hübscher Kerl, der etwas Ritterliches in seiner Miene hatte, auch eine Auswahl zierlicher Soldatenflüche hie und da mit Ausdruck anzubringen wußte; wo er nachher hingeraten ist, das weiß Gott. Wie manchen Nachmittag haben wir zusammen hingebracht! So auch mit Freund Hesse, der lange nachher in Sizilien als Hauptmann in der Legion gestorben, ein guter stiller Mensch. Ein anderer Kollege, Namens Meyer, auch Gefreiterkorporal im 12. Regiment, jetzt Bürgermeister in Suhlingen, war ebenfalls ein guter Freund, verführte mich aber oft zu Ausgaben, welches die andern, als sehr nährig, nicht taten. Wenn ich nämlich abends zu ihm kam, so fing er gewöhnlich an zu klönen: „Ach, Schaumann, wie bin ich hungrig!" Da dies nun meine schwache Seite war, so stimmte ich mit ein; allmählich erhitzten wir unsere Phantasie mit der Zubereitung leckerer Gerichte, die wir wohl essen möchten. Das Ende vom Liede war, daß wir zusammenlegten, uns einen Pfannkuchen backen und einen Kartoffelsalat dazu anfertigen ließen. Beides schmeckte uns dann wie Nektar und Ambrosia; nur seufzten wir den andern Tag über die Unkosten einer solchen Gourmandise! — Spaziergänge über Feld wurden oft gemacht. Auch suchte ich mich zu Hause zu beschäftigen, schrieb die in der Militärschule vorgetragenen Hefte über die Anfangsgründe der Mathematik und den Feldkrieg ins reine, übte mich im Planzeichnen und trieb sonst allerlei Clamüserei, d. h. im Sommer, denn im Winter floh ich mein Zimmer, weil es nach der Nordseite gelegen und wegen der altmodischen Fenster mit kleinen grünen Scheiben dumpfig und finster oder unfreundlich war, auch der ungeheure Kachelofen einer enormen Feuerung bedurfte, die nur von einem Krösus, nicht aber von mir bestritten werden konnte. Nur des Morgens wurde Feuer angemacht, den Tag über saß ich unten bei den Töchtern vom Hause. Somit verging die Zeit, als ich eines Tages gegen den Herbst ganz unvermutet plötzlich von meinem Vater einen Brief nebst Weisung erhielt: Urlaub zu nehmen, nach Hause zu kommen und den Winter die Militärschule zu besuchen. —

Dies war ein Donnerschlag für mich; ich sollte wieder in die alten, mir verhaßten Verhältnisse treten! Ich war darüber ein paar Tage lang so außer mir, daß ich nahe dabei war, zu desertieren und in die weite Welt zu gehen. Jedoch faßte ich mich und machte gute Miene zu bösem Spiel. Der Tag der Abreise rückte endlich heran, und nachdem ich

alles bezahlt und das Postgeld nach Hannover entrichtet hatte, blieb mir nicht mehr wie ein Taler übrig, von dem ich das Trinkgeld und meine Erfrischung unterwegs bestreiten sollte. — An einem schönen Septembermorgen — es war ein Sonntag — ging's fort. Ein ehrlicher Papiermachergesell saß mit mir auf dem Wagen, erzählte mir seine Geschichte und rühmte sein freies herumwanderndes Leben; „denn", sagte er, „sobald der Meister oder die Meisterin mich kujonieren tun und ich nicht länger kann ußhalten, so nehme ich mein Pindel und kehe wiederum wack!" — Wie glücklich warst du, ehrlicher Bruder Würzburger, denn wenn ich nach Hannover komme, so werde ich viele Menschen finden, die mich werden kujonieren tun, und ich werde doch aushalten müssen. Bei meiner Ankunft in Hannover hatte meine Barschaft dermaßen ein Ende genommen, daß, wie der Postmann den Koffer brachte und wegen des Trinkgeldes sich an meinen Vater wandte, derselbe zwar mit einem grimmigen Blick auf mich zahlte, aber gleich nachher mir eine solche fürchterliche Ohrfeige steckte, daß ich dachte, ich wäre umgefallen. Dieses war der Willkomm!

Die alten mir verhaßten und mich drückenden Verhältnisse traten nun wiederum ein; schmale Kost, schlechte Equipage und unfreundliche Behandlung waren mein Los. Ganz resigniert ertrug ich mein Schicksal mit einer exemplarischen Geduld. Die Militärschule war dieses Mal nicht sehr zahlreich besucht, weil verschiedene Regimenter zu Felde gegen die Franzosen lagen. Somit ging der Winter bald vorüber und das Ostereramen rückte heran. Ich hatte meiner Meinung nach gewaltig studiert, d. h. viel abgeschrieben, aber wenig begriffen und, da niemand meine Studien leitete, mich dermaßen in den Labyrinthen der Arithmetik, Geometrie, Fortifikation, des Feldkrieges und der Taktik, Wissenschaften, zu deren Erlernung viele Jahre, ein reifer Verstand, Genie, ein besonderer Trieb und unablässige Applikation gehören, verwildert, daß ich weder rück- noch vorwärts wußte; dennoch stand mir armem Teufel, der ich kaum ein halbes Jahr hatte studieren können, ein scharfes Examen bevor. Allein kurz vor diesem gefürchteten Examen erschien plötzlich als ein rettender Deus ex machina eine Marschorder, die mich sowohl wie mehrere meiner Mitschüler eilig zu unsern unter gleicher Order stehenden Regimentern zurückrief und somit den bösen gordischen Knoten zu unserer aller Zufriedenheit schnell erledigte und löste. Ein großer Stein fiel somit von meinem und der andern Herzen. Meine Equipage wurde nun schnell geordnet, die Post bestellt und fort ging's.

Es war ein furchtbar strenger Winter (1794/95) und die Kälte barbarisch. Meiner gewöhnlichen Leichtfertigkeit oder vielmehr der väterlichen Gleichgültigkeit zufolge war ich schlecht dagegen verwahrt und hatte nichts weiter als nur meine Uniform, einen dünnen blauen Überrock, linnene Dienstbosen und gewichste linnene Gamaschen auf dem Leibe, und wäre mir nicht von meinem Onkel mitleidig ein alter Mantel verehrt worden, ich wäre bei der Kälte von 18 bis 20 Grad auf dem offenen, Tag und Nacht fahrenden Postwagen sicherlich erfroren. Unser Regiment war unterdessen von Lüneburg nach Stade marschiert, wohin ich also meinen Weg nahm. Ein alter Schuster, ein lustiger komischer Kauz, und ein hübsches junges Kammermädchen, die nach Verden wollten, waren meine Reisegefährten. Auf der ersten Station wurde nachts angehalten und so lange auf der Streu geschlafen, bis eine andere Post, deren Briefe und Passagiere die unsrige mitnehmen sollte, eingetroffen war. Ich offerierte sowohl dem Kammermädchen als dem Schuster einen Platz à la gauche et à la droite unter meinem Mantel, den sie auch zitternd vor Kälte mit Dank annahmen, und waren dabei des ersteren Witze über das komische Zusammentreffen dreier Fremden unter einer Decke so unerschöpflich und mit so originellen Einfällen gewürzt, daß wir vor Lachen nicht schlafen konnten. Plötzlich erschallte das Posthorn und fort ging's wieder. Daß ich unterwegs gegen das Kammerkätzchen den Galanten spielte und nicht litt, daß sie etwas bezahlte, versteht sich von selbst. Abends mußten wir uns trennen, indem die Poststraßen nach Stade und Verden sich hier teilten. Ich bestieg einen andern Wagen und erreichte, mit Glatteis inkrustiert, gegen Abend endlich Stade. —

Nachdem ich mich gemeldet hatte, wurde ich bei des Hauptmanns v. Stemshorn Kompagnie gesetzt und erhielt mein Quartier in den Baracken, erschrak aber nicht wenig, als aus dem für mich bestimmten Zimmer eine üble Luft, eine erstickende Hitze und eine große Tranlampe mir entgegenqualmten. Ein tannener schmieriger Tisch nebst hölzernen Bänken, ein zweischläferiges Bett stellte das Ameublement vor. Sechs Soldaten rauchten Galgenkanaster, spielten Karten oder trieben ein Handwerk, d. h. flickten Schuhe oder alte Hosen; noch wohnte darin der Sergeant Kaltenhöfer. Da ich nun meiner Finanzen wegen ein Privatzimmer in der Stadt nicht mieten konnte, weil, wo Kasernen sind, die Stadt weder auf Servis noch auf Quartier in natura sich einläßt, so mußte ich mich in mein Schicksal ergeben. Die Soldaten schliefen

oben unterm Dach, ich und Kaltenhöfer aber in ein und demſelben Bette in der Stube. Noch iſt es mir ein Rätſel, wie ich in dieſem Geſtank des Nachts habe ruhig ſchlafen können; aber damals konnte ich alles vertragen: Nec aspera terrent.

Die faſt wie ein Kloſter gebaute Kaſerne, worin vier Kompagnien hauſten, hatte zwei Etagen, lange Gänge und zellenartige Zimmer nebſt kleinen Kaminen zum Kochen; am Ende der Gänge und der Diele hingen große Laternen, welche von demjenigen der Unteroffiziere, an welchem die Reihe zu viſitieren war, abends angeſteckt werden mußten, wozu ihm ein Soldat als Gehilfe, genannt Kalfakter, mitgegeben wurde. Um 1 Uhr mittags wurde gegeſſen, das heißt, wer was hatte, denn Menagen kannte man damals noch nicht; auch bekümmerte ſich niemand von oben herab oder von Regiments wegen darum. Einige Soldatenfrauen hielten indeſſen kleine Garküchen, ſudelten Branntwein, Butter und Käſe. Intereſſant war es übrigens, des Abends beim Viſitieren das Treiben in den verſchiedenen Zimmern mit anzuſehen; in dem einen ſpielte man Karten, im andern ſchneiderte und ſchuſterte man, hier tanzte man, wozu ein Soldat auf einer Violine mit drei Saiten kratzte, dort erzählte einer grauenhafte Geſpenſtergeſchichten, wobei das Auditorium, während eine Totenſtille herrſchte und ihnen der Dampf des Galgenkanaſters in Wolken aus den aufgeſperrten Mäulern und Naſenlöchern ſtieg, andächtig zuhörte; bald fand ich die Kerls beſchäftigt, Kunſtſtücke zu machen, über Bänke voltigieren oder es agierte einer als Paſtor, ſtand in großer Flachsperücke, Wachtmantel und papiernem Kragen auf einer Kanzel von umgekehrten Stühlen und hielt, nachdem ein andrer, der als Küſter agierte, vorher einige Lieder, z. B. „Dort oben auf grüner Heid' ſteht ein Birnbaum, ſteht ein Birnbaum", hatte ſingen laſſen, eine komiſche Predigt.

Einige Tage nach meiner Ankunft erhielten wir zur Komplettierung unſeres Regiments ſogenannte Gelieferte, aus dem Landvolke durchs Los gezogene Mannſchaften, die wir am Weichbilde unſerer Stadt empfingen und mit Muſik wie Opfertiere hereinholten. Dieſe ſollten nun ſchnell gebildet werden, weshalb wir von des Morgens 9 bis 12 Uhr und dann von 2 bis 5 Uhr nachmittags und bei einer ſo fürchterlichen Kälte exerzieren mußten, daß die Kerls, weil ſie Nägel unter den Schuhen trugen, welche auf dem Schnee feſtfroren, aufs Kommandowort: „Rechts kehrt!" ſich nicht bewegen konnten, ſondern an dem Erdboden wie angepicht feſtklebten. Obgleich ich nun beim

Exerzieren und in meiner dünnen Uniform genug von der Kälte zu leiden hatte, so ging ich demungeachtet mit Freund Hesse des Abends noch einmal nach der Elbe aufs Eis, um wilde Enten zu schießen, von wo wir öfters um 2 Uhr des Nachts halb erfroren und naß wieder zurückkehrten. Diese Strapazen verbunden mit der ungesunden Luft in der Barackenstube zogen mir zuletzt eine Brustkrankheit zu, welche ich zwar anfangs verleugnete, eines Nachmittags aber, als ich mit Freund Hesse vom Exerzieren kam, plötzlich und gefährlich ausbrach, indem ich beinahe auf der Straße ohnmächtig umfiel, Blut spie und nach Hause getragen werden mußte. Ich wurde sofort von unserm Kompagniechirurgus Siehrig zur Ader gelassen, lag aber vierzehn Tage in einem bewußtlosen Fieberschlummer; Pflege hatte ich keine andere als täglich einen Soldaten oder eine sogenannte Krankenwache. Niemand bekümmerte sich um mich. Einst soll ich in einem Fieberparoxismus aufgesprungen sein, mich angezogen und am Arm meiner einfältigen Krankenwache in der ganzen Kaserne herumgestiegen und verwirrtes Zeug gesprochen haben. Endlich brach sich die Krankheit, aber es folgte eine solche Mattigkeit, daß ich nicht stehen konnte.

Um diese Zeit begab es sich nun, daß die Kriegskanzlei unserm Regiment eine, ich weiß nicht welche Zulage bewilligte, die wir schon ein Jahr früher hätten haben sollen und noch nachvergütet erhielten. Mein Anteil betrug ungefähr 4 Louisdor. Da nun die Freigebigkeit dieser sonst so zähen Behörde das ganze Bataillon gleichsam närrisch vor Freude gemacht hatte, so beschlossen die zu Offiziersstellen aspirierenden Unteroffiziere, unter sich ein Gelage und großes Gesäufte in den Drei Mohren zu halten. Gesagt, getan. Ich war noch so schwach, daß der Doktor mir kaum erlauben wollte, aufzustehen und in der Stube herumzugehen. Indessen hatte mich meine Krankheit gewaltig hungrig und mager gemacht, und als ich nun gegen Abend die Fenster der Drei Mohren erleuchtet sah und daran dachte, welche Leckerbissen meine Herren Kollegen heute abend dort verspeisen würden, so begegnete mir, was mir damals oft begegnete: es siegte nämlich mein Leichtsinn über die Vernunft. Ich zog mich an, kroch auf allen vieren die Treppe hinunter, wankte über die Straße, hielt mich wie ein Betrunkener an den Häusern und erschien plötzlich wie der Geist des Banco im Macbeth auf dem Sabbat meiner Waffenbrüder. Unter großem Geschrei und Gelächter gratulierte man mir zu meiner Genesung, ich sei, hieß es, ein braver Kerl, dem der Tod selbst nichts anhaben könnte, und um mich nun

vollends zu kurieren, so fütterte man mich sofort mit ungeheuren Portionen Wildbraten und gepfefferten Heringssalat, wozu ich in großen Zügen heißen Punsch trinken und männiglich Bescheid tun mußte. Sowohl die Dosis als die Medikamente verfehlten auf meinen schwachen Körper ihre Wirkung nicht, denn wie oder wann ich zu Hause und ins Bett gekommen bin, weiß ich noch zu dieser Stunde nicht; ich verfiel aber des Nachts in einen starken Schweiß und fühlte mich am andern Morgen, außer ein wenig Mattigkeit, so gesund, so frisch und so munter, als wenn mir nie etwas gefehlt hätte. Als der Doktor kam und hörte, was vorgefallen, schüttelte er den Kopf und meinte, diese Pferdekur hätte ebensogut mißlingen können.

Unterdessen war das Regiment notdürftig in Ordnung gebracht, als plötzlich per Estafette die Order kam, daß wir Ende Februar in forcierten Märschen sogleich nach der holländischen Grenze aufbrechen sollten. Zu gleicher Zeit wurde auch von Ratzeburg der Tod unseres Generals v. Bessel bekanntgemacht, für mich eine große Widerwärtigkeit, denn er hatte meinem Vater geschrieben, daß er in der nächsten Liste, die nach Hannover ginge, mich zum Offizier vorschlagen wolle. Ich saß eben und versandte ein Danksagungsschreiben, als der Sergeant Kaltenhöfer mit dieser Hiobspost ins Zimmer trat. Die Feder fiel mir aus der Hand!

4. Kapitel.

Auf, auf, ihr Brüder,
und seid stark, der Abschiedstag ist da!

Begebenheiten auf dem Marsche / Standquartier an der Hunte
Waffenstillstand / Rücken in Bremen ein

Es war ein fürchterliches Schlackerwetter, als wir unter voller Musik, dem Geläute der Glocken und den Adieus der guten Einwohner en parade aus Stade marschierten: ich und v. Meyern trugen die Fahnen. Sturm und Schneegestöber hielten den ganzen Tag an, und wir hatten ziemlich weit bis zu unserm ersten Nachtquartier, so daß Fahne und Tornister am Ende mich sehr drückten. In starken Tagemärschen ging's dann weiter über Bremervörde und Ottersberg. Es regnete und schneite fortwährend; meine Montierung, Schuhe und Strümpfe waren beständig naß, dennoch blieb ich gesund. Wir kamen endlich gegen Abend in Lesum dicht vor Bremen an. Am Morgen, wie wir aus Lesum wollten, fanden wir die Gegend zwischen diesem Orte und der Bremer Burg mit Wasser überschwemmt. Daher wurden Bauernwagen requiriert und das Regiment unter Singen und Jubeln durchs Wasser gefahren. Durch Bremen marschierten wir unter dem Zulauf einer ungeheuren Menschenmenge en parade. Meine kleine Person nebst der zerfetzten Fahne zogen die Augen der Leute besonders auf sich, und man bedauerte, daß ein so junges Blut schon in den Krieg müsse! Nachmittags erreichten wir Delmenhorst, woselbst Engländer lagen, welche bei Famars, Valenciennes und Dünkirchen gefochten, also eben aus dem Felde gekommen waren. Nie werde ich diese mageren, gespensterartigen, von Strapazen angegriffenen Gestalten und Physiognomien vergessen. Hier hätten wir eigentlich Nachtquartier haben sollen, allein da die englische Armee alle Dörfer meilenweit im Umkreise gefüllt hatte, so mußten wir weiter. Jenseits Delmenhorst ging's über Heide und Moor bis vor ein ausgetretenes gefrorenes Wasser, welches wir passieren mußten. Ich war mit meiner Fahne an der Spitze der Grenadierkompagnie eben bis in die Mitte desselben gelangt, als das

Eis einbrach und wir alle ins Wasser fielen. Man stieß das Eis mit dem Kolben nun vollends ein und das ganze Regiment marschierte durch diese kalte Taufe. Unterdessen war es Abend geworden. Auf den die Weser beschützenden, vom Tauwetter an der Oberfläche und den Seiten aber aufgelösten, weich wie Pudding gewordenen Lehmdeichen versank man mit jedem Schritte bis über die Knöchel in den Dreck. Niemand durfte während dieses langen Marsches austreten, um, wenn wir Wirtshäuser passierten, sich Erfrischungen zu verschaffen. Alles war hungrig, durstig, mattherzig und marode. Ich erinnere mich, ein Stück Brot, welches jemand verloren, aufgenommen und gegessen zu haben. Es mochte endlich gegen 10 Uhr abends sein, als viele von unsern Leuten sich mitten in den Dreck setzten, schwuren, sie könnten nicht weiter, und zurückblieben, denn ein jeder hatte genug zu tun, um sich selbst fortzuhelfen. Allerlei Malheur passierte. Unter anderm war eine der Regimentskanonen zu dicht an den Rand gekommen und mit sechs Pferden vom Deiche hinuntergefallen. Selbst die Pferde der Offiziere und die Packpferde wurden endlich müde. Der Deich war so glatt, daß man alle naselang hinstürzte, wobei denn die fallenden Soldaten ihre Kameraden oft mit den Bajonetten verwundeten. Gegen 12 Uhr fiel Regen und Glatteis. Meine Hände waren naß, voll Kot und ganz verklommen; ich zog daher ein Paar neue feine wollene Handschuhe aus der Tasche, die ich mir unterwegs auf einem Dorfmarkt gekauft hatte und so lange aufzuheben dachte, bis wir ruhig in unsern Quartieren lägen. Kaum aber hatte ich selbige angezogen, als wir einen Bauernhof passierten, dessen Besitzer seinen Mist, da wo die Deiche in einer Krümmung einen rechten Winkel formierten, dermaßen placiert hatte, daß, als ich besagtem Winkel zu nahe kam, ich hinein- und bis an die Ellbogen in den Mist fiel, wo bei Herausziehen meine schönen Handschuhe steckenblieben. Kaum hatte ich mich aufgerafft und die Fahne gerettet, als sieben bis acht Kerls ebenfalls hineinfielen und unter fürchterlichem Fluchen schwuren, sie wollten dafür dem Bauern das Haus anstecken. Zum Glück wurde ich von keinem der mit hereinstürzenden Gewehre und Bajonette verwundet. Obgleich ich nun noch jung und von meiner letzten Krankheit noch etwas matt war, marschierte ich doch stets à la tête des Bataillons und blieb niemals zurück, während die stärksten Kerls vor Müdigkeit am Wege liegenblieben.

Um 1 Uhr endlich sahen wir Licht und erreichten ein Dorf, das,

soviel ich mich erinnere, Sebeneschen hieß. An Quartiermachen war gar nicht zu denken, denn ein jeder stürzte ins erste beste Haus und nahm Possess. Ich lag nebst 30 Mann in einem kleinen Meierhofe, dessen Eigentümer, um uns zu erfrischen, alles hergab, was er hatte, nur mußten wir in nassen Kleidern die Nacht auf der Streu kampieren. Ich konnte nicht schlafen, so weh taten mir die Knochen. Plötzlich fühlte ich mich beklommen und betäubt, als wenn mich der Alp drückte; ich konnte kein Glied rühren. Mehrere Soldaten husteten und nieften, ächzten und stöhnten entsetzlich; auf einmal rief einer, der beim Ofen lag: „O Got! ick mott dümpen! ick mott dümpen!" Dieses Geschrei ermunterte mich, ich riß die Augen auf, konnte aber nichts erkennen, denn ein dicker Dampf schien die Stube zu füllen. Obgleich ich nun wie gelähmt war, so versuchte ich doch vermittelst heftiger Anstrengung so laut ich nur konnte zu lallen: „Macht die Tür auf!" Dies geschah endlich, und nun kroch alles hinaus, wo uns die frische Luft bald wieder herstellte. Es ergab sich nun, daß der Bauer mit schwarzem Torf geheizt und, um uns recht warm und komfortabel zu halten, den Ofen zugemacht hatte. Am andern Morgen sahen wir scharmant aus. Montierung, Waffen und meine Fahne waren mit Dreck überzogen. Wir hatten bis hierher, nämlich von morgens 6 bis nachts 1 Uhr, zirka 8½ deutsche Meilen in dem fürchterlichsten Wetter, ohne etwas zu essen, gestern zurückgelegt, hielten daher in Sebeneschen einen Rasttag, um uns zu reinigen und zu restaurieren. Sodann ging's frühmorgens wieder vorwärts nach den Ufern der Hunte, wo wir Order hatten, uns fürs erste zu postieren. Der Regimentsstab lag in Berne, das Regiment aber auf den nächsten Dörfern und Häusern längs dem Hunterdeiche. Da nun über diesen Fluß eine Fähre und Hauptpassage ging, so mußten wir diesen Paß besetzen.

Obgleich meiner Meinung nach die Franzosen noch in Holland und uns also nicht sehr nahe waren, so wurden dennoch auf dem Deiche Alarmsignale, nämlich Mastbäume mit Pechtonnen gesetzt, Kanonen aufgeführt, Vedetten und Vorposten ausgestellt, auch alle Boote und Fahrzeuge ans diesseitige Ufer gebracht und versenkt. Sodann empfingen wir hier die erste scharfe Munition, bei deren Empfang und Ausgabe ich mich ein Wesen von höherer Bedeutung zu sein dünkte, weil durch meine Hand die Lose des Todes, der Verstümmelung oder des Lebens gleichsam gemischt und in das Glücksrad des Krieges geworfen wurden. Ich lag mit 24 Mann auf einem Meierhofe, ge-

nannt Claus Schmidt, im Felde, dicht bei Betjebühren. Mein Bett, eine sogenannte Koje, war in der für uns gemeinschaftlich bestimmten Stube hoch in der Wand angebracht, in welchem ich mit einem Korporal schlief. Meinen Leuten wurde jeden Abend eine Streu gemacht. Außer daß in der ersten Nacht unzählige Mäuse auf unserm Gesicht und unsern Händen, auch bisweilen sogar unter dem Überbett musikalische Pas de deux tanzten, fanden wir auch in unserm Bett eine alte Weibermütze. Wie wir nun solche am andern Morgen an die Mädchen im Hause mit der Beschwerde, daß das Bett sehr malproper sei, ablieferten, antworteten diese ganz unbefangen: „Ah, ja so! Die Müffen had use Grotmauer heurt, dei vor 14 Dagen in juen Bedde overleden (gestorben) is!" Wir schliefen nun lieber mit auf der Streu. Die Lebensmittel waren in hiesiger Gegend sehr teuer und außer Milch, Käse und Butter, die es im Überfluß gab, bald vergriffen, auch von den Bauern vergraben und versteckt, indem die Sage ging, daß die Franzosen hauptsächlich da, wo wir standen, den Angriff unternehmen und sich bis hierher ziehen würden. Unterdessen behalfen sich unsere Leute so gut sie konnten, wuschen ihre Hemden selbst, aßen Kommißbrot und kochten die in den Bauerngärten stehengebliebenen oder in Bündeln unter den Dächern hängenden ungewöhnlich dicken und langen Braunkohlstrünke. Es wurde sehr schlechtes Brot, Speck und Erbsen geliefert. Mein Bauer war, wie die meisten Hofbesitzer in dasiger Gegend, reich, aber geizig. Nur einen großen Kübel Buttermilch gab er morgens meiner Mannschaft zum besten, alles andere mußten wir bezahlen. Die Einrichtung war holländisch. Unter anderm gab es im Hause ein Visitenzimmer, welches man in einer Stadt kaum hätte eleganter antreffen können; es wurde aber selten geöffnet. Da mir nun die gelieferten Lebensmittel nicht behagten, so speiste ich sans façon, à la mode de requisition bei meinem Wirt, der denn bei jedem Leckerbissen, z. B. rote Rüben, als ein avis au lecteur niemals verfehlte, spitzig dabei zu bemerken: daß er solche eigentlich nur für *seinen* Mund eingemacht habe. Auch die holländische Grandezza war hier dermaßen einheimisch geworden, daß, wenn z. B. des Sonntags mehrere Jungens aus der Nachbarschaft, 7 bis 8 Jahre alt, den ebenso alten Knaben meines Wirts besuchten, so setzten selbige sich feierlich ans Feuer, rauchten ihre Pfeifen und schwatzten wie alte vernünftige Leute von Politik, Vieh- oder Getreidepreisen; auch konnten sie schon ebenso grob sein wie die Erwachsenen waren, sowie denn besagter mein

junger Hospes, den ich wegen seiner Grandezza unaufhörlich vexierte, mir einst mit einer Feuerzange sans façon dafür ins Gesicht schlug, wofür ich ihn dermaßen so lange am Ohr hin und her riß und zerrte, bis er mit Geheul auf und davonlief.

Übrigens war der hiesige Menschenschlag stark und gedrungen, besonders aber die Mädchen, blond, fett, sehr hübsch, jedes eine kolossale Venus, fair, fat and very obliging. Niemand hatte Ursache, über ihre Sprödigkeit zu klagen. Sie waren ganz das Gegenteil der einsilbigen, finstern, feierlichen und groben Männer. Das ganze Land war mit Gräben durchschnitten, über welche man, da alles überschwemmt war, mit großen Balancierstangen oder Springstöcken hinübersetzen mußte. Die Eingeborenen hatten darin eine große Gewandtheit, mancher von uns aber fiel damit in den Graben und so auch ich. Wir konnten daher auch nur selten exerzieren, regimentsweise aber gar nicht, denn alle Felder waren knietiefer Lehm oder voll Wasser. Meistenteils wurde daher in Scheunen exerziert und nur einige Male eine allgemeine Exercice und zuletzt eine große Musterung gehalten, die auf ziemlich weit entlegenen trocken liegenden Brachfeldern stattfand. Ein sogenannter Marschkommissar in bürgerlicher Kleidung, der eine Zopfperücke trug, musterte uns. Die Linie unseres in zwei Gliedern aufgestellten, beinahe 1800 Mann starken Regiments war bei dieser Gelegenheit so lang, daß die obgleich laute und sonore Stimme unseres Oberstleutnants v. Taube, der bei jedem Kommando so fürchterlich sich anstrengte und schrie, daß er vor Erschöpfung jedesmal hintenüberfiel, so daß sein Zopf des Pferdes Schwanz berührte, dennoch an den Flügeln nur wie ein entfernter Donner gehört werden konnte und von mehreren hinter der Linie aufgestellten Offizieren wie ein Lauffeuer nachkommandiert und wiederholt werden mußte. Obgleich nun in Front vier Flügelmänner aufgestellt waren, so ging's mit den Hand- und Hauptgriffen doch nur schlecht. Ebenso mit dem Parademarsch. Unsere Leute, denen, wie man damals sich ausdrückte, die Mistforke ellenlang noch aus dem Halse guckte, waren roh, ungeübt, und unsere Offiziere, in kleinen Garnisonen aufgezogen, unwissend, anmaßend und eingebildet. Keiner von ihnen wäre z. B. kapabel gewesen, mit einer Kompagnie ohne Fehler die Manöver des Exerzierreglements durchzumachen, noch viel weniger ein Karree zu formieren, welches letztere als ein Kunststück betrachtet wurde, das auszuführen sich nicht ein jeder von ihnen getraute. Selbst die Hauptleute bis zum Kommandeur hinauf trugen Kartenblätter, auf

welchen in kleiner Schrift die Kommandowörter der Exercice notiert waren, sogenannte Eselsbrücken, versteckt in der Hand am Degengriff, um gelegentlich hineinzusehen und sich zu instruieren. Zu allem diesem paßte auch unser Anzug. Dreieckige, beinahe zivilmäßig aufgestutzte einfache Hüte, Puderzöpfe, Kalbfelltornister — wobei jedesmal die beißende Erinnerung jenes Bauern mir einfiel, der beim Abzuge einem Soldaten, der seinen Tornister vergessen, naiv zurief: „Herr Soldat, vergessen Euer Gestrengen dero Bettelsack nicht!" —, leinene Hosen, leinene schwarzgewichste Gamaschen, die aufgerollt an weißem Pfennigsband über die Schultern gehangen wurden, blecherne Zeltflaschen, die, weil die Lötung sich leicht abnutzte, fast nie dicht hielten, Kniescheiben, Patronenbeutel, Bajonettscheiden, Pfannenfutter, Brandriemen, Puderbeutel, Pomade, Bürsten, Kollerfarbe, Hemde, Schuhe, Gamaschenwichse, kurze und lange Dienstthosen, Zeltpflöcke und Zeltbeile und Säbel, welches alles die Kerls tragen mußten. Jeder Offizier hatte ein schwer beladenes Packpferd, auch ein Reitpferd; jede Kompagnie einen schweren vierspännigen Brotwagen, die Hauptleute Kaleschen, Hühner- und Gänsebauer. Unsere Gewehre von neuerer, nämlich preußischer Erfindung hatten schwere Zylinderladestöcke, um beim Laden das Umkehren derselben zu vermeiden, steckten aber vermittelst einer starken Feder so fest im Schaft, daß viel Fingerstärke dazu gehörte, um sie herauszuschnellen; große trichterförmige Zündlöcher, wodurch das Pulver von selbst auf die Pfanne spritzen und vermieden werden sollte, daß man es nicht erst darauf zu schütten brauche, breite schwere Bajonette und mit Blech gefütterte Brandriemen auf dem Lauf, damit, wenn derselbe von vielem Feuer heiß wurde, der Kerl sich daran die Hand nicht verbrenne — wohl ein seltener Fall. Diese kolossalen Kuhbeine waren mehreren unserer kleinen Knirpse von Kerlen des 2. und 3. Gliedes viel zu schwer, gaben auch wegen der schiefliegenden, nach dem Zündloch sich senkenden Schwanzschraube, besonders wenn scharf geladen, einen solchen furchtbaren Recul gegen die Schulter und Schlag an die Backe, daß die Kerle zu feuern scheuten. Damit nun ferner der aus dem weiten Zündloch kommende Feuerstrahl dem Nebenmann nicht Auge, Ohr und Backenbart verbrenne, welches häufig geschah, so hatte man an der Pfanne einen Stein angebracht, woran sich dann die Leute, wenn die kleinen Schrauben, welche ihn hielten, wandelbar geworden und derselbe lose herumschlotterte, beim Laden die Fäuste entzweirissen. Ferner war das wie ein breites

zweischneidiges Küchenmesser gestaltete Bajonett mit einem künstlichen Schieber versehen, der, durch eine kleine Schraube zusammengeklemmt, dasselbe am Laufe festhalten sollte. Hatte sich aber z. B. durch Putzen oder Exerzieren der Ring ausgeschlissen, so flogen im Anschlage zum Feuer mehrere Bajonette vom Laufe herunter und dem vor der Front stehenden Offizier auf den Leib, der dann jedesmal in Gefahr war, durchbohrt zu werden. Auch wollte unser Kommißpulver, wenn erst einige Schüsse, zumal bei feuchtem Wetter, gefallen waren, durch die Vorrichtung am Zündloch nicht mehr auf die Pfanne rutschen, wodurch dann mehrere Gewehre versagten. Ferner waren die Pfannen von weichem Eisen und nur wie ein Mohnblatt dünn verstählt, die Schlagfedern aber dermaßen dick und verhältnismäßig stark gemacht, daß der Hahn entweder wie Glas abflog oder der Stein, wenn er nicht zersplitterte, den dünnen Stahl sehr bald durchhaute und auf dem weichen Eisen kein Feuer geben wollte. Fielen nun die Bajonette herunter oder wollten die Gewehre nicht losgehen, so wurde ich, der ich die Armatur der Kompagnie unter Händen hatte, ganz furchtbar geschuhriegelt. Von 100 Gewehren standen daher immer 25 beim Rüstmeister. Dergestalt vorschriftsmäßig equipiert und exerziert, sollten wir, von alten fetten Perückenstöcken angeführt, gegen die Franzosen marschieren, die vermöge ihrer damaligen Kolonnentaktik und Beweglichkeit par Dieu! uns in der ersten Bataille ausmanövriert, wie eine Herde Schafe aufgewickelt, mit Wolken und Tirailleurs und Voltigeurs uns ennuyiert und endlich mit Kavallerie und Kartätschen uns cülbütiert und annihiliert haben würden!

Nachdem wir nun einige Zeit ruhig in unseren Kantonierungen gelegen, begab es sich, daß man eines Tages an der Fähre, die wir besetzt hielten, zwei Spione erwischte, welche nach dem Generalquartier transportiert wurden und aus denen man etwas Bedeutenderes herausgeprügelt haben muß, denn wir erhielten Order, uns des Nachts nicht zu entkleiden. Auch wurden wir durch Signalschüsse einige Male aufgeweckt und auf die Beine gebracht; allein dieses geschah wohl mehr, um uns zu üben, als wegen einer Bewegung des Feindes, der bei dem eingetretenen starken Tauwetter weder Geschütz noch Kavallerie aus Holland an sich ziehen und daher vor dem Frühjahr uns nicht angreifen konnte. Der linke Flügel unserer Armee stand bei Bentheim, Meppen und so die Ems herunter. Im ersten Treffen standen, glaube ich, die Preußen, das zweite Treffen, unsere erst aus

dem Lande gekommenen Regimenter nebſt den Engländern, lag bei Bleven über Oldenburg durch Stegeland, Cloppenburg, Diepholz und Lemförde.

Während wir hier nun ſo ruhig lagen, wurde ich nur ein einziges Mal auf Kommando geſchickt, nämlich einige 80 Ausreißer, welche durch die Armee von Regiment zu Regiment eskortiert wurden, zu transportieren und nach Oldenburg weiter ans 8. Regiment abzuliefern. Man gab mir nur 20 Mann Wache mit; ich ließ daher, ehe ich abmarſchierte, meine Leute doppelte Kugeln laden. Zwiſchen Berne und Oldendorf kamen wir durch einige Dörfer, in denen Engländer lagen, die, wie ſie mich jungen Schnabel ſo ganz unbefangen und mit fröhlicher Miene, in der einen Hand ein Gewehr und in der anderen einen Knüppel, die Kerle vor mir auftreiben ſahen, mich ſehr zu beloben ſchienen, welches mich nicht wenig ſtolz machte. Übrigens hätten meine Delinquenten, die, aus dieſer Gegend gebürtig, dem Soldatenſtande abhold und aus Furcht, dienen zu müſſen, beinahe verrückt und aus Angſt zu allem fähig waren, mir leicht einen Streich ſpielen können, denn einige darunter hatten die Dreiſtigkeit, mir ins Geſicht zu ſagen, daß, wenn ſie es tun wollten, ſie trotz unſerer geladenen Gewehre in die Hunte ſpringen, durchſchwimmen und ſich retten würden. „Wenn ihr die Courage hättet, ihr Hunde," ſagte ich, „ſo würdet ihr nicht erſt lange davon ſprechen!" Ich befahl aber meinen Leuten, ſich vier Schritt von der Kolonne zu halten und dem erſten, der austreten würde, das Bajonett oder ein paar Kugeln durch den Leib zu jagen. Unterwegs hielt ich bei einem einzelnen Bauernhauſe zu Frühſtücken an, ließ die Gefangenen hinein und umzingelte das Haus von außen; plötzlich erſcholl von innen ein Mord und Zeter, denn die ausgehungerten Kerle hatten den reichen, im Rauch hängenden Wurſtvorrat des Bauern angegriffen, zerſchnitten und im Nu entweder verſchlungen oder in ihren dicken weiten Pluderhoſen verborgen. Nicht ohne Mühe ſtellte ich Ruhe her, marſchierte jedoch nicht ohne Beſorgnis, daß der Bauer den Vorfall im Hauptquartier melden und ich die Würſte würde bezahlen müſſen, von dannen. So brachte ich ſie alle wohlbehalten nach Oldenburg, erhielt einen Empfangsſchein und wurde, als ich meine Rückkehr bei unſerm Regimentsſtab in Berne rapportierte, vom Oberſtleutnant v. Geyſo, der eben an Tafel ſaß, deshalb ſehr gelobt, auch mit Wein traktiert. Unterdes hatte unſer Regiment einen neuen Chef erhalten, der, kaum angelangt, außer vielen Neuerungen, was mich am

meisten kränkte, auch gleich vier Stück adelige Junker mitbrachte, die sofort in Offiziersuniform gesteckt und zu Fähnrichen ernannt wurden. Vermutlich hatte er den hohen Verwandten dieser Junker viel zu danken, oder sie waren seine Vettern; sie hießen v. Wrisberg, v. Wallsleben, v. Heimburg und v. Both.

Ehe wir nun von hier marschierten, bestand ich auch, wie weiland der famose Ritter Don Quixote, ein Abenteuer mit einer Mühle. Solche war jedoch eine Wassermühle und hätte mir daher beinahe einen nassen Tod gebracht. Freund Hesse nämlich, der Kompagniechirurgus Siehrig und ich, wir nahmen einen Kahn und fuhren auf den Kanälen, womit das Land durchschnitten ist, spazieren; die Blitzesschnelle, mit welcher uns der Strom trieb, amüsierte uns königlich. Wir näherten uns unter anderm einem großen Deich, durch dessen gewölbtes Siel oder Schleuse der Kanal sich stürzte und zugleich die schäumenden Räder einer Mühle trieb. Zu spät sahen wir unsere Gefahr ein, vergebens suchten wir umzukehren oder mit unsern Rudern den Strom zu stemmen oder, da wir keine Haken hatten, uns am Ufer zu halten, und ergaben uns schon in unser Schicksal, als der Müller, der unsere Lage zufällig gewahr geworden, uns einen Strick zuwarf, als wir eben im Begriff waren, durch das Siel, gegen dessen massive steinerne Wände und niedrige Wölbung wir in tausend Stücke zerschmettert sein würden, in die Weser und somit in die Ewigkeit zu passieren. Wir waren nicht fünf Minuten gerettet gewesen, als wir den Zufall schon herzlich belachten.

Was nun unsere politische Lage betrifft, so waren die Franzosen am 20. Februar 1795 gegen Gröningen gerückt, hatten es hinweggenommen und, durch das Korps des Generals Reynier verstärkt, die dort stehenden Engländer, die an der Yssel sich hatten halten wollen, nach einem heißen Gefecht aus der sogenannten alten und neuen Schanze herausgeworfen. Die Engländer, erstaunt, daß der Feind bei Tauwetter und fast unzugänglichen Wegen dennoch so stark vordringe, besetzten Bourtang, welches in einem Morast liegt, wurden aber von den Franzosen am 3. März abermals angegriffen und über die Ems zurückgedrängt, bei welcher Gelegenheit sie 300 Gefangene, drei Kanonen und allen Mundvorrat in den Festungen verloren. Es war zu dieser Zeit, als wir dort vorrückten, um die Engländer, die in dem feuchten holländischen Klima fast alle ungesund, auch von ihrem Feldzuge in Frankreich sehr mitgenommen waren, abzulösen. Sie gingen ins zweite

Treffen. Die ganze übrige hannöversche Armee nebst dem Emigrantenkorps und einigen Regimentern Preußen standen an der Ems, um den Übergang zu verteidigen. Zu dieser Zeit griff der General Moreau den linken Flügel der Hannoveraner bei Bentheim an, bei welcher Gelegenheit unsere leichten Dragoner und Artillerie sich sehr ausgezeichnet haben sollen. Moreau gewann dabei weiter nichts als das alte Schloß Bentheim nebst 10 Kanonen, 12 Haubitzen und einigen Gefangenen, die nachher von uns doppelt wieder genommen wurden. Es war die Absicht des französischen Generals, die ganze Küste des nördlichen Deutschlands wegzunehmen und dadurch Englands Verhältnisse mit dem festen Lande abzuschneiden. In der Mitte März geschah aber ein Generalangriff, in welchem die Franzosen auf allen Punkten zurückgeschlagen und das Schloß Bentheim wieder genommen wurde. Da nun unser Regiment in der Reserve stand, so konnte ich von dieser schönen Gelegenheit, französisches Pulver zu riechen sowie entweder zum Fähnrich oder in den Himmel befördert zu werden, zu meinem größten Leidwesen nicht profitieren. Seit dieser Zeit verlor der Feind die Lust, einen zweiten Angriff zu machen, indem er uns zu stark fand, denn ich glaube, daß wir zusammen dort wohl 40 000 Mann betragen mochten. Was aber die Franzosen am meisten verwirrte, war der Anmarsch des Feldmarschalls Möllendorf mit 48 000 Preußen über Lippstadt und Osnabrück in das Hochstift Münster, während links ein Heerhaufen von 12 000 Preußen sich bei Hanau mit den Österreichern vereinigte und rechts wir mit den Engländern und Hessen die untere Ems deckten.

So standen die Sachen, als zu Basel endlich Friedensunterhandlungen eingeleitet wurden, zu welchen der König von Preußen den Grafen Hardenberg schickte. Ein Waffenstillstand auf drei Monate war die Folge, demgemäß beide Armeen sich von der Ems zurückziehen, alle Kriegsgefangenen auswechseln und die festgesetzte Demarkationslinie respektieren sollten. Der König von Preußen übernahm gegen Frankreich die Garantie der Neutralität bis ans rechte Mainufer, mit Ausnahme einiger für die Durchzüge der noch kriegführenden allerseitigen Heere ganz offen zu lassenden Hauptstraßen. Dagegen versprach Frankreich, den Handel mit sich und Norddeutschland wieder herzustellen, alle Bundesgenossen der Preußen als seine Freunde zu betrachten und deren Neutralität zu respektieren. Dies wurde am 2. Mai zwischen beiden Mächten unterzeichnet.

5. Kapitel.

Wie Herr Augustus
siegreich in Bremen einrückt
und hinter den Fleischtöpfen dieser Stadt
sich's wohl sein läßt

Wir gingen schon Anfang April (1795) in unsere vorigen Standquartiere zurück. Gleich nachher marschierten wir aus dieser Gegend zurück, um, ich weiß nicht aus was für Ursachen, von Bremen Besitz zu nehmen, welche Stadt wir gegen Mittag erreichten, vor dem Bunten Tore aber haltmachen mußten, weil wir solches verschlossen und die Zugbrücken aufgezogen fanden. Indessen erwartete uns ein Offizier der Stadtsoldaten, der uns sagte, wir dürften nicht herein, weil sonst die Stadt ihre Rechte verlöre, sobald sie fremden Truppen gutwillig ihre Tore öffne. Wir machten daher kurzen Prozeß; es wurden nämlich unsere Grenadierzimmerleute kommandiert, welche nebst ein paar Grobschmieden die Ketten der Zugbrücke zerbrechen, selbige niederlassen und von der Wache die Torschlüssel verlangen mußten. Neue Weigerung. Unser Adjutant, den man durch eine kleine Pforte hineingelassen, sah sich daher genötigt, die Schlüssel selbst aus der Bremer Wachtstube vom Tische wegzunehmen, damit es nicht heiße, man habe uns die Schlüssel „gutwillig" überliefert! Nach Beendigung dieser reichsstädtischen Bocksbeutelei marschierten wir zum größten Ärger der Herren Bremenser mit brennenden Lunten, geladenem Gewehr und klingendem Spiel hinein. Unser Regiment, welches aufgestellt vom Bunten Tor bis zum Hohen Tor reichte, mußte bis den Abend 6 Uhr in Reih' und Glied, ohne zu essen und zu trinken, unterm Gewehr stehen. Endlich verlor der General die Geduld und sandte seine Adjutanten an den im vollen Rat versammelten Konvent mit der Anzeige, daß, wenn sie seinem Regiment nicht binnen einer Stunde Quartier gäben, er selbiges in die ersten besten Häuser mit Gewalt einlegen würde, deren Folgen sie alsdann allein zu verantworten hätten. Dies wirkte; wie der Blitz erhielten wir die Billette. Es war beinahe dunkel, ehe das Regi-

ment auseinandergehen konnte; ich und Freund Heſſe, wir mußten aber erſt noch allein mit den Fahnen und einem Detachement Grenadiere nach dem Domshof marſchieren und in dem Hauſe des Doktors Olbers, wo der General logierte, die Fahnen abſetzen. Wir hatten noch keine Billette, wußten auch nicht, wo wir unſere Furiere finden ſollten. Zum Glück traf ich den meinigen und erhielt ein Billett, der arme Heſſe wußte aber nicht wohin; ich bot ihm daher für die Nacht mein Quartier an, welches bei dem Doktor und Konventsdeputierten Deneken in der großen Hundeſtraße, wenn ich nicht irre, ſein ſollte. Ein hübſches Kammermädchen empfing uns und führte uns mit verlegener Miene in eine Art Garderobezimmer. Hier ſaßen wir zirka eine halbe Stunde. Es kam aber niemand, weder uns irgendeine Erfriſchung anzubieten, noch uns ein anderes Zimmer anzuweiſen. Müde, hungrig und durſtig, uns nach den Pantoffeln ſehnend, hielten wir einen Rat, was zu tun. Obgleich nun die Eleganz des Zimmers, das Bett mit ſeidenen Vorhängen im Alkoven, die Kleider und Toilette der Frau Doktorin deutlich bewieſen, daß dieſes Lokal nicht für uns beſtimmt ſein konnte, ſo beſchloſſen wir dennoch, aus der Notwendigkeit eine Tugend und uns kommod zu machen, öffneten unſere Torniſter, hingen die dreckigen Gamaſchen nebſt Überhoſen an den eleganten Ofen, wuſchen uns im Fayencewaſchbecken der Doktorin und gebrauchten dazu ihre wohlriechende Jasminſeife; dies geſchehen, zogen wir Pantoffeln an, ſetzten uns in bloßen Hemdärmeln auf das Sofa, ſtopften unſere Pfeifen und gaben Feuer. Eine etwa halbvolle, auf der Toilette der Doktorin gefundene Bouteille Malaga diente, unſere Kehlen von Zeit zu Zeit anzufeuchten, wozu wir mit einem Paket Karten, welche Heſſe im Torniſter mit ſich führte, Mariage ſpielten. So trieben wir es bis etwa 9 Uhr, als wir müde wurden und beſchloſſen, wenn auch hungrig, zu Bett zu gehen. Plötzlich hören wir ein Geraſſel; eine Kutſche hielt vor dem Hauſe, man zog die Glocke, und es wurde auf der Diele lebendig. Wir lauſchten und vernahmen, daß es unſer Wirt, der Doktor ſei, der von Konventsdebatten — Bremen hatte nämlich damals eine beinahe franzöſiſche Verfaſſung — erhitzt zu Hauſe kam und auf die Meldung, daß er Einquartierung habe, mit heiſerer Stimme ſchrie: „Was!, zwei Kerle, zwei Deſpotenknechte in meinem Hauſe? Wo ſind ſie?“ — dann die Tür aufriß und in vollem Ornat, nämlich im ſchwarzen Mantel, Allongeperücke und großen Kragen à la van Dyck herein-, aber ſogleich auch wieder

zurückprellte, vermutlich vor Erstaunen über den Anblick und den Tabaksdampf. Seine komische Equipage, seine hagere Figur und seine stotternde Anrede erschütterten unser Zwerchfell dermaßen, daß wir in ein großes Gelächter ausbrachen; hierüber wütend, sprang er wieder herein und auf Hesse los, schlug ihm die Pfeife aus dem Munde, packte ihn beim Kragen und nannte ihn Er usw., worauf Hesse, ein großer Hitzkopf, den diese Behandlung in grenzenlose Wut versetzt hatte, brüllend erwiderte: „Wer ist sein Er? Infamer Kerl, glaubt Er, seine lumpigen Stadtsoldaten vor sich zu haben? Will Er sich an mir vergreifen? So soll Ihm ja gleich ein Donnerwetter dermaßen durch Sonne und Mond fahren, daß ihm die Sterne am Hintern hängenbleiben!" Dieses sagen und den Doktor beim Kragen greifen, seine Perücke abreißen und selbige ihm so lange um die Ohren schlagen, bis er, in eine dicke Wolke von Puder gehüllt, aus der Stube geflüchtet und die Treppe erreicht hatte, die er mit großen mächtigen Sätzen hinansprang, war das Werk eines Augenblicks. In der Hitze der Verfolgung schlugen wir alle Gipsköpfe in Stücken, die auf den Pfosten der Treppe und auf den Schränken standen, stießen auch einen kleinen Tisch um, auf dem ein Kaffeeservice stand, welches alles einen greulichen Spektakel verursachte. Nach einer Stille von zehn Minuten erschien endlich ein Mädchen, steckte schüchtern den Kopf in die Tür und bat, ob nicht einer von uns so gut sein und zur Frau Doktorin kommen wolle; ich ging. Ein junges schönes Weib, nachlässig auf einem Sofa sich lehnend, bat mich mit der bezauberndsten Miene wegen der unzeitigen Hitze ihres Mannes um Verzeihung, indem sie hinzufügte, daß, wenn wir nur ruhig sein wollten, es uns an nichts fehlen sollte und daß sie alles tun würde, um unsern Aufenthalt uns angenehm zu machen. Ich versicherte darauf, daß, wenn wir gleich mit ihr zu tun gehabt hätten, alles ganz ruhig würde abgelaufen sein. Wir erhielten nun ein schönes Zimmer, ein famoses Abendessen, guten Wein, gute Betten, und am andern Morgen trollte sich Hesse seiner Wege. Der Herr Doktor ließ sich aber nicht sehen, vermied es auch, mir in der Folge in den Weg zu kommen. Übrigens hatte ich es in diesem Hause sehr gut. Die Doktorin, die nicht glücklich mit ihrem schon ältlichen und dürren Mann, der beständig in seinen Akten wühlte und immer sauer und übellaunig aussah, zu leben schien, nahm mich einst auf ihr Schlafzimmer — ich hatte sie nämlich um einige Bücher gebeten —, woselbst ihre Bibliothek stand; ihr Bett, welches mir sehr

klein vorkam, bewog mich zu der Frage: „Schlafen Sie hier allein?“ „Ach ja!“, antwortete sie mit einem Seufzer. „Das ist aber sonderbar“, sagte ich. „Ach ja!“ sagte sie wieder, ich wurde rot, sie wurde rot, so standen wir einen Augenblick schweigend, als sie mir hastig ein paar Bücher untern Arm schob, mir die Hand drückte und sagte: „Kommen Sie, wir wollen hinuntergehen!“

Zwei Tage nach dieser Szene fragte ich das Kammermädchen, ob und warum der Doktor mit seiner Frau nicht glücklich lebe. „Weil die Doktorin ihn hat heiraten müssen, indem beide Familien es gewünscht haben, auch schlafen sie nicht zusammen!“ Das war ein bedauerlicher Fall, wenn er auch vorkommen soll. Übrigens machte ich ein paar Tage später eine seltsame Entdeckung. Der Doktor war verreist, die Doktorin auf einem Besuch, und als ich in das offenstehende Studierzimmer des ersteren trat, lockte mich seine schöne Bibliothek, und da fand ich nun, den Blicken durch einen Vorhang verborgen, eine Menge Bücher unschicklichen Inhalts mit obszönen Kupferstichen, wie die priapischen Romane, die Thérèse philosophe, Crébillons Sofa, Faublas, die Geschichte des Herrn von H. usw. Sollten diese Bücher die erloschene Venusflamme von neuem entfachen? Wenn man das arme Frauchen sah, gewann man eher einen gegenteiligen Eindruck.

Zum Unglück wurde alle vier Wochen Umquartierung gehalten, und auch ich mußte fort, worüber der Doktor zu triumphieren schien. Ich erhielt in der nämlichen Straße, wenn ich nicht irre, bei der Witwe Schröder und Söhne, und zwar in einem kleinen engen Gartenhause Quartier. Meine Wirtin und deren Herren Flegel von Söhnen nahmen von mir nicht die geringste Notiz, auch war das Essen, welches ich erhielt, nur schlecht; alle Mittage Bickbeeren mit kalter Milch und Pfannkuchen oder trockene Bietsbohnen. Sobald daher die gesetzlichen vier Wochen um waren, zog ich mit Vergnügen ab und erhielt mein Quartier bei einem Doktor der Medizin in der Kleinen Sandstraße, gerade dem Präsidenten gegenüber. Hier hatte ich's besser, ausgenommen, daß ich in einer Dachkammer schlafen und in einem Zimmer, worin die Kinder sich gewöhnlich aufhielten, logieren mußte.

Als wieder vier Wochen um waren, erhielt ich Quartier bei einem Honigkuchenbäcker auf der Tiber. Ich zog abends ein, und man traktierte mich mit Milchsuppe, Braten, Salat, Bremer Doppelbier, Honigkuchen und Pfeffernüssen. Nachts begab es sich aber, daß diese einzeln

zwar guten, zusammengesetzt aber heterogenen Dinge miteinander nicht einig werden konnten und in Streit gerieten, auch zuletzt in meinem Innern eine solche Revolution zuwege brachten, daß ich eiligst heraus mußte, den Hof zu suchen. Aber lieber Gott, ich geriet auf der Diele in ein Labyrinth von Zucker- und Sirupfässern, Honigkuchenkisten und -kasten, ohne die Hoftür finden zu können. Ich will mein Fenster öffnen, um auf die Straße zu steigen, aber welch ein Schrecken!, es war ein eisernes Gitter davor. Endlich fällt mir, eben wie die Not am höchsten gestiegen, meine große blecherne Büchse, eine Art Pennal, ein, in welcher ich meine Papiere und Schreibereien — im Deckel war ein Tintenfaß angebracht — aufbewahrte und transportierte. Letztere herausreißen und reinfegen war das Werk eines Augenblicks. Morgen, dachte ich, kann dein Kerl die Büchse in die Weser schmeißen, worauf ich selbige sorgfältig wieder verschloß und mich beruhigt zu Bett legte. Kaum aufgestanden, stürzt mein Freund, der junge Freikorporal Helle vom 12. Regiment, herein, kündigt mir an, daß sein Regiment marschiere, er, weil der Furier krank, vorauf und Quartier machen müsse, und bittet mich um Gottes willen, ihm meine Schreibbüchse zu verkaufen, ich könne mir ja in Bremen wiederum eine andere machen lassen. Verlegen entschuldige ich mich, sage, ich habe den Schlüssel verloren — ich konnte sie nicht verleugnen, denn sie hing an der Wand —, hilft nichts! er will sie im nächsten Orte öffnen lassen und ein anderes Schloß daran kaufen. Er wird endlich so ungestüm dringend, daß ich sie für einen Gulden losschlage. Glücklich hängt er sie um, umarmt mich und läuft davon. Erst im Jahre 1809, und zwar in Corunna sahen wir uns wieder. Er war Leutnant im 1. leichten Bataillon der Legion und hatte das kalte Fieber. Keiner von uns dachte noch an die Büchse, bis er eines Abends mitten in einem Gespräch plötzlich einhielt und mich listig und grimmig fixierend mit einem: Halt, apropos! von wegen der Büchse! die Sache in Anregung brachte. Ich lachte ihm ins Gesicht; endlich mußte er selbst mitlachen und nolens volens das Quidproquo mir verzeihen. Er starb bald nachher in England.

Bei diesem Honigkuchenbäcker hatte ich es übrigens recht gut. Ich bewohnte ein kleines Zimmer zu ebener Erde vornheraus, hatte einen famosen Tisch und wurde von zwei hübschen Mädchen aufgewartet, die mich sehr in Affektion genommen hatten; denn unter andern Karessen verfehlten sie auch niemals, wenn nachts gebacken wurde,

ein kleines Fenster, welches aus meiner Stube nach der Diele zu angebracht war, leise aufzuschieben und eine ganze Platte voll heißer, eben aus dem Ofen genommener Makronen in mein Bett zu schütten, welche Bescherung mir das erstemal einen ziemlichen Schreck verursachte. Den folgenden Tag erhielten dann die Mädchen so viele Küsse, als ich Makronen gezählt und im Bette aufgeknuppert hatte; das war ein Leben!

Aus diesem Quartier kam ich auf Vorpostenkommando nach dem Kattenturm, ähnlich dem Pferdeturm vor Hannover, allwo ich mich sehr ennuyierte. Bei meiner Rückkehr wurde ich wieder umquartiert, bei welcher Gelegenheit ich, des ewigen Umherziehens müde, den Bürgerleutnant Pfannkuchen vor dem Ostertor, der die Quartierbillette besorgte, bat, mir doch endlich einmal ein Quartier zu besorgen, wo man mich behalten und nicht wieder umquartieren würde. Er versprach's und gab mir ein Billett auf die Doktorin Duntzen an der Domsheide, die mir aber, wie ich solches überreichte, bedeutete, sie könne mich nicht behalten, denn sie wäre eine Witwe, bewohne nebst zwei Töchtern und einem Dienstmädchen ein nur sehr kleines Haus, daher es sich nicht schicken würde, einen Militär darin aufzunehmen, und führe einen so ordinären Tisch, daß sie sich schäme, einen Fremden daranzusetzen. Ich antwortete ihr, daß ich im Felde gelernt hätte, mich zu behelfen, und was das Essen anbetreffe, so sei sie nicht schuldig, mir dergleichen zu reichen. Nach vielen anderen Ausflüchten sagte sie endlich: „Nun gut, Sie können hier bleiben, allein ich sage es Ihnen im voraus, es wird Ihnen nicht gefallen!" „Madame," erwiderte ich, „ich werde solches riskieren, ein Soldat muß alles wagen!" Sie führte mich darauf durch den hinter dem Hause befindlichen Garten in einen großen eleganten Salon. „Dies ist Ihr Zimmer!" Darin befand sich ein zweischläfernes Bett mit grünen damastenen Vorhängen, eine lange Mahagonitafel, woran 24 Personen sitzen konnten, eine Menge Stühle, schöne Kupferstiche und Spiegel an den Wänden, Weinranken und Maulbeerzweige beschatteten die Fenster und verursachten ein grünes Halbdunkel, welches den Augen wohl tat. „Den Mittagstisch", fuhr die Doktorin fort, „kann ich Ihnen, wie gesagt, nicht geben, allein Frühstück und Abendessen sollen Sie haben." Ich küßte ihr die Hand, dankte, versprach sowenig wie möglich zu genieren, und das war gut. Am Abend wurde am oberen Ende die lange Tafel gedeckt und mit einer Bouteille Wein, kaltem Braten, Käse, Butter und Brot

sowie am folgenden Morgen mit Kaffee nebst Zubehör, unter anderem auch ein großes elegantes chinesisches Kästchen mit Zucker, ferner mit Weißbrot, frischer Butter, köstlichem Kanaster, Pfeifen und einem brennenden Lichte serviert. Nach Verlauf von acht Tagen vertraute mir das Hausmädchen, die Doktorin habe sich merken lassen, sie würde mir künftig auch den Mittagstisch geben, nur wolle sie erst sehen, wie ich mich betrage; dies nahm ich mir ad notam. Nach zehn Tagen endlich wurde mir neben einem freundlichen Gruß von der Doktorin angekündigt, ich möge doch künftig mittags zu Hause bleiben; die große Tafel wurde nun täglich mit einer solchen Profusion besetzt, daß ich, obgleich eines Straußenmagens mir bewußt, schier in Verzweiflung geriet, bei welchem Gerichte ich anfangen, bei welchem ich aufhören solle. Ein Gekicher und Geraschel im Laube der die Fenster beschattenden Wein- und Maulbeerzweige zeigte mir an, daß die Damen des Hauses mich inkognito speisen sehen und sich an meiner Verlegenheit weiden wollten. Ich kehrte mich aber an nichts, hieb tapfer ein und muß mich ohne Zweifel dabei sehr interessant ausgenommen haben. Die schon erwähnte Dienstmagd namens Katharina war hübsch, blond, jung und anmutig, auch gefällig wie die meisten Bremer Mädel, leidenschaftlich und sinnlich. Ich hatte mich bald mit ihr angefreundet, wir glühten füreinander, und sie gab mir zahllose Proben ihrer Liebe, die ich in meiner unbesonnenen Jugend ebenso heftig erwiderte. Wenn sie mir das Frühstück brachte, umarmten wir uns gewöhnlich zum erstenmal, aber auch mittags und abends opferten wir den Göttern. —

Übrigens passierte, außer daß es einen großen Tumult in Bremen gab, nicht viel Neues. Hiermit hatte es folgende Bewandtnis. Die Engländer hatten nämlich ein großes Magazin auf der Neustadt angelegt und dabei eine starke Wache von irländischen leichten Dragonern gestellt. Einer unserer Soldaten, der mit seines Wirts Tochter in der Allee am Magazin spazierengeht und von einer der besoffenen irländischen Schildwachen insultiert wird, schlägt dieselbe aufs Maul und wird dafür arretiert. Einige von unseren Soldaten, die solches mit angesehen, rufen mehrere zu Hilfe, rottieren sich zusammen und schicken sich an, ihren Kameraden mit Gewalt aus den Händen der Irländer zu befreien, die aber ausrücken und sich en ordre de bataille aufstellen. Der Tumult wird der Wache am Hohen Tore gemeldet, welche sogleich anmarschiert. Unterdessen strömt eine große

Menge Volks gegen Abend — es war Sonntag — wegen des Torschlusses in Masse herein, umringt den Kampfplatz, vernimmt, die Engländer hätten eine Bürgerstochter mißhandelt, wird wütend, bewaffnet sich mit Steinen und Knüppeln und rückt unter dem Geschrei: „Schlagt die irländischen Hunde tot!" gegen die Wache. Die Irländer, etwa 30 Mann stark, nicht faul, geben Feuer, und es war in diesem Augenblick, als ich und mein Freund, der Fahnenjunker le Bachellé, neugierig, den Tumult mit anzusehen, aus einer dem Kampfplatz gegenüberliegenden Straße traten und, indem wir um die Ecke bogen, von Kugeln umsaust wurden. Diese unerwartete Begrüßung, das Klingen zerschmetterter Glasscheiben, das Geschrei und Zurückprallen des Volks sagte uns, was geschehen sei, noch mehr der Zustand unseres Regimentsartilleristen, namens Sohns, eines jungen und dabei schönen Kerls, der auf uns zugewankt kam, als wenn er zu uns sprechen wollte, aber sofort tot darniederfiel; eine Kugel war ihm durch den linken Arm und durchs Herz gefahren. Mehrere aus dem Volk sowie auch einige Soldaten von unserer Wache waren verwundet. Ich und Freund Bachellé kamen unbeschädigt davon. Nun ging alles darunter und darüber; das Volk erhob sich und schwur, die Magazine in Brand zu stecken, auch die englische Wache ermorden zu wollen. Aus allen Häusern wurden Gewehre genommen und nach Pulver und Blei geschrien. Die Sache wurde ernsthaft. Unser Adjutant schickte mich und Bachellé in die Altstadt, dem General, der mit sämtlichen Offizieren auf einem großen Ball war, Rapport abzustatten. Bedeckt mit Schweiß, Staub und außer Atem plumpsten wir ohne Umstände in den erleuchteten Saal, suchten den General und machten unseren Rapport. Die Worte Tumult, Tod, Feuer! lähmten alle Beine der Tanzenden, die Musik schwieg. Unser dicker General rief in fettigem Tone: „Die Herren Offiziere von meinem Regiment sogleich auf den Lärmplatz!" und lief zur Tür hinaus, alle Notröcke hinter ihm drein. Die verlassenen Tänzerinnen erhoben ein Zeter, und während einige auf der Neustadt wohnende Damen in Ohnmacht fielen und die Ehemänner wie besessen nach Hüten, Kutschen, Mänteln und Riechwasser schrien, stürzten die übrigen Herren und mit ihnen die Aufwärter und Musikanten zur Tür hinaus. Endlich standen wir, nämlich ich und Bachellé, allein im öden Tanzsaal. Verdutzt sahen wir uns erst eine Zeitlang schweigend an, fielen dann aber unter großem Gelächter, gleichsam wie von einem gemeinsamen Instinkt geleitet und

ohne ein Wort weiter zu verlieren, wie die Habichte über das mit allen möglichen Delikateſſen und Erfriſchungen beladene Büfett her, ſtopften Backen und Taſchen mit Biskuit zum Berſten voll —, und nachdem wir mit Punſch, Biſchof, Limonade, Mandelmilch, Wein, alles durcheinander, uns recht eine Güte getan hatten, rannten wir ebenfalls davon. Sobald unſer Regiment auf den Platz kam, wurden die Irländer zerſprengt und bei dieſer Gelegenheit von dem Pöbel grauſam gemißhandelt, ſodann alle zu Gefangenen gemacht, und bald war die Ruhe wiederhergeſtellt. Viele von uns mußten darauf als Zeugen, ſo auch ich und Bachellé, zum engliſchen Kriegsverhör nach Brinkum, welches in einer großen Scheuer gehalten wurde. Allein die dort präſidierenden, damals noch ſehr rohen, unwiſſenden engliſchen Offiziere, junge Laffen und Narren, die meiſt beſoffen über die in deutſcher Sprache von den Zeugen abgeleiſteten Eide ſich totlachen wollten, machten das Ganze ſo konfus und ſo unanſtändig, daß nichts dabei herauskam; drei von den Irländern waren tot, der vierte lag, in einen Mantel gewickelt, in der Verhörſcheuer und ſtarb am folgenden Tage.

Während unſeres Aufenthalts in Bremen ſpielten wir jungen Leute vom Regiment, als da waren v. Meyern, le Bachellé, v. Rohde, Heſſe, Fackerodt, Verclas und Fahnenjunker v. Berner, eine große Rolle, gingen keinem Bremer aus dem Wege und waren bei den hübſcheſten Mädchen ſo gut angeſchrieben, daß erſtere ſchier darob verzweifeln wollten; das ſtille, einförmige, pedantiſche und ſittſame Bremen war wie umgekehrt und ſchien ſich für eine lange Enthaltſamkeit entſchädigen zu wollen. Jede Woche war irgendwo abends eine Zuſammenkunft. Die erſte, von dem Fahnenjunker v. Berner eingeleitet, wurde in einem großen, ſüperb möblierten Eckhauſe des Domhofs und der Großen Sandſtraße gegeben, deſſen Eigentümer, ein reicher Kaufmann und Senator, nebſt Frau nach dem Lande verreiſt war. Wir wurden von dem zurückgebliebenen weiblichen Perſonale, vier jungen hübſchen Mädchen, von denen wahrſcheinlich ein paar die Töchter des Hausherrn waren, geheimnisvoll in die Hintertür eingelaſſen und in ein kleines Gartenhaus geführt. Der Tiſch war elegant gedeckt und mit allerhand feinen Weinen ſowie mit Obſt, Backwerk und Eingemachtem beſetzt. Zuerſt ſpielten wir Pfänder, wobei viel geküßt wurde, dann gingen wir ins Haus, wo Berner den Ball eröffnete. Sutor, damals Furier, jetzt ein reicher Kaufmann in Ham-

burg, spielte Klavier; wir tanzten bis gegen Morgen. So ging's zwei- bis dreimal, bis die Herrschaft wieder zu Hause kam und diesen nächtlichen Bacchanalien ein Ende machte. Wir wurden auf diese Art in viele andere Häuser invitiert und auf gleiche Art bewirtet, und es liefen alle diese Zusammenkünfte immer glücklich ab, nur einmal, in eines Senatoren Hause, nicht! Es wurde nämlich eine Maskerade beliebt. Die Mädchen zogen unsere Uniformen, wir dagegen die Anzüge der Frau Senatorin und einer des Doktors schwarzes Konventsdeputiertenornat an und setzten dessen Perücke auf. Sutor spielte Klavier, man tanzte und machte sich lustig. Plötzlich rasselte ein Wagen vor dem Hause, es wird geklopft und geschellt, die Mädchen schreien: „O Gott, hilf uns! Das sind die Unsrigen!" Der Doktor war nämlich auf dem Lande unpäßlich geworden und daher einige Tage früher als vermutet nach Hause gekommen. Nun war Holland in Not. Lange besinnen durften wir uns nicht; also wurden die Lichter sogleich ausgelöscht, die Uniformen untern Arm genommen, durch den Garten über eine Mauer gesetzt und in diesem Aufzuge, nämlich der eine im Unterrock, der andere in der Schnürbrust und Dormeuse der Doktorin, den Regimentshut oben darauf, und ebenso der dritte mit des Doktors altmodiger Weste mit langen Schößen über den Marktplatz, am großen Roland vorbei nach unserer dicht bei der Börse gelegenen Stabswache geflüchtet, allwo wir uns umkleideten.

Übrigens war die Besitznahme der Stadt Bremen den guten, von ihrer Freiheit sehr eingenommenen Einwohnern ein Dorn im Auge. Die lächerlichsten Gerüchte durchkreuzten sich täglich. Unter anderm hieß es einmal, der große Roland solle abgebrochen und dafür das hannöversche weiße Pferd aufgepflanzt werden, worüber beinahe unter dem Pöbel ein Aufstand ausgebrochen wäre. Einige Bremer Patrioten verfehlten auch nicht, in Pasquillen und Flugschriften ihrer Galle Luft zu machen. Besonders erregte eine anonyme Schmähschrift, das dicke rote Ungeheuer genannt, womit man die Hannoveraner meinte, vieles Interesse, und da unser korpulenter General sich mit diesem Ungeheuer gemeint glaubte, so geriet er in die größte Wut und ruhte nicht eher, bis der Senat eine Prämie auf die Entdeckung des Täters gesetzt hatte. Während ich nun so ruhig in meinem schönen Quartier lag und mir bene tat, begab es sich, daß ich zu meinem größten Leidwesen aus diesem Himmel heraus, nämlich, da an mich die Tour, mit dem Fähnrich v. Wrisberg nach der Bremerburg auf Kommando ziehen mußte.

Hier war es sehr lebhaft und amüsant, auch lagen Schiffe auf dem Stapel. In einem eleganten Wirtshause trieben englische Kommissionäre, die große, hier etablierte Magazine unter Aufsicht und Administration hatten, ihr Wesen, deren Guineen, Gesaufe und Geschlampampe ich armer Teufel, nicht ahnend, daß ich einst ihr Herr Kollege werden würde, mit ehrfurchtsvoller Verwunderung anstaunte. Indessen lebte ich auch nicht wie ein Hund, sondern trank den Tag dreimal Schokolade, welche eine reiche Schokoladefabrikantin unserm Sergeanten, der bei ihr einquartiert, in großer Quantität herausschickte. — Wieder vom Kommando zu Haus gekommen, mußte das Regiment fast täglich zum Exerzieren nach Walle, einen weiten Weg, ausrücken, welches uns sehr ermüdete und ennuyierte. Ein hoher, mit einem großen Galgen gezierter Hügel war stets das Ziel unserer Angriffe und der Schlußstein unserer Manöver; omen et nomen. Hinget ihr doch alle daran! mag mancher zuschauende Bremer gedacht haben! Unter diesen und andern Beschäftigungen rückte der Herbst heran; das Wetter wurde rauh, und da mein Gartensaal nicht geheizt werden konnte, so erhielt ich ein niedliches Zimmer im Hause, und zwar neben dem Wohnzimmer der Damen, so daß ich, besonders wenn eine davon abends vorlas oder wenn sie sprachen, beinahe jedes Wort verstehen konnte. Beide Töchter waren recht hübsch, jedoch war die ältere die interessanteste; da sie aber im Anfang sehr vor mir in Furcht zu sein schienen, etwas stolz und zurückhaltend taten, auch fast jeden Nachmittag in Gesellschaft waren, so begab es sich, daß wir einander fremd blieben, obgleich wir uns gern mochten, ja, einander aufsuchten. Unglücklicherweise schienen beide Damen aber entdeckt zu haben, daß mein Herz bereits anderwärts in Besitz genommen sei, denn es war zum Lachen, wie beide Töchter, denen meine Liebschaft mit Katharina nicht entgangen war, mich argwöhnisch beobachteten. Jedoch sollte dieser zwischen uns herrschende Kaltsinn nicht immer so fortdauern, da es sich auswies, daß ich der ältesten Tochter des Hauses vielleicht von Anfang an nicht gleichgültig geblieben sei. Und warum auch nicht? Ich war damals ein schmucker Bursche, den der Tressenhut, schief übers Ohr gesetzt, und die Uniform nicht übel kleideten, und der wegen seines weichen, gutmütigen und anschmiegenden Wesens vom schönen Geschlecht überall gern gesehen wurde. Sobald ich also ein Zimmer im Wohnhaus bezogen hatte, sagte mir das Hausmädchen, daß dieses auf Fürbitte der ältesten Mamsell geschehen sei; dieses rührte mich. Kam ich vom Exerzieren oder von der

Wache zu Hause, so fand ich ein Körbchen mit Kuchen und Apfel auf meinem Tisch. Wer hat dies dahin gestellt? — Die älteste Mamsell! Oder ich fand ein Billett für die Komödie — von der ältesten Mamsell; — selbst das kleine Bett, in welchem ich schlief, war zu meinem Gebrauch geräumt worden — von der ältesten Mamsell. Ich hatte eine türkische Säbelklinge zum Geschenk erhalten und selbige, damit sie nicht roste, bloß auf zwei Nägel über meinem Bett gelegt, — diese war heruntergenommen und an einen andern Platz gelegt worden, und von wem? — von der ältesten Mamsell, weil ihr der Gedanke, die bloße Klinge, die mir über dem Kopf hinge, könne herunterfallen und mich beschädigen, nachts allen Schlaf raube. Es konnte nicht fehlen, daß die Art und Weise, wie dieses herrliche Mädchen, das mir wie ein Wesen höherer Art vorkam, mir ihre Zuneigung zu erkennen gab, zuletzt einen Eindruck auf mich machte, den Jahre nicht ganz haben wieder vertilgen können, und dennoch war mir das Herz, sobald wir uns im Garten trafen, gleichsam wie zusammengepreßt, so daß ich kein Wort hervorbringen konnte, denn sie hatte etwas Imposantes an sich, war auch mir armem Teufel so an Erziehung, Geist, Adresse und Feinheit überlegen, daß ich mir stets wie ein kleiner Schulknabe vorkam, der vor seiner Schulmeisterin steht, obgleich sie im Gefühl ihrer Überlegenheit, um mich dreister zu machen, sich zuweilen zu mir herabzulassen schien; ich war aber gegen Damen dieser Art damals noch sehr blöde. — So standen die Sachen lange Zeit, und als wir nun endlich miteinander vertrauter wurden, riß mich eine schleunige Marschorder von Bremen hinweg.

Die Engländer wurden nämlich eingeschifft und gingen nach Hause, ihre überflüssigen Pferde wurden verkauft, und da die Kerle die letzten Rationen versoffen hatten, so fielen die armen Tiere vor Hunger um; das mußte schon ein gutes Pferd sein, wofür man einen Dukaten gab! Den gefallenen Pferden zerhieben die Engländer das Fell, damit dieses den Bremern nicht zunutze kommen möchte. Die Emigranten, vorzüglich die roten Husaren, die schönsten Leute, die man sich denken kann, waren bereits früher eingeschifft. Alle fanden bald darauf in der unglücklichen Expedition nach Quiberon (1795) ihren Tod. — Endlich traf auch uns die Order zum Abmarsch. Käthchen vertraute mir, die älteste Mamsell sei sehr betrübt; sie habe davon gesprochen, mir zum Andenken eine goldene Uhr zu schenken, auch sich merken lassen, sie würde mehr für mich tun, wenn ich nur nicht so wild sein und das häßliche Soldatenleben an die Seite legen wollte. Ja, dachte ich, wer das könnte! Aber

zum Soldaten bin ich einmal bestimmt — mein Vater will es so —, also kann aus mir nichts anderes werden. Basta! Wie ich meine Sachen einpackte, kam Meta, die älteste, herein, und fragte, ob ich nicht einige Erfrischungen mitnehmen wollte. Wir sahen uns traurig an. Ich ergriff endlich eine ihrer Hände, bedeckte sie mit Küssen, worauf sie ihre Arme um mich schlang, mich gleichsam krampfhaft an ihre Brust drückte, bitterlich anfing zu weinen und, da in diesem Augenblick die Mutter rief, plötzlich entfloh! Ich stand wie betäubt, und Gott weiß, wie lange ich so mit nach der Tür ausgestreckten Armen gestanden haben würde, wenn nicht der Generalmarsch, welcher donnernd durch die Straßen rasselte, mich wieder zu Verstand gebracht hätte. — Es war 7 Uhr morgens, als ich von der guten Doktorin und ihren beiden Töchtern Abschied nahm, Hände küßte und für alles genossene Gute meinen Dank abstattete. Alle weinten und konnten kaum sprechen. Auf dem Domhof war das Regiment in zwei Kolonnen aufmarschiert, und indem ich mit der Fahne vor dessen Front stand, sah ich, daß Käthchen unter den Zuschauern mir winkte. Ich gab die Fahne ab und ging zu ihr. Sie sagte, Meta ließe mich bitten, ihr mein Porträt zu schenken; sie wußte nämlich, ich hatte mich malen lassen; mit Freuden öffnete ich meinen Tornister und gab es ihr; — schluchzend sagte mir Käthchen Adieu! Wir marschierten über die Domsheide an der Doktorin Hause vorbei, wo alle in den Fenstern lagen und mir Handküsse zuwarfen. So ging es aus dem Ostertor hinaus, und Bremen lag uns bald im Rücken. Sic transit gloria mundi!

Wir waren nach Lüneburg bestimmt, woselbst wir nach einigen fatigierenden Märschen unter Schnee und Regen zugleich mit dem 11. Regiment, welches aus Frankreich zu Hause gekommen war, anlangten, und erhielten Quartier in natura, nämlich ich nebst Freund Rickenberg das unsrige bei einem Brauer dicht am Wasser. Himmel, welch ein Abstand mit dem vorigen Leben! Wir bewohnten eine elende Dachkammer und mußten in der gemeinen Gaststube sitzen, wo Bauern, Schifferknechte und Fuhrleute ihre Kanne Bier tranken. Ich ging daher, um zu sehen, ob mein altes Quartier noch offen sei; aber leider war solches von einem Offizier des 11. Regiments bereits besetzt worden. Da nun unsere Feldzulage jetzt wegfiel und dagegen die gewöhnliche Garnisongage und Brotportion stattfand, so ging das knappe Leben wieder an. — Ach, was habe ich in dem verfluchten Lüneburg gehungert! Und wenn ich dann so hinter dem Ofen saß und zusehen

mußte, wie des Brauers Tisch mit derben Schüsseln besetzt wurde, und die fetten Brauknechte nach Herzenslust schmausten, dann fiel mir die Rückerinnerung an die Fleischtöpfe Bremens doppelt schwer auf das Herz. Gottlob, daß jene Zeiten vorüber sind! Wir hatten ungefähr sechs Wochen gelegen, als eine plötzliche Marschorder uns nach Harburg rief. Keiner verließ Lüneburg hungrigen Andenkens fröhlicher wie ich.

6. Kapitel.

Wie Herr Augustus in Harburg einrückt / Onkel Georg und Tante Zipolle / Amour / Marschorder

Ich kam den ersten Tag auf Wache am Buxtehuder Tor. Gegenüber der Wache war ein Haus, aus dessen Fenstern ein sehr hübsches Frauenszimmer schaute, das mich aufmerksam zu betrachten schien. „Teufel," sagte ich zu dem Grenadier, welcher schilderte, „die scheint ein Auge auf mich zu haben." „Wollen sie mal sondieren", erwiderte der Kerl. Kaum hatte ich mich zurückgezogen, so ruft die Dame ihn heran und erkundigt sich, wer ich sei. Der Grenadier gibt über alles Bescheid, sagt ihr auch, ich hätte geäußert, sie sei gewiß das schönste Mädchen in ganz Harburg, worüber sie lacht und fragt, ob er glaube, daß ich schon gegessen habe. Nein, denn ich sei erst soeben vom Marsche auf die Wache gekommen. Nun, erwiderte sie, so möge er mich bitten, herüberzukommen. Ich ging hin, sie war sehr artig, sagte, sie habe es schmeichelhaft gefunden, daß ich sie noch für ein Mädchen gehalten, und da das Essen gerade fertig sei, so bäte sie mich, mit ihr heute mittag vorliebzunehmen; ihr Mann sei abwesend. Bon! Während wir schmausten und ich unter anderm erwähnte, daß ich noch kein Logis habe, sagte sie, sie habe oben ein paar kleine Zimmer, die sie mir zu einer billigen Miete anbieten könne und, setzte sie schalkhaft hinzu: „Sie sollen es gut bei mir haben!" „Davon bin ich überzeugt", sagte ich. Nachdem wir Kaffee getrunken, dankte ich der Madame Ehlers, so hieß sie, und zog ganz vergnügt nach meiner Wache. Abgelöst, fand ich am folgenden Morgen, daß ich nebst Sergeant Kalthöfer unterdes bei einem dicken Gürtler Quartier erhalten hatte, welches mir, da wir in einem Bette schlafen mußten, nicht anstand. Unser dickbäuchiger Wirt war ein komisches Original, der von seiner Profession, welche er eine schwere Kunst nannte, eine große Meinung hatte. Wenn er z. B. messingne Sachen goß, so stellte er Stühle in Form eines

Amphitheaters, auf die wir uns setzen und zusehen mußten, bei welcher Gelegenheit dann seine kleine krumme Frau, die als Geselle agierte, wenn er mit dem Schmelztiegel manövrierte und mit donnernder Stimme: „Vor! Weg! Vor! Weg!" kommandierte und sie nicht aufpaßte, schrecklich malträtiert wurde. Er war übrigens ein famoser Obstzüchter und Okulist; in seinem kleinen Garten hinterm Hause zog er Fruchtbäume, auf welchen Äpfel, Birnen, Pfirsiche, Pflaumen auf einem Stamm, Stickbeeren, Johannisbeeren und Kirschen wieder auf einem andern und demselben Baume lustig zusammenwuchsen; dann zog er wiederum Stick- und Johannisbeeren auf einem Kirschenstamm gepfropft bis zu einer Höhe von 6 Fuß mit prachtvoller Krone. Ich habe dergleichen nie wiedergesehen.

Nach Ablauf von vier Wochen zog ich zu Madame Ehlers und erhielt ein paar niedliche Zimmer. Herr Ehlers, ein gutmütiger, aber etwas bornierter Mann, hatte viel mit Mühlenbau zu tun, lag daher fast immer auf dem Lande und bekümmerte sich wenig um die Haushaltung, welche seiner Frau gänzlich überlassen blieb. Nun aß ich zwar außer dem Quartier an einer Table d'hote, an der es von Emigranten wimmelte, aber nur zirka 15 Tage im Monat, denn an den übrigen Tagen nötigte mich meine Wirtin jederzeit zu Tische. Übrigens war sie auch ansonsten gefällig und entgegenkommend zu mir. Nur war es sonderbar, daß ich während eines beinahe viermonatigen Aufenthalts in Harburg nie erfahren hatte, daß sowohl mein Onkel, der Rittmeister Georg Schaumann im 4. Dragoner-Regiment, als auch meine Tante, die Leutnantin Schaumann — sie war die Tochter des Regimentschirurgus Zipolle —, hier wohnten. Letztere ließ sich daher einstens erkundigen, ob ich mit der Schaumannschen Familie verwandt sei. Ich ging zu ihr, entschuldigte mich, und zwar damit bestens, daß ich wohl von der Verheiratung meines Onkels mit einer Demoiselle Zipolle aus Harburg gehört, aber zugleich geglaubt habe, sie wäre bei ihm in Hameln. Was nun meinen Onkel, den Rittmeister, anbetrifft, so vernehme ich, daß derselbe auf einem Garten, dem sogenannten Postgarten, dicht vor der Stadt wohne. Ich wurde sowohl von dem alten Zipolle, einem sehr geschickten Arzt, als ihrem Bruder, dem Quartiermeister, sehr herzlich aufgenommen. Sodann ging ich zum Rittmeister, der, gutmütig und herzlich, gleichfalls sehr erfreut, mich zu sehen, über mein Ausbleiben keine Glossen machte, allein die Tante, eine kluge, listige

Frau, wollte von meinen Entschuldigungen nichts wissen, sondern fing ein scharfes Examen mit mir an, und las mir am Ende tüchtig den Text. Ich hörte unter anderm auch, daß die Madame Ehlers eben nicht im besten Ruf stehe und daß ich daher nicht in ihrem Hause wohnen bleiben dürfe. Ich mußte daher mein bisheriges Quartier verlassen und sogleich bei meinem Onkel einziehen. Wohnung, Essen und Trinken, alles hatte ich natürlich hier frei. Nachdem ich nun eingezogen war, verwunderte ich mich nicht wenig über den großen Fuß, auf welchem man in diesem Hause lebte. Des Morgens kamen eine Menge Visiten angefahren, selten ging ein Mittag hin, daß nicht jemand bei uns zu Tische war, und noch seltener ein Nachmittag und Abend, an dem wir nicht Gesellschaft hatten; an den Regimentszahltagen aßen meines Onkels Kompagnieoffiziere bei uns, oft auch der General und andere hohe Personen.

Ich mußte natürlich meine Equipage für solche elegante Gesellschaft passend einrichten; meine Kasse war aber in betrübten Umständen, denn ich hatte in Lüneburg und auf den Märschen meine Gage und Zulage notwendigerweise überzogen; indessen arrangierte ich mich, so gut ich konnte. Da mit der Cousine Daniel, einer Zierpuppe, nichts anzufangen war, das Leben ohne ein Engagement du coeur aber für mich keinen Reiz hatte, so warf ich meine Angel in andere Gewässer. Der Kommandant von Harburg, General Bußmann, hatte nämlich zwei Töchter, deren zweite noch zu Hause war, jung und hübsch. Mit letzterer wurde ich bekannt, als ich eines Tages bei ihrem Vater die Ordonnanz hatte. Hernach sahen wir uns öfters. Unsere Rendezvous waren im Garten, durch dessen Hintertür sie mich abends einließ.

Nicht lange hatten wir in Harburg gelegen, als wir Order erhielten, das Regiment wiederum auf den Feldfuß zu setzen und uns zum Marsch fertig zu halten. Demzufolge wurden Pferde angeschafft, Proviantwagen und Pulverkarren verfertigt, überall gehämmert, geklopft, zugeritten, exerziert, gelaufen und gerannt. Ein neuer Major, namens Oldenburg, ein dünner Mann, der mit einer quiekenden Stimme kommandierte, kam ins Regiment, sowie denn auch unsere vakant gewordene Kompagnie mit einem neuen Hauptmann, namens v. Hademsdorf, der im 10. Regiment gedient hatte, besetzt wurde. Wir mußten auf dem Schwarzen Berge jeden Tag von morgens 5 bis mittags um 11 Uhr exerzieren, dann war Parade, die immer bis

2 Uhr währte, weil so vieles zu verhandeln und in Ordnung zu bringen war; kam ich dann des Mittags zu Hause, müde wie ein Hund und bedeckt mit Schweiß und Staub, so fand ich zwar einen guten Tisch, da ich mich aber wegen der Gäste, die geladen waren, erst umziehen und mich in Gala werfen mußte, so genierte mich solches ungemein. Kaum war ich nach langem Tafeln aus diesem Zirkel erlöst und hätte nun gern ein Schläfchen gehalten, so wurde mir dieses von der strengen Tante nicht gestattet, sondern ich mußte den ganzen Nachmittag gähnend im Kaffeezirkel sitzen. Gegen Abend kamen dann wieder Bekannte aus der Stadt, man soupierte, tanzte und musizierte bis 12 Uhr. So angenehm und besonders so nützlich für meine Bildung ein solcher Zirkel an sich nun auch war, so lästig fiel er mir, denn des frühen Aufstehens und Exerzierens, auch meiner Jugend und meines Wachstums wegen war ich des Nachmittags und Abends so müde, daß mir oft die Augen mitten in der Gesellschaft zufielen.

Der Dienst war auch nicht angenehm. Mein neuer Hauptmann v. Hademsdorf glaubte, um sich in Respekt zu setzen, sei es nötig, gleich beim ersten Rapport die rauhe Seite gehörig auswärts zu zeigen und an die Offiziere und Unteroffiziere seiner Kompagnie eine donnernde Rede zu halten, in welcher er den Umstand, daß er im 10. Regiment bei Famars und Hondschoten gefochten, und in jenem Kriege Lorbeern und Erfahrungen gesammelt, besonders hervorhob. Da wir aber von Leuten, die mit ihm im 10. Regiment gedient, gehört hatten, daß er als Unteroffizier und hernach als Fähnrich nicht allein nachlässig, schmutzig, ja lausig, sondern auch bei allen seinen Radomontaden und bramarbasierenden Äußern im Felde die ärgste Memme gewesen sei, daß man im Regiment sich über ihn lustig gemacht hätte, so lachten wir über seine Reden. Zu ihm paßten meine übrigen Befehlshaber. Der eine unserer Leutnants, namens Kotzebue, war mit in Ostindien gewesen, wo ihm aber die Sonne den Kopf verbrannt hatte, daher es zuzeiten bei ihm rappelte; der zweite, Leutnant Bode, zwar ein netter und guter Mensch, aber ein konsumierter Spieler von Profession, bekümmerte sich um den Dienst gar nicht, und der Fähnrich v. Heimburg, ein Gelbschnabel, trieb Narrenspossen und belastete mich mit allen Dienstsachen, die er hätte besorgen müssen. Wenn ich nun bedachte, daß ich mit diesem edlen Personale einen Feldzug machen sollte, so standen mir die Haare zu Berge. Unterdessen hatten wir Musterung. Unsere Fahnen, die schon

den Brabanter, Siebenjährigen und den letzten Krieg mitgemacht hatten und nicht mehr zusammenhalten wollten, wurden mit neuen Fahnen ausgewechselt; den nächsten Morgen war die Fahnenweihe. Das Regiment, bekränzt mit Eichenlaub, marschierte mit voller Musik nach dem Schwarzen Berge und formierte einen Kreis. Der dicke General stotterte im Schweiße seines Angesichts mit abgezogenem Hut eine Rede her, wobei der Adjutant Gerber den Souffleur machte, in welcher er aller Affären und Bataillen erwähnte, in denen die alten Fahnen mitgewesen, und ermahnte uns, die neuen Fahnen ebenso mit Ruhm bedeckt dem Regimente zu erhalten, worauf wir mit einem lauten Ja! antworteten; dann rief das Regiment dreimal hurra!, präsentierte das Gewehr, das Geschütz wurde gelöst, und fort ging's nach dem Zeughause, woselbst ich meine alte Fahne als eine Trophäe für die Nachwelt an dem für selbige bestimmten Platz aufhing.

Endlich marschierten wir aus Harburg und kamen nach einigen Tagemärschen in Bremen an, wo wir Rasttag hielten. Ich nahm sogleich Urlaub und ging in die Stadt, um die Doktorin zu besuchen, die ich aber nicht, sondern nur Käthchen allein im Hause antraf, die erfreut, mich zu sehen, nicht wußte, was sie mir Gutes und Schönes vorsetzen sollte. Nachdem ich wehmütig wieder Abschied genommen, ging ich in die Komödie und dann nach dem Schlusse derselben zum Schweizer Konditor Signor Colinardo vorm Ostertor. Hier trank ich mit mehreren meiner Kameraden, welche ich traf, auf einen glücklichen Feldzug so viel Punsch, daß wir sämtlich besäuft und „Ein freies Leben führen wir" singend zum Bunten Tore hinzogen, welches man zu öffnen sich weigerte, indem es spät in der Nacht sei. Hierüber wütend, schimpften wir die Stadtsoldaten und schwuren, wenn man nicht öffne, so würden wir alles, was uns vor die Faust käme, massakrieren. Der Wachtkommandant, vernünftiger wie wir, öffnete das Tor. — Ich kam etwa um 2 Uhr nachts zu Hause; nur mit Mühe konnte ich im Dunkeln mein Quartier wiederfinden. 5 Uhr schlug der Generalmarsch. Wir zogen durch Bremen ins Amt Hoya nach Alten-Bruchhausen, einem Flecken, woselbst der Stab zu liegen kam; die Kompagnien mußten aber noch weiter nach den Dörfern Magelsen und Oiste marschieren, 1½ bis 2 gute Meilen von Alten-Bruchhausen entfernt, im ganzen also an diesem Tage 5 bis 6 deutsche Meilen mit Gewehr und Tornister auf dem Rücken, wahr-

lich keine Kleinigkeit. Wir erreichten erst spät abends in dicker Finsternis und ganz ermüdet unser Standquartier Magelsen. Der Hauptmann v. Hademsdorf kam beim Siebenmeyer Klüver (noch heute dort ansässig) ins Quartier. Als nun letzterer unsern vor Hunger und Durst erschöpften Leuten große Kübel voll Buttermilch zum besten gab und bei der Begierde danach auf der Diele einiger Tumult stattfand, welchen unser Hauptmann mit dem Degen in der Faust auf seine brutale Weise schlichten wollte, so erhielt er im Dunklen von hinten und vorn solche anonyme Rippen- und Kolbenstöße, daß er sich schnell und in aller Stille davonmachte. Von Magelsen mußte ich und der Fähnrich v. Heimburg mit einem Detachement noch weiter, und zwar nach dem Dorfe Dahlhausen dicht an der Weser ins Quartier ziehen. Meine Wirtin, die Witwe eines reichen Bauern, hatte gut zugekocht, und ich befand mich überhaupt hier ganz vortrefflich.

7. Kapitel.

Die Armee bezieht den Kordon / Musterung / Herr Augustus muß scharf exerzieren, gerät in Wassernot und will versaufen

Wir hörten nun, daß unser Regiment einen Teil des Kordons ausmache, den die Armee bezogen habe. Das Hauptquartier lag in Hoya. Obgleich es nun Herbst und das Wetter naß und schlecht war, so mußten wir dennoch entweder auf dem Magelser Brinke — auf welchem ich daher manchen Schritt und Tritt zu liegen hatte — oder in Scheunen fast täglich exerzieren. Kaum waren ein paar Wochen vergangen, als das Regiment zur Revue nach der Heide bei Martfeld marschierte, allwo uns der Herzog von Cambridge und der Feldmarschall v. Wallmoden mustern wollten. Wir fingen mit einzelnen Kompagnien an und manövrierten dann mit dem ganzen Regiment, bestanden aber schlecht. Der alte Wallmoden teilte rechts und links Nasen aus, der Herzog lachte. Eine donnernde Generalorder war die Folge. Im Frühjahr, hieß es darin, würde ein Regiment reduziert, und zwar das schlechteste, um damit die andern zu rekrutieren. Der Feldmarschall glaube, das unsrige dazu nehmen zu müssen, hoffe aber, daß wir durch vielfältiges Exerzieren und andere gute Anordnungen bei der nächsten Musterung uns so auszeichnen würden, daß unser Regiment als das beste in der Armee betrachtet und das Los der Reduktion uns nicht treffen möge. Dieses ließ sich unser Major, den wir erst kürzlich erhalten, ein tüchtiger, gescheiter und dabei höchst gentiler und humaner Mann, namens Langwerth v. Simmern, nicht zweimal sagen. Wir mußten mit dem Exerzitio wie Rekruten ganz von vorn anfangen, unsern Anzug schniegeln und bügeln, unsere Gewehre polieren, das Exerzierreglement studieren, Kolonnenmärsche ohne Musik taktfest auszuführen lernen, den sonst üblichen Refrain: Heute hat es mal gut gegangen, ablegen und dafür den Grundsatz: Es soll immer gut gehen, annehmen, und bald war durch

sein leutseliges, einnehmendes, zur rechten Zeit scharfes, aber vernünftiges Betragen ein ganz anderer Geist im Regimente eingeführt. Auch begann er mit seinen Reformen am rechten Fleck; er ließ nämlich alle Offiziere kurz vor Weihnachten in der grimmigsten Kälte nach Alten-Bruchhausen, wo der Stab lag, mit Gewehr und Patrontasche kommen, Quartier nehmen und wie gemeine Soldaten tüchtig exerzieren. Sobald sie vollkommen waren, mußten die Unteroffiziere daran. Da wir nun bei aller Schärfe doch sehr human, gerecht und freundlich behandelt wurden, so gaben wir uns auch alle Mühe, auf den Gipfel der Perfektion zu gelangen, und das Resultat war, daß wir sehr bald ein Unteroffizierkorps ausmachten, welches laut der Versicherung einiger preußischer Offiziere, die, um unsere Musterung und Prüfung mit anzusehen, von Minden gekommen, versicherten, wir wären das Vollkommenste, was sie je gesehen hätten. Der Major v. Langwerth machte uns viele Komplimente über den von uns bewiesenen guten Willen und gezeigten Diensteifer und gab uns auf dem Musterplatze unter einem großen Zelte ein sehr elegantes und vollständiges Frühstück zum besten, an welchem nichts fehlte.

Ich lag in Alten-Bruchhausen bei einem Schmied im Quartier, wo ich es sehr gut hatte. Drei Liebschaften versüßten mir hier mein rauhes Kriegerleben. Die erste war die Tochter eines reichen Wirts, 15 Jahre alt, von schlankem Wuchs, mit pechschwarzen Haaren und rosigen Lippen; die zweite war die Tochter eines Ackerbürgers, ein kleines munteres naives Ding, die dritte hieß Klärchen und war die Tochter eines angesehenen Juden; sie hatte eine Schwester, die hieß Vögelchen.

Sobald wir nun mit unserer Exercice fertig waren, kehrten wir in unsere resp. Kantonnements zurück, um die Soldaten nach der neuen Methode abzurichten. Ich hatte mich ein wenig lange in Bruchhausen aufgehalten, und es fing schon an, dunkel zu werden, als ich in Gesellschaft von drei unserer Flügelmänner nach dem Dorfe Oiste, wohin ich unterdessen von Dahlhausen verlegt worden war, aufbrach, und mochte Martfeld passiert sein, als es uns sonderbar vorkam, daß trotz der großen und anhaltenden Kälte — nur einige Tage vorher war Tauwetter eingetreten — alle Gräben sich zusehends mit Wasser füllten. Eine Viertelstunde weiterhin bemerkten wir, daß die Stege und Brücken über sonst trockene Gräben beinahe unter Wasser standen. Unterdessen setzten wir unsern Weg, bis es dunkel

wurde, nach Oiſte fort und konnten bereits die Lichter eines Dorfes, welches dicht dabei lag, ſehen, als wir plötzlich ein Knallen wie Kanonenſchüſſe, dann ein fürchterliches Gebrauſe und bald darauf ein Geſchrei hörten, deſſen Urſache wir uns nicht zu erklären wußten. Weiter vordringend erreichten wir das Dorf und wollten eben über den hohen Steg gehen, der über einen breiten Graben dahin führte, als wir ſolchen überſchwemmt fanden und nur vermittelſt des über das Waſſer hervorragenden Geländers knietief den Weg finden und auf eine kleine trockene Anhöhe gelangen konnten, von welcher wir zu unſerm Schreck die Gegend umher von Waſſer umgeben fanden. Wir beratſchlagten eben, was dieſes wohl zu bedeuten habe und was zu tun ſei, als wieder ein Geknalle und Gebrauſe losging und aus dem Dorfe dicht vor uns abermals ein dermaßen gewaltiges Lamento und Gekreiſch vermiſcht mit dem Brüllen und Gequieke von Ochſen und Schweinen erſchallte, daß ich glaubte, der Jüngſte Tag ſei angebrochen. Ein Strom ſchoß gleich darauf teils durch, teils rund um das Dorf, erreichte bald unſere Anhöhe und ſtieg ſo ſchnell, daß wir in einem Augenblick bis an die Knie im Waſſer ſtanden und aus Furcht, weggeſchwemmt zu werden, unſere Gewehre mit den Bajonetten in die Erde ſtoßen und uns daran feſthalten mußten. Wir bemerkten nun erſt, daß ein Deichbruch ſtattgefunden haben müſſe, daß wir rück- und vorwärts abgeſchnitten, alſo rettungslos verloren ſein und ſtatt nach Oiſte wahrſcheinlich in die andere Welt marſchieren würden. Um übrigens zu unſerer Rettung nichts unverſucht zu laſſen, ſo fingen wir an, aus voller Kehle furchtbar zu karjöhlen: Hallo! Hallo! Hilfe! und ſetzten dieſes ſo lange fort, bis ſolches von einem uns zunächſtliegenden Bauernhofe zu unſerer größten Freude mit einem Hallo! beantwortet wurde. Wir brüllten: „Helft uns, oder wir müſſen erſaufen!“ Bald darauf ſchrie ein Bauer, daß er uns gern retten wolle, aber des ſtarken Stroms wegen mit ſeinen Pferden es nicht riskieren wolle, wir möchten herüberſchwimmen. Dann rief eine andere Stimme, wo wir wären. „Haltet euch nur noch einen Augenblick, wir wollen euch retten!“ Ein heftiger Wortwechſel und vieles Gefluche ſchallte herüber. Endlich ſahen wir zwei Laternen quer über den Strom ſchwimmen; es waren vier Pferde, auf denen Soldaten des in dieſem Dorfe kantonnierenden Detachements des 11. Regiments ſaßen, die bald an der Anhöhe Grund fühlten und endlich bei uns glücklich anlangten. Sogleich warfen wir Gewehr, Taſche und

Chenille von uns, mußte aber dem einen meiner Flügelmänner, namens Johannsen, hinaufhelfen, weil er fast ohne Besinnung und ganz steif gefroren war. Um die Pferde nun nicht im Schwimmen zu ermüden, so wurde dieser und noch ein Maroder zuerst aufs Pferd gehoben und, nachdem unsere edelmütigen Retter uns versichert hatten, gleich wiederzukommen, glücklich gerettet. Auf gleiche Weise wurden denn endlich auch ich und der andere Flügelmann mit frischen Pferden abgeholt. Einige Häuser auf einer Anhöhe im Dorfe waren trocken geblieben, und hierhin begaben wir uns. Zwei Tage darauf, nachdem alles Wasser, die Hauptströme in den Hohlwegen ausgenommen, gefroren war, begaben wir uns wieder auf den Weg, konnten aber nicht weiter als bis zu einer Mühle gelangen, indem dicht vor Oiste das Eis so unsicher und die Ströme so reißend wurden, daß wir uns nicht weiter wagen durften. Gegen Abend kam der Müller mit einem großen Kahn und sechs starken Kerlen nach der Mühle, wo wir uns befanden, zurück; dieser edle Mann hatte nämlich mit Speck, Erbsen und Mehl nicht allein die bis ans Dach im Wasser stehenden Häuser verproviantiert, sondern auch solche der Einwohner, die sich auf Bäume und Dächer geflüchtet hatten, vom Untergange gerettet. Da er nun jetzt nach Oiste wollte, so nahm er uns mit. Wir fanden auch einen Korporal von unserer Kompagnie namens Fritz am Bord, den der Müller unterwegs von einem schwankenden Weidenbaume, auf welchem er die ganze Nacht gesessen, halb erfroren erlöst hatte und der, von Natur etwas melancholisch, über die ausgestandenen Leiden und Todesgefahren so verwirrt geworden war, daß er auf unsere Fragen lauter verkehrte Antworten gab und sich überhaupt wie verrückt bezeigte. Es war Mondenschein, wie wir abfuhren; anfangs ging alles gut, aber bald vermehrten sich die Gefahren dergestalt, daß mir diese Nacht zeitlebens unvergeßlich bleiben wird. Man denke sich nämlich eine Gegend ganz blank vom Wasser, aus welchem die Gipfel der Dächer, Bäume oder Hecken nur eben hervorragten, und dann dazwischen reißende Ströme, die, mit Eisschollen vermischt, durch die Hohlwege brausten. Gerieten wir nun in einen solchen Strom, dann mußten wir fürchterlich rudern und arbeiten, um die unterm Wasser treibenden Baumstämme oder darunter verborgenen Schlagbäume zu vermeiden, welche unser Boot umgestürzt haben würden. Kamen wir an eine Stelle, wo ein Baum, quer über den Weg gefallen, einen Wasserfall verursachte, so mußten wir einen Umweg machen, an einem

Eisfelde landen, uns vor den Kahn spannen, selbigen hinauf und übers Eis ziehen und dann wieder einsteigen oder auch mit Beilen einen Weg hauen, bis der Kahn wieder flott ging. So arbeiteten wir die ganze Nacht durch, bis wir am andern Morgen um 9 Uhr zu Oiste glücklich anlangten. Mein Quartier stand bis an die zweite Etage im Wasser, daher ich nebst Wirt, Frau, Magd, Knecht, Vieh und allem, was sein war, auf dem Heuboden logierte. Hier war nun eine allerliebste Wirtschaft, allein dem konnte nicht abgeholfen werden. Das Eis war so fest, daß man aus dem Loche des Heubodens auf die Straße spazierte. Diejenigen Häuser, welche hochstanden und trocken geblieben waren, dienten zum Sammelplatz sämtlicher Einwohner, um sich da zu wärmen, zu kochen und zu backen. Gedroschen wurde auf ausgehobenen und aufs Eis gelegten Scheunentüren, welches ein Geboller verursachte, daß einem die Ohren gellten. Ich hatte nun Gelegenheit, die Ursache dieses Übels genauer zu betrachten. Oiste steht nämlich dicht am Weserdeich, zwei Meilen die Weser hinunter hatte sich das Eis gestopft, den Strom oberhalb gestaut und dadurch dicht vor Oiste die Eisdecke und somit auch den Deich zersprengt. Die ersten Häuser wurden von Grund aus zerstört, Menschen und Vieh davongeführt und die nächstfolgenden Häuser teils hart beschädigt, inundiert und teils umgekehrt.

Sechs dicke Eichbäume, die innerhalb des Deiches standen, hatten denselben ohnfern dieser Häuser festgehalten und dadurch einen Teil des Dorfes gerettet. Da alle Kommunikation gänzlich abgeschnitten war, so wurde endlich von unserm Hauptmann eine Expedition von Booten ausgerüstet und die Oister Mannschaft vermittelst Stricken, Planken und Pferden nach Magelsen transportiert, wo man sich wunderte, mich und den Korporal Fritz, deren Tod bereits nach dem Stabe berichtet, noch am Leben zu finden.

8. Kapitel.

Amour / Komödie
Militärhospital / Burschikoses Leben in Hoya
Militärische Schäferidyllen

Ich wurde nun nach Alvsen, einem reizend, dicht bei Magelsen auf einer kleinen Halbinsel gelegenen Dörfchen verlegt, welches nur aus zwei Meierhöfen und aus dem Hause und Garten des Deichkondukteurs Kemnis bestand. Bei Letztgenanntem, einem höflichen, gastfreundlichen, geschickten und unterhaltenden Mann, erhielt ich mein Quartier. Seine dicke, im Hauswesen sehr erfahrene und tätige Frau war recht hübsch und verständig, seine Kinder bildschön, sein Garten voller Früchte, Blumen und Obst, sein Haus geräumig und elegant und sein Haushalt reichlich mit allem versehen. Er hielt viel Federvieh, hatte eine Zucht spanischer Schafe, und der kleine See lieferte die schönsten Fische. Ich wurde in diesem Hause wohl gehalten und erinnere mich noch dankbar des vielen Guten, was ich dort genossen. Von seinen beiden ältesten Töchtern, 13 und 15 Jahre alt, war die älteste nicht hübsch, still, aber klug und von ungemein einnehmendem Wesen; die zweite, Doris, ein blondes, bildschönes, aufgewecktes, etwas wildes, aber herzensgutes und in Summa ein interessantes Mädchen, hatte mich von Anfang an gleich in Affektion und in Beschlag genommen. Kam ich des Mittags vom Rapport, so war ich gewiß, sie auf halbem Weg zu finden, wo sie meine Rückkunft abgewartet hatte. Näherten wir uns nun dem Hause, so rannte die ganze kleine Truppe heraus, und indem man mir schon von weitem entgegenschrie, welches Leibgericht ich diesen Mittag vorfinden würde, faßte mich eins am Rock, das andere am Arm, und so zog man mich jubilierend im Triumph hinein und freute sich gewaltig, wenn es mir schmeckte. In Magelsen machte ich die Bekanntschaft mit den Söhnen des Siebenmeyers Clüver, von denen der eine Jäger, der andere Kandidat, der dritte Kadett in einem Kavallerieregiment und der vierte Verwalter war; sie hatten zwei Schwestern, eine, ein derbes Landmädchen, besorgte den Haushalt, die andere, ein zartes, gar hübsches,

allerliebstes, immer sehr nett gekleidetes Geschöpfchen und der Augapfel ihres Vaters, wurde sehr verzogen und so eingezogen gehalten, daß man sie selten zu sehen bekam. Auch begegnete ich hier zum ersten Male unserm neuen Kompagniechirurgus Heise, aus Bothfeld bei Hannover gebürtig, ein sehr netter jovialer, gentiler und gescheiter Mensch, der mir sehr wohl gefiel. Wir schlossen bald uns aneinander, und ich muß bekennen, daß ich auf den einsamen Dörfern, in welchen wir gewöhnlich lagen, manche Stunde traurig verlebt haben würde, wenn nicht dieser gute Freund Heise sich meiner angenommen und mich aufgeheitert hätte! Wir waren selten einer ohne den andern, sei es auf unseren Spaziergängen oder auf unsern Wallfahrten nach Verden oder Hoya oder in unsern Quartieren. Der Dienst war wie gewöhnlich und vieles Exerzieren an der Tagesordnung. Zweimal wöchentlich mußte ich mit dem Proviantwagen die Reparaturen der Armatur oder das Krankenwesen der Kompagnie besorgen und einmal monatlich 24 Stunden auf Stabswache nach Alten-Bruchhausen. Bei dieser Exkursion hierhin amüsierte mich einstens eine herumziehende Komödienbande, die in einer großen Scheune dicht bei der Wache ihre Vorstellung gab. Der Prinzipal, ein kleiner gelber ältlicher Mann mit einer Frisur en crep, der eine hübsche junge Frau hatte und im gegenüberliegenden Wirtshause logierte, tat sehr wichtig und erwähnte oft der hohen Kasche (Gage), die er seinen Leuten, meistens relegierten Studenten und verdorbenen Kammerjungfern, geben müsse. Garderobe hatten sie gar keine, sondern es wurden die zu einer Vorstellung nötigen Kleidungsstücke von den Honoratioren und Ackerbürgern des Ortes zusammengeliehen. Auch Dekorationen hatten sie keine, aber dafür einen kleinen buckligen Kerl, ein Faktotum, ein Genie, der alles dieses, die Szene mochte nun in Europa, Asia, Afrika oder Amerika spielen, selbst sogar auch die Nationaltrachten von Papier, mit Farben beklecksi und mit Kleister zusammengefügt, in unglaublich kurzer Zeit anzufertigen wußte. Oft habe ich dabeigestanden und seine Kunstfertigkeit bewundert. Der geschriebene und am Eingange des Amtshofes an eine alte Linde geklebte Komödienzettel lautete einstmals folgendermaßen:

Vivat hoch!

Heute wird mit gnädigster Erlaubniß eines hohen und verehrungswürdigen Amts von der hier anwesenden neuen hochteutschen Schauspieler-Gesellschaft und unter Direction des berühmten Herrn Schauspiel-Directors:

Herrn Ambrosius Hilarius Hoffmann
aufgeführt werden:

ein großes hier noch nie gesehenes teutsches Schauspiel von dem weltberühmten Theaterdichter zu Wien Herrn E. Schikaneder, in 2 Acten, genannt:

Das blutige aber muthige Pegu.

Personen:

Prinz Biribinker		Herr Gerstenreuter.
Prinzessin Trillerina, „ Araxa	Seine bestimmten Bräute	Demoiselle Burgdorf. „ Treuwerth.
Pixifixine, eine Fee		Madama Directrice.
Ein Milchmädchen, des Prinzen Geliebte		Dem. Wedell.
Zornebock, ein Zauberer		Herr Unhoch.
Algabramango, Regent von Pegu		„ Kutzloch.
Caspar Larifari, des Prinzen Zechmeister		„ Kohlhaas.
Ein Ritter		„ Gumberg.
Sein Knappe		„ Antoine.
Ein dummer Hausknecht		„ Directeur.

Chor
von Silfen, Priestern, Nixen, Geistern, Schnittern.

Verwandlungen des Theaters.

1) Wüste Gegend, Donner, Blitz u. Erdbeben.
2) Felsengrotte mit Kristallpfeilern wie Diamant.
3) Erleuchteter Zauber-Pallast.
4) Pallast der Wasser-Nixen unterm Wasser, Transparent.

Zweiter Act.

1) Offene See. Zwey Schiffe kämpfen unter Donner u. Blitz miteinander, während einer ausdrucksvollen Musik. Plötzlich fliegt eins in die Luft, u. das andere wird in den Grund gebohrt.

Grauenvolle Stille!

2) Ländliche Gegend. Rechts ein Galgen, links ein Rabenstein.
3) Garten des Zauberers.
4) Pallast der Fee.
5) Großer erleuchteter Tempel.
6) Prächtig illuminirter Pallast.

Niemand wird dies neue u. absonderlich rare Stück ohne größten Vergnügen verlassen. —

Preise der Plätze:

Aus Gefälligkeit gegen ein verehrungswürdiges ländliches Publicum u. um ihnen das Vergnügen leichter zu verschaffen, werden außer Geld auch Victualien in natura als Zahlung angenommen, nämlich:

Auf den 1. Platz: 6 Groschen oder eine dicke Wurst, ein Stück Butter, 1/4 Speck, oder 1/4 Maaß Kartoffeln.

„ „ 2. „ 3 Groschen oder 1/2 Brodt, eine geräucherte Wurst, 1/4 Maas Linsen, Bohnen oder Erbsen.

„ „ 3. „ 1 Groschen oder 6 Eier, ein paar Käse, 2 saure Milchklumpen, eine Schale dicke Milch.

Standespersonen zahlen jedoch nach Belieben, werden aber gebeten, ihre Stühle selbst mitzubringen, u. die Zettel wieder an der Casse abzuliefern.

Auch wird ein löbliches Publikum ergebenst gebeten, die resp. Herren u. Damen der Schauspieler-Truppe mit einigen Kleidern zur Garderobe als ein Darlehn zu unterstützen, wofür der Herr Directeur verantwortlich, daß solche wieder abgeliefert werden. Überhaupt können wir alles brauchen.

Der Anfang ist gegen 8 Uhr, sobald ein verehrungswürdiges Publicum von der Feldarbeit zu Haus kömmt, und wird durch die Trommel bekannt gemacht. Der Schauplatz ist in der großen Scheune, dicht bei der Wache.

Vivat Rex et Regina!

Alten-Bruchhausen den 1. Mai 1799.

Ambrosius Hilarius Hoffmann,
Schauspiel-Director.

Komisch war es anzusehen, wie um die Zeit der Vorstellung ganz Bruchhausen, reich und arm, jung und alt, in Thaliens Tempel hineinströmte und die Honoratiores sich ihre Stühle nachtragen ließen. Selbst unser dicker General fehlte niemals. Unter den Mitgliedern dieser Truppe interessierte mich ein junger, gentiler, aber blaß und melancholisch aussehender Mensch, den sein Schicksal, dieser Nomadenherde wandernder Schauspieler folgen zu müssen, sehr zu beugen schien. Er gab mir über das Treiben derselben manchen mich sehr amüsierenden Aufschluß, namentlich teilte er mir drei Briefe als Proben mit, unter welchen der Direktor entweder in der wandernden Schauspielersprache sogenannten Permiß macht, d. h. eine Obrigkeit oder eine vornehme Person, die im Sommer auf ihren Gütern Besuch hat, um deren Gäste zu amüsieren, um Erlaubnis zu spielen bittet, oder von Leuten, die der Bühne sich widmen wollen, dem Direktor sich antragen.

Muster eines Permissions-Gesuches:

Hochgebohrener Her!
insonders Hochzu Verernter Her Graf!

Wenn disse Zeilen Dieselben bey höchster Gesuntheit andreffen duhn, so wird es mir sehr erfräulich sein, Ich pin gottlob noch offenes Leibes u. wünsche daher senlichst bey ihro hogmögenden mit meiner Trupbe in Ackaschemang zu treten. Sie kennen versichert sein, daß sie die erste Schauspielergesellschaft in teutschen Räuche an uns bekommen. Wir sind unser 18 Perschohnen stark, nemlich zehn männliche u. acht Weibliche, worinter zwei noch eine reine Dischkantstimme haben. Ueberhaupt sing unsere Frauenzimmer Alle wie die Nachtigallen, u. die Atthürs in der Ober sing ebenfalls gud:

Schreiben sie nur bald daß ich mit meine Leute soll Kumme — sie werden ihre einige Freid an uns habe.

Wir verlang Theater, Licht, Beleugtung und illuminasche frei. Auch werden ihro hochmögenden uns mit Bren- und Kochholz versehen — u. da ihro Exselenz einen krosen Küchel-Garten haben, so werden sie gitigst erlauben, das Uns derr Gärtner gemise abreicht, auch sein wier mit Kardofeln zufrieden! Wenn meine Gemahlinne, die Frau Directerise von ihrer Frau einbrenne Mehl und Puter verlangt, so werden sie es ihr auch zustellen thun — überhaupt können wir alles brauchen.

Auch muß ich meldten, daß meine garderope abgerissen und hoffen daher, daß sie und dero Frau gemalin uns mit einigen abgelegten Gleitern unterstizzen wird — freies Pier und Prandtenwein erwarten wir ewenfalls, Schicken sie uns palt Reisegeld u. Kutschen zu fahren.

Adjeh einsweilen u. ich wünsche wol zu läwen.

mit underdanigen Respect

ihr
wahrer u. ewiger Freund
Gerhard Melina,
Deutscher Schauspühl-Diregtor.

Knautheim früh Morgens um zahne an Montage, meine Attres ist an ihro hochwolgeporen dem Herrn G. Melina

Deutscher Schauspühl-Director
in der Oberschenke.

Meinen Grus unbekannter Weis an ihre Frau liepste u. Kinder, wen sie welche haben.

Den Brief kan ich nich franck magen, ich hab furcht daß er nit ankummt — Auch kann ich auf eine sehr geschickte Weis die Flecken aus die Kleider butzen, womit mich bestens recommandier!

Tietlaß den 10. Nosemper.

Hochwolgeporner Herr!

insonders hochzuverehrnnder Herr Tirecthier!

Sie werden verzeihen das ich ihnen unbekannter weise so frey bin und Schreibe an sie.

Die uhrsache Meines schreibens ist dieße, ich höre Nemnlich von Herrn Gerbing, daß sie Leute zu wenig unter ihrer Gesellschaft hätten, ich wollte mich also bey ihnen erkundigen, ob sie mich und ein Frauenzimmer bey ihrer gesellschaft wollten aufnehmen, wir haben Leute luft zur Schauspühlerngesellschaft.

Ich will also dem Herrn Thierekthier einige Stücker nennen, wo wir beyde wohl für cumpafel finden.

Die Indianer in Engeland, da will ich den Bezier u. sie die Thurle in machen.

Das Kind der Liebe, da wil sie die Malgen u. ich den Fritz in Magen.

Die Argadne auch Nachsos — da will sie die Argadne und ich den Deseis in Mage.

Die Hochzeit des Vigros, da wil ich den Vigro und sie die Gräfin in magen.

wenn wir also den Herrn Thierecthier dienen können, so haben sie nur

die Giete an uns so balth als es inen Möchlich ist zu schreiben, in erwartung einer baldigen authworth Mein Herr Thierecthier

der ergebenster Tiener
Josephus Knull
und madame Wilhelmine Böttcherin,
teutsche Schauspühler.

Die Attres Magen sie nach Tietlaß im Gasthof zum hageren Wolf.

Lieber Herr Hoffmann!

Die Lust und Liebe zu ihrer Schauspieler gesellschaft herrschet sehr in meinem geblüth, kan also hier nicht anders vorbey gehen, ohne daß ich ihnen noch einmal darum begrüse, bitte es aber ja nicht übel zu nehmen, ich gebe zu, daß es keine leichte Sache ist, einen Menschen anzunehmen franchement ohne man dessen Caracter des Gemütes wie auch des Geschlechts Betrachtet und erkennt hat — wäre Herr Vogel hier, der mich sehr gut kennt, würde gewiß Ihnen versichern, das ich der Mann bin, der sich ohne langes suchen finden läßt. kann hierbey auch daß Glück von Frankreich anführen; ich kam nacher Frankreich als soltat, bat meinen Herrn Obersten, er mögte mir unter der musick nehmen thun, er wegerte sich allein mit der Bedingung, wenn ich in Stand sey, in Zeit von 6 Wochen das ich könnte auf Parate gehen sollte es geschehen. ich übte mich 8 Wochen so war ich stark genung, und blieb 4 Jahre u. 39 Tage darunter, kann auch meinen Klarinetto auch schönen Abschied noch vorzeigen als Musicien, hab dabei etwas von der Sprache brisitirt auch etwas françois dantzen, auch in deutschen Dantzen bin ich sehr flichtig, alwo ich auch glaube, weil mir das Dantzen von Jugendt auf angebohren ist, ich noch wenn ich anweisung bekom, der stärkste Mstr. werden könnte, kann auch etwas mit frißiren umgehen, die übung wird es noch besser lehren, ich spiele Clavieur u. singe darzu, auch bin ich ein gelernter Färber auf druckerey verschiedenen Sorten auch aller leuntwant und Cantum eine Glans zu gäben, ich kann mich recht sehr gut nehren auf meine Processíon, allein meine Umstände wollen es nicht in der art leuten, denn ich habe einen großen Broces für, welcher mein Schwieger Vater betreib, und ich nicht weiß, ob es 2 oder 3 Jahr daurt, drum wollt ich auch diesen Stand versuchen, und es mir gefühle, so blieb ich auch allzeit drunter, bey alle dem ist meine Sache nicht nur blos Unterzu Kommen, als wenn ich mir mit weiter nix nähren könnte oder wollte: Nein, sondern ein Vergnügen draus zu magen, u. ich näm mit einer geringen Casche vorlieb, nur blos das ich so vil bekäme, das ich nix brauchte zusetzen, ich bin auch gewohnt gut und schlächt zu läwen, getraue mir in jedes Fach zu schücken und bin curagirt lieber Freind. Sey'n Sie so gut und befehlen in ihren Haus Jemand entweder durch die ihrigen oder wenn es ja durch fremde Leute geschän, mir doch ein Bar zeilchen lassen zu Kommen, weil ich es will verschwiegen halten, morgen um 10 Uhr will ich durch jemanden antworth holen lassen; Beschlafen Sie dies mein Anbringen, das ich nochmals bey ihnen ersuche, es wird sie keinen Schaden bringen, auch nicht gereuen, sollte ich ezliche Tage bei ihnen sein, u. Sie dabey glaubten, es wär in der Art nicht gut, so laß ich mir gefallen, wieder abzugehen, den von bücher

auſewendig lernen bin ich cumpabel in 8 oder 4 Wochen ſo viel Pogen auſewenig zu lernen, habe ihnen unterdeſſen nichts zu melten, als heute Sonntag den 17. bin ich auf der gallerie ihr Zu Schauer mit meiner Frau. Erbit mir an wertheſte madam madam Gemalin mein u. meiner Frau Compliment.

Ihr wahrer Freund
Kriſtof Sauerbier.
Färber Mſtr.

*

Ich hatte ungefähr ſechs Wochen in der Kemnisſchen Familie verlebt, als mein Hauptmann eines Tages unſer Haus beſuchte und, da er die Schwangerſchaft und nahe bevorſtehende Niederkunft der Madame Kemnis bemerkte, dieſer Umſtände wegen für gut befunden, meine Einquartierung für läſtig zu erklären und ſofort meine Ausquartierung anzubefehlen. Es war umſonſt, daß man ihm verſicherte, ich inkommodiere durchaus nicht, es war umſonſt, daß ſelbſt die Kinder ihre Bitten mit denen ihren Eltern vereinigten; es gefiel ihm, wie gewöhnlich, als unerbittlicher, rauher Befehlshaber zu glänzen und gegen die Madame Kemnis den Galanten zu ſpielen; ſein deſpotiſcher Befehl behielt die Oberhand, ich mußte aus dieſem Himmel heraus und dicht neben Kemnis zu einem Bauer namens Kuhlmann ins Quartier ziehen, bei dem Unordnung in der Wirtſchaft ſowie die größte Schweinerei herrſchte. Alle Bewohner des Hauſes hatten, wie ich nachher hörte, ſchon ſeit Jahr und Tag die Krätze, und es waren kaum ein paar Wochen vergangen, als auch ich des Nachts ein gewaltiges Jucken verſpürte, welches ich anfangs und in meiner Unſchuld den vielen Flöhen zuſchrieb, aber bald eines andern belehrt wurde; denn als ich Freund Heiſe meine Not klagte und dieſer nur einen Blick auf meine Hände geworfen hatte, ſo rief er auch ſchon: „Menſchenkind, du haſt die Krätze im höchſten Grade!“ Was war zu tun; ich wurde krank rapportiert und ging ins Hoſpital nach Bruchhauſen, welches ich, da in dieſer Gegend unter den Bauern die Krätze ſehr wütete und eine große Anzahl Soldaten und ſelbſt Offiziere angeſteckt hatte, mit Patienten angefüllt fand. Man hatte einige wüſte Häuſer dazu eingerichtet, die löcherigen Wände mit Lehm zugeſchmiert und die Fenſter, aus denen gewaſchene Unterhoſen und Strümpfe heraushingen, mit Papier geflickt; wir mußten auf Stroh liegen und hatten nur wollene Decken. Das ganze Krankenperſonal wurde in verſchiedene Klaſſen geteilt, als in Köche, Ofenheizer, Streumacher, Stubenausfeger, Friſeure, Hofnarren und Bediente, genannt Kalfakters; ich war

Proviantmeister. Des Morgens kam unser Regimentschirurgus namens Wirth, und wir mußten jeder dreißig Tropfen Vitriolsäure in ein Teeköpfchen Wasser einnehmen, um die Krätze herauszutreiben; dies Zeug, so heiß wie Scheidewasser, machte die Zähne auf den ganzen Tag stumpf und zerfraß uns den Gaumen, dann wurden die Öfen tüchtig geheizt, Schwefelsalbe eingerieben und gegen Abend in jede Stube mehrere Zober mit heißem Wasser gebracht, worin wir uns mit brauner Seife waschen mußten, die so gewaltig in die wunden Schwären biß, daß man hätte des Teufels sein mögen; dann mußten wir wieder einreiben. Obgleich nun der aus hartgeschlagenem Lehm bestehende Fußboden durch dieses Waschen von Wasser, welches mit einem Besen hinausgefegt werden mußte, überschwemmt und dadurch feucht und ungesund war, so wurde hierauf von den Ärzten dennoch keine Rücksicht genommen, vielmehr abends sans cérémonie Stroh auf demselben ausgebreitet und darauf geschlafen. Wenn man nun zu obigen Übelständen noch einen stinkend heißen Ofen, 20 Mann in jedem Zimmer, deren Vapeurs nicht zu verachten waren, den Geruch der Schwefelsalbe, des Galgenkanasters und von zwei brennenden Tranlampen den Qualm hinzurechnet, so kann man sich vorstellen, in welcher Lage wir uns befanden. Nerven, besonders Geruchsorgan, durfte man nicht haben. In drei Wochen war ich wieder besser und ging nach Alvsen zurück, wo ich bei einem anderen Bauer, namens Rappe, ins Quartier kam, der wohlhabend und reinlich war. Er hatte zwei Töchter, lieblich anzuschauen.

Unser Exerzieren dauerte ununterbrochen; wir mußten erst en Scelleton, dann mit Kompagnien und endlich mit dem ganzen Regiment exerzieren, zuletzt nach der Scheibe schießen. Bei dieser Exercice verfehlte niemals ein verrückter Schulmeister sich einzufinden, der, elegant frisiert und gepudert, eine Fahne trug, worauf das Lamm Gottes mit dem Kreuzpanier abgebildet war. Auf der Brust hatte er einen großen Stern von Goldpapier befestigt, sowie denn auch die Säume seiner Kleider mit demselben Material eingefaßt waren. Solange wir exerzierten, verhielt er sich still; sobald aber geruht wurde, trat er vor die Front und hielt eine Rede, worin er das Regiment ihm, als einem zweiten Gottfried von Bouillon, zu folgen und Palästina zu erobern aufforderte. Gelächter, Spott und Hohn war die Antwort. Während alles dieses vorging, kam an mich die Tour, nach Hoya auf Stabswache zu ziehen, die vier Wochen dauerte

und in einem alten Posthause etabliert war, dessen Eigentümer eine hübsche Tochter, ein allerliebstes interessantes kleines Mädchen, hatte, der ich die Cour machte. Die Zeit verging mir daher sehr schnell. Im Herbst mußte ich abermals nach Hoya, und zwar auf Ordonnanz beim Herzog von Cambridge. Ich kam dieses Mal bei einem Schneider, namens Vogel, ins Quartier. Hier hatte ich es recht gut, mußte aber meinen Tisch bezahlen. Da der Herzog und der General v. Wallmoden nebst verschiedenen anderen Generalen abwesend waren, so hatte ich nichts weiter zu tun, als nur des Morgens um 10 Uhr beim Generaladjutanten und Generalquartiermeister anzufragen, ob sie etwas zu befehlen hätten. Da diese nun gewöhnlich nichts zu befehlen hatten, so führte ich ein sehr pomadiges Leben. An Umgang und Zerstreuungen fehlte es mir auch nicht, denn ich fand hier die Kompagniechirurgen Thompson und Heise von unserm Regiment vor, die kommandiert waren, auf einige Zeit beim großen Hospital zu assistieren. Ferner lagen hier eine Menge Schulfreunde und Bekannte von mir, unter denen die Feldguiden Müller, Wiebeking, Jasper, Lindemann und der Kompagnieschreiber Dannhauer die vorzüglichsten waren, die, gut salariert, ebenfalls nichts zu tun hatten und ein fideles Leben führten. Die Lebensart war hier durchaus burschikos. Des Morgens, um 10 bis 11 Uhr, stand ich auf und ging zur Generalität; dann entweder nach Schröder oder nach Behre, zwei vorzüglich gute Restaurationen, woselbst bereits eine Menge abgemeldeter Herren versammelt waren, die schnapsten und Neunaugen aßen. Von da gingen ich, Heise und Lindemann mit Freund Wiebeking, der bei einer noch jungen und reichen Branntweinbrennerwitwe wohnte, nach dessen Quartier, allwo wir abermals kalten Gänse- und Hasenbraten mit famosem Aquavit zu uns nahmen. Dann ging man spazieren. Um 1 Uhr kam ich nach Hause und aß zu Mittag, dann schlief ich, bis die Meisterin mich zum Kaffee weckte. Um 7 Uhr putzte und schmückte ich mich bestens und ging entweder nach Schröders oder nach Behre; beide hatten sehr hübsche Töchter, allwo man abends einen großen Kommers von Kaufleuten aus der Stadt nebst vielen unserer Kollegen und Offiziere versammelt beieinander fand, die, in Gruppen verteilt, Whist und Lomber spielten, Zeitungen und Journale lasen, lachten und schwatzten, Tee oder Kaffee tranken und ihre Pfeifen rauchten. Dies dauerte so bis 9 Uhr, dann wurde die Table d'hote gedeckt, aufgetragen, geschmaust und nach Tisch entweder bis

12 Uhr geraucht, Punsch getrunken oder bis den anderen Morgen 3 bis 4 Uhr gewürfelt. Da ich aber den Hasardspielen überhaupt abhold bin, auch meiner Finanzen wegen an diesen Vergnügungen keinen Teil nehmen durfte, so ging ich gewöhnlich um 12 Uhr, wiewohl etwas bezecht, zu Haus. Alle Sonntagabend wurde bei Schröders von zwei Juden aus Verden Bank aufgelegt, — dann war großes Gedränge. Einstmals ließ ich mich verleiten, einen Gulden einzusetzen, und gewann in zehn Minuten fünf Dukaten, als Lindemann mich vom Tisch riß und mich bat, die Göttin Fortuna nicht weiter in Versuchung zu führen, welches ich auch klüglich tat, meinen Gewinn in die Tasche steckte und wie die Katze vom Taubenschlage mich davonschlich. Bisweilen machten Lindemann, Wiebeking, Thompson, Heise und ich nebst andern eine Exkursion aufs Land, gewöhnlich nach Alten-Bruchhausen, wo wir soupierten, uns einen Haarbeutel zeugten und überhaupt eine nicht eben saubere Wirtschaft führten. Gewöhnlich fuhren wir erst am folgenden Morgen singend und in voller Gloria nach Hoya wieder zurück. Um hier doch auch ein wenig Nützliches zu tun, wollte ich mich mit Zeichnen und Malen beschäftigen; mais hélas!, in vier Wochen wurde nur eine Rose fertig!

Eines Abends saßen wir gemütlich und fröhlich bei Behre an der Table d'hote, als plötzlich „Feuer!" gerufen wurde. Alles lief vom Tisch in die Stadt, und da wir fanden, daß dicht bei Heisen seinem Quartier eine Scheuer brannte, so bat mich dieser, ihm seinen Mantelsack packen zu helfen, welches ich auch getreulich tat, aber aus Schabernack und Mutwillen alles, was mir unter die Hände kam, einstopfte und trampte, so daß am nächsten Morgen der arme Heise über den Sabbat, den er beim Auspacken in seinem Mantelsack gefunden, die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen hat! Stiefelknecht, Hosen, darin ein Pfund Butter, Puderbeutel, darin Rhabarberbruch, Pulver, Hemde, dazwischen Heftpflaster, Pantoffeln, Pomade, Strümpfe, darin Käse, hatten miteinander eine dermaßen innige Vereinigung geschlossen, daß selbige schwer zu trennen gewesen, auch noch darüber viel gelacht worden ist. Solchergestalt lebten wir lustig und fidel zum Tag hinein. Meine Finanzen hatten sich mit Hilfe der gewonnenen fünf Dukaten und der Ordnungszulage zwar so ziemlich ordentlich gehalten; da man aber vergaß, mich abzulösen, so daß ich statt vier Wochen sechs Wochen, also volle zwei Wochen länger als ich erwartete, liegenbleiben mußte, so brachte dieses mein Budget zuletzt doch in eine solche Ver-

wirrung, daß ich, um meinen Schneider Vogel, wie ich abzog, bezahlen zu können, wenn es auch nur eine geringe Summe war, meinen Vater um Beistand anflehen mußte. So befand ich mich dann wieder in Alvsen.

Gleich nach meiner Zurückkunft wurde ich aufgefordert, einen Bericht wegen des Unglücksfalles in Diste aufzusetzen, weil solcher an die Kriegskanzlei eingesandt werden sollte. Ich tat so, und es kam der Bauer, der sich geweigert hatte, seine Pferde herzugeben, darin natürlich schlecht weg. Das Resultat war, daß unsere Retter, ein Gefreiter und ein Scharfschütze vom 11. Regiment, 25 Reichstaler erhielten und zu Korporalen befördert wurden, der Bauer aber vier Wochen lang ins Hundeloch gesetzt werden sollte.

Im Innern unseres Kantonnements lebten wir indessen den Umständen nach auch ziemlich vergnügt. Ich, Heise, Thompson, der Furier Sutor und der Chirurgus Brinkmann, wir gingen oft über die Weser nach Verden oder nach Hoya, allwo wir Kaffee tranken. Was mir aber am meisten noch gefiel, waren die kleinen ländlichen Tanzpartien, die wir arrangierten. Nicht allein die Unteroffiziere unseres Regiments, meistenteils von guter Familie - und sehr gebildet, die für das Anständige, Geniale und Ästhetische vielen Sinn und Geschmack hatten, sondern auch einige Offiziere kontribuierten monatlich etwas in eine gemeinschaftliche Kasse. Auch gab derjenige Hauptmann, an dessen Kompagnie die Tour war, immer noch extra etwas zum besten. Auf grüner Flur vor dem Orte, welche mit Lauben, Blumen und Rasenbänken ausgeschmückt war, versammelten sich dann die eingeladenen Schönen des Landes. Die Janitscharenmusik vom Regiment spielte zum Tanz auf. An Erfrischungen aller Art war kein Mangel. Die Zeit war des Sonntags nachmittag. Die hübschen flinken Bauernmädchen, Pastoren- und Pächters-Töchter, die volle Musik, die schöne Gegend, die fröhlichen Gesichter und die patriarchalische Einfachheit und zugleich das Anständige, welches dem kleinen Feste anklebte, hatten etwas Idyllisches. Auch tanzten wir oft auf irgendeinem Berge im Gehölz und unter dem Laubdache luftiger hoher Eichen. Ein dem Pan, der Ceres, der Pomona und dem Bacchus geweihter, von uns aus Rasen erbauter und mit Blumen geschmückter Altar zierte dann sinnig den Tanzplatz.

9. Kapitel.

Wie Herr Augustus
in den Krieg gegen die Hessen zieht
Romantisches Lager bei Bassum / Liebschaften
Glänzende Musterung

Etwa im Monat Juli 1799 erhielten wir plötzlich Order, zu marschieren. Der Landgraf von Hessen hatte nämlich Anspruch auf die Bewohner einiger hannöverscher Dörfer an seiner Grenze gemacht und prätendiert, er habe das Recht, solche als Rekruten auszuheben, auch bereits, da von hannöverscher Seite ein solches Recht ihm streitig gemacht worden, zu Gewalttätigkeiten geschritten. Wir brachen daher schleunigst auf, marschierten durch Alt- und Neu-Bruchhausen und so bis Bassum an der hessischen Grenze, woselbst wir das 11. Regiment ablösten und ins Lager gingen. Da das adelige Nonnenkloster in Bassum hannöversch war, so wurde dasselbe mit einem starken Kommando besetzt, auch eine Vedette oben auf den Turm gestellt, welche bei Tage mit einer roten Flagge, abends mit einer Leuchte signalisieren mußte. Unser Regimentsgeschütz stand nach der hessischen Grenze zu gerichtet. Das Lager, mit Gehölz umringt, welches uns, wenn während der Mittagshitze der Aufenthalt in den Zelten unerträglich war, zu angenehmen Spaziergängen diente, war hübsch situiert. Hier standen wir vier Wochen. Des Morgens früh rückten wir zum Exerzieren in Feuer aus, und bei Sonnenuntergang brannten wir zur Retraite ein Geschütz ab. Wir hatten nur ein Regiment hessischer Husaren gegen uns, die sich ganz ruhig verhielten. Sobald nun unser Morgenexerzieren vorbei war, überließ man sich gänzlich dem Vergnügen, man ging spazieren, man aß und trank oder schlief im Schatten der Bäume. Die Front unseres Lagers, besonders wo die Fahnen, Quartierflaggen und Gewehrkapuzen standen, war mit allerlei Korbflechterei, worin Blumen gepflanzt, mit Schnörkeleien aus Rasen, Namenszügen des Königs und Zieraten von bunten Steinen en mosaik sehr hübsch verziert, auch waren vor jedem Zelte Rasenbänke

nebſt Lauben, Grotten und verſchiedenen anderen Sachen oft mit vielem Geſchmack von den Soldaten angelegt worden. Unſer Proviant beſtand aus gelben Erbſen, Kartoffeln, Ochſen- und Schweinefleiſch, Reis, dicker Graupen und Butter. Unſer Marketender verſah uns mit Wein, Kaffee und anderen Luxusartikeln. Sobald das Signal zum Mittageſſen gegeben war, mußte die Janitſcharenbande in einer Laube verſteckt muſizieren. Nach Tiſche ſchlief man gewöhnlich unter

Der Hauptmann von Hademsdorff, Leutn. Kotzebue und Compe.

einer ſchattigen Eiche bis 4 Uhr; dann wurde Feuer angemacht und Kaffee gekocht, wobei wir wie die Türken herumlagen und Tabak ſchmauchten. Wenn nun gegen 7 Uhr die Offiziere gewöhnlich bezecht aus ihrer Meſſe kamen, ſo wurde Order gegeben, den Tanzplatz in Ordnung zu bringen, nämlich den Boden zu fegen, Lichte auf die Pfähle zu ſtecken und zwei Tonnen Bier aufzulegen. Dieſe Lockſpeiſe zog die Bauernmädchen in großer Anzahl herbei, und der Spektakel ging los. Sonntags waren unſere Bälle bedeutender, weil dann eine Menge Damen und Herren aus Baſſum und der

Umgegend uns beehrten. Die Majorin v. Langwerth, die ihrem Manne ins Lager gefolgt und in einem nahe gelegenen Wirtshause logierte, eine der schönsten und elegantesten Damen ihrer Zeit, machte die Honneurs. Alles tanzte durcheinander, Soldaten, Offiziere, Damen, Bauernmädchen, die Bürgermeisterin mit der Besenbinderin. Zuweilen brachten wir der Majorin eine Nachtmusik, diese erwiderte ihrerseits diese Aufmerksamkeit dadurch, daß sie am nächsten Abend uns ein kleines Fest gab und uns damit überraschte. Uns zu revanchieren, kauften wir heimlich einige Kisten Talglichte; ich als Malergenie mußte Transparente anfertigen, sodann wählten wir einen stillen Abend, illuminierten unvermerkt die Front des Gehölzes, die Lauben und Grotten und stellten die Transparent-Namenszüge des Majors und der Majorin an die gehörigen Plätze, zogen dann in Prozession mit der Janitscharenmusik vorauf nach des Majors Quartier und gaben ein dreimaliges Hurra!, worauf dann der Major wegen der ihm und seiner Gemahlin von uns erwiesenen Aufmerksamkeit und Liebe sehr gerührt, und um sich wieder zu revanchieren, bald darauf uns abermals ein kleines Fest gab, wobei es sehr lustig herging. Auch die Kapitäne folgten diesem Beispiel und gaben ihren Kompagnien öfters was zum besten; kurz, man tat nichts als essen, trinken, tanzen, schlafen und sich ergötzen. Der einzige Dienst, den man hatte, waren Landwachen, Pikette und Außenposten. Zu obigen Ergötzlichkeiten kamen nun noch die Narrenspossen, Komödien und Spiele der Soldaten, die man nicht ohne Lachen ansehen konnte. Unterdes hat uns dieses Lager doch viel Geld, mir an die 20 Reichstaler gekostet.

Wir wurden durchs 9. Regiment abgelöst und verließen ungern einen solchen angenehmen Aufenthalt. So kam ich wieder nach Alvsen in mein altes Quartier zurück und wurde von den Kindern der Familie Kemnis, besonders von der kleinen Doris, jubelnd empfangen. Letztere wich selten von meiner Seite, und wenn ich von der Martfelder Heide vom Exerzieren müde zu Haus kam und mich in eine kleine Bleicherhütte am Ufer des Sees, um zu schlafen, gelegt hatte, so wurde ich von ihr mit den Worten: „Mein Gott, was muß man dich Mensch küssen, ehe du aufwachst," schon wieder aufgeweckt; nun war's aus mit dem Schlafen, sie neckte oder warf mich so lange mit Blumen, bis ich aufstand, — dann mußte ich entweder auf dem See schiffen oder Obst von den Bäumen für sie schlagen. Der kleine, Alvsen umgebende See hat mir viel Vergnügen gemacht; jeden Morgen

badete ich darin, fischte mit Netz und Angel selbst Wasserhühner, und das Schiffen darauf, besonders, wenn etwas Wind war, hatte kein Ende. Im Winter wurde darauf Schlittschuh gelaufen. Meine übrigen Stunden wurden mit Lesen und Zeichnen ausgefüllt. Der alte Kemnis, der die Ufer der Weser seines Distrikts aufnahm, war in diesem Fache ein geschickter Mann, seine Pläne waren meisterhaft gezeichnet; um mich zu üben, kopierte ich mehrere von ihm.

Während der Ernte half ich aus Spaß zuweilen mit, aber man wurde von den derben Mädchen, welche das Korn zusammenbanden, dabei so durchgekitzelt, auch wohl gar gebissen, welches sie Butasen nannten, daß man sich scheute, einem Felde, wo geerntet wurde, nahe zu kommen. Übrigens waren in Diste, Magelsen, Alvsen und Bruchhausen die hübschesten Landmädchen, die ich gesehen habe.

Es war schon Herbst, als die schon so lange gefürchtete Musterung, welche das Schicksal unseres Regiments entscheiden sollte, vor sich ging. Am letzten Exerziertage auf der Heide zu Martfeld hielt der Major eine Rede, in welcher er kurz und bündig den Ruhm auseinandersetzte, welchen das Regiment haben würde, wenn es als das beste in der ganze Armee nicht zur Kassation käme; — auch die Kapitäne hielten Reden, um den Ehrgeiz der Soldaten soviel als möglich zu erhitzen. Am Tage vor der Revue wurde gewaltig geputzt, abends die Kerle frisiert, die, um nicht die Frisur zu verderben, sich nicht zu Bett legen durften, und am andern Morgen 5 Uhr nach Alt-Bruchhausen marschiert, allwo ein wüster, bloß mit gelbem Sande bestreuter Platz den Standpunkt, den der Feldmarschall einnehmen sollte, bezeichnete und einige große Zelte aufgeschlagen waren. Um 9 Uhr, hieß es, wolle die Generalität eintreffen, zuvor aber erst das 9. Regiment, so bei Vilsen lag, mustern. So standen wir bis 1 Uhr. Niemand kam. Die Soldaten wurden müde, wozu das Frühstücken und Schnapsen nicht wenig beigetragen hatte, legten sich auf die Erde und schliefen ein. Unser General hatte außer sich vor Angst die Schwachheit, ganz laut zum Major zu sagen: „Herr Major, Herr Major! Es geht sicher nicht gut, glauben Sie es mir, wir werden nicht bestehen, wir werden kassiert werden!“ Dieses unzeitige alte Weibergeschwätz brachte unseren braven Major v. Langwerth so gewaltig in Harnisch, daß er wütend rief: „Herr General! Ich muß bitten, mich mit solchen unzeitigen Anmerkungen zu verschonen; geht's nicht gut, so bin ich Ihnen *nachher* verantwortlich.“ Der General verschluckte die Pille und ritt von

dannen — alle Soldaten lachten. Plötzlich, gegen 2 Uhr, sahen wir eine Staubwolke aufsteigen. Mit donnernder Stimme erscholl das Kommandowort: „Bei's Gewehr!" Unser Hauptmann v. Habemsdorf lief wie ein Verrückter an den Gliedern seiner Kompagnie auf und nieder: „Kinder!" schrie er mit weinerlicher Stimme und schnitt dazu ein Gesicht, als habe er Senf gefressen, „Kinder! Tut mir den Gefallen und macht eure Sache gut, nächsten Sonntag will ich euch auch einen Tanz und vier Tonnen Bier geben. Ihr sollt dann Urlaub haben, und ich will euer Vater sein. Wenn ihr aber eure Sache schlecht macht," — wütend — „dann will ich euch prügeln, bis vorn die Knöpfe aus der Montierung springen und ihr den Himmel für einen Dudelsack ansehtl Keinen Urlaub sollt ihr haben, sondern ich will euch was ...., ihr Himmel-Sakramenters, ihr Ochsen, ihr Büffels, ihr Flegels!" — Hierbei schäumte ihm das Maul. — „Exerzieren sollt ihr Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend und Sonntag!"

Wie das Regiment in Linie stand, ermahnte der Major v. Langwerth in einer freundlichen und männlichen Rede solches nochmals, sich gut zu halten. Die Generalität kam endlich an, nämlich der Herzog von Cambridge, Feldmarschall v. Wallmoden, eine ungeheure Menge Stabs- und fremder, namentlich preußischer Offiziere, Adjutanten, Aides de camp, auch die sämtlichen Offiziere von dem soeben gemusterten 9. Regiment, welches, wie wir nachher hörten, unter aller Kritik ganz jämmerlich schlecht bestanden hatte. Wir fingen mit einzelnen Kompagnien an. Alles ein Griff und ein Tritt. Unsere Front- und Kolonnenmärsche, obgleich absichtlich ohne Musik ausgeführt, wie auf den Draht gezogen; man glaubte nämlich damals, eine Kolonne könne ohne Musik gar nicht in Tritt und Ordnung marschieren; auch nicht ein Fehler passierte. Dazu kam unsere, nur Veteranen eigene Haltung, der Glanz unserer polierten Waffen, einige überraschende, von unserm Major ganz in der Stille eingeführte neue Handgriffe, Schwenkungen und Manöver. Schon bei diesen Details wurde den Hauptleuten in schmeichelhaften Ausdrücken ein Kompliment über das andere gemacht. Nun wurde das Regiment zusammengezogen und mit solcher Präzision exerziert und manövriert — denn wir wußten unser Exerzierbuch aus- und inwendig, damals auch eine Seltenheit —, daß alles davon entzückt schien; besonders schön war unser Parademarsch en colonne und Passierung der Musterung. Unser Major hatte nämlich mit großer Klugheit einen Stand für die Generalität gewählt, der

wegen des torfartigen Bodens, über den eine harte Heide sich breitete, hohl klang, so daß, wenn man fest darauf trat, die Erde rundumher zitterte. Wir marschierten an, jede Abteilung wie ein Lineal; das ganze Regiment nur ein Tritt, welches en colonne ohne Musik sehr schwer ist. Da wir nun den Befehl hatten, im Vorbeimarschieren der Generalität scharf ins Auge zu sehen und in gedrängten wohlgerichteten Gliedern, so hart wir nur könnten, zu stampfen, so waren unsere Kerle auch nicht faul, sondern stampften dermaßen, daß der Erdboden und damit die Generalität bis in ihr Innerstes davon erschüttert wurde, ihre Pferde sich scheuten, schnoben und durchgehen wollten. Weil man nun die Ursache hiervon nicht ahnte, sondern solche allein unserm firmen prächtigen Marsch zuschrieb, so war die Folge, daß der Herzog und der Feldmarschall den Major umarmten und gestanden, alles habe ihre Erwartung weit übertroffen, auch würden sie diese Revue in empfehlenden Ausdrücken an Se. Majestät den König berichten. Daß nun der arme Oberst des 9. Regiments nebst seinen Offizieren als Zuschauer hierbei eine traurige bedauernswerte Rolle spielten, war natürlich. — Nach beendeter Musterung erhielten wir den Dank der Generalität sowie auch die Versicherung, daß unser Regiment als das beste in der Armee nicht reduziert werden sollte. — Zwei Tage nachher taten mir von dieser Musterung noch die Knochen und die Kehle weh, denn ich hatte mit einer solchen Wut kommandiert und marschiert, als wenn ich den Boden durchstampfen, die Beine von mir schleudern oder die Toten hätte aufschreien wollen.

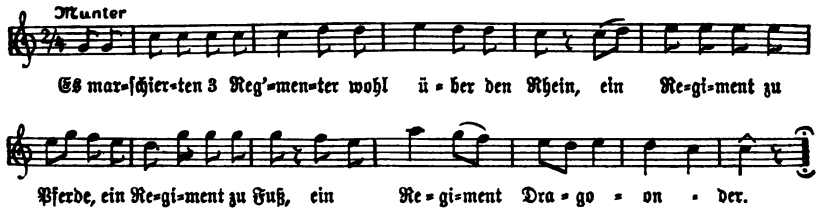
10. Kapitel.

Der Marſch ins Deiſtergebirge

Unterdeſſen war es Herbſt geworden, und ſchon hatten wir uns darauf gefaßt gemacht, noch einen Winter hier ruhig liegenzubleiben, als wir plötzlich Order erhielten, nach Springe im Deiſtergebirge aufzubrechen. Den Abend vorher gab unſer Furier Sutor in Kompagnie mit dem Doktor Heiſe in ihrem Quartier erſt noch einen kleinen Ball, wozu beſonders die Dorfſchönen invitiert wurden. Da die beiden Erſtgenannten arge Spaßvögel waren, ſo hatten ſie unter andern Schleckereien auch Branntweinkaltſchale mit Honigkuchen gemacht, welche den Bauernmädchen ſehr bald in die Köpfe ſtieg und alle Regeln des Anſtands an die Seite ſetzte. Sie riſſen ſich die Mützen vom Kopfe, warfen ſelbige ins Feuer, juchheiten und trallallaten, ſprangen ellenhoch, hüpften und rollten ſich wie Bacchantinnen über Heu- und Strohbündel, über Tiſch' und Bänke, es ſah zu öfterm verteufelt aus; dabei ging die volle Muſik, zu der wir mit Feuerzangen, Schaufeln, Topfdeckeln und Stridden den Takt ſchlugen. Nie habe ich ſoviel gelacht als in jener Nacht. — Am andern Morgen ſehr früh nahm ich von der Familie Kemnis einen wehmütigen Abſchied. Die kleine Kemnis ſteckte mir noch einen Zettel in die Hand, worauf mit roter Tinte geſchrieben ſtand: „Lieber Schaumann, vergiß nicht Deine Dich liebende D. K.“

Es war ein rauher nebliger Morgen; betrübt marſchierte ich einher — mir taten vom geſtrigen Abend noch die Haare weh! Ich kam auf Stabswache und übernachtete in Bruchhauſen auf der mir ſchon bekannten hölzernen Pritſche. Am andern Morgen marſchierte das Regiment nach Hoya, wo ich nebſt Fahnenjunker Heſſe bei einer jungen Apothekerswitwe einquartiert wurde, die uns ein famoſes Souper und guten Wein vorſetzte. Von hier zogen wir wieder ab, erhielten aber unterwegs eine Order, ſtatt nach dem Deiſter nach Oſterholz und Leſum zu marſchieren. Dieſe Märſche, beſonders durch die langen,

öden Heiden waren höchst ennuyierend. Unsere Kerle, meist Gelieferte, d. h. von Bauern her, pflegten dann mit Singen sich die Zeit zu vertreiben. Einige davon sangen abscheulich, besonders ein kleiner magerer Kerl namens Meyer, der den ganzen Tag nicht müde wurde, mit quäkender Stimme seine ewigen Döhnchens, ähnlich denen, welche auf den Jahrmärkten von den Orgelspielern verkauft und gewöhnlich alle nach einer Melodie gesungen wurden, zu wiederholen, so daß mir noch diese Stunde die Ohren davon gellen. Unter den hauptsächlichsten dieser Lieder liegt mir noch folgendes im Gedächtnis:



V. 2) Bei einer Frau Wirtin, da kehreten sie ein,
Ein schwarzbraunes Mädel schlief ganz allein,
Ein schwarzbraunes Mädel schlief ganz allei—ei—ein.

V. 3) Und als das schwarzbraune Mädel vom Schlafe erwacht,
Und als das schwarzbraune Mädel vom Schlafe erwacht,
Da fing es an zu wei—ei—nen.

V. 4) Ach liebster Matmersell, warum weint Er so sehr,
Ach liebster Matmersell, warum weint Er so sehr,
Warum weint er so seh—eh—ehr.

V. 5) Ein junger Offizier von seiner Kompagnie,
Ein junger Offizier von seiner Kompagnie,
Hat mir geraubet meine Eh—eh—re.

V. 6) Der Oberst, das war ein gar zornigter Mann,
Die Trummel ließ er rühren, den Galgen ließ er bau'n,
Den Fähnrich dran zu hä—än—gen.

V. 7) Den dritten Tag, da kam dem Fähnrich seine Frau,
Ach Gott, wo ist mein Mann, ach Gott, wo ist mein Mann,
Wo ist er denn geblie—ie—ben.

V. 8) Da draußen vor das Tor, da draußen vor das Tor,
Da draußen vor das Tor, da draußen vor das Tor,
Haben ihn drei Spaniers erscho—o—ssen.

V. 9) So geht es in der Welt, so geht es in der Welt,
Und so geht es in der Welt, und so geht es in der Welt,
Wenn man verheirat't i—i—ist.

Die Späße unserer Hof- oder Kompagnienarren namens Sievers und Ohlers wurden auch zum Ekel, weil man sie schon kannte. Tornister und Fahne waren schwer und kniffen mich, der ich noch jung war, gewaltig in die Schultern. Dabei wurde man denn alle Augenblicke vom Hauptmann v. Habemsdorf mit Ausrufen wie: „Schaumann, sehen Sie nicht, daß der Kerl vorläuft oder zurückbleibt" kujoniert. Bald sollten die Leute nicht so laufen, bald schneller gehen, bald in gerichteten Gliedern marschieren, bald unter Regen und im Drecke eine Brücke oder eine Pfütze nach dem Exerzierbuche, mit abgebrochenen Sektionen oder rottenweise, bald mit dem linken, bald mit dem rechten Flügel vorgezogen, passieren, oder irgendein anderes zu einer solchen Zeit übelangebrachtes und die armen Kerle nur ermüdendes Manöver praktisiert werden. Ins Quartier gekommen, gewöhnlich mit zwölf Mann, hatte man kaum Zeit, das Diner, welches die Bauern uns in der Heide gewöhnlich vorsetzten, nämlich oben und unten Heidschnuckenfleischsuppe, in der Mitte Kartoffeln mit Balsternaken, Rüben oder Wurzeln, in hölzernen Kübeln serviert, zu verzehren, so mußte man vom Regen naß wie ein begossener Hund oft ¼ Stunde weit zum Hauptmann noch erst zum Rapport und Befehl. Zu Hause gekommen, trocknete man sich am qualmenden Torf- oder Plaggenfeuer, so gut man konnte, und suchte dann frühzeitig die Streu, auf welcher trotz allen Ungemachs mich ein gesunder und fester Schlaf dermaßen sofort fest und süß einwiegte, daß es mich bedünkte, kaum eine Stunde geschlafen zu haben, als schon wieder der Generalmarsch schlug. Noch schlaftrunken kam man auf die Beine. Ein großer Eimer voll kaltes Wasser wurde als Waschbecken introduziert. Ohne Morgensegen und Kaffee stellte ich dann meine aus dem Hause mit nüchternen, langen, blassen, unbarbierten Gesichtern herausdefilierende Mannschaft, denen die Daunen, worauf sie geruht, nämlich Strohhalme, von uns Schweinsfedern genannt, in den Haaren und am Zeuge hingen, auf den Misthaufen, gewöhnlich der einzige trockene Ort auf dem Hofe, auf und zog damit in der Morgendämmerung, wie Falstaff mit seinen Ragamuffins, food for gun powder, gähnend zum Rendezvous von dannen.

Von Osterholz marschierten wir endlich wieder ab, und zwar auf

Hannover zu und hatten nach einigen, wegen der Winterszeit unangenehmen Märschen Rasttag im Flecken Wunstorf, wo ich bei einem reichen Wassermüller ein gutes Quartier erhielt. Daselbst logierte auch ein französischer Emigrant, und zwar ein Graf, der, in sein hartes Schicksal sich ergebend, mit der derben Kost an des Müllers Tische, an welchem auch die Müllerknechte aßen, mit bewunderungswürdiger philosophischer Ruhe und guter Haltung gern vorliebzunehmen schien. Am folgenden Tag marschierten wir in furchtbarem Regen, der den ganzen Tag anhielt, nach Stüken und wurden dann dicht an der Chaussee, wo das Monument des dort in einer Schlacht im Dreißigjährigen Kriege gefallenen dänischen Generals Obentraud steht, in einige Dörfer gelegt. Hier erkrankte unser Furier Sutor plötzlich und konnte nicht weiter. Ich wurde daher beordert, seinen Dienst zu versehen, und mußte deshalb in meinem nassen Zeuge sofort, und zwar in der Dämmerung, mit den Furierschützen abmarschieren. Wir gingen die halbe Nacht durch Dreck und Morast und gelangten endlich nach Lenthe, einem adligen Gute hinter Hannover — am Benther Berge —, allwo in einem nahegelegenen Dorfe Quartier für unsere Kompagnie gemacht wurde. Um dieses auszuführen, sollte ein Bote an den Bauermeister des andern Dorfes gesandt und selbiger avertiert werden. Der Bauermeister von Lenthe schrieb einen Brief, band selbigen einem schwarzen Hunde ans Halsband, führte ihn vor die Haustür und gab ihm einen Schlag mit der Peitsche vor den Hintern, worauf der Hund fortlief. Erstaunt fragte ich, was das bedeute. „Dieser Hund", sagte er, „ist mein Bote und wird, ehe eine Stunde vergeht, Antwort bringen." Und so war es! Den andern Nachmittag und sobald die Kompagnie eingerückt war, brach ich wieder mit meinen Schützen auf, kam durch den Flecken Gehrden, nahm hier, da es dunkel geworden, einen Boten, marschierte dann mit Laternen durch Dreck und Schnee über den Rücken des Deisters, stolperte auf der andern Seite wieder hinunter und erreichte endlich, nachdem wir mehr denn hundertmal gefallen, etwa um 11 Uhr nachts das Städtchen Springe. Hier hörten wir zu unserm Schrecken, daß wir noch weiter mußten. Wir gingen wieder los und erreichten endlich um 12 Uhr nachts unsern Bestimmungsort Völksen, wo wir in einem Wirtshause auf der Streu schliefen. Den andern Morgen ließ ich den Bauermeister zitieren und mit einem Kuhhorn die Ältesten und Sabii des Dorfes zusammentrompeten. Nach einer langen Disputation gelang es mir endlich, die Quartiere in Richtigkeit zu bringen.

Ich nahm mein Logis bei einer wohlhabenden Bergmannsfamilie, die den Bau einer Steinkohlenmine betrieb. Nachdem die Kompagnie eingerückt war und ich meinen Torniſter vom Bagagewagen abholen wollte, ſah ich zu meinem größten Schrecken, daß ſelbiger unterwegs geöffnet und beſtohlen worden war. Nebſt andern Sachen hatte man beſonders mein Leinenzeug rein ausgeplündert, ein harter Verluſt für mich.

In meinem Quartier herrſchte eine luſtige Wirtſchaft. Der Bergmann hatte zwölf Geſellen, wovon ſich ſechs alle zwölf Stunden in der Mine ablöſten. Dieſe Kerle waren jung, höflich, ſprachen hochdeutſch und vertrieben ſich die zwölf Stunden, die ſie außer der Mine waren, mit Schlafen, Eſſen, Trinken, Singen und Spaßmachen; auch ſpielten ſie auf der Zither. Sie trugen Sonntags ordentliche Bergmannsmontierung, ſchwarz mit orange Aufſchlägen und Arſchledern. Die drei Dienſtmädchen im Hauſe waren hübſch, jede hatte vier Bergknappen zu Liebhabern. Eiferſucht war ihnen unbekannt. Alles Gemeingut. Überhaupt gab es in dieſem Orte ſehr hübſche willfährige Mädchen.

Wir waren ungefähr drei Wochen hier geweſen, als wir Order erhielten, nach Einbeckhauſen zu marſchieren. Es ging über Münder, eine alte, kleine Stadt; ich kam in Bever ins Quartier.

11. Kapitel.

Wie Herr Augustus
abermals im Hospital liegt und hinter Springe
mit einer verwünschten Gräfin ein
Abenteuer bestehen will

Wir waren in Bever kaum vier Wochen gewesen, als ich abermals von der Krätze — einem Übel, welches auf dem Lande sehr im Gange und dessen Verbreitung erklärbar ist, wenn man die schmutzigen Betten betrachtet, in welchen der Bauer schläft; ich habe in Betten gelegen, deren bloße Rückerinnerung mir noch diese Stunde Schauder erweckt — angesteckt ward und ins Hospital mußte, welches auf einem Saale des Rathauses angelegt worden war. Meine Kur dauerte acht Wochen, ehe ich wieder besser wurde. Da indessen mehrere meiner Freunde, als z. B. der Fahnenjunker le Bachellé, in gleicher Lage sich mit mir befanden, so vertrieben wir uns die Zeit, so gut wir konnten. Wir hatten vom Doktor Erlaubnis, spazierenzugehen, und trieben uns daher oft halbe Tage in der Frühlingssonne auf den Gipfeln der Berge umher. Einst fragte uns der Wirt des Kellers, der unterm Rathause wohnte, ob wir schon bei unseren Spaziergängen dicht bei der Hollerburg den Geist einer Frauensperson gesehen hätten, die da spuken gehe. Wir sagten nein — und er erzählte uns nun folgende Geschichte: Vor Zeiten lebte auf der Hollerburg, von welcher nur die Gräben und einige Keller übrig sind, ein Graf, der mit seinen Nachbarn in einer beständigen Fehde lag; seine Gemahlin war hoffärtig, stolz, üppig und buhlte mit den gemeinen Stallknechten der Burg. Nun begab es sich, daß die Bürger von Hameln und Springe, der Plackereien müde, sich mit denen von Münder verbanden und die Burg belagerten. Allein der Graf schickte einen Boten durch einen unterirdischen Gang nach Hannover und bat um Hilfe, die auch kam und nebst der Mannschaft der Burg die Konföderierten total aufs Haupt schlug und Springe verheerte. Während nun der Graf nach Münder eilte, um diese Stadt zu züchtigen, ließ die Gräfin dreißig in Springe gefangengenommene

Kinder nebst einigen alten Männern und Weibern niederhauen und umbringen, wobei sie vom Söller der Burg mit Vergnügen zugeschaut haben soll. Und siehe, es begab sich, daß der Graf in einer Fehde mit den Hamelensern auf dem Schlachtfelde bei Altenmühlen erschlagen wurde, welche Nachricht die Gräfin so angriff, daß sie siech wurde. Und da sie so auf dem Lotterbettlein lag, dachte sie an ihr Seelenheil und sündenvolles Leben, und verzweifelte schier an der Gnade Gottes. Und sie ließ die Schöppen und Altesten von Springe zu sich kommen, bereute des Leides, so sie der Stadt angetan, und schenkte den Bürgern Freiheit und vieles Land. Auch verordnete sie, daß dreißig Kinder jedes Jahr gekleidet, auch jedes ein Weizenbrot nebst etwas Geld erhalten sollte, welches noch geschieht bis auf den heutigen Tag. Sie starb darauf, und ihr Geist, der seitdem nicht ruhen kann, erscheint bei der Burg mittags und mitternachts, wo sie in einer Spalte des Berges verschwindet und jeden invitiert, mit ihr hineinzugehen. Noch keiner hat die Courage gehabt, ihr zu folgen, jedoch sollen zur Zeit des Siebenjährigen Krieges zwei hannöversche Soldaten von der Garde, von denen einer hineingegangen, aber nie zurückgekommen ist, das Abenteuer gewagt haben, auch soll hierüber etwas Schriftliches noch auf dem Amte liegen. Ein großer Schatz, so schloß der Erzähler, wird dem zuteil werden, der die Gräfin erlösen kann.

„Bruder," sagte ich zu Freund Bachellé, „da ist ein Stück Geld zu verdienen, willst du mit?" — „Ja!" — Mehrere Springer Bürger, item der Schreiber vom Amte, item die an den Bergen sich herumtreibenden Pferde- und Ziegenhirten bestätigten die Geschichte; der eine hatte die Dame sogar noch vor acht Tagen gesehen, als er ein verlorenes Pferd gesucht; er sagte, sie sei in Weiß gekleidet und ganz blaß, habe einen kleinen Hund an einem Bande neben sich herlaufen und lese in einem Buche! Sobald sie ihn ansichtig geworden, sei sie mit einem drohenden Blicke und mit einem mächtigen Satze über den Weg in den Busch gesprungen und verschwunden, — er aber sei vor Schreck in die Knie gefallen. Wir beschlossen also, das Abenteuer zu bestehen, schwuren, uns einander nicht zu verlassen, und begaben uns zu dem Ende eines Mittags vor 12 Uhr an Ort und Stelle. Die Dame sollte nur um diese Zeit, wie man sagte, aus dem Felsen der Burg herauskommen und in die gegenüberstehende Kluft, genannt die Landgrafen-Küche, hineingehen, um Mitternacht aber zurückkehren. Wir schilderten an Ort und Stelle zwei Mittage und zwei Nächte, allein,

da sich kein Geist sehen ließ und die Nacht verdammt kühl war, so kühlte sich auch unser Eifer, und wir überließen es der Dame, die wahrscheinlich mit uns Krätzigen nichts zu tun haben wollte, sich nach einem anderen Erlöser umzusehen.

In diesen Klüften ist auch die Höhle des berüchtigten Räubers Käsebier, oberhalb einer Klippe, woran ein halb verdorrter Eichbaum reichte. Wir kletterten mit Lebensgefahr hinein und fanden die Höhle in mehreren Abteilungen, deren eine zur Küche gedient hatte und auch vom Rauch geschwärzt war. Auch fand ich hier das schöne gebleichte Skelett eines Fuchses und braune Mäuse mit roten Augen. Wir ließen einige große Steine hinunterrollen, davon einer zum Unglück den Rand der Höhle und im Hinunterfallen alle Ecken des Felsens, an denen wir heraufgeklettert waren, so lädierte und glatt schlug, daß wir nicht wieder hinunter konnten. Nun war Holland in Not! Wir legten uns daher alle platt auf den Boden der Höhle nieder und faßten uns einander hinten bei den Rockzipfeln; der vorderste, der aus dem Loche in der Luft schwebte, kratzte mit Händen und Füßen die Steinritzen auf, und sowie er fußte, folgten wir ihm und kamen glücklich herunter. Wie wir von unten die senkrechte Felsenwand betrachteten, standen uns die Haare zu Berge.

In unserm Hospital sah es übrigens wunderlich aus. Die mit ansteckenden Übeln behafteten Todeskranken, die Venerischen, die Fieberhaften, die Krätzigen, alle befanden sich in ein und demselben Saale, der nur durch eine dünne Bretterwand in zwei Hälften geschieden war. Wir mußten auf Stroh liegen; die Aufwärter, anstatt aufzupassen, amüsierten sich unten in der Wirtsstube, waren gewöhnlich besoffen und bekümmerten sich wenig um uns. Es bestätigte sich hier die Sage, daß, wenn ein Soldat noch nicht recht krank ist, er im Hospital es erst wird. Sogar ein dem Fahnenjunker le Bachellé zubehöriger Jagdhund konnte den Dunst im Zimmer nicht vertragen, wurde krank und sperrte sich, wenn er herein sollte. Unter den Patienten hatte sich einer des Nachts auf eine hölzerne Bank gelegt, mit welcher er in den Konvulsionen des Todes umfiel und zu brüllen anfing. Man wachte auf, dachte aber, es ist einer, der einen hitzigen Fieberanfall hat, und schlief wieder ein; am nächsten Morgen fanden wir den Kerl unterm Tisch liegen und mausetot. Ein anderer, in den letzten Zügen auf seiner Streu nicht weit von einem Tische liegender armer Teufel, an welchem vier Aufwärter saßen, die

Karten spielten, wobei sie fluchten, zankten und zuletzt sich prügelten, verschied während der Prügelei. Wiederum ein anderer, und zwar ein Ruhrkranker, ging des Abends auf den Abort, wurde aber von seinen Kameraden, die ihn dahin geführt hatten, abzuholen vergessen; da er nun zu schwach war, allein zu gehen, so blieb er die ganze Nacht dasitzen und wurde am andern Morgen tot gefunden. Solche Dinge fielen da öfters vor.

Ging ich nicht spazieren, so amüsierte ich mich, die weißen Wände im Hospital mit Kohlen zu bemalen, machte Skizzen von den Bergen und Klippen um Springe herum. Auch zeichnete ich Gruppen à la Teniers, wobei unsere Kerle, die am Tische rauchten und Karten spielten, mir zum Modell dienten. Manches geriet mir nicht übel. Der Major von Langwerth visitierte einst das Hospital und erkundigte sich, indem er die Wände aufmerksam betrachtete, nach dem Maler; man zeigte auf mich, er lächelte und machte mir ein Kompliment.

Ich ward endlich wieder besser; mein guter Freund Heise kam und holte mich ab. Unterwegs erzählte er mir, daß die Gegend unseres Quartierstandes sehr romantisch sei, auch daß er zwei Mädchen ausgefunden habe, von welchen eine der Göttin Hebe, die andere der Venus gliche — Hebe habe sein Herz bereits bestrickt, und so möge ich mich doch an die Venus machen; der Organist Steding in Brake sei der Vater dieser Schönen. —

12. Kapitel.

Wie Herr Augustus
nach Einbeckhausen und Lüttringhausen
ins Quartier zieht

Ich kam in Einbeckhausen ins Quartier. Etwa 14 Tage darauf fuhren Heise und ich mit des Hauptmanns Korbwagen nach Hannover, um meine Eltern zu besuchen; ich blieb hier ein paar Tage und ging mit Heise per pedes wieder zurück. Wir mußten viel exerzieren, und da wir weit auseinander, auch weit entfernt vom Stabe lagen, so wurde unser Dienst hierdurch sehr erschwert. Jeden Mittag 11 Uhr war Rapport, all zehn Tage Löhnung nebst großer Exercice und Visitation, jede Woche mußte ich mit dem Brotwagen und den schadhaften Gewehren nach dem Stabe und alle 14 Tage auf Stabswache nach Springe, die zwei Tage und zwei Nächte dauerte. Auch wurde während des Sommers wenigstens zweimal die Woche bei Springe das Regiment zusammengezogen und von morgens 9 Uhr bis mittags 2 Uhr manövriert. Da nun Einbeckhausen von Springe 1½ Meilen liegt und einige von unsern Kompagnien sogar 2 Meilen und darüber zu gehen hatten, so waren diese Übungen sehr ermüdend. Unser Hauptmann residierte auf dem alten Schloß zu Einbeckhausen und trieb dort, angetan mit einem blaugestreiften Nachtkamisol, den Tressenhut auf dem Kopfe und die lange Pfeife im Maul, sein Wesen, als wenn alles sein Eigentum wäre, hielt Hunde, Pferde, Hühner, Enten, Gänse und Puten, pflanzte sans façon seine Erbsen und Bohnen im herrschaftlichen Garten, ohne den Verwalter, der selbigen gepachtet, um Erlaubnis zu fragen, rauchte und trank den ganzen Tag, schwadronierte, grollte und brummte auf dem Schloßhofe herum, hielt einen jeden, der darüber ging, an, um ihn auszufragen, wohin oder woher, und schien mit Wohlgefallen zuzuhören, wenn seine rauhe Stimme von den Ecken der Pferde-, Schweine- und Kuhställe redundando ein vielfaches Echo formierte. Er lebte übrigens herrlich und in Freuden, aß und trank vom Besten, exerzierte, um Appetit zu bekommen oder auch

um sich im Majorisieren zu üben. Die Kompagnie zu Pferde, welches uns auf die Füße trat oder uns umrannte, unterhielt eine fette Köchin, die Niemeyern genannt, als Mätresse, die mit ihm, wenn keine Gesellschaft da war, an seinem Tische aß, für Gelee und Kraftsuppen sorgte und alle naselang enceinte wegreiste, um in ein paar Monaten als Virgo wiederzukommen; dieser Pompadour machten alle Spione und Speichellecker der Kompagnie die Cour. Mir, Heise und dem Furier Sutor war jene Dame aber gar nicht gut, denn wir machten ihr nicht den Hof — hinc illae lacrimae! In einem Nebengebäude des Schlosses wohnte ein junger Verwalter namens Naumann, ein Schulkamerad von mir, auch ein Förster namens Sehle. Ersterer war ein netter lustiger Mensch, mit dem wir vielen Spaß hatten, der andere war ein sarkastischer trockener Mann, der uns aber öfters mit auf die Jagd nahm. Es gab zwei Wirte im Dorfe, Lattmann und Rehse, die häufig besucht wurden; ersterer war ein höchst närrischer Kauz, ein geborener Buffon, der, wenn man ein Glas Bier für 6 Pfennig trank, für 1 Taler zum Lachen mit in den Kauf gab; er spielte Violine, sprach perfekt Judenhebräisch oder Rotwelsch (Gaunersprache), konnte das Geschnatter von zwölf Bauernmädchen, die in einer Spinnstube mit- und durcheinander sprechen, auf das täuschendste nachahmen, sang närrische Lieder, in Summa war voll von Anekdoten, Schnurren und Späßen. Bei Rehse, der zwei hübsche Töchter hatte, logierten Heise und Sutor, der ältesten machte Heise die Cour.

Mit der Familie des Organisten Scherhagen, der ein fideles Haus war, hatten wir auch Umgang; seine beiden Söhne kannte ich noch von der Hohen Schule in Hannover her. Der älteste studierte Theologie in Göttingen, der andere hatte sich der Medizin gewidmet, und der jüngste, ein langer baumstarker Kerl, diente bei dem Gardedukorps zu Pferde. Einer verheirateten Tochter, deren Mann als Zöllner in Walsrote stand, machte Sutor die Cour. Kaum in Einbeckhausen warm geworden, wurde ich nach Lüttringhausen, einem kleinen Gute des Herrn v. Lenthe zwischen Einbeckhausen und Nettelrode, verlegt. Da aber unser Leutnant Evers bereits auf dem adligen Hofe lag, so kam ich bei einem alten fünfundsiebzigjährigen Bauer ins Quartier, der sich sehr freundlich und gastfrei gegen mich bezeigte. Seine Frau war ein ebenso freundliches, gutes, altes Mütterchen, das mich immer ihren Sohn nannte. Man konnte beide mit Philemon und Baucis vergleichen.

In diesem Neste plagte mich die schrecklichste Langeweile. Um mir die Zeit zu vertreiben, ließ ich mir durch Philemon, der als Soldat den Siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, seine Aventüren erzählen, auch durch ihn, wenn er mit einem Fuder Holz nach Hannover zog, Lesebücher aus Loschs Leihbibliothek mitbringen und versetzte mich sodann, unter einer schattigen Eiche gestreckt, in die Zeiten eines Kuno von Kyburg, der die Silberlocken des Enthaupteten nahm und Zerstörer des heimlichen Femgerichts wurde, oder in die des Hasper a Spada oder Adolphs des Kühnen, Rauhgrafen von Dassel, Romane, in denen es von alten Burgen, schäumenden Turnierhengsten, Rüden, Harnischen, wonnigen Fräuleins, Humpen voll Nierensteiner und Pfaffen kribbelt und wimmelt. Ich duldete nur Mönchsgesichter, der Humpen Klang, des Turneys Kampf, Gespensterklub, vermummte Richter, Banditengreuel und Höllendampf.

13. Kapitel.

Jagdfest
Traurige Folge / Leben, Liebe, Luxus der Bauern im Deister

Von Lüttichhausen wurde ich nach Nelliehausen, einem kleinen Dorfe zwischen Einbeckhausen und Bever, versetzt. Ich war hier kaum eine Woche gewesen, als ich vom Apotheker Berkelmann in Münder eingeladen wurde, der dortigen jährlichen Stadt-Grenzbeziehung und großen Jagdfête mit beizuwohnen. Dieser Berkelmann, ein junger und lustiger Mann, eben erst von der Universität zurückgekommen, sowie seine Mutter waren gute und gastfreie Leute, deren Dankbarkeit gegen meinen Vater, der einen sehr schwierigen Prozeß für sie geführt und gewonnen hatte, keine Grenzen kannte. Sobald sie daher wußten, ich sei in der Gegend, so ließen sie mich sogleich zu sich bitten, auch mußte ich, wenn ich durch Münder kam, jedesmal vorkommen und daselbst Mittag halten. Mein Freund Heise lag dort im Quartier und hatte es natürlich sehr gut. Wegen dieses Jagdfestes nun ging ich frühmorgens — es war Herbst und die Morgenluft bereits sehr kalt — meiner gewöhnlichen Leichtfertigkeit gemäß in Nankingunterzeug nur sehr dünn angezogen nach Münder. Dort fand ich den Spektakel bereits im Gange. Erst bliesen verschiedene Förster an den Ecken der Straßen, dann versammelten sich alle Bürger und Jagdliebhaber, selbst einige von Hannover, zu Pferde, in grünen Jagdkolletten mit goldenen Epauletts und Hüten mit grünen Kokarden, die Büchse auf dem Rücken; hierauf ging's mit voller Musik, der Bürgermeister à la tête, zum Tore hinaus auf die Berge des Münderschen Reviers, um die Grenze zu beziehen. Einige Dorfschaften, zur Stadt gehörig, mußten das Wild durchtreiben und die Jagd eröffnen. Nie habe ich ein solches Geschieße, Geschrei, Gerufe und Gebelle gehört! — Es war, als wenn das hölliſche Heer des Ritters Hackelberg in den Bergen hausierte. Da nun Bauer und Bürger halb besoffen waren, so flogen die Kugeln nach allen Richtungen. Viele

Bäume wurden getroffen, aber wenig Wild. Ein Wunder, daß sonst kein Unglück passierte. Als wir mittags ganz erhitzt zu Hause kamen, verfertigte Berkelmann eine Limonade von Violensirup, Himbeeressig und Eis, wovon ich unvorsichtigerweise ziemlich viel trank, ehe ich mich abgekühlt hatte, auch dazwischen unreife Äpfel aß. Den Mittag war großes Diner. Gegen Abend kam das Jägerkorps, bekränzt mit Eichenlaub, mit Musik wieder einmarschiert; die geschossenen Rehe, Schweine, Hasen und Füchse wurden, mit grünen Zweigen verziert, an Stangen in Prozession einhergetragen. Wir standen eben im Begriff, uns zu einem Ball auf den Ratskeller zu verfügen, als der Fähnrich Plate mich fragte, ob ich unwohl sei, denn ich sähe auf einmal so blaß wie der Kalk an der Wand aus! Bald darauf fühlte ich mich auch so sehr krank, daß ich fast einer Ohnmacht nahe und, ahnend, es würde schlimm mit mir werden, die Bitten der Madame Berkelmann, die Nacht in ihrem Hause zuzubringen, ausschlug und mich eiligst nach meinem Dorfe zurückzog. Unterwegs offenbarte sich die Ruhr in einigen 50 Sessionen. Am andern Morgen bestätigte Heise, daß ich die rote und die weiße Ruhr zugleich habe. Ich lag fünf Wochen darnieder, und zwar so schlecht, daß Heise, wie er mir nachher sagte, zu meiner Herstellung wenig Hoffnung gehabt hätte. Dazu ermangelte der in einer solchen Krankheit nötige Komfort mir gänzlich. Meine Kammer war so klein, daß eben das Bett, welches sehr grob und hart war, nebst einem Stuhl darin stehen konnte. Das Fenster gewährte keine frische Luft, weil es auf den Mist hinausging, auch schwärmte über eine Million Fliegen aus und ein, die den Plafond, an welchen ich, wenn ich mich aufrichtete, mit dem Kopfe stieß, ganz schwarz bedeckt hatten. Ich erhielt zwar eine Krankenwache, die ich aber nicht annahm, weil ich zu gutherzig war, um einen armen Soldaten der Ansteckung auszusetzen. So lag ich denn in dieser Brühe mit einem grünen Zweig in der Hand, um die Mücken und Fliegen abzuwehren, die mich beinahe auffraßen. Dazu war meine Wirtin stockdumm, und noch muß ich über eine Kümmelsuppe lachen, die sie für mich zu verfertigen von Heise beordert worden war; sie kochte nämlich den Kümmel ungestoßen, warf solchen dann weg und brachte mir das heiße Wasser! Ich wurde endlich wieder besser, war aber so schwach, als ich das erstemal nach Einbeckhausen zum Rapport ging, daß ich mich alle fünfzig Schritte hinsetzen und ausruhen mußte; dennoch war der

Hauptmann so brutal, mich trotz allem diesem und selbst Heises Protestation gleich wieder zum Dienst zu kommandieren. Bei dieser Gelegenheit muß ich doch unser Quartier bei den Bauern, welches gewöhnlich und überhaupt sehr schlecht war, sowie deren Sitten und Gebräuche etwas näher beschreiben:

Hart lebt der Bauer,
Das Leben wird ihm sauer.

Eine dunkle, feuchte und niedrige Kammer, die Reuterkammer genannt, mit einem Fußboden von Lehm, Fenster, denen beständig einige Scheiben mangelten, die im Winter und, damit der Schnee nicht ins Bett wehe, entweder mit Hede oder mit einer alten Hose zugestopft werden, stellte unser Schlafgemach vor; eine alte Milchsatte diente als Nachttopf, das Bett, worin Gott weiß wie viele Generationen geboren und gestorben, hatte Unterbetten, worin große Klumpen zusammengebackener Federn den Einquartierten drückten, Überbetten, schwer wie Blei, und grobe hedene Überzüge, die alle paar Jahre einmal gewaschen wurden; dabei war denn gewöhnlich eine alte Großmutter leidenschaftlich darauf versessen, im Sommer die Kopfkissen und Federbetten auswendig mit einem Kleister von Roggenbrei und mit einer Bürste zu bestreichen, um, wie sie sagte, zu verhüten, daß die Federn hindurchdrängen! Es ist unbeschreiblich, welch eine Qual es ist, in einem solchen erst neuerdings gekleisterten und, wenn trocken, hart gewordenen Bett zu schlafen! In diesen Betten gab's nun eine Unzahl Flöhe, manchmal auch Wanzen und Schaben, mitunter wohl Läuse, zuweilen auch die Krätze, sowie denn im Fußboden und in den Lehmwänden ganze Kolonien von Ratten und Mäusen hausten, die, mit jeder Ernte durch das eingefahrene Korn neu rekrutiert, einem des Nachts über Gesicht und Hände liefen, zu einem ins Bett krochen und Puder und Pomade sowohl vom Kopf als auch von dem Kragen der Uniform fraßen. Meinen Puderbeutel, worin es jeden Morgen lebte und webte, gebrauchte ich als Mausefalle. Auch habe ich in einem Kessel Wasser, über welchem ein hölzerner Teller, an dessen Rande ein Stück Speck angebracht, als Klippfalle zwischen zwei Stäben befestigt war, in einer Nacht oft hundert Mäuse gefangen und konnte dann gewöhnlich vor Lachen nicht einschlafen, wenn ich hörte, wie alle Augenblicke eine ins Wasser plumpste. Oft habe ich im Sommer wegen der Flöhe mein Bett verlassen und mich auf die Diele aufs Heu legen müssen. War man nun trotz allem Ungemach

glücklich eingeschlafen, so stand um 1 Uhr der Bauer, der, wenn er leben und seine Abgaben verdienen soll, wenig ruhen darf, mit seinem Gesinde auf, um zu dreschen. Da nun die Mägde aus zarter Galanterie beim Herunterdreschen sich oft den Spaß machten, als geschähe es aus Versehen, mit dem Flegel an die Tür des Einquartierten, besonders wenn sie ihm gut waren, und das waren sie mir leider immer, zu schlagen, so kann man meine oft verzweiflungsvolle Lage sich denken. Am Tage hatte man seinen Aufenthalt in der gewöhnlichen Stube oder Dönge, in der ein Fenster geöffnet, grausamer Kneller geschmaucht, Sonnabendabends sämtliche Schuhe und Stiefel mit einem Brotmesser vom Mist und Unrath gereinigt und dann vermittelst der Hand und einem Zupf Hede mit Tran eingeschmiert wurden. Die Kinder verunreinigten sich, wenn draußen Schnee lag und sie wegen der Kälte sich hinauszugehen scheuten, sans cérémonie hinter der Stubentür, auch wurde wohl, wenn die Kälte grimmig war, einem neugeborenen Kalbe, kranken Ferkels usw. der Aufenthalt beim Ofen verstattet. Appartements waren ein unbekannter, ja ein verachteter Komfort; cul à quatre vents mußte man hinter irgendeiner Hecke Platz suchen und an breiten Nesseln sich den Steiß verbrennen.

Wurde geschlachtet, so ward in der Wohnstube natürlich auch gewurstet, und dann gab's eine Schweinerei, daß man nicht wußte, wo man bleiben oder sich hinsetzen sollte. Abends brannte eine Tranlampe, in den Heidegegenden ein Kienspan, und die Mägde, zu denen sich einige Nachbarinnen und Nachbarsknechte gesellten, hielten eine Spinnstube, bei welcher Gelegenheit teils handgreiflich, teils in nicht sehr anständigen Ausdrücken geschäkert, greuliche Spukgeschichten erzählt, geklatscht oder mit gellender Stimme sowohl hinsichtlich des Reimes als auch des Inhalts höchst abgeschmackte Lieder gesungen wurden. Die vom Lampendunst, schlechten Tabak und den Ausdünstungen dieser Menschen, bei denen es kein Verstoß gegen die guten Sitten war, sich solcher ungeniert zu entledigen, geschwängerte Stubenluft konnte nur der aushalten, der daran gewöhnt war. Dazu bisweilen auch noch die auf der Leibzucht sitzenden, oft sehr betagten, mit Schwindsucht oder hartnäckigem Asthma behafteten Großeltern hinterm Ofen husteten, frächzten, rakten, räusperten und spieen, daß einem übel wurde.

Auch wurden von einem solchen Spinnstubenpersonal bisweilen allerlei Schabernacke ausgeheckt, verabredet und ausgeführt, nämlich

eine Puppe oder Vogelscheuche von Lumpen oder Hede verfertigt, derselben ein Brief in die Hand gegeben, den der Einquartierte gewöhnlich schreiben und mit dem abscheulichsten Nonsens anfüllen mußte, und irgend jemandem oben aufs Dach gesetzt. Spukgeschichten waren an der Tagesordnung. Die ganze Flur des Dorfes schien mit Gespenstern bevölkert zu sein. So spukte z. B. zwischen den Gartenzäunen, die nach dem Kirchhofe führten, entweder ein längst verstorbener Pastor, oder es ging in einem Knicke ein langer schwarzer Kerl, oder man behauptete, im Felde des Nachts einen schwarzen Hund mit feurigen Augen gesehen zu haben, dem eine Laterne am Schwanze hinge, gewöhnlich einer, der bei seinen Lebzeiten seinem Nachbar Land abgepflügt hatte, oder es sollte in einem Kampe zwischen zwei Schlagbäumen ein Wesen, genannt der „Huckup", hausieren, welches, sobald man nachts durch den einen Schlagbaum den Kamp beträte, einem auf den Rücken spränge, sich festklammere und darauf so lange sitzenbleibe, bis man zum anderen Schlagbaum wieder hinauskomme, allwo es alsdann plötzlich wieder abhucke. Die Irrlichter oder Irrwische hielten sie für boshafte Wesen, die nur darauf ausgingen, den verirrten Wanderer von der Heerstraße ab und in die Sümpfe und Moore zu führen. Auch behauptete mancher, er habe abends, wenn er auf den Boden gestiegen, um Heu oder Stroh herabzuwerfen, eine Versammlung von Hexen oben getroffen und einige alte Weiber des Dorfes darunter erkannt, erschrocken sich aber schnell zurückgezogen. Das Beste war, daß eine Menge der Gegenwärtigen steif und fest behauptete, dergleichen selbst erlebt zu haben. Indessen kann ich nicht leugnen, daß, wenn ich nachts 11 Uhr über Feld zu Haus ging, einen Wald oder dergleichen verrufenen Ort passierte und der Mond die alten krummen oder verdorrten Eichbäume und Weidenstümpfe in schwarze Riesen mit langer Nase oder sonst scheußliche Hexen-, Drachen- und Zwerggestalten umschuf, mir trotz meiner Courage und meines Leichtsinns das Haar doch bisweilen etwas zu Berge stand.

In Einbeckhausen brachte ich einstmals den Weg, der an der Schloßgartenmauer herumführte, unschuldigerweise und vielleicht auf immer in Verruf. Es befand sich nämlich in besagter Mauer ein eisernes, mit Stäben vergittertes Gartentor, nach welchem einige Tritte hinunterführten, in welche Vertiefung eines Abends spät beim Zuhausegehen ich mich, und zwar eines natürlichen Bedürfnisses wegen, in der Positur, einen Hasen zu schießen, niedergehockt hatte; der auf-

gehende Mond schien hell durch die Stäbe der Tür, vor mir warf die Mauer einen Schatten. In dem Augenblick, wie ich rebus gestibus mich wieder erhebe, ging ein Bauer vorbei, der aber, wie er meine lange Gestalt mit flatterndem Hemde gleichsam als einen aus der Erde oder aus dem Grabe auftauchenden Geist plötzlich sich erheben sah, erst wie vom Donner gerührt stehenblieb, dann, mich stets scharf im Auge behaltend, vorsichtig Schritt um Schritt langsam zurückwich, endlich aber, die Schöße in die Hand nehmend, mit einem: Ach Herr Gott! Herr Gott! Hals über Kopf davonlief. Am andern Morgen war das ganze Dorf in Alarm, und niemand wagte es mehr, an der herrschaftlichen Gartenmauer im Dunkeln vorüberzugehen.

Übrigens hatte man, wenn keine Dienstgeschäfte vorlagen, in einem solchen Bauernquartier oft die tödlichste Langeweile. Bücher waren nicht, man beschränkte sich daher, in Gesellschaft seiner Kameraden kleine ländliche Partien zu veranstalten, spazierenzugehen, sich einander zu besuchen, irgendeiner Liebschaft nachzugehen, zu fischen oder zu jagen. Abends lag man gewöhnlich im Wirtshause. Im Essen und Trinken durfte man nicht delikat sein. Da mir außer meinem Tornister keine andere Bagagekonvenienz erlaubt war, so konnte ich keine Komforts, als da sind Frühstücks- oder Eßgeschirr, und ebensowenig Vorräte von Kaffee oder Tee mit mir herumschleppen. Auch ließ mein Leichtsinn sowie meine karge Gewöhnung zu Haus, item mein derber Magen und mein Geldbeutel es nicht zu, so daß ich mich um solche Leckereien und mir gänzlich unbekannte Luxusartikel weder bekümmern mochte noch konnte. Ich machte daher kurzen Prozeß, gab mich beim Bauern in die Kost, frühstückte mit ihm und seinem Gesinde des Morgens, im Sommer Buttermilch und Schwarzbrot, Sonntagmorgens Butterbrot und Schnaps, fraß mittags Milch, große Bohnen, Kartoffeln, Klüten — letztere, wenn wir in der Heidegegend lagen, von Buchweizengrütze und so hart wie Kieselsteine —, Balsternaken[6], Äpfel, Birnen, Zwetschen, Wurzeln und Rüben mit Kartoffeln. Fleisch und Speck wurde nur am Sonntag gereicht. Abends Milch und darin Schwarzbrot oder frischer Käse oder kleine braune Saubohnen, selten Pfannkuchen mit Salat in einer Buttermilchbrühe. Im Winter gab's des Morgens 5 Uhr aufgewärmte braune Kohlsuppe mit Grütze, Rot- und Beutelwurst, letztere bei armen Leuten oft in den Beinling einer abgetragenen, jedoch gewaschenen linnenen Hose geschlagen, oder Mehlsuppe mit Klüten, mittags Kartoffeln mit Rüben,

dicke, gelbe, kalt und ſteif gewordene Erbſen mit Buttermilch, Kohlſuppe, abends Bier- oder Mehlſuppe, zum Deſſert Butterbrote, eine Hand dick. In der Erntezeit waren Leckerbiſſen, nämlich Reis und dicker Hirſebrei, Schinken und Pfannkuchen an der Tagesordnung; auch wurde dann von wohlhabenden Bauern ein kleines Rind geſchlachtet, in der Heide ein paar Heidſchnucken, deren Blut man in einen großen Keſſel laufen ließ und mit ein paar Kannen Sauerbier abrührte, einige hundert Klüten mit einem Himten[7] getrocknetes Obſt nebſt etwas Sirup hineintat, alles miteinander kochte und, wenn fertig, in großen Steintöpfen verwahrte. Dieſes Gericht wurde Schwarzſauer genannt und in der Ernte den Schnittern kalt ſerviert. Zu allen obigen Gerichten wurden nur hölzerne Teller und Löffel und ein ſchmutziges Tiſchlaken hergegeben. Jeder brauchte ſein eigenes Taſchenmeſſer, womit auch andere Dinge verrichtet wurden, als z. B. Schuhe und Stiefel und die hart gewordene Schmiere von den Deichſeln der Ackerwagen abzukratzen, Säue zu verſchneiden oder vielleicht Geſchwüre an Pferden und Ochſen damit zu öffnen. Alles aß aus derſelben Schüſſel, z. B. gab es Grütze mit Buttermilch, ſo nahm ein jeder aus der allgemeinen Grütze ſich einen Löffel voll und tauchte ihn in die allgemeine Buttermilchſchale. Dies alles hier Beſchriebene modifizierte ſich jedoch ſehr nach den Landſtrichen, worin wir eben lagen. An der Hunte und im Bremiſchen war alles höchſt ſauber, mancher Bauer hatte

ein Visitenzimmer, auch kochte man mitunter zwar derb, aber nicht schlecht; ja es gab Kuchen an den Festtagen, eingemachte Gurken und rote Rüben, gutes Tischzeug, Messer, Gabeln und schöne Betten. In der Geest wurde es schon schlechter, in den Dörfern am Deister noch schlechter, obgleich daselbst wohlhabende Bauern lebten; in den Heide- und Moorgegenden war es am schlechtesten. Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse habe ich mehrere mitgemacht. Zu ersteren wurde man durch einen bebänderten Bitter zu Pferde eingeladen, der im Schweiß seines Angesichts eine lange, gereimte Rede hielt, von welcher folgende Bruchstücke noch in meinem Gedächtnisse schweben. Den Anfang machte eine lange Introduktion, worin die wundervollen Qualitäten der tugendbelobten Jungfrau und des ehrsamen Junggesellen als Braut und Bräutigam beschrieben wurden; dann hieß es weiter:

In des Bräutigams Haus
Wird sein der Hochzeitsschmaus.

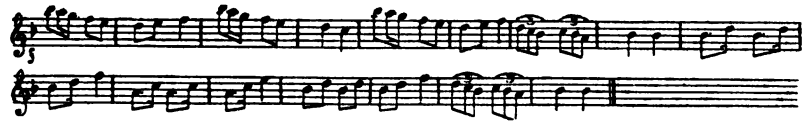
Der Jäger ist schon auf der Jagd,
Das Jagen ihm viel Freude macht,
Er soll schießen Hasen 1, 2, 3,
Einen Hirsch auch dabei.
Der Koch mit den Kellen,
Die Musikanten mit ihren Gesellen,
Fein zierlich,
Manierlich
Sollt ihr euch stellen ein.

Bei dem Wirt zur goldnen Laus,
Da soll sein der Hochzeitsschmaus.

Alles wurde schnell in einem singenden Tone und etwas durch die Nase hergesagt. Mit aufgesperrten Mäulern hört die werte Hausgenossenschaft andächtig zu. Glücklich vollendet, erhielt der Bitter einen Schnaps. Schon lange vorher, ehe das Invitieren losgeht, sind in den Häusern der Braut und des Bräutigams einige fahrende Schneider beschäftigt gewesen, eine Unzahl von Röcken, Unterröcken und Kitteln anzufertigen. Auch einige Tischler machen Kleiderschränke und Truhen, welche mit einer Beize von Brasilienholz mahagonyfiert, dann mit Wachs bestrichen und, indem man letzteres mit einem heißen Plätteisen einbrennt, lackiert und poliert werden. Alles fertig, wird geschlachtet und eine Kochfrau verschrieben. Am Hochzeitsmorgen werden die Braut und die Brautjungfern coiffiert, d. h. die Haare werden

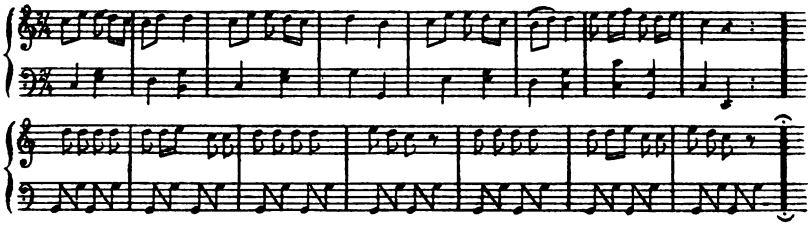
à la Chinoise allenthalben in die Höhe gekämmt, mit Eiweiß pomadisiert, mit Weizenmehl reichlich gepudert, in einen Schopf gebunden und oben darauf ein Kranz gesetzt. Auch wird die Stirn der Braut mit Eiweiß gewaschen, damit sie recht glänzen möge. Sobald die Gäste beieinander sind, wird draußen geschossen, auf einer Wiese um ein seidenes Tuch um die Wette gejagt und gewaltig gejuchheit. In der Kirche hat das Brautpaar viel zu beobachten; sie müssen dicht aneinanderstehen, so daß man nicht hindurchsehen kann, sonst gibt's Unfrieden in der Ehe. Nach der Trauung werden Pastor, die Honoratioren und die Anverwandten in der Wohnstube, worin erstere auch speisen, mit Kaffee, Wein, Kuchen und Schnaps traktiert und dann werden auf der Dreschdiele zum großen Erstaunen der an beiden Seiten aufgestellten Ochsen und Kühe, deren hohe Häupter über die Krippen hervorragen, vermittelst Tonnen und Bretter lange Tafeln formiert und gedeckt, woran die geladenen Gäste mit Jauchzen, Tumult und Geschrei Platz nehmen, mit Schmerzen auf die Suppe warten, unterdessen zum Zeitvertreib auf dem Tische trommeln, sich kneifen, an den Haaren reißen oder mit gutgemeinten Faustschlägen oder Rippenstößen, die einen gebildeten Menschen zu Boden fällen würden, sich einander zärtliche Galanterien und freundschaftliche Liebkosungen erweisen, ihr Brot auffressen oder sich damit bombardieren, die Mädchen mit saftigen Späßen necken und sonst allerlei Ungezogenheiten treiben. Endlich das Essen; zuerst Hühnersuppe — einst hatte man vergessen, die Hühner auszunehmen —, dann ungeheure Schüsseln mit Sauerkohl, Braunkohl, Klümpe, dicker Reis, Schweinsbraten, Sauerbraten, Würste, Schinken, Schwarzsauer, Gelbsauer und Gänsebraten. Man wetteifert, wer am meisten fressen kann, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß einem von den Gästen der Magen platzt. Das Getränk an der langen Tafel ist Schnaps und Bier, in der Stube Wein. Zum Dessert kommt Branntwein-Kaltschale, Kaffee, Pfeifen und Tabak, auf den Herrentisch Kuchen, worunter auch ein Schaugericht, nämlich ein ungeheurer Kerl oder Hanswurst aus Kuchenteig gebacken, der einen Zettel mit irgendeinem Nonsens in der Hand hält. Nach dem Kaffee wird die Diele aufgeräumt, und der Musikant mit seinen Gesellen, der beim Kirchgang schon hat blasen müssen, daß ihm die Seele hätte ausfahren mögen, geht nun erst recht ins Geschirr. Folgende Tänze muß die Braut mit allen Gästen, und wären deren 500, durchtanzen, wobei sie auf eine furchtbare Weise geschwenkt und herumgerissen wird.

Nr. 1.



Dieſer Tanz wird jedesmal nur von einem Paare, die Hände in die Seite à la Fandango, getanzt, wobei der Tänzer von Zeit zu Zeit fürchterlich trampt, Entrechats und Bocksprünge macht, auch um ſeine Gelenkigkeit zu zeigen, ſich bald mit dem einen, bald mit dem anderen Hacken vor den Hinteren ſchlägt:

Nr. 2.



Dieſer Walzer muß immer geſchwinder geſpielt und hinter jedem Teil ein gellendes Juch! geſchrien werden.

Sobald ein Tanz aus iſt, wird auf der Braut und des Bräutigams Geſundheit getrunken, wozu die Muſikanten einen furchtbaren Tuſch blaſen müſſen. Sobald infolge des genoſſenen Schnapſes und des Bieres die Prügeleien anfangen, ziehen ſich die Honoratioren zurück. Wird im Tanze, entweder um ſich abzukühlen oder auszuruhen, eine Pauſe gemacht, ſo pflegt der Tänzer ſeine Maid in die Stube eines Knechtes zu geleiten, allwo man ſich der Liebe erfreut. Wie wir von einem dunklen Winkel aus beobachten konnten, geſchieht dies ziemlich häufig, manche Pärchen warten ſchon vor der Tür auf die Ablöſung.

Zum Beſchluß und gegen Morgen wird der Großvatermarſch geſpielt und alle Gäſte marſchieren, indem ein jeder etwas in die Hand nimmt und daran ſchlägt, z. B. eine Pfanne, zum Hauſe hinaus durch den Garten und zur Seitentür wieder herein, dann werden der Braut Kranz und Strumpfbänder geraubt, bei welcher Gelegenheit ſie hin- und hergeriſſen, zerzauſt und malträtiert, endlich durch die Matronen gerettet und unter allerhand abergläubiſchen Alfanzereien

ins Bett gelegt wird. Endlich dämmert der Tag, und der Hirte bläst, auf welches Signal sämtliche Damen, ohne nach Schals und Galoschen zu fragen, sich eilig davonmachen, um die Schweine und Kühe auszulassen. Mittags versammelt sich alles wieder, man ißt, trinkt und tanzt wie gestern, und so geht's bei reichen Bauern oft acht Tage lang.

Bei Kindtaufen, nach beendeter Nachmittagskirche, geht's stiller her. Kuchen, Kaffee, Schnaps, dann Pfeifen, Tabak, Bier, wobei die Gevattern Dreikarten spielen. Beerdigungen finden vormittags mit langen Gesichtern statt, dann folgt auf der Scheunendiele ein Diner von Hühnersuppe, Sauerkohl, Klümpen, Reis und Schweinebraten, wobei man seelenvergnügt ist. Nachmittags Pfeifen und Tabak, Bier und Branntwein, Dreikartenspiel. Das Finale ist gewöhnlich eine Schlägerei, von welcher mancher, der nur zum Schein ein Leidtragender war, mit blutigem Kopfe als ein wirklich Leidtragender nach Haus gebracht wird. Auch gaben die Bauern mitunter ordentliche Subskriptionsbälle; so pflegte mein Wirt Kuhlmann in Alvsen eine Tonne Bier und einige Kannen Schnaps aufzulegen, Musik zu bestellen und dann bekanntzumachen, er lasse am Sonntage tanzen. Das Entree und der Profit am Getränk, welches verzehrt wurde, war alsdann sein Gewinn. Mich aber ennuyierten diese Bälle ganz rasend, denn ich konnte die ganze Nacht vor dem Spektakel kein Auge zutun.

14. Kapitel.

Die Geistlichkeit im Deister
Herr Augustus verliebt sich

Nach meiner Wiederherstellung kam ich nach Nettelrode ins Quartier, und zwar ins dortige Wirtshaus, welches von einer Witwe und ihrem Sohne namens Precht, einem Flurschützen, gehalten wurde; die älteste Tochter war hübsch. Hier hatte ich es sehr gut und erholte mich bald wieder von meiner Krankheit, lebte aber wegen gänzlichen Mangels an Umgang sehr einsam, indem außer dem Pastor, der aber gar nicht zu genießen war, keine Honoratioren daselbst wohnten. In des letzteren Hause sah es wie in Sodom und Gomorra aus. Im Winter hatte er unter seinem Schreibtisch, da, wo man die Füße untersteckt, junge Ferkel sitzen. Gänse, Hunde, Hühner liefen und brüteten in allen Zimmern umher. Nie habe ich solchen Zynismus wieder gesehen. Morgens, nachdem die Schweine ausgetrieben, spazierte er mit einer langen Pfeife und in zerrissenem Schlafrocke in den an seinen Garten grenzenden Dorfwegen ökonomisierend umher, d. h. er sammelte den Schweineunrat und warf solchen eigenhändig als einen Profit tout clair über den Zaun in seinen Garten. Wenn er von Münder kam, guckten aus einer seiner Taschen der Hals einer Tranbouteille und aus der andern ein paar Heringsschwänze heraus.

Mein Quartier wurde Sonntags von den Honoratioren aus Münder besucht, die da Kaffee tranken und dann meine Malereien an den Wänden à la fresco bewunderten. Ich wußte nämlich Scheren, Kleiderbürsten, Kalender, Uhren, lange Pfeifen, Pfeifenausräumer, Lichtscheren, Schlüssel, Pfropfenzieher und dergleichen auf der weißgetünchten Wand, gleichsam als wären sie an einen Nagel da aufgehängt, so täuschend zu malen, daß man sich vom Gegenteil nur durchs Gefühl überzeugen konnte. Wenn nun ein Spießbürger von Münder, der an einem solchen Nagel seinen Hut aufhängen wollte, selbigen aber immer wieder herunterfallen sah, nicht begreifend, wie das zuging, seine Brille aufsetzte, scharf hinsah und dann sagte:

„I dat is doch ein ordentlicher Nagel!“ — so hatte ich darüber ein großes Gaudium. Übrigens weiß ich von Nettelrode nichts mehr zu berichten, als daß in die Herbstperiode meiner Residenz daselbst ein so übermäßig gesegnetes Zwetschenjahr fiel, als die ältesten Leute sich nicht erinnern konnten. Da man nun buchstäblich nicht wußte, was mit diesem reichen Segen anzufangen, von denen man große Kessel Zwetschenmuß kochte oder in riesigen Quantitäten trocknete, so versteht es sich von selbst, daß ich aus den Zwetschenbäumen, mit denen ich eine zärtliche Freundschaft geschlossen, den ganzen Tag nicht wegkam. Gegen Anfang des Winters wurde ich nach Einbeckhausen versetzt und erhielt nebst Freund Sutor zusammen im Wirtshause des lustigen Lattmann mein Quartier. Dies Wirtshaus war sehr alt und soll während der Schlacht bei Minden im Siebenjährigen Kriege (1. August 1759) dem englischen Colonel Elliot, nachherigen General und Verteidiger von Gibraltar, zum Quartier gedient haben. Hier lebten wir sehr vergnügt. Mein Wirt hatte eine hübsche Magd namens Dorothea, etwa fünfzehnjährig, aber erfahren in Liebesdingen, die mir sehr zugetan war. Auch eine andere stramme Bauerndirne, die Fieke Degen, besuchte ich häufig zu nachtschlafender Zeit. In Springe war mir eine Witwe gewogen, die ich öfters beehrte, wenn ich Wache hatte. —

Während des Winters trieben wir auch Musik, und das Konzert wurde gewöhnlich beim Verwalter Naumann gehalten. Ich und Sutor spielten Flöte, Naumann die Pickelflöte, Lattmann und ein Bierfiedler aus dem Dorfe die Violine, der Doktor Scherhagen strich den Baß, Freund Heise schlug den Triangel. Wie manchen Abend haben wir mit dieser Katzenmusik zum größten Ennui des alten Hauptmanns durchgefiedelt! Zuweilen gingen wir auch des Abends im Dorfe verkleidet herum und spielten in den Spinnstuben, worüber denn die daselbst versammelten Bauernmädchen entzückt waren. Unterdessen hatte mich Heise bei Stedings in Bakede introduziert. Es waren da eigentlich drei Töchter; die älteste, Christiane, ein ziemlich hübsches munteres Mädchen, romantischen Gemüts und höchst verliebter Natur — auch wohl nicht mehr unschuldig — hatte Heise in Beschlag genommen; die zweite war nicht zu Hause; die dritte und hübscheste hieß Sophie und war erst 16 Jahre alt. Sie trug, wie ich sie zum ersten Male sah, ein dunkelgrünes Kleid und einen simplen Strohhut mit einer Rose, welche aber von ihren blühenden Wangen beschämt wurde; dazu denke man sich Augen wie Kornblumen

und einen Wuchs, voll, frisch und im höchsten Grade üppig. Unsere Herzen fingen sehr bald Feuer. Fast jeden Tag rannten wir nach Bakede. Wie manchen Nachmittag, wie manchen seligen Abend haben wir dort zugebracht! Ich hatte dann mein Liebchen, Heise sein Liebchen auf dem Schoße, gleichsam wie Braut und Bräutigam, welches der alte Steding zugab, da er glauben mochte, wir würden die Mädchen heiraten. Auch unser Leutnant Kotzebue hatte ein Liebchen in Bakede, nämlich die Tochter seines Wirts, des Pastors Wittkugel, die, indem sie unter den Röcken seine ledernen Hosen anzog, mit ihm ohne Weibersattel rittlings spazierenritt. — Manchen Sonntag oder auch in der Woche wurde ich, Sutor, Heise, Steding mit seinen beiden Töchtern und Scherhagen nach dem alten Stucke in Hülsede, einem sehr wohlhabenden Kantor, Organist, Küster und Schullehrer, gebeten. So wie viele Menschen in dieser Gegend Originale waren, so gehörte auch dieser letztere darunter. Ein langer, hagerer Mann in einem rein ausgebürsteten schwarzen Anzuge, weißgepuderter Perücke und blankgeputzten Schuhen mit silbernen Schnallen. Seine Frau war tot, allein er hatte drei Töchter, reif und verliebt, mit denen wir vielen Spaß hatten, und für die es immer ein Festtag war, wenn wir jungen Leute dahin kamen. Der Kaffee nebst Tee und Milch wurde in silbernen Töpfen aufgetragen; er trank, wie er sich mit Emphase ausdrückte, morgens und nachmittags seinen weißen Zucker nach wie vor! (nämlich zum Kaffee). Wir saßen gewöhnlich, wenn das Wetter es erlaubte, in seinem Garten. Bei Gelegenheit eines großen Marktes in Hülsede gab dieser Freund einst nach meinen damaligen Begriffen ein wirklich köstliches Diner; was mir aber am meisten dabei gefiel, war, daß ich dicht neben Sophie saß. Mit diesem und anderen Geistlichen rundumher hatten wir vielen und manchen Spaß, und die Convivia, besonders die Scherhagens, waren oft so animiert, daß wir abends mit einem kleinen Stich heimkamen. Überhaupt war die damals im Deister und Süntel hausende Geistlichkeit aus mehreren Originalen zusammengesetzt, die uns oft lachen machten. So erinnere ich mich, einst in einer Wintersnacht einem Küster begegnet zu sein, der seinem Pastor vom Introduktionsschmause des Superintendenten heimleuchtete, die beide, bei Mondenlicht durch den Schnee watend, einen ganz besonderen Anblick darboten. Ein Original aber, welches mir von allen am besten gefiel, war der alte Magnus — ein Name, den wir ihm gegeben — in Bever. Dieser Mann verband

Kenntniſſe mit patriarchaliſchen Sitten; er war Witwer und hatte eine Tochter, eine alte Jungfer, die den Haushalt beſorgte. Man mußte ihn näher beobachten, um ihn beurteilen zu können. Seine Bienenzucht, ſeine Blumen, ſein Laboratorium, worin er allerlei Eſſenzen aus Kräutern fabrizierte und deſtillierte, dabei ſein ehrliches Geſicht, ſeine freundliche Miene, ſeine Gaſtfreundſchaft und ſeine lebhafte angenehme Unterhaltung machten dieſen alten ehrlichen Ludi magister höchſt intereſſant.

15. Kapitel.

Fahrt nach dem Hohenstein

Unser Exerzitium und die letzte Musterung war vorüber und einer der heitersten Sommertage im Monate Juli eingetreten, als wir die lange verabredete Fahrt nach dem Hohenstein anstellten und 9 Uhr morgens, nämlich ich, Freund Heise und Sutor, nach Ehren-Magnus in Bever gingen. Wir fanden ihn in einer weißen Kalikohose, schwarzer Weste mit langen Schößen, buntem Nachtkamisol nebst Perücke und langer Pfeife im Garten auf- und abgehen und seine Gesellschaft erwarten. Seine Tochter war auf den Kirchturm gestiegen, um die Ankunft von Scherhagens, Stedings und Stuckens zu signalisieren. Unterdessen wurden drei Kerle, mit Kiepen, Kesseln, Tassen, Töpfen, Milch, Eiern, Butter, Mettwürsten, Schinken, Brot, Wein und Schnaps bepackt, vorausgesandt. Die Gesellschaft war endlich beieinander. Eine Botschaft rief den Pastor Loci, Herrn von Spreckelsen, ehemals Rektor an der Hohen Schule zu Hannover, nebst der Pastorin und zwei jungen allerliebsten Töchtern herbei. Nachdem wir ein derbes patriarchalisches Frühstück genossen, marschierten wir, jeder eine Dame am Arme, jubelnd und singend von dannen. Der Tag war wunderschön; die Berge mit Eichen-, Birken- und Tannenwäldern geschmückt, und die Sonne strahlte aus dem rein blauen Himmel in reiner Majestät. Wir waren ungefähr eine Viertelstunde gestiegen, als die Hitze sehr groß wurde, daher die Geistlichkeit ihre Röcke auszog und solche über ihre spanischen Rohre, von uns spottweise Seelenhaken genannt, über die Schulter hingen. Indessen nahm uns bald ein Eichenwald auf, in dessen Schatten wir kühl und angenehm fortwanderten; dann und wann passierten wir eine kleine Senne, worauf ein paar Schafe, Ziegen und Kühe weideten, bald rannte ein Hirsch oder ein Rudel wilder Schweine über unsern Weg, bald zog eine Quelle, die malerisch aus einem Felsen sprang, unsere Aufmerksamkeit auf sich, oder wir zerstreuten uns in die roten und schwarzen Felder der Erd- und Heidelbeeren. Endlich kamen wir

wieder aus einem Dickicht auf eine Senne, als der alte Magnus ausrief: „Meine Damen und Herren, jetzt schon sehen Sie sich einmal um!“ Welch eine Überraschung! — Wir sahen nämlich durch ein vier Meilen langes Tal, durch den Lauenstein geschlossen und an beiden Seiten durch die Rücken des Süntelgebirges eingefaßt. In der Mitte des Tales lag im vollen Glanz der Sonne wie ein roter Fleck die Stadt Münder, umringt von Dörfern, Weilern, Wäldern und blühenden Feldern; ich kann mich nicht erinnern, je eine schönere Landschaft gesehen zu haben. Etwa gegen 12 Uhr erreichten wir den Gipfel und wurden ungeduldig, weil uns das Dickicht des Waldes die Aussicht verbarg. — Wo ist der Hohenstein? hieß es. Aber Ehren-Magnus schwieg listig still und sagte schmunzelnd: „Werden's schon sehen!“ Nachdem wir noch einen kleinen Gipfel heraufgestiegen, begann ein starkes Licht durch die Bäume zu schimmern; noch ein paar Schritte weiter, und der alte Magnus rief triumphierend: „Nun aufgepaßt!“ und wir standen unter bejahrten Eichen am Rande des Hohensteins, dessen Felsenmassen wie eine abgeschnittene Wand viele hundert Fuß hoch ins Wesertal hinabreichte. Dieses war mit Städten, Flecken, Dörfern, als Hameln nebst dem Klüt und Fort St. George, die Schaumburg, Oldendorf, Rinteln, die Paschenburg, die Klöster Möllendorf und Fischbeck, die Westfälische Pforte, zwischen denen die Weser wie eine silberne Schlange sich hindurchschlängelte, verziert, und den Horizont begrenzten blaue Berge. Nachdem wir unsere Augen an diesem prachtvollen Panorama genügsam geweidet hatten, wurde ausgepackt, ein großes Feuer angemacht und Kaffee gekocht. Wir Männer reinigten unterdessen den Platz, holten Wasser, spalteten Holz, suchten Erdbeeren und bauten Tische und Bänke aus Steinen und Schieferplatten. Die Damen servierten Butterbröte mit kaltem Braten, Mettwurst oder Schinken. Alles fertig, lagerten wir uns um den Tisch, um zu schmausen, zu plaudern und zu rauchen. Den Nachmittag brachten wir hin mit Spazieren, Herumklettern zwischen Felsen, unter denen der Hexenaltar und die Teufelskanzel merkwürdig waren, Botanisieren, Tanzen, Lachen, Pfänderspiel und Küssen, oder wir rollten große Steine vom Felsen, die mit fürchterlichen Sätzen herabsausten und mit einem donnerähnlichen Getöse dicke Bäume zerschmetterten, ins Hessenland hinab. Auch vergaßen wir nicht, unsere Namen in der Rinde der Bäume zu verewigen. Endlich nahte der Abend heran und mahnte zur Heimkehr. Violette Abendnebel deckten bereits die Landschaft, und nur die

Spitzen der Eichen und Tannen auf den Bergen schienen noch vergoldet vom Abendrot; die Sonne ging hinter den Bergen unter und zeichnete deren phantastische Gestaltungen in malerisch sanfter Kontur.

Wie lieblich sinkt aus unbewölktem Blau
Des goldnen Abends süße Ruh' herab!
Ein sanftes Rosenlicht umfließt den Hain,
Mischt mit des Baches Silberquelle sich,
Bepurpurt Berg und Thal und Wiesenflur.
Wie still ist Gottes Schöpfung ringsumher!
Nur dort im blühenden Gesträuche singt
Mit sanfter Klage noch die Nachtigall
Dem hingeschiedenen Tag ein Sterbelied.

Da raffte sich alles auf, man rief die Kinder und die Zerstreuten zusammen, es wurde eingepackt, und nachdem wir vom Hohenstein und der lieblichen Landschaft Abschied genommen, gingen wir, ein jeder wieder seine Dame am Arme, singend wieder vom Berge herunter; auf der Mitte desselben taten wir noch einen Blick ins Deistertal, worin es schon anfing, dunkel zu werden. Noch eine Viertelstunde, und wir waren wieder in Bever.

16. Kapitel.

Wie Herr Augustus ins Lager rückt und sich allda miserabel behelfen muß.

Ohngefähr Ende Julius (1800) erhielten wir plötzlich Order, ins Lager zu marschieren, welches bei Stöcken in der Heide bezogen werden und aus 12000 Mann bestehen sollte. Wir präparierten uns demnach geschwind und marschierten am bestimmten Tage über das Gebirge. Unsre Kompagnie kam in Bredenbeck auf einem Gute des Herrn von Knigge und unser Hauptmann auf dem Herrenhofe, einem großen, alten, mit einem Graben und Brücke umgebenen Gebäude ins Quartier. Ich und Heise, wir lagen bei einem Manne namens Sehle, einem Bruder des Försters Sehle in Einbeckhausen, bei welchem wir es sehr gut hatten. Am folgenden Morgen früh marschierten wir wieder ab, passierten unterwegs die schwere Artillerie von Hameln, ein Dragonerregiment und viele Infanterie, und nachdem wir über die Limmerbrücke durch Herrenhausen und die Mäckler Heide gekommen, rückten wir vor Stöcken mit klingendem Spiele ins Lager und nahmen unsern Platz zwischen der Garde und dem 11. Regiment ein, welche verbunden mit uns eine Brigade ausmachten und vom Herzog von Cambridge in Person kommandiert wurde. Die Zelte wurden aufgeschlagen, Proviant empfangen und gekocht. Nie habe ich aber ein so miserables Lager mitgemacht. Wir hatten nämlich gleich am folgenden Tage Regen, welcher schauerweise die ganzen 3 Wochen fortdauerte. Ich okkupierte mit neun Mann ein kleines spitzes Zelt, worin wir des Nachts sehr enge, gleichsam wie Heringe in einer Sauce eingepökelt lagen, denn die Kerle, die den ganzen Tag aus- und einliefen und den Dreck, der in den Kompagniegassen wegen des Regens einen halben Fuß tief war, mit ins Zelt traten, hatten sehr bald das Stroh zu Mist reduziert; legte man sich nun des Abends nieder, so quatschte es, und man war bis aufs Hemd auf der Seite naß, auf der man gelegen. Aber auch von oben sollte man nicht trocken bleiben,

indem der die Nacht über wie ein feiner Staub durch das Zelt gedrungene Regen alles durchnäßt hatte. 5 Uhr morgens gab ein Zweipfünder das Signal zum Aufstehen, und die Reveille schlug. Im Kavallerielager schmetterten die Trompeten zum Füttern.

Naß, fatal und unkomfortabel kroch man heraus, reckte sich, gähnte und machte Toilette, d. h. man hing seinen kleinen Spiegel an einen Pfahl in der Kompagniegasse, holte sich ein wenig Pfützenwasser, rasierte und frisierte sich in der angenehmen kühlen Morgenluft, daß einem die Zähne im Maul klapperten, — dies vollzogen, ging man zum Marketender, um Zichorienkaffee, in Pfützenwasser gekocht, zu trinken, wovon die Portion drei Silbergroschen kostete. Nachdem nun die Gewehre visitiert und die Kompagnie verlesen, wurde um 7 Uhr „Bei's Gewehr!" gerufen und zum Manöver marschiert; um 2 Uhr kam man müde, bespritzt mit Dreck, hungrig und durstig zu Haus, oder besser zu Zelten. Waren die Kerle nun, die unterdessen, als Köche nach der Tour dazu kommandiert, agieren sollten, dumme Teufels gewesen, so fanden wir die gelben Erbsen entweder nicht gar, angebrannt oder versalzen, oder es hatte sich wohl auch ein Packpferd losgerissen und, indem es über die Kochtöpfe galoppierte, die Kessel umgeworfen und alle gelben Erbsen mit Füßen getreten.

Nachmittags mußte ich in der dreckigen Kompagniegasse auf und nieder trottieren; sobald nämlich ein Schauerregen kam, mußte ich die Gewehr- und Fahrerkapuzen zumachen und, sobald der Schauer vorüber, wieder öffnen und lüften lassen; dieses hielt mich immer in Arbeit. Mein Hauptmann war so maliziös, nicht zu erlauben, daß ich mich einen Augenblick entfernen durfte. — Sobald die Sonne untergegangen, fiel der Retraiteschuß. Alles trat unters Gewehr, die Mannschaft wurde verlesen, die Wache kommandiert, die Befehle auf morgen sowie die Parole notiert, das Abendpikett und die Brandwachen zogen auf. Während diesem spielten alle Regimentsmusiken, sowie denn auch die Trompeter und Pauker der Kavallerie sich trefflich hören ließen. Die Gewehrkapuzen wurden zugemacht, und ich war frei; dann ging man in die großen hölzernen Marketenderbuden, soupierte, rauchte, wärmte sich, trank Punsch und hörte der Musik zu, die irgendein fahrender Mistral entweder auf der Harfe, dem Hackebrett oder einem Dudelsack machte. Beim Zuhausegehen fiel man über die Zeltleinen und Pflöcke ein paarmal in den Dreck, worüber dann die dadurch im Schlafe gestörten Bewohner dieser Zelte

bald Gespött, bald Gefluche, bald Gelächter anhuben; endlich in seinem Zelt glücklich angekommen, klemmte man sich in die Reihe der Soldaten auf den Mist. Nachdem man seine Chenille untergelegt und die Beine in die Ärmel derselben gesteckt hatte, zog man die Decke über die Ohren und schlief trotz des Gestankes, den das faule Stroh und die Ausdünstungen von neun Kerlen, die sich vorher den Leib voll dicker Erbsen gegessen hatten, hervorbrachten, sogleich fest ein. Das Unangenehmste waren mir die stets nassen Schuhe und Strümpfe.

Sonntags wurde Kirche gehalten. Jede Brigade hatte einen Pastor; zwei aufeinandergesetzte Trommeln stellten die Kanzel und den Altar vor. An einem solchen Sonntage hatte ich die Freude, als ich eben nachmittags im Zelte lag und schlief, meinen Bruder Wilhelm mit seinem Lehrer Vollmhaus aus Hannover hereintreten zu sehen, die mich zu besuchen gekommen waren. Des Abends, wenn das Wetter es erlaubte, spielten die Soldaten Komödie oder das bekannte Spiel, worin zwei Soldaten an Stricken, die an einem Pfahl befestigt, mit verbundenen Augen herumlaufen und sich suchen; einer hat ein Kerbholz, womit er schnarrt, der andere einen Klumpsack; oder sie ließen einen ihrer Kameraden, der sich in einen Bären verkleidet, tanzen; oder es zogen drei Kerle, die, indem sie sich zusammenstellten und Decken über die Köpfe hingen, ziemlich natürlich ein Kamel nachahmten, worauf junge Tambours als Affen saßen, mit Pfeifen und Musik nach den Gezelten der Stabsoffiziere, allwo sie beschenkt wurden; oder es stellte einer einen Doktor mit einer fürchterlichen Brille auf der Nase und ein anderer den Apotheker vor, die das bekannte Lied sangen: „Kommt her, ihr schönen Weiber, der Doktor ist schon da, der wird euch schon kurieren von Gicht und Podagra.“ Ein anderer, gewöhnlich einer der Witzigsten, in einem alten Wachmantel, einer Perücke von Hede und einem papierenen Kragen als Schulmeister verkleidet, hielt Kinderlehre; 50 bis 60 Soldaten stellten die Kinder vor. Er eröffnete die Schule mit einem Gebet, von welchem hier nur ein Bruchstück: „Wehr' ab von uns, o Gott, des Hauptmanns Wut — und schütz uns vor des Leutnants böser Glut, behüt' uns vor des Feldwebels Grimm und mach' den Feldkorporal nicht so schlimm, vermehr' uns unser Traktament.“ Dann mußte die Gemeinde immer einen rührenden Gesang nach der Melodie: Wer nur den lieben Gott läßt walten, singen, der anfing: „Sehr hübsch möchten

wir uns kleiden, es fehlt uns nur an Geld.“ Nun folgte die Kinderlehre. Frage: „Mein Sohn, sag' mir einmal, aus wieviel Teilen besteht der Mensch?“ Antwort: „Aus zwei Teilen.“ Frage: „Wie heißen sie?“ Antwort: „Kopf und Hinterer!“ „Recht, mein Sohn, du hast gut geantwortet.“ Weitere Frage: „Wie viele Völker gibt es auf der Erde?“ Antwort: „Drei.“ „Wie heißen sie?“ Antwort: „Die viel haben, die etwas haben und die nichts haben.“ „Richtig, mein Sohn, du hast gut geantwortet.“ Frage: „Aber wie werden wir Deutschen insbesondere abgeteilt?“ Antwort: „In sechs Teile, nämlich: 1. in Bratenfresser, 2. in Klütenfresser, 3. in Pumpernickel- und Schinkenfresser, 4. in Grützefresser, 5. in Roggen- und Kartoffelfresser und endlich 6. in Zwetschenfresser.“ „Recht, mein Sohn, du hast gut geantwortet.“

Nach Verlauf von drei Wochen erfolgte endlich Hauptmanöver und Musterung. Schon den Tag vorher waren alle umliegenden Dörfer gedrängt voller Menschen, welche aus Hannover, Neustadt, Nienburg in Kutschen, Kabrioletts, Barutschen oder Korbwagen anlangten und teils in den Dörfern, teils bei Freunden im Lager oder in ihrem Wagen kampierten. 5 Uhr morgens ging die Sonne zwar in aller Pracht auf, allein die Luft war drückend, auch zeigten sich im Westen kleine schwarze Wolken. Die Zuschauer formierten zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß einen ungeheuren Halbmond. Um 9 Uhr wurde zum Manöver ausgerückt. 2000 Scharfschützen vor der Front, hinter Gräben und Hecken versteckt, eröffneten eben den Tanz, welches einen prächtigen Effekt machte, als aus den kleinen schwarzen Wolken sich unterdes eine ungeheure große formiert hatte, welche bald die Sonne verfinsterte und, wie eben das Manöver in vollem Gange war, von einem Orkane mit Blitz und Donner begleitet, in furchtbarer Majestät dahertreibend, zuerst mit Hagel, dann als Wolkenbruch, wie sich niemand erinnern konnte, je erlebt zu haben, schreckhaft entlud. Das Wasser, welches vom Himmel zu strömen schien, überschwemmte die Heide, füllte die Gewehre, floß einem zum Nacken herein und unten zur Hose wieder hinaus, und dabei war ein Sturmwind, daß man kaum auf den Beinen stehen konnte. Die Menge der Zuschauer flüchtete in buntem Gemisch durch dick und dünn, teils über die Heide nach Stöcken, teils in und unter die Fuhrwerke. Nachdem wir so eine Stunde gestanden, der Regen etwas nachgelassen und vergeblich versucht worden war, das Manöver zu beendigen, wobei aber kein

Gewehr losgehen wollte, marschierten wir wieder ins Lager, allwo wir eine schöne Wirtschaft vorfanden! Alle Zelte waren umgeweht und unter Wasser. Meinen Tornister, den ich in der Eile offen gelassen hatte, fand ich mit Wasser angefüllt, und da ich den Morgen beim Austeilen der Patronen einige, die mir übrigblieben, in der Eile hineingeworfen, so hatten sich diese im Wasser aufgelöst und mein Linnenzeug pechschwarz gefärbt. Ich konnte mich nicht umziehen und mußte so bleiben, wie ich war; da kein Feuer brennen wollte, so hatten unsere Köche auch nichts gekocht. Ich schlief diese und die folgende Nacht in unserm Brotwagen, denn das Zelt war inwendig wie ein Morast. Zwei Tage und zwei Nächte lang mußten wir frieren und uns miserabel behelfen. Endlich kam Befehl zum Aufbruch.

17. Kapitel.

Wie Herr Augustus
dem edlen Weidwerk obliegt

Als wir in der Frühe das Lager abbrachen, regnete es abermals. Wir marschierten die nämliche Route wieder zurück nach Einbeckhausen. Hier angekommen, wurden wir, um uns zu erholen, eine Zeitlang vom Exerzieren befreit. Um uns zu amüsieren, baten wir den Förster Sehle in Einbeckhausen, unsern guten Freund, uns einen Bergdistrikt anzuweisen, um darin Krammetsvögel fangen zu dürfen. Unser Jagdklub bestand aus mir, Heise, Hildebrand und dem Feldwebel Torney, einem geübten Vogelsteller, unter dessen Anleitung wir einige tausend Dohnenschlingen verfertigten und gehörig mit roten Beeren bespickt in unserm Revier aufhingen. Es war im Herbst und recht in der Zeit, wo besonders die Züge der Weindrosseln ankommen, und der Fang damals so ergiebig, daß wir nichts weiter dabei zu tun hatten, als neue Beeren anzustecken und die gefangenen Vögel herauszunehmen. Selten kamen wir mit weniger denn 50 Stück zu Hause, die wir sofort rupften und in einer Zeltkasserolle selbst brieten, während einige von uns aus den Gärten der Bauern weißen Kohl stahlen, wovon die Fourierin, Madame Hildebrand, ein geborenes Fräulein von Person, mit eigenen hohen Händen einen Salat mit warmer Speckbrühe verfertigte. Bei Tafel wurde gewettet, wer die meisten Krammetsvögel essen könne. Zwölf Stück nebst drei Tellern voll Kohlsalat, hinterher als Dessert ein grobes Butterbrot mit Käse war damals für mich ein leichtes Souper, welches mich niemals im Schlaf inkommodierte. Wollte Gott, es wäre noch so — aber tempora mutantur et nos cum illis! Jetzt — gleich einem Kriegsschiffe, welches, alt geworden, das schwere Geschütz und die hohen Segel, die es einst führte, mit leichteren vertauschen muß — sind abends zwei Tassen Tee mit etwas Butterbrot mir genug. Außer den Vögeln, welche wir verzehrten, wurde von uns auch noch eine Menge nach Hannover zum

Verkauf gesandt und aus dem Erlös ein Fäßchen Rum sowie Zucker und Zitronen kommittiert, woraus wir Punsch machten und uns bene taten. Zuweilen gingen wir auch mit dem Förster auf die Jagd, um Hochwildbret zu schießen. Sobald nämlich die Kohlenbrenner, welche täglich im Walde lagen, Nachricht gaben, daß ein Rudel Schweine oder Hirsche einen gewissen Platz oft frequentierten, so wurden wir von dem Förster avertiert. Wir steckten Proviant in die Jagdtaschen und marschierten vor Untergang der Sonne in den Wald. Hier rasteten wir in einer Köhlerhütte, bis es dunkel geworden, und verfügten uns sodann auf den Anstand. Ein jeder mußte sich auf seinem Posten mausestill verhalten, den Hahn gespannt haben und kein Glied rühren; das Wild kam antrottiert und zum Schuß, und obgleich es finster war, wurde doch manchmal ein Stück erlegt; dann ging's wieder zur Hütte, vor der wir ein Feuer anmachten, wie eine Räuberbande uns lagerten und der Korbflasche weidlich zusprachen. Auf dem kühlen Rasen schlief es sich aber nicht gut, denn wir bekamen immer die Hosen voll Ameisen, die uns jämmerlich bissen; dem Förster saß sogar beim Erwachen eine Kröte auf dem Gesicht! Vor Sonnenuntergang ging's dann wieder los, wir durchstreiften in einer Linie die Tannenwälder an der Südseite der Berge, wo wir bald ein Reh, bald einen Hirsch von seinem Lager aufscheuchten.

Die Schweinejagd hingegen war etwas ernsthafter und gefährlicher, und ich erinnere mich, das erstemal dabei in gewaltiger Angst gewesen zu sein. Ein Rudel Schweine, nämlich eine Bache mit drei Frischlingen, hatte, wie uns ein Bauer klagte, alle Nächte sein kleines Haferfeld in den Bergen verwüstet. Wir marschierten daher gegen Abend aus und postierten uns längs einer Hecke innerhalb des Feldes. Es war schon dunkel, als die Bache mit fürchterlichem Geschnaube — denn sie mochte uns wittern —, Erdaufwühlen, Grunzen und Zähneklappen, und zwar gerade auf den kleinen Busch, worin ich stand, anmarschiert kam. Retten konnte ich mich auf keinen Baum, weil solche zu glatt und zu dick zum Hinaufklettern waren, auch schießen aufs Geratewohl durfte ich nicht, weil ich wußte, daß, wenn ich im Dunkeln fehlen, die Bache sicher mich zerreißen würde. Glücklicherweise kehrte sie dicht vor dem Busche um und ging aufs Loch in der Hecke zu. Ich schlich ihr nach, und wie sie eben hoch auf den Trümmern des niedergetretenen Zaunes stand und ihre Jungen lockte, ich sie also gegen den hellen Horizont gut sehen konnte, faßte ich mir

ein Herz, legte mich an die Erde, die Büchse auf meinen Hut, schoß sie an, schmiß dann das Gewehr weg und kniff aus. Die Bache rannte mit ihren Jungen ins Haferfeld hinein, wo gleich mehrere Schüsse fielen. Mein Wirt, der als guter Schütze immer mit von der Partie war und einen Frischling so traf, daß er angeschossen stürzte, und ihn nun unklugerweise festhalten wollte, wurde von der Bache angegriffen, die über ihn herfiel und ihn dergestalt mit Füßen trat, daß der Kerl Mordio schrie und man ihm zu Hilfe kommen mußte. Glücklicherweise konnte sie ihm nichts weiter anhaben, weil er sich klüglich in eine Furche des Ackers niedergeworfen hatte; er trug aber noch lange Zeit nachher auf dem ganzen Leibe blaue und schwarze Flecken. Wir schossen den Abend die drei Frischlinge, die Bache aber entkam.

18. Kapitel.

Glänzende Musterung
Kabalen und Geniestreiche / Was sich dann weiter begab

Bald nachher hatten wir abermals, und zwar in einem vom Major Langwerth mit vielem Geschmack gewählten schönen Tale, welches an einer nach Hameln zulaufenden Bergkette sich hinzog, ein dreitägiges Lustlager bei Springe und das Herbstmanöver zu bestehen, wozu der Herzog von Cambridge nebst vielen Offizieren, darunter auch Preußen aus Minden, uns zu sehen sich einfanden, indem unser Regiment eine große Zelebrität erlangt hatte. Am Morgen des entscheidenden Haupttages wurde die heransprengende Generalität aus unsern vier Regimentsstücken mit einem Kanonendonner empfangen, dessen Echo an den Bergen redundando dermaßen hundertfach sich vervielfältigte, daß man große Salven zahlreichen Geschützes zu hören glaubte. Da nun Schuß auf Schuß alle Minuten folgte, so verdoppelte und jagte sich das Echo auf eine höchst effektvolle Art. Dazwischen spielte die Janitscharenmusik God save the king. Der Herzog und seine Umgebung standen mit entblößten Häuptern, die Fahnen wallten und die Sonne schien ungetrübt, welches alles diese Szene sehr feierlich machte. Als nun das Manöver und kleines Gewehrfeuer losging, gab es ebenfalls ein so knatterndes Echo, als wenn 10 000 Mann in Bataille begriffen wären, welches dem Herzoge so gefiel, daß er wie besessen einmal übers andere „Bravo! Bravo!" schrie. Wir bestanden wie gewöhnlich sehr gut und hatten dafür nachmittags einen Ball im Lager, wo das ganze Regiment tanzte. Nach dem Lager gab der Hauptmann ein Fest auf einer Wiese bei Einbeckhausen.

Hatten wir nun in Dienstsachen oft viel zu tun, so hatten wir doch auch oft Langeweile und trieben in Gesellschaft des Försters Sehle, des Verwalters Naumann, des lustigen Lattmann und der Schneehagens viele Torheiten. So lebte in einem Nebengebäude des Schlosses ein alter Tor- und Nachtwächter namens Sievers, ein

abergläubischer Kerl, dem wir unzählige Possen spielten; er war ein alter Junggeselle, der selbst wusch, buk und kochte und niemanden bei sich hatte. Einst hatte er sich nachts etwas benebelt, denn das Luder soff ganz barbarisch, in den Korb eines Leiterwagens im Schloßhof gelegt. Sobald er eingeschlafen war, zogen wir den Korb sachte vom Wagen und setzten ihn auf die äußerste Kante der Mauer des Schloßgrabens, da, wo die Pferde hineingehen. Aus dem Fenster des Försters Sehle erwarteten wir das Resultat. Als es nun 12 Uhr schlug, erwachte er instinktmäßig, setzte sein Horn an, bog sich, um zu blasen, über den Rand des Korbes, verlor das Gleichgewicht und fiel, ehe er sein: Tut! vollenden konnte, plumps ins Wasser! Es war eine Szene zum Totlachen! In seinem Dohnenstieg hingen wir die Vögel bei den Schwänzen in die Schlingen, praktizierten kleine Schweine in seine Schlafkammer, spukten in seinem Hause, oder wir machten Kienruß in sein Nachtwächterhorn, in welches wir ein Nebenloch bohrten, so daß er ihm ins Gesicht flog. Auch trieben wir im Dorfe vielen Mutwillen, namentlich mit einem Juden, der nicht weit von Lattmann wohnte, sowie mit dessen Sohn, der Cheimche hieß. Eines Abends hatten wir ihm den ganzen Misthaufen seines Nachbarn dermaßen vor die Tür gepackt, daß er den andern Tag sich hatte oben aus dem Fenster lassen müssen, um die Haustür öffnen zu können.

Das alte Schloß in Einbeckhausen[8] gehörte vormals der Familie v. Hauß, die nun ausgestorben ist, jetzt dem Minister v. Bremer. Einige Porträte in altdeutscher Tracht zieren noch die Gemächer. Auch war im Schlosse eine Sammlung von alten Waffen und Gewehren mit Luntenschlössern sowie im Archiv unter andern Seltenheiten das Reisejournal zweier Junkherren v. Hauß aus dem fünfzehnten Jahrhundert zu sehen, worin ihr Hofmeister alles, ja selbst jedes Glas Bier, welches sie genossen, aufnotiert hatte. Der Garten und das alte Haus haben etwas Unheimliches, Verlassenes, Dunkles. Das Familienbegräbnis derer v. Hauß sowie auch ein trophäenartiges Monument zum Andenken eines v. Hauß in der Kirche ist sehenswert. In dieser Kirche hatten wir gewöhnlich Sonntags auf der Orgel unsern Platz, auch ist daselbst mein Name noch zu lesen. Da der alte Organist Schneehagen gern trank, so begab es sich einst, daß er mit beiden Armen und dem Kopfe sich auf die Tasten der Orgel während der Predigt gelegt hatte und fest eingeschlafen war. Unterdessen rezitierte der Pastor Vogel in seiner Predigt einen Vers, der

gesungen werden sollte. Als nun der Balgentreter alsobald frisch auf die Balgen trat, gaben die Tasten, welche der alte Schneehagen mit seinen Armen niedergedrückt hielt, eine solche furchtbare und plötzlich donnernde Dissonanz von sich, daß er als wie von der letzten Posaune des Jüngsten Gerichts aufgeweckt in die Höhe fuhr und die Augen der frommen Gemeinde mit aufgesperrten Mäulern voller Erstaunen sich nach der Orgel richteten. Nie werde ich den Schreck des alten Schneehagen vergessen; er war in der Tat wie bedonnert. Sein Sohn riß ihn sogleich von der Orgel und brachte die Sache wieder ins Geleise. Auch der Furier Sutor, der die Orgel vortrefflich spielte, trat oft an des alten Schneehagen Stelle.

Beim Pastor Loci Ehren-Vogel war ein junger Mensch namens Ernst Poten in Pension, nachheriger Husarenmajor in der Deutsch-Englischen Legion, den ich in der Einbeckhäuser Kirche in einem blauen, auf Zuwachs gemachten langen Rock und steifen Reuterzopfe habe konfirmieren sehen. Ich ahnte damals nicht, daß wir in Spanien und Portugal in einem Regimente zusammen dienen, spezielle Freunde, ja verwandt miteinander werden und er vor Ciudad Rodrigo ohnfern Elbadon einen Arm verlieren und ich ihm den ersten Verband anlegen würde.

Einst ging ich mit dem Doktor Schneehagen auf ein paar Tage nach Hannover. Wir kehrten am folgenden Tage nachmittags spät wieder zurück und verirrten uns abends im Deister, gerieten zwischen wilde Schweine und sahen endlich Licht in einem einsamen Försterhause. Wir klopften ans Fenster, welches sich auftat und uns einen Mann zeigte, der eine Büchse mit gespanntem Hahn uns unter die Nase hielt und mit donnernder Stimme: Wer da! schrie. Zugleich fing ein Rudel Hunde im Hause jämmerlich an zu heulen. Dieses war der alte vierundsiebzigjährige Förster Meier auf dem Köllnischen Felde. Sobald er Schneehagen erkannt hatte, setzte er brummend ab, öffnete die Tür, bei welcher Gelegenheit uns die Hunde beinahe die Rockschöße abgerissen hätten, und empfing uns sehr kordial. Während wir uns wärmten und mit Schnaps und Butterbrot restaurierten, erzählte er uns die abenteuerlichsten Jagd- und Mordgeschichten, versicherte uns auch, alle Bauern wären vor ihm in Furcht und wagten aus seinem Revier nicht einen Stock zu stehlen, denn sie glaubten, er sei ein Freischütz, könne zaubern und habe ein Bündnis mit dem Teufel; — er lebe zwar entfernt von aller menschlichen Gesellschaft im tiefsten Walde,

aber sehr komfortabel und weit ruhiger unter wilden Schweinen und Hirschen als unter Menschen; — im grimmigsten Winter stiege er oft des Nachts mit der Büchse in der Hand, mit herunterhängenden Strümpfen und ohne Weste im Walde herum, sein Revier zu visitieren; in seinem siebzigsten Jahre habe er Kirchenbuße tun müssen, weil seine Haushälterin von ihm schwanger geworden. Daß dieses nun keine Rodomontaden, sondern die Wahrheit war, hatten wir schon vorher gehört; er war wirklich in seiner Art ein merkwürdiger Nimrod. Zu diesen Erzählungen paßte auch seine Stube, die vollkommen wie eine Räuberhöhle aussah; eine Reihe Gewehre, Büchsen, Fangeisen, Hirschfänger, Ausweidemesser, Fuchs- und Marderfallen, Hirschgeweihe, Eulenköpfe und ausgespreizte Habichte verzierten die Wände; junge Hunde lagen auf den Stühlen, auf dem Tische in traulichem Verein eine Molle mit frischer Butter, eine Knust Brot, ein Scherben mit Salbe für räudige Hunde, Tabaksasche nebst Pfeife, ein Gebetbuch und ein Lausekamm. Wie wir weggingen, begleitete er uns ein Stück Weges und wies uns gewisse Stellen, wo französische Offiziere, die im Siebenjährigen Kriege in dieser Gegend gelegen, um sich mit der Jagd zu belustigen, die kurfürstlichen Reviere besucht hätten, von ihm als damaligem Jägerburschen, der sie hätte auf den Anstand führen müssen, gewegelagert, über den Haufen geschossen, geplündert und, wo sie gefallen, auch begraben worden wären. Wir kamen den Morgen erst um 7 Uhr sehr ermüdet nach Einbeckhausen.

Ich mußte selbigen Morgen 9 Uhr auf Stabswache nach Springe, welches mir schlecht behagte. Um diese Zeit wurde ich eifersüchtig, weil einem Gerüchte zufolge ein gewisser Herr Winkel, der als Freund von Sophiens Bruder in den Osterferien Stedings in Bakede besucht hatte, von dem Mädchen bezaubert, ihr Heiratsvorschläge gemacht haben sollte. Ein Brief von ihr bestätigte alles. Da ich nun meinen Umständen nach nicht heiraten konnte und doch zu sehr verliebt war, um Sophie so mir nichts dir nichts aufzugeben, so befand ich mich in einer peinlichen Lage, und ich weiß nicht, was die Folgen derselben gewesen sein würden, wenn wir nicht plötzlich Order erhalten hätten, unsere Quartiere im Amte Lauenau noch weiter auszudehnen. Ich nahm daher als ein wahrer Soldat meine Vernunft zusammen, dachte, was nicht sein kann, darf nicht sein; — ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen; laß sie fahren. Glück zu, Herr Winkel! Wir marschierten.

19. Kapitel.

Wie Herr Augustus herrlich und in Freuden lebt

Zu Hülsede, einem Gute des Herrn v. Mengersen, kam ich beim Pastor Loci ins Quartier, dessen Frau ich kannte, denn sie war eine Schwester der Madame Aschen, die in Hannover uns gegenüber wohnte. Der Pastor, ein Original, und ich wurden bald die besten Freunde, denn ich kannegießerte und spielte Damenbrett mit ihm, hörte andächtig zu, wenn er auf einer kleinen Handorgel psalmodierte, womit er mich jeden Morgen weckte, und ging zweimal des Sonntags in die Kirche, seine Predigt anzuhören, welches ihm besonders gefiel. Die Pastorin, eine sehr gute Frau, wurde nicht müde, täglich mit einer Art von Stolz zu wiederholen, daß ich es bei ihr ebenso gut haben solle als der Fähnrich v. Heimburg auf dem Schlosse. Jeden Morgen mußte ich den Küchenzettel machen, wobei man mich dann bat — die Pfarre war reich dotiert —, die Speisekammer nicht zu verschonen. Ich nicht faul, verordnete dann gewöhnlich meine damaligen Leibgerichte als: Hühnersuppe, Klümpe mit Bratbirnen und Zwetschen, braunen Kohl, gekochten Schinken, dicken Reis mit brauner Butter, Zucker und Kaneel und Apfelpfannkuchen für den Mittag; Gänsebraten mit weißem Kohlsalat oder Pfannkuchen mit Apfelkompott, Hasenbraten für den Abend, und so jeden Tag mit Variationen. Der Vorrat, den dieser Pastor hatte, war außerordentlich. 8 Uhr morgens wurde Kaffee getrunken und dazu eine Pfeife delikater Kanaster geraucht, 10 Uhr kam die Frau Pastorin mit einer zinnernen Schüssel, worauf Würste aller Art aufgetürmt lagen, einer ungeheuren Schnapsbouteille, Brot, Butter und Käse angezogen, und wir frühstückten, daß es eine Art hatte; dann ging ich zum Rapport, dann auf die Jagd oder exerzierte meine Soldaten bis Mittag.

Als ich eines Abends mich nach dem Schlosse begab, um dem Fähnrich etwas zu melden, wurde ich in einen der Ecktürme in ein elegantes Kabinett geführt, in welchem ich den alten Herrn

Generalmajor Bernhard von Scheither.

v. Mengerſen, ſeine Gemahlin, ſeinen Couſin, einen Hauptmann v. Horn, ehemals in holländiſchen Dienſten, und unſern Fähnrich antraf, die L'hombre ſpielten. Der alte Herr, der an meinem Anſtande wohl ſehen mochte, daß ich von guter Familie ſei, bat mich, Platz zu nehmen. Das wohnliche kleine und warme Zimmer, das weiche Sopha, die freundlichen Geſichter und die Gefälligkeit des alten Herrn v. Mengerſen, der mir eine gefüllte Pfeife reichte und von ſeinem

Hofdoppelbiere einſchenkte, erweckten meine gute Laune, die mir derzeit nie fehlte, ſobald ich mich zu Hauſe fühlte. Meine damalige Art, mich zwar ſonderbar oder barock, aber lebhaft, mitunter komiſch, derb oder maleriſch auszudrücken, meine ſatiriſchen, an Karikatur grenzenden Beſchreibungen, die ich von einigen Originalen der Gegend zum beſten gab, machten, daß die andern oft die Karten niederlegten, um mir zuzuhören. Ich mußte den Abend mit ſoupieren und fand, indem wir in den Eßſaal traten, einen elegant gedeckten Tiſch und darauf zwei Gänſebraten mit dem, was dazu gehört. Die v. Mengerſen hatten ihren Spaß daran, mich zu ſtopfen, welches mir ſehr wohl gefiel. Von dieſem Abend an erſchien täglich zum größten Ärger der Frau Paſtorin ein Livreebedienter auf der Pfarre, um mich auf das Schloß zum Abendeſſen einzuladen. Hatte ich des Morgens nichts zu tun, ſo ging ich mit dem Hauptmann v. Horn, einem ſehr netten Mann, auf die Jagd. Ehe wir dann aber von dannen zogen, rief uns die Frau v. Mengerſen in den Weinkeller und gab uns Malaga und kalten Hühnerbraten, damit wir es auf der Jagd aushalten könnten, mit auf den Weg. Kurz, ich lebte wie im Schlaraffenlande. Die Paſtorin, eiferſüchtig, ja wütend auf die Frau v. Mengerſen, die ſich hatte verlauten laſſen, ſie beſtehe darauf, mich öfters im Schloſſe zu ſehen, weil ſie fürchte, daß die Frau Paſtorin mich nicht recht füttere, und um der gnädigen Frau das Kontrarium zu zeigen, traktierte mich dermaßen, daß ein Straußenmagen wie der meinige dazu gehörte, um Präſtanda zu präſtieren.

Das Schloß Hülſede war ehemals ein altes Ritterſchloß im Beſitze der Herren v. Rosdorf geweſen. Einer dieſer hatte Streit mit dem Landgrafen von Heſſen gehabt und ihm einſt in einem Holze zwiſchen hier und Lauenau mit einer Armbruſt aufgepaßt, auch verwundet. Hierüber aufgebracht, haben die Heſſen Schloß Hülſede belagert, welches aber äußerſt hartnäckig verteidigt worden iſt, indem die Beſatzung des Schloſſes bis auf den letzten Mann ſich gewehrt hat. Das Blut ſoll an den Wänden und der Treppe hinuntergefloſſen ſein. Von allen rettete ſich nur der Herr v. Rosdorf mit ſieben Söhnen, vermutlich durch einen unterirdiſchen Gang, denn ſie wurden nicht unter den Toten gefunden, und man hat ſeitdem von ihnen nichts weiter gehört. Ein Herr v. Rosdorf nebſt ſieben Söhnen ſind in knieender Stellung in der Kirche auf einem alten Grabſteine ſehr nett in Relief ausgehauen. Das Schloß iſt im Quadrat gebaut mit einem Hofe in der Mitte,

vier Türmen, an jeder Ecke einer, und mit einem Graben und Zugbrücke umringt. (Dem Vernehmen nach hat der nachherige Besitzer die Türme abbrechen und die Gräben zuwerfen lassen, welches sehr schade ist.) Der Wall ist abgeworfen, das Äußere, obgleich in guter Reparatur, sieht alt aus, aber das Innere war recht artig vermalt und verziert. Unterm Dache sind zwei Reihen gemauerter Zellen, worin ehemals die Schildknappen und Knechte schliefen. Der alte Rittersaal mit zwei Pfeilern wird zum Obstaufbewahren gebraucht. Ein großer Stammbaum hängt an einem Marmorpfeiler in einem grünen Saale. Die übrigen Zimmer waren alle recht wohnlich, besonders die kleinen Kabinette in den Türmen. Überall hingen Gemälde, die Ahnen derer v. Mengersen vorstellend. So wie aber nichts in der Welt von Bestand ist, so dauerte auch die Freude zu Hülsede nicht lange, denn es wurde das hier liegende Detachement wieder in die Einbeckhausen näher liegenden Dörfer verlegt.

Um diese Zeit schrieb mir mein Vater: Da er wohl einsehe, daß ich bei anscheinend fest begründetem Frieden sowie bei dem Vorzuge, welchen die vom Adel genössen, mein Glück im Militär nicht machen würde, es angemessen sei, davon zu abstrahieren und in die Zivilkarriere überzugehen. Er habe sich deshalb verschiedentlich für mich verwendet und hoffe, mich im Postfache unterzubringen. Ich war gänzlich seiner Meinung, hatte den hannöverschen Friedensdienst herzlich satt und erwartete mit Freuden den Tag meiner Erlösung. Dieser kam endlich. Ich sollte dem Vernehmen nach als Gehilfe beim Postkontor angestellt werden und machte mich mit einem Briefe meines Vaters an unsern Obristen v. Scheither schleunigst nach Springe auf, um meinen Abschied zu fordern, der mir auch in den huldreichsten Ausdrücken, wie man zu sagen pflegt, vorläufig zugesagt wurde.

Unterdessen mußte ich meine Armatur zur Ablieferung präparieren. Es fehlten mir aber einige 50 Kniekappen, Pfannenfutter, Gewehrriemen, Flintensteine und Patronenbeutel. Solche für meine Rechnung modellmäßig vom Rüstmeister oder Sattler machen zu lassen, wäre zu kostbar gekommen; dazu hatte ich kein Geld. Doch ich wußte mir auf wohlfeileren Wegen zu helfen. Ich kaufte nämlich einige Ellen grobe Leinwand, einige Stücke weißes Pfennigsband, einige Felle dünnes Schafleder, schwarzes und weißes. Von dem Leinen ließ ich von einem Dorfschneider solche ovale Stücke schneiden, als man damals Kniekappen nannte, die beim Niederwerfen des

ersten Gliedes vors rechte Knie gebunden wurden, ließ sie aber nicht füttern, sondern nur aufgerollt mit einer hübschen Schleife zubinden, wodurch sie das Ansehen von dienst- und modellmäßigen Kniekappen erhielten, dann wurden sie unter die andern ordentlichen Kappen gemischt, um die Zahl derselben vollzählig zu machen. Bajonettscheiden und Pfannenfutter wurden aus schwarzem Schafleder vom Dorfschuster ebenso fabriziert. Die Gewehrriemen, von weißem Schafleder geschnitten, sahen hübsch aus, waren aber so dünn, daß, hätte man ein Gewehr damit aufheben wollen, man die Stücke in der Hand behalten haben würde. Mit alten Krätzern, Schrauben, die ich von unserm Rüstmeister erhielt, wurden die hier und da bei den abzuliefernden Reservegewehren sich zeigenden Mängel erzänzt. Die fehlenden Flintensteine suchte ich auf dem Felde zusammen und gab ihnen vermittelst einiger Hammerschläge erträgliche Gestalten. Nachdem nun alles in Reih' und Glied gestellt und ausgelegt war, sah mein sauber gefegter und mit weißem Sand bestreuter Kompagnie- und Armaturboden recht hübsch und propre aus; einen Säbel, der mir fehlte, kaufte ich für ein Glas Branntwein von einem Bauer, der ihn von einem Deserteur erhalten hatte, und ein Kurzgewehr, welches durch einen Irrtum von einer andern Kompagnie in die unsrige geraten war, setzte ich an die Stelle eines mir abhanden gekommenen zwischen die abzuliefernden und schwieg ganz still. Alle jene Ergänzungen kosteten mich keine zwei Taler; ein fehlendes Gewehr aber, welches ich durch keinen Pfiff ergänzen konnte, mußte ich bezahlen. Meine Kasse befand sich in traurigen Umständen, und meine Schulden waren ungefähr folgende:

Für ein neues Gewehr mit Zubehör	12	Taler	—	Neugroschen
„ einen Zivilanzug, bei Ablieferung meiner Uniform anzuziehen . . . . . ca.	10	„	—	„
„ alte Lager- und Marschschulden beim Furier abgetragen bis auf	2	„	10	„
„ meinen Abschied (Präsent für den Schreiber)	1	„	12	„
„ andere diverse Unkosten u. kleine Schulden	15	„	—	„
Zusammen	40	Taler	24	Neugroschen

Um diese zu bezahlen, hatte ich nun keinen Heller; ich ging daher just am Weihnachtstage zum Apotheker Berkelmann in Münder, der mir 8 Louisdor lieh. Meinen Vater hätte ich um alles in der Welt willen nicht um Geld ansprechen mögen, denn er kam mir wegen

meines Abganges vom Militär so böse, sauer und ergrimmt vor, daß ich ganz angst wurde und eine abschlägige Antwort zu erhalten befürchten mußte; die Folge bewies auch, daß ich ganz richtig geurteilt hatte. Mit jener Summe ausgerüstet und nach vierzehntägigen sauren Strapazen war ich denn endlich so weit gekommen, daß ich beim Rapport deklarieren konnte, ich sei fertig abzuliefern. Nun ging's los! Der Hauptmann lud maliziöserweise alle Offiziere und Unteroffiziere der Kompagnie ein, der Ablieferung mit beizuwohnen; denn, sagte er, je mehr Augen, je richtiger geht alles zu. Ich hätte hiergegen protestieren können, denn ich brauchte an niemanden abzuliefern als an meinen Nachfolger in Gegenwart des Fähnrichs, allein ich dachte, laß sie nur machen, sie sind mir doch alle zu dumm, und der Spaß wird nachher desto größer sein. Man betrat also den Armaturboden, man zählte die Gewehre, Säbel, Taschen, Patronenbeutel, Brandriemen, Pfannenfutter, Zeltgerätschaften, Bajonettscheiden, Koppel, Feuersteine, Patronen. Der Hauptmann schien unzufrieden, daß alles vollzählig sei; man visierte noch einmal; es scheint alles richtig, sagte mein Nachfolger; ja, sagte der Hauptmann, zählen Sie lieber noch einmal, und durchsah alles mit Luchsaugen. Es kam so, wie ich kalkuliert hatte. Keiner nebst dem überklugen Hauptmann geriet auf die Idee, zu sehen, von welcher innern Beschaffenheit alles war; man sah bloß die Stückzahl! — Ich konnte kaum das Lachen verbeißen, wie man mir gratulierte, daß ich so gut bestanden hätte. Nun nahm der Hauptmann meinen Abschied, der schon vom General und Major unterschrieben war, unterzeichnete ihn ebenfalls, und nachdem er ihn hoch in die Luft hob und noch einmal geschrien hatte: „Hat Schaumann auch gewiß alles richtig abgeliefert?" überreichte er selbigen mir endlich.

Ich lief nun nach Springe, um meinem dicken Generalmajor, den sein Adel, sein Bauch, der Gamaschendienst seines Regiments und seine Haushälterin nur allein, sonst aber auch nichts weiter in der Welt interessierte, Valet zu sagen. Den Nachmittag ging's nach Bakede, allwo ich Sophie unter Küssen und Tränen ein Lebewohl sagte. Frei geworden, trug ich die Nase vier Zoll höher. Ich zog meinen Zivilanzug an, warf meinen roten Rock auf den Armaturboden, schnitt meinen steifen Zopf, worin ein Viertelpfund Blei, welches dazu diente, um die damaligen dicken Puderzöpfe recht stramm zu halten, vom Kopfe ab und warf ihn in den Schloßgraben, und nachdem ich überdem

noch meine steife, die Kehle zuschnürende Halsbinde mit einem weichen Halstuch verwechselt hatte, fühlte ich mich wie neugeboren und ein ganz anderer Mensch. Nur als ich mich von meinem Säbel, meinem sechsjährigen steten Kompagnon und Begleiter trennen mußte, kamen mir die Tränen in die Augen; ernst und feierlich stellte ich ihn unter die Armatur.

Ich soupierte den Abend mit meinen Freunden Heise und Sutor bei Rehses, wo wir denn lustig und guter Dinge waren. Ein alter bärtiger, da übernachtender preußischer Kürassierwachtmeister nebst zwei Mann, der von meinem Abgang gehört haben mochte, suchte mit den ausgesuchtesten Redensarten und Schmeicheleien mich anzuwerben. „Herr," sagte ich, „glauben Sie ja, ich kenne den Stand, den Sie mir als Paradies herausstreichen, leider nur zu gut! Nein, Kamerad! Ich bin über sechs Jahre Soldat gewesen, und nur heute erst ist es mir gelungen, den so lange gewünschten Abschied zu erhalten, der jetzt in meiner Tasche ist; morgen gehe ich nach Hause!" Bei diesen Worten sprang der eine auf der Ofenbank ruhende Kürassier, ein junger fein aussehender Mensch, auf, sagte: „O Gott!", schlug sich mit der Hand vor die Stirn, warf sich wieder auf die Bank mit dem Gesicht nach der Wand und fing an laut zu schluchzen. Erstaunt hierüber, wollte ich nach der Ursache fragen, aber ein wütender Blick des Wachtmeisters auf den Kürassier hieß mich schweigen.

Abschied:

Des Allerdurchlauchtigsten Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Georg der Dritte, König von Groß-Britannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, des heil: Röm: Reichs Erzschatzmeister und Churfürsten, bey den Teutschen Truppen bestallter General-Major und Oberster eines Infanterie-Regiments

Ich Bernhard Friedrich von Scheither

Füge hiermit zu wissen: daß Vorzeiger dieses, der Fahn-Junker

August Friedrich Schaumann

gebürtig aus Hannover, alt ein und zwanzig Jahr, bey dem mir anvertrauten 13ten Infanterie-Regimente und zwar bey dem 1. Bataillon der Leib-Compagnie zwey Monath als Cadet, bey dem 2. Bataillon des Oberst-Lieutenant von der Osten Compagnie als Befreyte Corporal, zwey Jahr und zehn Monath, bey des Capitain von Hademstorff Compagnie als Fahn-Junker, Drey Jahr Drey Monath und Funfzehn Tage in allen Sechs Jahr, drey und ein halb Monath treu und redlich gedienet, und sich in allen Dienstverrichtungen als ein rechtschaffener und braver Soldat betragen habe. —

Nachdem nun solcher auf sein Ansuchen, um in Civil-Dienste zu treten-

außer Dienſt gelaſſen und darüber mit dieſem Abſchiede verſehen worden; ſo gelanget an alle Militair- u. Civil-Bediente mein ergebenſtes Geſuch: ſolchen bey jeder Gelegenheit allen geneigten Willen wiederfahren zu laſſen.

Gegeben Staabs-Quartier Springe den 1ten Januar des Ein tauſend achthundertſten Jahrs.

G. W. Schuſter (L. S.) B. F. von Scheither
Major. General-Major.

Hat im Compagnie-Buche nichts gut und iſt mit Löhnung und Brod bis incl: den 31. December 1799 verſehen.

Der Abſchied iſt demſelben, da derſelbe kein Handgeld erhalten, unentgeldlich geworden.

von Habemstorff, Hauptmann.

20. Kapitel.

Wie Herr Augustus das Schwert in die Scheide steckt, die Feder ergreift und ein Posthengst wird

Am andern Morgen nahm ich von allen Freunden Abschied, und um 10 Uhr, als man eben zur Kirche läutete — es war Sonntag —, verließ ich nebst dem Furier Hildebrand, der in Geschäften nach Hannover mußte, unter einem grausamen Schneegestöber das Dorf und Schloß Einbeckhausen. Sobald wir in die Berge kamen, fanden wir, daß unser Weg mühselig und gefahrvoll sein würde, denn wir fielen alle Augenblicke in die mit Schnee angefüllten Hohlwege oder Löcher, wo denn die Bäche, die unter dem Schnee in den Bergspalten flossen, unsere Stiefel durchnäßten. Wir marschierten den ganzen Tag und kamen im Dunkelwerden erst vor Hannover an. Ein frischer Nordostwind machte die Kälte ganz unerträglich; meine nassen Stiefel froren so hart wie Horn, und mit ihnen erfroren mir auch die Füße, die schon seit einigen Stunden ohne Gefühl waren. Nie kann ich mich erinnern, eine so grimmige Kälte empfunden zu haben, als wir abends aus den Bergen in das offene Feld kamen und der Nordostwind uns faßte. Alle Leute, die uns begegneten, klagten. Wir hatten den ganzen Tag nichts zu uns genommen als ein wenig Butterbrot, Warmbier und Branntwein. Beim Weghause vor Linden wurde Hildebrand flau; er trank ein Glas Wasser vor der Tür, und um 8 Uhr ungefähr trat ich in unser Haus. Bei meiner Großmutter war Gesellschaft, und ich mußte Tee mittrinken; aber die Hitze des Zimmers trieb mir das Blut in mein vor Kälte geschwollenes Gesicht und gab mir ein solches Herzklopfen, daß ich dachte, der Schlag würde mich rühren. Kaum war dies vorüber, so tauten meine Stiefel nebst den Füßen auf, welches mir eine so unerträgliche Tortur verursachte, daß ich endlich laut aufschrie. Nun war Holland in Not! Man brachte Gefäße mit Schnee, in die ich unter unsäglichen Schmerzen die Füße halten mußte. Endlich wurde ich zu Bett gebracht; aber mein Bruder Wilhelm, der bei mir

schlief, konnte ob meines Jammers kein Auge zutun. Kaum wurden nämlich meine Füße warm, so fing der Schmerz zehnfach an zu wüten; ich tat die ganze Nacht nichts, als mich wie ein Wurm krümmen und winseln. Den andern Morgen wurde ein Chirurgus gerufen, der erklärte, daß an den äußersten Spitzen der Zehen sich schon Symptome des kalten Brandes zeigten. Jedoch wurde ich gerettet. Es dauerte 14 Tage, ehe ich im Zimmer gehen und Pantoffeln an den Füßen leiden konnte. Mein Vater, der schon die ganze Zeit über böse ausgesehen, brach endlich mit seiner gewöhnlichen Hitze los und beschwerte sich gewaltig über die Länge der Kur, indem er fürchtete, daß meinen Platz in der Post ein anderer erhielte. Dies bekräftigte mich in der guten Idee, die ich von meiner Anstellung hatte. Um meinen Vater zu besänftigen, versuchte ich nach Verlauf von etwa 18 Tagen, meine Stiefel anzuziehen, obgleich solches mir Höllenschmerzen verursachte. Wir wanderten endlich nach der Post, mußten aber auf der Diele in der Kälte erst eine lange Zeit stehen, ehe wir jemand finden konnten, der uns zu melden so höflich gewesen wäre.

Der Postmeister Hase, hieß es, sei beschäftigt, und der Oberpostmeister und Hofrat von Hinüber sei noch nicht angekommen. Wir warteten mit einer Hiobsgeduld anderthalb Stunden. Der Postmeister kam bisweilen heraus, sagte uns en passant: „Sie müssen warten!“ nötigte uns aber nicht herein. Das sieht verdächtig aus, dachte ich. Endlich kam der Hofrat, ein Mann mit einer imperiösen Miene, in einem schäbigen blauen Rock, schäbigen dreieckigen Hut und schlotternden Stiefeln und wenigstens in sechs Tagen nicht rasiert, angewackelt. Mit Erstaunen gewahrte ich, daß alle Postbedienten, Wagenmeister, Auflader und Postillons mit großen Sätzen teils davonliefen und sich versteckten, teils mit abgezogenen Hüten sich in den demütigsten Stellungen an die Wand drückten, um den schäbigen Mann passieren zu lassen, der sie kaum einmal ansah.

21. Kapitel.

Wie die Postkarriere
nicht schmecken will und Herr Augustus
sich schlecht aufführt

Ich wurde endlich vorgefordert, examiniert, mir die äußerste Subordination anrekommandiert und alsdann als unterster Gehilfe ohne Salär gnädigst angestellt. Glänzende Aussichten!! Da nun überdem im Postkontor kein Platz war, so wurde mir das sogenannte Zeitungsloch, ein dunkles Kabinett an der Diele, feucht, kalt und wo ich den ganzen Tag bei Licht schreiben mußte, angewiesen, welches sowohl meinen ohnehin nicht starken Augen als auch meinen an frische Luft und starke Bewegungen gewöhnten Körper übel bekam. Das Kontor selbst war damals oben an der Burgstraße, dem Gastwirt Brünneberg gegenüber und parterre gelegen, bestand nur aus einem Zimmer, kaum 3 Fenster breit, dessen Wände, pechschwarz, in hundert Jahren nicht geweißt waren und worin mit blassen Gesichtern und gepuderten Glatzen 1 Ober- und 1 Unterrevisor, 1 Kassierer, 2 Postverwalter, 4 Sekretäre und 4 Postgehilfen in Käfigen hinter hölzernem Gitterwerk, wie Kirchenstühle, zwischen aufgetürmten Briefen und Paketen wie Mastgänse vor ihren Schreibtischen saßen und eine Luft einatmeten, die durch den Qualm der vielen brennenden Lichte, des Steinkohlenofens, des verbrannten Siegellacks, der Käse-, Schellfisch-, Austern-, Wurst-, Schinken- und anderer verdorbener und übelriechender Viktualienpakete mit abscheulichen und besonders des Morgens bei Eröffnung des Kontors mit wahrhaft mephitischen und unerträglichen Gerüchen geschwängert war. Der Hofrat sowie der Postmeister saßen in zwei an das Postzimmer angrenzenden engen, schmutzigen und mit staubigen Akten angefüllten Kabinetten. Die Tür, die aus meinem Loche auf die Diele ging, war unten zu kurz, daher denn der Wind, der aus dem Hofe über die Diele wehte, den Schnee darunter durchtrieb, meine noch nicht heilen Füße erkältete und mir viele Pein verursachte. Zwei-

mal die Woche wurde ich aus meinem Loche vertrieben, weil die Zeitungen da ausgegeben wurden, und ich mußte dann entweder in irgendeinem Winkel stehend zubringen oder auf den Tritten, die aus besagtem Loche ins Kontor führten, gebückt auf der Erde schreiben. Des Morgens Punkt 7 Uhr wurde das Kontor geöffnet, worauf ein alter Wagenmeister anheizte, mit Wasser sprengte und, indem er fegte, die schon mephitische Luft mit dicken unerträglichen Staubwolken anfüllte. Ich mußte für jeden im Kontor arbeiten, der mir etwas aufzutragen geruhte, welches mich wie angenagelt bis 1 Uhr beschäftigt hielt; dann hatte ich eine Stunde Erlaubnis weg- und zum Essen zu gehen, wenn nicht zum Unglück eben Posten ankamen, denn in diesem Falle konnte ich entweder gar nicht oder doch nur spät zu Tische gehen, wo mir dann das kalt gewordene nachgebliebene und oft zu wenige Essen recht schlecht behagte. Der Nachmittag bis zum Abend verging unter unausgesetztem eilfertigen Geschmiere. Was mich am meisten wurmte, war, daß Sonntag und Alltag keinen Unterschied machten; kein Tag war frei. An den Weihnachts- und Silvesterabenden war wegen der ungeheuer vielen Pakete — wahrscheinlich Präsente —, womit die Post überschwemmt wurde, die Arbeit am schlimmsten. Vor 11 Uhr abends konnte niemand das Kontor verlassen, und kam man zu Hause, so waren alle Familienfeste beendigt. Wie manchen schönen Sommersonntag habe ich nicht im Kontor verseufzt! Alle Kontorbedienten sahen blaß und ungesund aus und waren vom Postmeister an sämtlich mehr oder minder schwindsüchtig. Die meisten sind auch frühzeitig gestorben.

In den ersten Tagen staunte ich, wenn ich sah, wie z. B. der erste Gehülfe Pinkenburg in einer dunklen Ecke bei Licht vom Morgen bis zum Abend unbeweglich saß und schrieb. Wenn der Mensch, dachte ich, in seinem Alter nicht einen ungesunden miserabeln Körper davonträgt, so ist es alles mögliche! Da ich seit meiner Kindheit und besonders durch meine militärische Karriere an frische Luft und starke Bewegungen gewöhnt war und daher eine sitzende Lebensart natürlich haßte, so lief mir jedesmal, wenn ich jenen Pinkenburg oder die andern ansah und ich nun dachte, meine Lebenszeit so angeschmiedet zubringen zu müssen, ein heißer Schauder über. Obgleich nun die Posteinkünfte als ein Kronregal jährlich einen bedeutenden Überschuß in die Königliche Kammer lieferten, so war das Gehalt aller Postoffizianten dennoch höchst niedrig, ja erbärmlich gestellt. Die

meisten suchten sich daher durch das Kollektieren von Lotterielosen, Befördern von Journalen, das Anfertigen sogenannter geschriebener Nachrichten — eine Art skandalöse oder Klatschchronik von Hannover, die im Lande herum viel neugierige Abonnenten fand — etwas zu verdienen. Der Ton im Kontor war, wie stadtbekannt, ausnehmend grob und die Gespräche waren so sittenlos, daß sie bisweilen den schmutzigsten Korps- und Garde-Klatsch, den ich je gehört hatte, übertrafen. Dieser Bonton war um so auffallender, da alle diese Leute außer dem Kontor sich recht fein und anständig zu betragen wußten. Besonders aber exzellierte der Postsekretär Menzer, ein übrigens höchst gescheiter Kopf, in witzigen, beißenden oder schmutzigen Anekdoten und Bemerkungen. Einst war ein Känguruh von Botany Bay zu sehen. Der alte Wagenmeister Kunst frug Menzer, wie das Tier heiße. Kängurus ante anum Phosphorus! antwortete Menzer, und das ganze Kontor brach in ein unmäßiges Gelächter aus. Dies als Probe.

Die Postgeographie wurde uns Gehilfen am schwersten. Bei jedem Briefe mußte man sogleich wissen, mit welcher Post er zu gehen habe, in welches Fach man selbigen werfen müsse, unter wessen Herrschaft, Amt oder Zirkel des Heiligen Römischen Reichs der Ort gehöre, wie weit derselbe mit Porto oder franko bis zur Grenze gehen könne und wieviel das Porto betrage. Da aber in Europa viele tausend Dörfer, Flecken und Städte, Prinzen und Gerichtsherren sich befinden und auf den meisten Briefen nicht stand, wohin der Ort gehöre, so war dies eine kitzlige Sache. Die alten Postbedienten hatten durch eigens für sich angefertigte Tabellen, die sie aber geheim hielten, und zwanzigjährige Praxis eine ungeheure Fertigkeit darin erlangt und fehlten selten. Machten wir armen Gehilfen aber einen Bock, dann hieß es mit lauter Stimme: „Na, was ist das nun wieder für ein Schweinekopf, der diesen Brief hier hereingeworfen hat! Solche rindviehmäßige Eselsbeißer, als wir hier" — nämlich unter den Gehilfen — „im Kontor haben, gibt's wohl nirgends! Wenn solche Flegels zu dumm sind, so sollten sie nur fragen!" — Gut, frug man nun, so hieß es: „Ei Schwerenot! fragen Sie nicht immer! Wie Teufel kann man arbeiten, wenn Sie einen alle naselang unterbrechen!" — Wurden also in meinem Loche die Zeitungen ausgegeben, so mußte ich heraus. Fragte ich nun, wo soll ich schreiben?, so hieß es: Wo Sie wollen. Der Kassierer Borchers, obgleich der hitzigste und gröbste Mann im Kontor, dauerte mich doch am meisten. Er

allein hatte das Geschäft der Briefpackerei- und Passagierannahme, weshalb er vom Morgen bis zum Abend vor seinem kleinen Schiebefenster wie angenagelt sitzen mußte. Kein Wunder, daß er die Geduld verlor.

Fast jeden Morgen wurde par Ordre de Mufti, nämlich des Hofrats, der überhaupt den ganzen Tag lärmte, schimpfte, tobte und brummte, irgendein Postillon jämmerlich abgeprügelt. Jeder ging ihm aus dem Wege; ja, ich habe mehr wie einmal gesehen, daß er angesehene Bürger, die bei ihm etwas zu suchen hatten und nicht demütig genug waren, bei der Brust faßte und Hals über Kopf zum Kontor hinauswarf. Er ließ öfters verlauten, daß er jeden Postoffizianten, der nur das geringste Widerwort gegen ihn wagen sollte, sofort mit Tritten zum Kontor hinausfenstern und kassieren würde.

Ich war noch keine 14 Tage dagewesen, als der Hofrat mir eine große Schrift im Konzept abzuschreiben gab. Dies Konzept war nicht allein äußerst unleserlich, sondern auch nach Art der Gelehrten voller orthographischer Unrichtigkeiten. Ich sollte geschwind schreiben. Der Postmeister stand neben mir und trieb mich ängstlich an, um Gottes willen fort zu machen. Wie ich die Schrift hineinbrachte, übersah der Hofrat solche. „Und so einen Wisch", fing er an, „unterstehen Sie sich mir zu bringen? Ihr Vater ist ein Rechtsgelehrter, und Sie können nicht einmal eine Schrift in Gerichtsform kopieren? Da ist weder Titel, noch Form, noch Anfang, noch Ende vorschriftsmäßig richtig! Meine Fehler haben Sie auch nicht verbessert! Herr," sagte er, „ich habe zwei Töchter, die eine sieben, die andere neun Jahre alt, aber ich will verdammt sein, wenn die nicht zehnmal besser schreiben wie Sie!" — Ich gab ihm in aller Demütigkeit zu erkennen, daß mein Vater mich niemals als Kopist gebraucht habe, daß in meinem vorigen Stande als Militär, wie er wohl wisse, eine Perfektion im Kurialstil, in Kenntnis der Titel und in Form der Gerichtsschriften nicht verlangt worden sei, ich also keine Gelegenheit, mich darin zu üben, gehabt habe, und seine Fehler, die ich wohl eingesehen, habe ich aus Respekt zu verbessern nicht wagen mögen! Kaum war ich entlassen, so rief er einen andern Gehilfen, der die Schrift, nachdem er sie korrigiert, Titel und alles hinzugefügt hatte, schreiben mußte. Der hatte nun leichteres Spiel, zumal dessen Schwester als Gouvernante bei des Hofrats Kindern diente. Überhaupt war ich als gewesener Militär allen ein Anstoß. Ich hatte niemanden, der sich meiner annahm

oder mich protegierte; die andern Gehilfen hatten es besser. So war z. B. der Gehilfe Bartels ein Anverwandter des Postmeisters, der Gehilfe Bollig ein Anverwandter des Kassierers Borchers. Alle diese hatten daher nicht allein ihre Beschützer und Zurechtweiser, sondern auch aus eben dieser Ursache Hoffnung, mir im Avancement vorgezogen zu werden. Da nun überdem alle Postverwalter und Sekretäre in ihren besten Jahren standen und daher kein baldiger Abgang zu hoffen war, so gab's für mich nur trübe Aussichten.

Wer eine Poststation antreten wollte, mußte Geld haben, das Inventarium zu bezahlen, weil solche eigentlich nur Pachtung war, oder bei seinem Antritt alles Ackergerät und alle Mobilien mitbringen. Da ich nun kein Vermögen hatte, so war mir alle Hoffnung benommen, jemals auf dem Lande eine Station übernehmen zu können. Sämtliche Postoffizianten beklagten sich daher öfters in den unzufriedensten Ausdrücken über ihre Lage, über die viele Arbeit, den kleinen unzureichenden Gehalt und über das langsame Avancement.

Hatte ich abends noch ein Stündchen übrig, so ging ich, um mich zu erholen, mal nach irgendeinem öffentlichen Garten, gewöhnlich aber war alle Gesellschaft schon weg, und ich durchstrich unzufrieden und mürrisch die öden Gänge. In die Komödie konnte ich nie gehen, da meine Kontorarbeit selten vor 8—9 Uhr abends beendigt war, auch mein Taschengeld, monatlich ein Taler, wovon gewöhnlich sechs Neugroschen für Federn abgingen — denn auch diese erhielten wir auf der Post nicht einmal gratis — mir nicht erlaubte, große Sprünge zu machen. Auf der Winterressource, wo es alle 14 Tage einen kleinen Ball gab, tanzte ich öfters die halbe Nacht, ohne einen Pfennig für Erfrischungen in der Tasche zu haben. Selbst das Entree für diese Bälle, welche von den angesehensten Familien frequentiert wurden, nämlich einen Dukaten für den ganzen Winter, mußte ich selbst bezahlen, denn es fiel keinem von unserer Familie, die früher wohl, aber jetzt nicht mehr hinging, ein, mir diese kleine Rekreation zu verschaffen. Fordern mochte ich nichts, weil ich wußte, abschlägige Antwort zu erhalten. Die Kleidung, so mein Vater bei meinem Antritte mir gab, bestand aus einem Überrock von grauem Fries mit Stahlknöpfen, einer Kasimirweste, grauer Kasimirhose und einem Paar Stiefel. Diese, täglich im schmutzigen Kontor und bei der Arbeit auf dem Leibe getragen, wurden bald so schäbig, daß ich mich, besonders Sonntags, damit zu erscheinen schämte. Ich erinnere mich noch lebhaft, welch eine Ab-

fertigung ich vom Vater erhielt, als ich einstens wagte, durch Verwendung meiner Mutter wenigstens für den Sonntag eine anständigere Kleidung zu fordern. Ja, wart', Schlingel, hieß es, wollen dir alle Nasenlang einen neuen Rock auf den Leib schmeißen! — und es blieb beim alten. Überhaupt schien mein Vater noch ebenso hart und inflexibel gegen mich wie sonst zu sein. Dazu kamen nun noch viele andere Umstände: das viele Sitzen, die Kontorluft — den letzten Winter hatte ich meinen Sitz gerade einem eisernen, mit Steinkohlen geheizten Kanonenofen gegenüber, dessen glühende Atmosphäre mir das Blut dermaßen ins Gesicht trieb, daß ich dachte, der Schlag würde mich rühren —, Verdruß, verfehlte Hoffnung machten mein Blut dick; ich wurde melancholisch, bitter, übellaunig, verlor Farbe und Gesundheit und gab mich einer dumpfen Verzweiflung hin. Wenn Passagiere ankamen und abgingen und mit Entzücken von ihren gemachten oder vorhabenden Reisen sprachen, so beneidete ich ihr glückliches Los.

Um meine Lage für mich noch schreckensvoller zu machen, so lief ein Brief vom Apotheker Berkelmann in Münder an mich ein, der mich an die Bezahlung von acht Louisdor erinnerte; acht Tage nachher ein dito von Lattmann und ein dito von Furier Hildebrand, denen ich ein paar Taler schuldig geblieben. Nun war Holland in Not! Wo Geld hernehmen? Unschlüssig zögerte ich die Zahlung vier Wochen hin. Die Mahnbriefe erschienen wieder, aber etwas gröber. Ich lief zu Juden und Christen, um Geld zu leihen. Haben Sie ein Pfand? hieß es. Nein! — Nun dann können wir nichts leihen. Ich bat meine Gläubiger um Schonung, aber vergebens, denn plötzlich, es war Jahrmarkt, erschienen sie sämtlich und verlangten binnen 24 Stunden Zahlung, oder sie würden mich beim Hofrat von Hinüber verklagen. Die Folgen dieses Schrittes erschienen mir so fürchterlich, daß ich vor Angst beinahe den Verstand verlor, bald mich erschießen, bald davonlaufen wollte. Zwei von den fünf Fristtagen waren schon verstrichen, und ich durfte nicht länger zögern, obgleich ich wußte, ich hatte nichts, womit ich zahlen konnte. Endlich wurde mir meine Lage so unerträglich, daß ich den sonderbaren Entschluß faßte, auf eine geniale Art, nämlich durch Führung einer rasenden Wirtschaft mich daraus zu befreien. Um meinen Vorsatz auszuführen, fing ich damit an, die Konditoren zu frequentieren, meine Angst in Punsch und Bischof zu ersäufen, in die Komödie zu gehen und meine Geschäfte zu versäumen. Alles wurde mir gleichgültig, Gesundheit, Ehre, Leben, Zukunft,

alles, alles! Dem Beispiel des Postverwalters Baders zufolge und um Geld zu bekommen, fing ich an, mit Lotteriegeschäften mich zu befassen. Von zehn Losen riskierte ich immer fünf für meine Rechnung, um durch einen Gewinn mich aus meiner Lage zu retten. Gewöhnlich gewannen die ersten fünf Lose den Einsatz, auf meine fünf andern kamen aber jedesmal Nieten; ich hatte also davon nur Schaden, nie Nutzen. Von den eingenommenen Lotterieeinsatzgeldern abonnierte ich auf unsern Klubball, kaufte mir eine elegante Tuchnadel, Westen, Stiefel und Hut. Aber mit einer an Verzweiflung grenzenden Zufriedenheit sagte ich zu mir selbst: Bravo, August, nur den Bogen gespannt, bis er bricht, dann wird's besser werden! Wenn meine Mutter mich fragte, wo ich Geld hernähme, so antwortete ich: Mit Lotteriegeschäften! So sank ich denn jeden Tag tiefer, geriet aus einem Fehltritt in ein Netz von hundert andern. Aber Desperation, Trotz und ein Gefühl von nicht verdienter Härte und ich weiß nicht was sonst noch für absurde Gefühle hielten mich aufrecht; ja, ich konnte sogar bisweilen fröhlich sein. Soweit war es schon mit mir gekommen. Um in einer mäßigen Balance zu bleiben, lieh ich von meinen beiden Onkeln, dem Gehgrafen[9] Spannhaus in Wülfel und dem Leutnant Schaumann in Döhren, 25 Reichstaler, womit ich die schon zu 20 gestiegenen Louisdor wieder zu 15 reduzierte, und indem ich ganz geduldig mich in mein Schicksal ergab, dachte ich: Laß kommen, was will, du mußt es ertragen, zurückgehen kannst du nicht, retten kann dich nichts. Bei der Post zeitlebens bleiben, dies sagt mir eine innere Stimme, werde ich nicht, kann ich nicht und will ich auch nicht. — Ja, bisweilen wünschte ich eine Entdeckung, die veranlassen konnte, daß mein Vater dann gedrungen sein würde, mich vom Postamte wegzunehmen!

So hatten die Sachen einige Monate gestanden, als die gefürchtete, aber gewünschte Krisis endlich eintrat. Ich wurde von allen Seiten verklagt! Mein Gott, dachte ich, wie soll ich das einleiten! Du mußt fort, gleich fort! Ich packte meinen Koffer, aber es fehlte mir an Geld, auch wußte ich nicht wohin. Ich gab meiner Mutter einen Wink, daß etwas vorgefallen. Am andern Morgen kam mein Cousin Bünemann, ein Freund des Postmeisters, rief mich allein und nahm mich koram. Ich bekannte offenherzig sowohl die Motive als auch den Zweck, die mich veranlaßt hätten, plötzlich eine wilde und liederliche Lebensart zu ergreifen. Trotz seines Ernstes konnte er über diese

originelle Manier, sich aus einer bösen Lage zu reißen, kaum eines Lächelns sich enthalten. Er versprach mir, die Sache solle vertuscht werden, auch wolle er den Vermittler zwischen mir und meinem Vater machen, mit welchem er auf dem Garten in Ricklingen, es war Sonntag, darüber sprechen werde. Den Nachmittag lief ich in die Eilenriede[10] ins dickste Gebüsch, setzte mich auf einen Baumstamm und fing an, in meinem Taschenbuch Briefe aufzusetzen, einen an den Postmeister und einen an den Vater, den ich zurücklassen wollte, indem ich am andern Morgen gedachte, in die weite Welt zu gehen. Der Stil dieser Briefe war wild, aber so rührend und ausdrucksvoll, wie ich nie wieder komponiert habe. Den Abend mußte ich zu meinem Vater kommen. Gefaßt auf alles trat ich ein und fand ihn gegen alle Erwartung ruhig, leutselig und schonend. Die Vorstellungen meines Cousins, die Kleinigkeit der schuldigen Gelder und vielleicht auch, daß ihm sein eigenes Herz sagte, es wäre besser gewesen, wenn er mich bei meinen Regimentsschulden nicht so ohne Hilfe gelassen, auch durch eine rauhe Behandlung nicht meines kindlichen Vertrauens mich beraubt hätte —, alles dieses hatte wahrscheinlich sein Mitleid erregt. Er fragte mich, welchen Stand ich nun zu ergreifen gedächte. — Ich schlug ihm den Handelsstand vor, weil ich auf diese Art nicht allein meinen Durst nach Reisen befriedigen zu können, sondern auch desto eher Hannover, welches mir verhaßt geworden, zu verlassen hoffen durfte.

Nachdem ich am andern Tage noch eine saure Stunde in einer Examination zwischen meinem Vater, meinen Gläubigern und dem Postmeister hatte aushalten müssen, so legte sich der Sturm denn endlich, und ich atmete freier. Von Stund' an wurde ich ein exemplarisch ordentlicher, moralisch guter und fleißiger Mensch. Die Lektion, die ich erhalten hatte, war derb, aber ersprießlich gewesen. Namentlich habe ich nie wieder Schulden gemacht.

22. Kapitel.

Wie Herr Augustus
solide und ein Kaufmann wird
Zwischenbemerkung des Herausgebers

Ich kam (1803) ins Handelsinstitut des Kaufmanns Bischoff, woselbst eine Menge anderer junger Leute, meistens Bekannte, die Handlung erlernten. Wir wurden im Buchhalten, Rechnen, Kalligraphie, Geographie, Terminologie, Französisch, Englisch und was sonst nötig war unterrichtet. Anfangs war ich etwas scheu und beschämt, aber teils der Gedanke, du bist ein freier Mensch, teils das Bewußtsein, zu meinen Fehltritten durch Not und unvernünftige Behandlung gekommen zu sein, gab mir wieder Mut. Kam ich um 5 Uhr vom Institut nach Hause, so war ich frei und konnte tun, was ich wollte, studieren oder ausgehen. Die wenigen Freunde, mit denen ich damals umging, waren Amelung, Münter, Koch, Hellier le Cheminant, ein junger Engländer in unserm Institut, ferner Fenkhausen, des Bauwesens Beflissener, Kornett E. Poten, der die Militärschule frequentierte, mein Bruder Wilhelm, Hagemann und Müldner, alle drei Volontäre im Ingenieurkorps. Wir gingen nach beendigten Arbeitsstunden entweder miteinander spazieren oder besuchten uns reiheum, und mit Vergnügen erinnere ich mich noch der Stunden, die wir in traulichem Gespräch unter Lachen und Scherzen vergnügt miteinander zugebracht haben.

Übrigens lebte ich sehr eingezogen und verfolgte emsig den Pfad der Tugend, der Rechtlichkeit und meine Studien. Mein Leichtsinn war verschwunden. Sowohl meine Freunde im Institut als Herr Bischoff selbst fanden mich nicht immer willig, zur Erholung mit ihnen nach irgendeinem öffentlichen Garten zu gehen, aus Besorgnis, dadurch wieder auf unrechte Wege zu geraten. So ging die Zeit angenehm genug und nützlich dahin. Freund Cheminant verließ endlich das Institut und ging nach London zurück. Ich, Koch und Amelung, wir begleiteten ihn nach Celle, wo wir zwei Tage sehr vergnügt und,

weil er alles bezahlte, burschikos lebten. Auch Amelung aus Hameln verließ uns und wurde vom ganzen Institut zu Pferde nach Springe begleitet. Endlich schlug auch meine Stunde. Nachdem nämlich meine Studien in etwas gediehen, proponierte einstens mein Cousin Seidensticker in Laatzen, der in Holland sein Glück gemacht hatte, meinem Vater, er möge mich dorthin reisen lassen, indem ich dort gewiß ein gutes Unterkommen finden würde, auch wolle er mich bei seinen dortigen Bekannten bestens empfehlen. Mein Vater war willig, ich wünschte es sehnlichst. — Von dem Handelsinstitut erhielt ich nachfolgendes Attest:

Der Eigenthümer dieses Blatts August Schaumann hat in meiner Lehranstalt einen so guten Grund zu allen dem Kaufmann nöthigen Wissenschaften, der englischen wie der französischen Sprache gelegt, u. mit anhaltendem Fleiß ein so gutes sittliches Betragen verbunden, daß demselben als ein tüchtiges, brauchbares Subject in jedem Handelsfach die Zufriedenheit eines vernünftigen u. billigen Prinzipals ebenso gewiß zu Theil werden wird als ich nebst seinen bisherigen Lehrern sie ihm gern bezeugt haben. Ich empfehle daher obenerwähnten A. Schaumann als einen guten, treuen Gehülfen jedem Kaufmann, an den er sich wenden mögte, und wünsche ihm zu seinem weiteren Fortkommen das beste Glück. — Urkundlich des ganzen Inhalts habe ich diesen Attest selbst verfaßt, unterzeichnet u. mit meinem gewöhnlichen Petschaft besiegelt.

Hannover im Aprill 1803.

(Siegel) Georg Friedrich Bischoff
Kaufmann und Director eines Handlungs-Instituts.

So wurde denn alles zu meiner Abreise präpariert, und ich muß gestehen, daß mein Vater bei Ausstattung meiner Garderobe sich sehr nett benahm. In den letzten 14 Tagen spazierte ich in der Gegend von Hannover herum, besuchte Herrenhausen, den Döhrener- und Pferdeturm, die List, den Lindener Berg, den Wallmodenschen Garten, alles wie auf einer Pilgrimfahrt andächtig und mit dem Gefühl, ich würde nie wiederkehren. Meinen Freund Heise traf ich noch den letzten Sonntag auf dem Steuerndieb, allwo wir einen herzlichen Abschied voneinander nahmen. Dann gab ich dem Institut einen Abschiedsschmaus, machte meine Visiten in der Stadt, bei welcher Gelegenheit verschiedene meiner Bekannten vom schönen Geschlecht sehr gerührt zu sein schienen. Es war wie la Fleur in Jorriks Reisen.

Nachdem alle diese kleinen Angelegenheiten in Richtigkeit gebracht worden waren, wurden meine Koffer gepackt und die Pässe beschafft. Der Sonntagmorgen erschien. Meine würdige Großmutter Lüde war

untröstlich, da sie bei ihrem hohen Alter mich nie wieder zu sehen wähnte. Meinen Vater fand ich auf seiner Studierstube zwar ernsthaft und gesetzt, aber, wie mir deuchte, sehr weich gestimmt. Er machte mir nicht die geringsten Vorwürfe, gab mir vielmehr einige gute Lehren und eine Summe an barem Gelde und Wechsel mit auf den Weg, die ich jetzt, um damit in die Welt zu gehen, für sehr klein halten würde, damals aber für einen unversieglichen Schatz hielt, der meine höchsten Erwartungen überstieg. Ich hatte mir vorgenommen, etwas zu sagen; allein ich war so beklommen, daß ich nur wenige Worte des Dankes hervorbringen konnte. Was für Vorurteile ich gegen meinen Vater auch vorher wegen seiner Härte gehegt haben mochte, so war doch von diesem Augenblicke an von meiner Seite alles vergeben und vergessen. Ich hatte ja auch vieles zu bereuen, vieles wieder gutzumachen. Weinend fiel ich ihm um den Hals, küßte ihn und eilte von dannen. Mein Reisepaß lautete:

Wir Burgermeistere und Rath der Königlichen und Churfürstlichen Residenz-Stadt Hannover: Fügen hiemit zu wissen: Demnach Vorzeiger dieses Nahmens August Schaumann ein Handlungs-Diener u. hiesigen Bürgers-Sohn, langer Statur, 21 Jahr alt, in runden Huth, und dunkelviolett. Überrock gekleidet, dunkelblonde Haare tragend von hier, als einen Gott Lob! gesunden Orte

nach Amsterdam

zu reisen willens: Als ersuchen Wir hiemit männiglich, vorgenannten Handlungsdiener August Schaumann aller Orten sicher und ungehindert passieren zu lassen.

Gegeben Hannover den 17. April 1803.

(Papier-Siegel)

S. H. Stakmann,
Sekr.

Adieu Hannover!

Zwischenbemerkung des Herausgebers

Am 17. April 1803 verließ Schaumann das väterliche Haus und reiste über Holland nach England, wo er in Newcastle als Kontorist bis 1807 verblieb.

Dann wollte er dem Rufe eines Jugendfreundes nach Rußland folgen, wurde aber auf der Seereise dorthin von Stürmen nach Gothenburg verschlagen.

Nachdem er hier eine ihn wenig befriedigende kaufmännische Stellung wieder aufgegeben hatte, schiffte er sich mit der von Schweden nach England zurückkehrenden englischen Flotte ein, um sich mit ihr 1808 als Kriegskommissar zur deutsch-englischen Legion zu begeben.

23. Kapitel.

Gefährliche Landung
in der Bucht von Maceira / Wie Herr Augustus
als Kommissar debutiert

Den 28. August 1808, Sonntag morgens 10 Uhr nahte plötzlich ein Signal für uns zu debarkieren. In fünf Minuten stand alles unterm Gewehr. Es wurde abgeteilt, und auf das Kommando: Marsch! stieg ich, meinen Portemanteau unterm Arm, mit einem Teile der Kompagnie meines Vetters Plate in eins der von den Kriegsschiffen gelieferten platten Boote, und mit zwei Schaluppen als Vorspann ruderten wir rasch der felsigen und sandigen Küste der Bai zu, an welcher eine hohe Brandung schäumend wühlte. Die Soldaten saßen je vier und vier in Reihen auf den Bänken aneinandergepreßt, Tornister und Gewehr zwischen den Beinen. Keinem der Offiziere war gestattet, mehr als einen Mantelsack mitzunehmen. Rechts und links formierte die Küste zwei felsige hohe Vorgebirge, auf deren einem die Ruinen eines alten maurischen Kastells, auf beiden aber englische Signalflaggen prangten, welche das Landen dirigierten, d. h. der Flotte Nachricht gaben, wann die Ebbe eingetreten und die Brandung so gemildert hatte, daß mit dem Landen der Truppen fortgefahren werden sollte. Zwischen diesen zwei, etwa 2000 Schritt voneinander entfernten Vorsprüngen lag das ungefähr 300 Schritt breite, von einem hohen Felsenriff begrenzte sandige Ufer mit der Brandung, welche von den aus dem Atlantischen Ozean und durch die Bai von Biskaja rollenden, schon in beträchtlicher Entfernung den Boden berührenden und daher sich auftürmenden Wellen verursacht wurde, bis solche endlich nach sechs bis acht haushohen Kapriolen, beengt durch die beiden Vorgebirge, den Strand berührten und, in Schaum und Brüllen sich auflösend, weit auf den Sand hinanwuschen. Mit Herzklopfen nahten wir uns der ersten Brandung und wurden haushoch in die Höhe gehoben. Wir klammerten uns fest an die Bänke, ein jeder mußte sich niederhocken. Viele machten

die Augen zu und beteten. Ich schloß die Augen nicht eher, als bis wir in den Schaum der brüllenden und tobenden wirklichen Brandung geraten waren. Am Ufer standen 20—30 nackte englische Matrosen, die, sowie die heranwachsende Welle sich zurückzog, blitzschnell hinterdrein liefen und nach mehreren vergeblichen Versuchen, wobei sie oft von der Welle ergriffen und zurückgeworfen wurden, endlich uns glücklich ein langes Tau, sowie wir nahe genug gekommen, zuwarfen und, sowie wir solches gepackt, uns mit einem greulichen Hurra und im vollen Galopp rasch durch die zutobenden Wellen auf den Strand so weit hinaufholten, daß uns bloß der Schaum etwas noch bespritzte, übrigens das Boot festsaß. Nun nahmen sie das Tempo wahr, und sobald der Saum der letzten Brandungswelle sich zurückgezogen hatte, so hockte jeder einen Soldaten auf und trug ihn huckepack aufs Trockene. Endlich kam auch die Reihe an mich, und so stand ich denn 11 Uhr morgens am 28. August 1808 mit meinem Portemanteau, welches alles war, was ich in der Welt besaß, unterm Arm und mit offenem Maul in Portugal, und zwar auf dem sandigen Strande der Bai von Maceira wirklich gesund und wohlbehalten da und sagte zu mir selber: Hier bin ich, wie nun weiter? Gott helfe mir, Amen!

Welch ein Gewimmel an diesem Ufer! Ich setzte mich auf meinen Mantelsack im Schatten unter die Klippen und sah dem Landen zu. Es sah komisch aus, wenn ein Boot mit den übrigens nicht gesattelten Pferden durch die Brandung kam. Diese fielen und stürzten dann sämtlich Hals über Kopf aus dem schwankenden Boot in die Brandung, wobei die Husaren, welche den Zügel loslassen mußten, Gott zu danken hatten, wenn sie nicht mit hineingerissen wurden, und schwammen ans Ufer. Man denke sich die Empfindung dieser Tiere. Vier Monate im heißen dunklen Schiffsraum eingesperrt, um plötzlich hervor ans Tageslicht gezogen und in die tobende Brandung des Meeres gestürzt zu werden. Sowie sie das Ufer berührten, galoppierten sie in wütender Karriere einige Male den Strand auf und ab, daß man seines Lebens nicht sicher war, schnaubten, schnarchten, wieherten, bissen und schlugen sich und wälzten sich im Sande. Die Sonne schien heiß. Ich zog mich aus und trocknete mich. Das Gewühl am Strande war interessant. Soldaten, Pferde, Matrosen, rufende und das Landen dirigierende Land- und Seeoffiziere, Kanonen, Wagen, die man zusammensetzt, Berge von Schiffszwieback und

Haferſäcken, Heubündel, Fleiſch- und Rumtonnen, Zelte, die aufgeſchlagen werden, Dragoner, die ihre Pferde haſchen und ſatteln, aber nicht beſteigen können, weil dieſe durch das lange eingeklemmte Stehen im Schiff den Gebrauch ihrer Beine dermaßen verloren hatten, daß, ſowie ein Huſar aufſtieg, das Pferd ſich wie ein Hund auf ſeine Hinterbeine oder vielmehr mit dem Hinterteil auf die Erde ſetzte. Es wurde daher Order gegeben, ſie einige Tage herumzuführen, damit ſich dieſe Schwäche erſt gebe; die Pferde waren übrigens wie gemäſtet und ungeheuer fett. Bewunderungswürdig war der Eifer der engliſchen See- und Artillerieoffiziere, die nackt wie gemeine Artilleriſten und Matroſen beim Landen der Truppen, Munition, Equipagen und der Geſchütze in die Brandung liefen und das Seil mitziehen, auch die Kanonen und Lafetten eigenhändig mit zuſammenſetzen halfen. Allenthalben ſaßen Soldaten, die ſich auszogen und trockneten und, ſowie damit fertig, eine Ration empfingen und durch eine Schlucht hinter die Felſen in ein Biwak marſchierten. Felſen und Sand waren von der Sonnenhitze wie glühend; alles lief daher barfuß herum und jeden Augenblick in die Brandung, um ſich abzukühlen. Süßes oder Quellwaſſer war nicht zu haben, und wir litten ungeheuren Durſt. Leutnant Otto, der mit mir gelandet, ſandte endlich einen von ſeinen Leuten nach Waſſer aus, und wir ſtillten unſern Hunger mit Schiffszwieback. Betrübt ſahen wir nach der Flotte hin, die in einem großen Halbzirkel die Bai und den Horizont begrenzte, und bedauerten die ſchönen Leckerbiſſen, die wir hatten zurücklaſſen müſſen und welche nun eine Beute unſers Schiffskapitäns wurden. Sowie die Flut eintrat, wurde mit dem Landen eingehalten, weil die Brandung dann gar zu ſchrecklich war. Der Abend kam endlich heran, die Luft war drückend, und am Himmel ſammelten ſich ſchwarze Wolken, auch blitzte es in der Ferne. Es wurde, ſobald die Sonne untergegangen, gleich ſehr dunkel, und ein jeder ſchickte ſich an, einen Winkel zu finden, wo man ruhen könne. Stücke von einem zerbrochenen Boote wurden geſammelt, und hier und da loderte ein Feuer auf. Ich und der Leutnant Otto ſtahlen etwas Heu und zogen uns unter die Höhlung eines Felſens zurück, um uns da nebſt unſeren Mänteln und Mantelſäcken ein Lager zu bereiten. Wir fanden hier den Feldprediger des 3. Huſarenregiments, Herrn Pohſe, nebſt ſeinem Bedienten, die dasſelbe tun wollten. Gelagert, konnten wir nicht ſchlafen; denn deckte man ſich mit ſeiner Chenille zu, ſo konnte man es vor Hitze nicht

darunter aushalten, und deckte man sich auf, so bissen einen die Moskitos, daß man hätte rasend werden können. Ermattet hatten wir trotz allem Ungemach kaum endlich angefangen, etwas einzuschlummern, als der Donner sich hören ließ und es sanft zu regnen anfing. Es währte nicht lange, so zog ein fürchterliches Ungewitter herauf. Der Sturm erhob sich, Blitz fiel auf Blitz, und das Rollen und Krachen des Donners, begleitet von einem fürchterlichen Platzregen, war schrecklich anzuhören; dazu brauste und tobte die Brandung auf eine rasende Manier. Wir gratulierten uns eben, daß wir so klug waren, uns in dieser trockenen Höhle unter den Klippen einzuquartieren, und bedauerten die armen Menschen, die nun draußen lägen, als plötzlich erst einige kleine Rinnen Wasser, dann aber ebenso plötzlich ein wahrer Gießbach, vermischt mit Sand und Steinen, dermaßen auf uns herabstürzte, daß uns nichts übrigblieb, als nur aufzuspringen, unsere Mäntel und Mantelsäcke zu ergreifen und ins Freie zu flüchten. Das Wasser war uns überm Kopf zum Nacken hinein- und unten aus der Hose herausgelaufen, hatte das Heu unter uns weggeschwemmt und mit nassem Sand und Schlamm unsre Sachen und alles an uns überzogen. Wahrscheinlich hatten wir uns in das trockene Bett eines Gießbaches einquartiert. Hier standen wir nun am Rande des tobenden Meeres, in einem Wolkenbruche unter Blitz und Donner, die Chenillen über den Kopf gehängt, und wußten nicht, welche Partie zu ergreifen. Wir beschlossen endlich, so lange auf und ab zu wandeln, bis es Tag würde. Zelte waren, ausgenommen zwei oder drei für kommandierende Offiziere, keine gelandet oder aufgeschlagen.

Gegen Morgen endlich, wie es aufgehört hatte zu regnen, versuchte ein Haufen deutscher Bäckergesellen des Kommissariats, von einem zersplitterten Plattboot, in welchem 8 Matrosen umgekommen, ein Feuer anzumachen. Es gelang ihnen nach vieler Mühe. Die Späße dieser Leute amüsierten mich in dieser langweiligen und bösen Nacht, und es war sonderbar, an der Küste von Portugal Leute zu sehen, die sich mit „Pruder Wirzpurger, Pruder Anklamer und Pruder Schweinfurter" begrüßten. Bald entstanden mehrere Feuer und mehrere Gruppen, die sich herumdrängten, um sich zu wärmen. Soldaten, Matrosen, Weiber und portugiesische Ochsenkarren-Treiber mit gelben Gesichtern, schwarzen langen Haaren, alten großen dreieckigen Hüten, nackten braunen haarigen Beinen, eine wollene Decke über den Schul-

tern mit einem Loch, wo der Kopf durchgesteckt wurde, und mit 6 Fuß langen Knitteln, nahmen sich dazwischen pittoresk aus. Alles stierte mit müden Augen und blassen Gesichtern schweigend ins Feuer. Endlich brach der langersehnte Morgen an. Das Gewitter hatte sich gänzlich verzogen, der Himmel war klar, und die Sonne stieg in voller Pracht über den Horizont.

Den 30. August, Dienstag, wurde es um 8 Uhr schon heiß, und alles eilte, um sich zu trocknen. Ich ging hinter eine Klippe, öffnete meinen Mantelsack, breitete meine Garderobe in der Sonne aus und fing an, mich zu rasieren und Toilette zu machen. Um 10 Uhr war alles trocken, und ich wurde zum Generalkommissar gerufen und ohne weiteres zum Clerk im britischen Kommissariat mit 7 Schilling 6 Pence täglichem Gehalt, Portion und Ration für ein Pferd, ernannt und mit einer Schreibtafel in der Hand an die Brandung in den heißen Sand gestellt, um beim Landen der Lebensmittel die Säcke und Tonnen zu zählen und zu notieren. Ob ich gefrühstückt hätte, darnach fragte kein Mensch; ich entwischte also auf einen Augenblick und war so glücklich, eine Tasse Tee nebst einem Stück Schiffszwieback zu erbetteln, und nun ging's liebe Leben los! Den ganzen Tag mußte ich in der fürchterlichsten Hitze stehen; der Sand war schrecklich heiß, und die Sonne reflektierte von den Wellen, daß man hätte sticken mögen. Generalkommissare, hohe Offiziere, Generale und andere Personen von Bedeutung liefen barfuß und im bloßen Hemde herum und schwitzten jämmerlich.

Diesen ganzen Tag landeten noch immer die 3. Husaren und Artillerie. Der Generalkommissar Rawlings, ein stolzer und grober Kerl, der ein paar Jahre darauf abgesetzt wurde, hatte ein großes Marqueurzelt gelandet und mit seiner Londoner Feldequipage, als da sind Feldstühle von rotem Maroquin, Mahagonitischchen, seidenes Feldbett mit Stahlfedern, Bestecke mit silbernen Tischgerätschaften und eine kostbare Toilette, ausstaffiert. Drei oder vier dickbäuchige Mönche, die gegen Mittag aus einem benachbarten Kloster auf den Landungsplatz herabkamen und von Rawlings in dies Zelt geführt wurden, konnten sich an diesen schönen Siebensachen gar nicht sattsehen. Mehrere Clerks, unter andern auch ein gewisser St. Remy, ein Emigrant aus dem Geschlecht des Grafen von Toulouse, wurden mit mir zugleich angesetzt. Nachmittags erhielten wir auch ein Zelt. Allein Rawlings, dieser Flegel, wollte nicht haben, daß wir abends

von dem gelandeten Heu etwas zu unserm Nachtlager hineinlegen sollten, obgleich zwei seiner Ziegen bis an den Bauch darin standen. Sobald er schlief, stahlen wir besagten Ziegen das Heu weg und legten uns darauf. Einige unserer Bäckergesellen und Leute von Plates Kompagnie waren unterdes im Land gewesen und hatten eine Menge, Melonen, Weintrauben und Pfirsiche mitgebracht, auch kamen Bauern, die Lebensmittel verkauften, und wir konnten uns nun bei der greulichen Hitze nach Herzenslust kühlen und laben. Mein Amt war, die gelandeten Leute und Pferde mit Ration und Portion zu versehen, ehe sie abmarschierten. Dies dauerte die ganze Nacht. Kaum hatte ich mich ganz erschöpft niedergelegt und die Augen geschlossen, so erscholl ein „Mr. Schaumann!" und ich mußte wieder heraus, welches mich zuweilen ganz desperat machte.

Den 31. August, Mittwoch. Vetter Plate ist nun auch gelandet und hat sein Zelt aufgeschlagen. Er hat von unserm schönen zurückgelassenen Schiffsproviant, gottlob!, soviel wie möglich mitgebracht und sofort eine Küche unter dem Felsen angelegt; denn wo er sich auch befinden mag, seine erste Sorge ist, zu kochen und zu braten — ganz meine Manier —, wobei ich mich hier denn auch recht gut befinde. Das Landen geht noch immer frisch vorwärts; die Infanterie ist nun an der Tour. Es sieht gefährlich aus, wenn die mit Soldaten vollgepropften und hinten und vorn sich aufbäumenden Boote durch die Brandung setzen. Die Hitze ist unerträglich, und man ist wie gebraten. Großer Durst und wenig süßes Wasser! Plate hatte vom Lande einen Puter holen, ihn in einer Suppe kochen und mich zu Gast bitten lassen, allein ich konnte meiner Geschäfte wegen nicht kommen. Unaufhörlich wurde ich gerufen; keinen Augenblick Ruhe, keinen Augenblick Rast! Erst abends 10 Uhr gelang es mir zu entschlüpfen und nach Vetter Plate zu eilen, der mir meinen Teil Puterſuppe aufgehoben hatte, woran ich, ausgehungert und ausgedörrt, mich trefflich labte. Am Abend spät, 11 Uhr, wie der kühle Seewind eingetreten, badeten wir uns in der Brandung. Ich dachte an eine Strophe in den Vier Jahreszeiten von Haydn: „Die Kühle des Abends, ach wie entzücket sie!" Jawohl, entzückte sie uns nach einem solchen Tage wie der heutige!

Den 1. September, Donnerstag. Das Landen der Truppen, welches wieder seinen Gang geht, sieht heute, da der Wind ungestüm geworden und gerade auf die Küste steht, so gefährlich aus, daß ich

kaum ein Auge hinschlagen mag; denn die Brandung wälzt sich donnernd und brüllend in einigen 50 Absätzen so weit den Strand hinauf, daß der Schaum beinahe unsere Zelte bespritzt. Nur allein ein richtiges Steuern, rasches Rudern, gewandtes Auffangen des Seiles und schnelles Ziehen durch die Brandung kann die Boote vom Untergange retten. Die Kühnheit der Matrosen ist dabei bewunderungswürdig. Im Schweiße unseres Angesichts mußten wir unser Brot essen!

Den 2. September. Der Wind ist heute noch ärger und schlimmer wie gestern. Dennoch ging 11 Uhr das Landen wieder vor sich. Um 12 Uhr, wie ich eben beim Heumagazin stand, hörte ich ein ängstliches Geschrei und Gerufe. Ich rannte an den Strand und sah einen traurigen Spektakel. Ein Boot voll Soldaten von der Legion, die heute landen mußte, war in der Brandung umgeschlagen, und die armen Teufel kämpften mit den Wellen. Alle ledigen Boote ruderten mit wahrer englischer Seemannsbravour in die tosende Brandung, sie mochten gerade oder quer kommen, bloß um zu retten, kühn hinein. Eins von diesen schlug ebenfalls um. Ich sah viele Soldaten sinken, andere, die ihre Kameraden in der Todesangst umfaßten und mit hinunterzogen. In wenigen Minuten war alles verschwunden und die Boote zerschmettert. Wir standen am Ufer dumpf und schweigend und mit dem schmerzlichen Gefühl, nicht helfen zu können. Drei tote Körper wurden gleich ans Ufer gespült; auch brachte man einen englischen Artilleristen, der als ein guter Schwimmer, um Menschen zu retten, sich in die Brandung gewagt und dem das umgeworfene Boot, an welches er sich hatte anklammern wollen, die Brust eingestoßen hatte. Sowie die Körper nach und nach auf den Strand spülten, legte man sie ausgezogen, das Gesicht, unter welchem man ein Loch scharrte, nach unten auf den Strand und bedeckte sie mit heißem Sande, womit sie auch gerieben wurden; allein sie blieben tot; dieses ist nun das vierte oder fünfte Boot, welches beim Landen verunglückt ist.

Am Morgen des 3. September, wie wir aufstanden, fanden wir nicht weit von unserm Zelte einen toten Trompeter vom 3. Husarenregiment. Er lag nicht weit von der Ecke des Felsens mit dem Leibe auf dem Sande, mit dem Gesicht aber in einer Pfütze ausgetretenen Meerwassers. Wie dieser Mensch hier hatte seinen Tod finden können, war uns allen ein Rätsel, vermutlich war er nachts besoffen nach seinem Biwak gestolpert, mit dem Gesicht in die

Pfütze gefallen und so jämmerlich umgekommen. Übrigens machte mir das Landen der Leute von der Legion vielen Spaß, denn ich sah und begrüßte, indem sie vorbeikamen, manchen unerwarteten Bekannten. Auch mein Freund, der jetzige Major Braun von der Artillerie, landete mit seinem Geschütz und griff sich dermaßen dabei an, daß er im Abmarschieren mir zurief: „Schaumann, wenn ich heute nicht das hitzige Fieber bekomme, so will ich es loben!" Dazu verlor eine seiner Kanonen, wie sie um die Felsenecke biegen wollte, das Gleichgewicht und fiel in die Pfütze, worin der Trompeter ersoffen war. Das war eine Wirtschaft! Heute kamen auch 50 portugiesische Ochsenkarren herunter an den Strand, um Lebensmittel für die Armee zu holen, und wir betrachteten diese Fahrzeuge, die noch ganz die ursprüngliche Form zu haben schienen, in welcher die alten Eroberer Lusitaniens dieselben vorgefunden, mit vielem Interesse. Rauhe Planken zusammengenagelt, mit einer massiven Deichsel. Quer unter den Planken, wo die Achse sein sollte, sind zwei halbrunde, ausgehöhlte Klötze angebracht; in dieser Höhlung läuft die Achse, welche in den Rädern unbeweglich befestigt ist, so daß Achse und Rad zusammen umlaufen. Diese Achsen werden nie geschmiert und erregen daher ein dermaßen unerträgliches Gekreisch und Gequieke, gegen welches das Kratzen mit dem Messer auf einem zinnernen Teller Flötenton ist, daß, wenn mehrere Karren zusammen fahren, man rasend werden möchte, und dennoch sind diese infernalen Töne himmlische Musik für die Ochsen, die, wie alle Treiber mir ernstlich und einstimmig versicherten, stillstehen und nicht weiterziehen würden, sobald man die Achsen schmieren und das Geräusch dadurch aufhören lassen wollte. Die Zugochsen sind hierzulande groß, schön und gelehrig, werden vermittelst eines hölzernen Jochs, welches fest hinter den Hörnern liegt und mit Riemen kreuzweise um selbige geschnürt wird, an der Deichsel befestigt, durch welche man vorne einen Pflock steckt, sind ferner mit einer Art Hufeisen beschlagen und ziehen auf diese Art vorgespannt mit der größten Leichtigkeit bergauf und bergab und auf den rauhsten Felsenwegen Lasten von 1000 Pfund. Die Räder sind Blockräder, massiv und ohne Speichen, und daher für das Aushalten der furchtbarsten Stöße über Steine und Felsen sehr vernünftig konstruiert. Der Treiber geht mit einem langen Stecken, an welchem vorn ein Stachel, womit er über die Schulter weg die Ochsen gleichsam spornt.

Gegen Abend, als ich mich müde und hungrig eben anschickte, zu Plate zum Essen zu gehen, wurde ich zum Generalkommissar Kennedy gerufen und mir angedeutet, sofort mich fertigzuhalten, 100 beladene Karren nach Torres Vedras zu konvoiieren. Ich hatte kaum Zeit, etwas zu genießen, und es fing eben an, dunkel zu werden, als ich schon wieder gerufen und mir die Way-Bill oder das Konnossement zum Unterzeichnen vorgelegt wurde. Ein Offizier mit 16 Mann Infanterie und ein Husar vom 3. Regiment, der eine Order gebracht, wurden mir als Bedeckung vorgestellt. Wir zogen ab und hinter die Felsen, wo es hieß, daß wir die Karren in einem Biwak aufgefahren finden würden. Auf den bezeichneten Platz gekommen, fanden wir aber, daß solche, ohne erst eine Order abzuwarten, bereits abgefahren, hörten aber ihr schreckliches Gequieke und Gezwitscher bereits in den Bergen. Um sie zu erreichen, mußten wir, da wir den Weg nicht finden konnten, am Fuße der Felsen, die sich an einen kleinen Landsee anschlossen, über Stock und Stein hinwegkriechen. Schon den Tag über war der Himmel bedeckt gewesen, nun fing es an zu regnen, und es wurde dabei sehr dunkel. Der Regen machte den Lehmboden an den Abhängen so schlüpfrig, daß wir oft fielen und ich, bepackt mit Chenille, Freßbeutel, einer Melone und einer Flasche Rum, diese Passage äußerst ermüdend fand. Wir erreichten endlich ein Tal, worin etwas Artillerie im Biwak stand, und erfuhren, welchen Weg die Karren genommen hatten. Da diese nun einen großen Umweg um die Berge machen mußten, so schlug mir der Offizier, ein junger Fant, vor, ob es nicht besser sei, geradeaus über die Berge zu steigen. Ich maß diese Berge im Dunkeln, fand selbige sehr hoch und das Unternehmen höchst verdächtig, allein um dem Offizier zu zeigen, daß es mir zu einem solchen abenteuerlichen Zuge auch nicht an Courage fehle, sagte ich: Warum nicht? Zwischen zwei gegebenen Punkten ist ja der geradeste Weg der kürzeste in Deutschland so gut wie in England! Und somit stiegen wir los. Der Berg war sehr abhängig und schlüpfrig; alle Augenblicke legte sich einer von uns der Länge nach hin. Gebüsch, Dornen und Disteln zerrissen uns Hände und Gesicht und hingen sich an unsere Chenillen, die, vom Regen tropfend, eine Last zu schleppen waren. Endlich erreichten wir, außer Atem, durch und durch naß vom Regen und Schweiß, den Gipfel und mit ihm unsern Train. Es war so dunkel, daß man keine Hand vor Augen sehen konnte, und der Regen goß in Strömen herab.

Unsere Instruktion war, zu achten, daß keiner von den Karren in der Dunkelheit entwischte; denn diese portugiesischen Bauern, schon von den Franzosen abgetrieben und gemißhandelt, hatten ihren Dienst so satt, daß sie jeden Hohlweg, jeden Busch benutzten, aus der Reihe zu fahren, sich dahinter zu verstecken und demnächst zu entwischen. Sowie wir den Train erreicht hatten, nahm mein Herr Offizier mit seiner Mannschaft von einigen Karren Possession, sie pflanzten sich gemächlich darauf, deckten sich mit Stroh zu und ließen Gott und mich einen guten Mann sein. Unsere Karawane war wenigstens eine halbe deutsche Meile lang, und die sollte ich nun in Ordnung halten, zu Fuß allerwärts zugleich sein und verhindern, daß im Dunkeln die Bauern sich nicht davonmachten! Der Husar vom dritten Regiment der Legion unterstützte mich nach Kräften. Er flog die Reihe hinauf und hinab, teilte mit der flachen Klinge Lungenhiebe aus, wo es nötig war, ich mit einem Knüppel hinter ihm drein, durch dick und durch dünn, unaufhörlich das einzige portugiesische Wort schreiend, das ich bis jetzt aufgeschnappt hatte: Arrivo, arrivo! Vorwärts! So zuckelte die Karawane unter Platzregen und dem herzzerschneidendsten Geheul, Geknarr, Gequietsche, Gezwitscher und Gekreisch der ungeschmierten Achsen in tiefem Kot und in Dunkelheit langsam die abscheulichsten Hohlwege hindurch. Alle zehn Minuten steckte ein Karren im Dreck oder in einem Loch fest oder rannte gegen einen Stein, worauf dann der Zug aller nachfolgenden natürlich stillhielt und die Treiber sogleich auf ihre Karren stiegen, sich hinlegten und entschliefen. War ich nun vorn gewesen, um die Bewegung, die dort gehemmt war, zu befördern, so fand ich zurückgekehrt zu meinem Erstaunen in der Kolonne ein Vakuum; alle Treiber im Schlaf. Mit Hilfe des Husaren kommt der festgefahrene Karren endlich wieder los, er fährt, aber die andern folgen nicht, denn sie schlafen! Wir stoßen die greulichsten deutschen Flüche aus, prügeln auf Ochsen und Kerle, sie erwachen, und es geht wieder vorwärts. Kaum zehn Minuten, und vorn hält's abermals. Da nun ein Teil der Karawane in einem engen Hohlweg steckte, so konnte weder ich noch der Husar vorbei, um zu sehen, was es vorn gibt. Wir warten eine Viertelstunde, nichts rührt sich. Ich klettere endlich über einige Karren hinüber und finde die Tete der Kolonne in guter Ruh — alle Bauern schlafen! Es wird geprügelt, und es geht wieder. Kurz, wenn der Kopf der Kolonne marschierte, so blieb das Zentrum oder der Schwanz halten, und so umgekehrt. Ich suchte endlich den Offizier

auf, machte ihm die bitterſten Vorwürfe, drohte, die ganze Unordnung zu rapportieren, und ſagte ihm wütend, er ſolle es verantworten, wenn etwas verlorenginge; ich und der Huſar müßten uns beinahe aufopfern, unſere Schuldigkeit zu tun, aber er unterſtütze uns nicht, ſondern liege ruhig auf einem Karren, und es würde mir immer klarer, daß weder Engländer noch Franzoſen etwas taugten, wo es darauf ankomme, mit Ausdauer und mit Zuverläſſigkeit das Beſte des Dienſtes zu befördern und ſeine Schuldigkeit zu tun, und daß in ſolchen Fällen nur der Deutſche zu gebrauchen ſei. Brummend und gähnend ſtieg er endlich vom Karren: „But, Sir, what can I do, how can I help it!", rief ſeine Leute und gab einige Ordern; aber es währte nicht lange, ſo war er wieder verſchwunden. In einem Dorfe, ich glaube, es hieß Maceira, hatten ſich fünf Karren in den Hof einer Kapelle geſchlichen und ausgeſpannt — allein der Huſar ſpürte ſie aus, es regnete Hiebe, und ſie mußten wieder mit in die Reihe. Wir erreichten das Dorf Vimeira[11], allda am 21. vorigen Monats die Affäre geweſen, wo die franzöſiſche Armee geſchlagen war, und zogen quer über das Schlachtfeld, woſelbſt die halbbegrabenen Menſchen und Pferde einen abſcheulichen Geſtank verbreiteten. Um Mitternacht war der Regen durch meine Chenille und allem, was ich darunter trug, bis auf die Haut gedrungen, und meine Nankingpantalons ſchlotterten mir naß um die Lenden. Ich war zum Umfallen müde und durſtig, denn ich hatte die Melone und mit ihr das Mittel, mich zu erfriſchen, weggeworfen, die Zunge klebte mir am Gaumen, und von dem vielen Schreien, Rufen und Fluchen, denn in meinem ganzen Leben habe ich nie ſo viel geflucht als in dieſer Nacht, war mir der Hals trocken und heiſer geworden. Angſtlich, meine Schuldigkeit zu tun, denn es war ja das erſtemal, daß ich im engliſchen Dienſt auftrat, habe ich aus Wut und Unmut ordentlich bisweilen geweint, denn ich bildete mir ein, daß, wenn morgen Karren fehlten, ſo würde man mich kaſſieren!

Endlich kamen wir aus den Hohlwegen und Bergen heraus und in eine Waldung von Korkbäumen und Nadelholz. Hier konnte ich nicht weiter, denn meine Kräfte waren erſchöpft. Ich dachte, laß zum Teufel ſein, und beſtieg einen Ochſenkarren. Kaum ſaß ich, ſo ſtockte mein Karren, und die Ochſen deſſen, der mir folgte, rannten, ehe ich ſie aufhalten konnte, mit ihren großen Hörnern mir dermaßen vor die Schienbeine, daß ich vor Schreck und Schmerz gleich wieder

herunterſprang. Hierüber unterfing ſich der Treiber des Karrens hämiſch zu lachen, wofür er von mir einen greulichen Lungenhieb erhielt, der ihm ein „Oh Jeſus!“ aus der Kehle preßte. Ich ſtieg nun wieder zu Fuß nebenher. So ging's denn ein Stündchen weiter aus den Waldungen heraus und in eine Heide mit abſcheulichen Wegen, und noch ein Stündchen weiter gerieten wir auf eine gepflaſterte Straße, die rechts und links, ſoweit wir ſehen konnten, mit den Feuern eines großen Biwaks garniert war. Ich erfuhr, dies ſei unſere, unter Sir Arthur Wellesley bei Vimieira ſiegreich geweſene Armee. Ein Pikett auf einer Brücke hielt mich und meinen ganzen Zug an. Ich rief den Offizier meiner Bedeckung, uns beim Pikett zu melden, damit man uns paſſieren ließe. Hier verließ uns zu meinem Bedauern und Leidweſen der Huſar, deſſen Namen ich wohl wiſſen möchte, denn es war ein gewandter zuverläſſiger Kerl, der zu ſeinem Regiment ging. Vorwärts! rief das Pikett, und die greuliche Rädermuſik hob wieder an. Ich bat den Offizier dringend, mich doch nun beſſer als wie bisher zu unterſtützen. „Sehen Sie,“ ſagte ich, „Ihr Kommando ſchläft. Ich und der Huſar haben uns dieſe Nacht mit Wachen, Laufen, Fluchen, Prügeln, die Karren zu zählen, beinahe umgebracht. Wir ſind nur 18 Mann gegen 100 mit Meſſern und Knitteln bewaffnete Portugieſen und dürfen daher wahrlich nicht ſchlafen! Ich bin gänzlich marode und unfähig, einen Schritt weiterzugehen; ich will mich daher ein wenig auf dieſen Heukarren legen; an Ihnen iſt nun die Reihe, zu wachen und aufzupaſſen!“ Er verſprach's. Obgleich mir nun in der kalten Morgenluft, in naſſem Zeuge und auf naſſem Heu gelagert, vor Froſt die Zähne im Maule klapperten, ſo ſchlummerte ich aus Müdigkeit doch bald ein. Wie lange ich ſo geruht, weiß ich nicht; halb aufgewacht, kam es mir aber vor, als bewege ſich der Karren nicht mehr, auch hatte das greuliche Gekreiſch der ungeſchmierten Räder aufgehört. Ich ermuntere mich und ſehe, indem ich die Augen aufſchlage, zu meinem Schrecken eine allerliebſte Konfuſion. Alle Bauern hatten ausgeſpannt und ſchliefen. Ich ſprang vom Karren und lief die Kolonne hinunter. Ein anderer Train, der nach der Armee wollte, war dem unſrigen begegnet; beide hatten ihre Karren durcheinandergefahren, ausgeſpannt und ſchliefen. In Verzweiflung ſetzte ich mich auf einen Stein und beſah mir eine Zeitlang dieſe Wirtſchaft! Endlich lief mir die Galle über. Keiner von dem Kommando war zu ſehen; ich ging daher, den Offizier zu ſuchen. Gefunden, ſtellte ich ihm die

Unordnung vor, hunzte ihn aus, daß er gar keine Autorität über seine Leute zu haben schien, machte ihm begreiflich und bat zu bedenken, in welche Verantwortung wir verfallen mußten, wenn ein Dutzend Karren mit aller Ladung fehlten. Gähnend fing er sein altes Lied wiederum an: „But, Sir, how can I help it!" „Das will ich Ihnen zeigen", sagte ich. „Zuerst lassen Sie Ihr ganzes Kommando hier auf dem Fleck antreten!" Dies gelang ihm endlich, aber mit Mühe, denn die Kerle verkrochen sich. Hierauf sagte ich: „Nun kommandieren Sie Ladestöcke heraus! Nehmen Sie Ihren Knüppel, ich den meinigen. Es sind unser 18 Mann; jeder tritt von uns an einen Karren, welche die Tete ausmachen, also an 18 Karren; wir fangen zugleich an zu

Die Schlacht bei Vimieira.

prügeln, Ochsen und Treiber, alles einerlei. Sobald dies gewirkt, so gehen wir zu den 18 folgenden und prügeln so lange, bis die ganze Chaine in Bewegung ist; alsdann verteilen Sie Ihre Leute mit Befehl, alles im steten Gange zu erhalten, ich voran, Sie schließen!" Die englischen Soldaten schienen meine Rede mit Beifall anzuhören. „I'll warrant you", sagte einer, indem er seinen Ladestock schwang, „We'll make them go, besides, we shall have some fun!" sagte ein anderer, und der Spektakel ging los! Wir schlugen drauf in Gottes Namen. Bei den ersten Hieben sprangen die Bauern erschrocken auf, fielen auf ihre Knie, denn sie glaubten schlaftrunken, man habe sie überfallen und wolle sie ermorden, und schrien: „O Jesus! Senhores, misericordia! misericordia!" — „Arrivo! Arrivo!" schrie ich

zurück. „Arrivo!" schrie auch der Offizier und seine Leute schrien mit „Arrivo!" Wollten die müden Ochsen von den Hieben nicht aufstehen, so nahmen die Soldaten ihre Bajonette und stachen sie damit in die Rippen. Nach vielem Prügeln, Fluchen und Spornen mit den Bajonetten gelang es uns endlich, die ganze Karawane in Gang zu bringen. Rasselnd und unter der Musik der ungeschmierten Räder ging's auf einem horribeln Steinpflaster den mit einer schönen Allee bepflanzten Damm entlang, auf welchem mehrere Infanterie- und Kavalleriepikette postiert standen, und die Sonne rötete eben die Gipfel der Pinien, Zypressen und Kastanien, als wir die mit alten Mauer- oder Wallüberresten umgebene Stadt Torres Vedras erblickten. Noch zehn Minuten, und wir hielten vor dem Tore. Rechter Hand erblickte man einen alten Turm und einen konischen Hügel, auf dessen Spitze die Ruinen eines maurischen Kastells prangten. Ich stellte mich unters Tor, ließ die Karren hineindefilieren und zählte sie. Die Straßen schienen mir eng und schmutzig. Die Häuser glichen mit ihren Läden, hölzernen und eisernen Gittern und Balkonen Gefängnissen. Es war die erste portugiesische Stadt, die ich sah. Niemand war auf, alles öde und still. Nur die ungeschmierten Achsen unserer Karren unterbrachen das Schweigen durch ihr in den engen Straßen doppelt widerhallendes abscheuliches Gekreisch!

Wir gelangten endlich auf einen großen, mit Ochsen, Karren und Maultieren gefüllten Platz. Alles lag schlafend auf dem harten Steinpflaster in der schönsten Unordnung durcheinander. Die Treiber auf ihren Karren, die Ochsen daneben, die Muleteros auf ihren Packsätteln zwischen den Maultieren, ein Kommando Soldaten auf den Stufen der Fassade einer Kirche, den Kopf auf dem Tornister, das Gewehr im Arm. Wir drängten uns mit unserm Train mühsam hindurch. Ich trat in die Kirche, in welcher das Magazin war. Dicht vor dem Hochaltar saßen an einem langen Tische der Kommissar Baxter und seine beiden Gehilfen Wakinger und St. Remy und schrieben beim Schein von vier auf buntgeschnitzte und vergoldete Altarleuchter gesteckten armdicken Wachskerzen. Die Kirche war schön und mit rotem Karmoisin, an welchem goldene Fransen, ausgeschlagen und behangen. Man hieß mich freundlich willkommen. Ich klagte nun Herrn Baxter, welche Not ich während dieser Nacht durch die Nachlässigkeit des Offiziers ausgestanden habe, und bewies ihm, man habe es mir und dem deutschen Husar einzig zu verdanken, daß nicht

die Hälfte der ganzen Karren zum Henker gegangen wäre. Mr. Baxter beruhigte mich wegen des Fehlenden, versprach, meine bewiesene Tätigkeit höheren Orts zu rühmen, ließ den Offizier rufen, stellte ihn zur Rede und drohte, ihn zu rapportieren. Dieser, der sich wahrscheinlich darauf verließ, daß ich kein Offizier sei und die Lüge, die er mir ins Gesicht warf, nicht rügen dürfe, leugnete alles, worauf ich mich auf den Husar als Zeugen berief und vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden verlangte. Der Herr Offizier aber, der wohl einsah, daß die Sache eine ernsthafte Wendung nehmen könne, murmelte einige unverständliche Worte der Entschuldigung in den Bart, trollte sich und schien keine Lust zu haben, so etwas abzuwarten. „Laßt den miserablen Kerl laufen", sagte Baxter. Die Karren mußten nun vorfahren, und die Ablieferung begann. Alles wurde gezählt und notiert. Zu meiner Freude wurde, einige Kleinigkeiten ausgenommen, alles richtig befunden; kein Karren fehlte. Herr Baxter, ein guter Freund von Vetter Plate, nahm mich um 9 Uhr mit nach seinem Quartier auf dem Rathause, um zu frühstücken. Unten war das Gefangenhaus, durch dessen vergitterte Fenster ein Haufen schwarzgelbes Lumpengesindel herausſah und mit seinen Ketten klirrend uns mit einem Jammergeschrei um Almosen begrüßte oder mit anderm Gesindel auf der Straße sich lustig unterhielt. In der Vorhalle ein Gewühl von Soldaten mit ihren Feldkesseln und Kantinen, die sich um ein großes Faß herumdrängten, aus welchem ein Storekeeper Wein verteilte. Wir stiegen hinauf. Mr. Baxters Quartier war im Gerichtssaal. Auf dem Gerichtstisch stand sein Schreibpult und das Frühstück. Die Sitze des Bürgermeisters und der Schöffen waren mit Schuhbürsten, Kleidern, Stiefeln, Sattelzeug und Kochgeschirr belegt und entweiht. Übrigens sah diese Halle, mit einem antiken Rost von Rauch, Spinnweben, Staub und Schmutz überzogen, ehrwürdig genug aus. In einem Winkel lag ein Scheffel trockener Fitzbohnen. Baxter ließ sich gravitätisch auf den etwas erhabenen Sitz des Richters nieder; ich als Bürgermeister oder Schöffe placierte mich ihm gegenüber. Unter Lachen und Scherzen über unsere komische Situation frühstückten wir Tee, Eier, Beefsteaks und Schiffszwieback. Nach dem Frühstück ging Baxter wieder nach seiner Kirche; ich aber ergriff dessen Barbierzeug, setzte mich stolz auf seinen eben verlassenen Platz und fing an, das Messer zu streichen. Während des Einseifens dachte ich: Wie doch der Kriegsbesen die Menschen wunderbar in der Welt herumfegt!

Denn wer hätte es wohl geahnt, daß du, Monsieur Augustus Schaumann, der du im Juli noch in Schweden warst, bereits am 3. September auf dem Rathause der guten alten Stadt Torres Vedras in Portugal, und zwar auf des Richters Sitz dich niederlassen und daselbst dich rasieren würdest!

Die Stadt selbst ist schlecht, die Straßen eng, jedoch hin und wieder ein hübsches Haus, die Kirchen prächtig. Nichts wie dunkle, kleine Weinläden, Hökerläden mit Zipollen, frischem Schweinefleisch und Schwefelsticken, Baccalhao und Reis. Sehr viele Barbierbuden, worin der Herr Barbuzius aus Zeitvertreib auf einer alten Gitarre kratzt. Die Einwohner sind trotz der Hitze in weite braune Mäntel gehüllt, stehen träge mit großen dreieckigen Hüten an den Ecken der Gassen und gaffen die englischen Soldaten an. Ich rüstete mich daher zur Rückreise. Da ich aber nicht gesonnen war, zu Fuß zu marschieren, alle Karren und Maultiere zum weiteren Transport von Lebensmitteln embarkiert waren, so gebrauchte ich eine List, beorderte dreist zwei Karren in eine abgelegene Nebengasse und gab sie einem Kommando von Plates Kompagnie, welche ebenfalls nach der Bai zurückkehren wollte, in Verwahrung. Das englische Hauptquartier lag hier, und wie ich von Baxter Abschied nahm und eben aus der Kirche trat, passierte ein französischer Generaladjutant mit sechs Chasseurs hinter sich, um die Präliminarien einer Konvention dem General Junot in Lissabon zu überbringen. Auch sah ich viele Deserteure von der französisch-hannöverschen Legion, die rote Uniform trugen. Nachmittags 4 Uhr verließ ich Torres Vedras, hielt trotz des Gequickes der Räder und der Stöße auf meiner Karre ein köstliches Mittagsschläfchen. Auf dem Rückwege passierte ich wieder das Dorf Vimieira und machte eine Skizze vom Schlachtfelde. Im Vordergrunde erscheint Obrist Taylor mit den 20. Dragonern, um dem weichenden Feinde links in die Flanke zu fallen, welches ihm auch geglückt ist, und die Franzosen sind ungeheuer zusammengehauen worden. Obrist Taylor ist aber dabei geblieben. In der Mitte des Schlachtfeldes liegt Vimieira, im Süden desselben jenseits der zwei Windmühlen standen die zwei Brigaden der Generäle Fane und Austruther, welche den Feind zwangen, in die Gehölze zu retirieren, während ein französisches Korps links im Tale gegen das Dorf avanciert und von der Brigade des Generals Acland angegriffen wird. Diese marschierten durch das Tal, um die Höhen zu gewinnen, auf welchen Sir Arthur Wellesley neben der

englischen Artillerie hält, welche im Zentrum die das Dorf angreifenden Franzosen beschießt. Die ganze französische Armee unter Junot wurde am 21. August geschlagen. Sie verlor 13 Kanonen, 23 Munitionswagen, den General Berneire und hatte eine Menge an Toten und Verwundeten. Um 7 Uhr morgens griffen die Franzosen vom Laurinhawege unsere Vorposten an und gingen dann unter dem Schutz der Pinienwälder kühn in drei Kolonnen zum Angriff vor. Die englische Artillerie soll sich bei dieser Gelegenheit vorzüglicher als die französische gezeigt haben. Wirklich zum Angriff gekommen, sind die Franzosen mit dem Bajonett allenthalben geworfen, verfolgt und miserabel zugerichtet worden. Oben links auf dem Berge steht ein kleines Dorf, genannt Toledo, vor welchem der General Junot gehalten und seine Befehle erteilt hat. Rechts in weiter Entfernung liegen die Höhen von Torres Vedras. Das Schlachtfeld hauchte noch immer einen pestilenzialischen Gestank aus, und eine Menge Geier sind beschäftigt, die Körper auszuscharren. Die berühmten neu erfundenen gefüllten Hohlkugeln, jede enthält 100 Flintenkugeln genannt Shrapnel Shells, sollen unter den Franzosen ungeheuer gewütet haben.

Vimieira ist gänzlich verödet und niemand darin als englische Ärzte und Verwundete. In der vorhergehenden Aktion am 17. August bei Roleja hatten die Franzosen en échelon, am 21. aber hier bei Vimieira en colonne attackiert. Beides hat ihnen aber nichts geholfen. —

Mit Sonnenuntergang erreichten wir ein kleines Dorf, woselbst wir, um ein wenig zu essen, anhielten. Alle Gärten der Bauern waren mit Aloestauden umzäunt. In der Hecke eines dieser Gärtchen stand eine Aloe in voller Blüte. Ein armdicker Stengel war aus der Mitte derselben etwa 6—7 Fuß emporgeschossen und trug oben kandelaberartig einen Büschel Blüten auf Stengeln. Der Stamm war wie von Blättern zusammengerollt und so hart, daß der Sergeant des Detachements Mühe hatte, ihn mit seinem Degen abzuhauen. Da ich nun die Aloe bislang nur in Gewächshäusern gesehen hatte, so war mir deren Gebrauch zu Gartenzäunen höchst interessant und neu, ja ich kann wohl sagen überraschend. Mitten im Dorfe war ein geebneter, offener Gemeindeplatz, allwo das Korn mit Ochsen oder Maultieren, die darauf herumtrampeln müssen, ausgedroschen wird. Die Bauern kamen aus ihren Löchern, umringten uns und schrien

unaufhörlich ihr: Viva, viva Ingleses!, worauf wir jedesmal: Viva, viva Portugueses! antworteten. Vamos matar os Franceses! Wollen wir Franzosen massakrieren? — Ja, antworteten wir: Vamos matar os! Unsere patriotische Gesinnung auf solche Art geprüft, brachte man uns Wein und Brot. Es war beinahe dunkel, als wir wieder abfuhren, und nachdem wir etwa zwei Stunden so fortgewackelt waren, gerieten wir in einen dicken Wald, worin es bergauf und bergab ging. Es war nun stockfinster geworden. Plötzlich hielten wir still und die Karrenleute gestanden, sie hätten den Weg verloren. Glücklicherweise ging bald der Mond auf, und es wurde nach einer langen Beratschlagung beschlossen, weiterzufahren. Nachdem wir nun wohl eine Stunde herumgekreuzt hatten, gelangten wir in eine freiere Gegend und entdeckten auf einem Hügel ein kleines weißes Schloß, rundum mit einer Mauer und schlanken Zypressen umgeben. Wir fuhren hinauf, das Schloßtor war offen, kein Licht zu sehen, kein Hund bellte, kein Turmwächter stieß ins Horn, alles totenstill. Einer meiner Carreteros, den ich hineingeschickt hatte, sich nach dem rechten Wege zu erkundigen, kam nach einer kleinen Weile wie ein Pfeil wieder herausgeschossen, bekreuzigte sich und sagte: „Ach Senhor! Da drinnen wohnen keine Menschen, sondern böse Geister oder Räuber! Demonios o Ladroes, Vamos fugir! Lassen Sie uns fliehen!" schrie er. Ich rief die Leute meines Detachements zusammen, hieß sie ihre bereits in Torres Vedras frischgeladenen Gewehre zur Hand nehmen und mir ins Schloß folgen. In der Vorhalle riefen und hallohten wir; ein schauerliches Echo und eine Eule antworteten uns, aber keine Menschen. Wir gingen in den Hof, welcher ein regelmäßiges Viereck bildete und von den Zweigen dreier ungeheurer Kastanienbäume beinahe ganz überschattet wurde. Von hier führte uns eine Seitentür ins Schloß und eine Treppe hinauf; alle Türen standen offen, alle Säle und Gemächer waren öde, Möbel und Hausgeräte lagen zertrümmert umher, und durch die zerbrochenen Fenster schien der Mond und schwirrten Fledermäuse aus und ein. Wir hielten dies Gebäude für ein von den Franzosen geplündertes Schloß und gingen wieder zu unsern Karren hinunter. Verdrießlich fuhren wir zurück, einen andern Weg zu suchen, erreichten endlich einige Häuser und klopften einen Bauern heraus, der uns, wie er sagte, zu einem vornehmen Herrn weisen wollte, der den Weg nach Maceira wisse — denn diese Bauern sind so dumm, daß sie oft weder den Weg zu noch den Namen

von dem nächsten Orte wissen — und dieser Herr sei ein Capitão Mor der Landmiliz. Vor einem kleinen unansehnlichen, mit einem Balkon verzierten Hause angekommen, klopften wir an, worauf der Kopf eines alten Weibes oben aus einem Loche guckte und Quien es? rief. Meine Carreteros antworteten, wir wären Amigos und es stände hier ein excellentissimo Senhor Commissario das Tropas Ingleses, der den excellentissimo Senhor Generalissimo das Tropas Portuguesas zu sprechen wünschte. Alsobald ging die Balkontür auf, und ein kleines Männchen in einem Schlafrock trat hervor und redete mich in gebrochenem Französisch an. Ich erzählte ihm unsere Not; er beschrieb meinen Carreteros, aber vergebens, den Weg durch den Wald nach Maceira, denn sie vergaßen sofort wieder, was er gesagt hatte. Endlich riet er uns, wir möchten hier den Weg durch das Dorf nehmen, und der würde uns gleich zu einem anderen kleinen, ganz nahe liegenden Dorfe bringen, bei dessen Eingang ein Brunnen stehe, und neben diesem würden wir einen Gartenzaun finden. Hier möchten wir in die Hände klatschen und Lopez! rufen; dann werde ein Mann hinter der Hecke aufstehen und uns nach dem Alcaide oder Bauermeister bringen. Bei diesem Alcaide müßten wir dann einen Boten requirieren. Wir baten den Generalissimus um ein wenig Wasser, worauf er uns von dem alten Weibe durch die mit einer Kette inwendig halb gesperrte Haustür eine große hölzerne Schöpfkelle voll reichen ließ; wir dankten und zogen ab. Bald erreichten wir das Dorf und den Brunnen, und wie wir in die Hände klatschten, ganz nach maurischer Sitte, und Lopez! riefen, richtete sich zu unserer größten Kurzweil richtig ein Kerl hinter der Hecke in die Höhe und führte uns, nachdem wir unser Begehr kundgegeben, zum Alcaide, der uns einen Boten gab. Nach einem infamen Marsch erreichten wir endlich nachts 3 Uhr die Bai von Maceira, wo ich müde wie ein Hund in das erste beste Zelt kroch und mich im Sande schlafen legte.

Den 4. September. Ich hatte kaum zwei Stunden geschlafen, so wurde ich schon gerufen. Der Generalkommissar Kennedy war eben im Begriff, zu Pferde zu steigen und die Bai zu verlassen. Ich überreichte ihm einen Brief vom Kommissar Dunmore — den ich glücklicherweise in Torres Vedras getroffen —, in welchem er sich mir zum Gehilfen ausbat, indem sein jetziger Clerk, ein gewisser Mr. Nissen, ein Schweinigel und stets besoffen sei. Herr Kennedy sagte mit Freuden ja, denn dieser Dunmore war sein Freund und Landsmann,

ein Schottländer. Gleich darauf traf ich den nunmehr an der Bai kommandierenden Kommissar Mr. Murray, der mir eröffnete, daß heute abend wieder eine Karawane von 50 Karren und 50 Maultieren abgehen würde, die ich nach Torres Vedras zu konvoiieren und mich dann auf Befehl des Mr. Kennedy unter die Order des Herrn Dunmore zu stellen hätte. Ich ging nun zu Plate, schlief, aß und trank in seinem Zelte den ganzen Tag. Gegen Abend machte ich mich reisefertig, packte mein Bündel, tats auf einen Karren, zählte die Konvoi, verglich die Ladungen mit der Waybill, unterzeichnete selbige, wurde einem kleinen Kavallerie- und Infanteriekommando als ihr Befehlshaber vorgestellt und zog endlich an der Spitze desselben mit Sonnenuntergang unter der bekannten Musik der ungeschmierten Karrenachsen aus der Bai durch die Felsenöffnung ins Tal und den holprigen Weg hinauf in die Berge. Da die Maulesel geschwinder wie die Karawane gingen, so sandte ich selbige mit der Kavallerie voraus. Ich nebst der Infanterie von einem Sergeanten und zwölf Mann des irländischen bewaffneten Wagentrains blieb bei den Karren. Der Sergeant war ein netter, munterer Kerl, der mir Geschichten erzählte und damit die Zeit vertrieb. So krochen wir durch die Defilees langsam vorwärts. Die Sonne ging unter:

Der Westgewölke Purpursaum ergraute,
Aus Eichendunkel stieg der Mond empor;
Die Winde seufzten bang im Heidekraute,
Der Elfen Tanz wob leis' am Unkenmoor.

Es war eine himmlische warme Nacht! Wir kamen endlich in den mir schon bekannten Wald, wo der Mond hell durch Gebüsch, hohe Pinien und andere Bäume flimmerte und davon allerlei sonderbare Figuren bildete. Begab es sich nun, daß wir auf Nebenwegen durchs Gras, welches hierzulande aus lauter Rosmarin, Salbei, Krauseminze und Thymian zu bestehen scheint, fuhren, so entstand, indem die Ochsen und Karren im Fortschreiten diese Kräuter quetschten, ein herrlicher aromatischer Duft, der unsern ganzen Weg mit Wohlgeruch füllte, und zwischen dem gellenden Gezwitscher der Karren ließen meine Carreteros dann und wann ihren melancholisch tönenden Gesang erschallen; sie improvisierten nämlich zum Lobe der Jungfrau Maria, wobei sie die letzte Silbe einer jeden Strophe schrecklich lang zogen, wahrscheinlich um sich auf die zweite zu besinnen, auch eine große Pause machten, ehe sie eine neue anfingen, z. B. munto Santa a

munta bonita nossa Senhora Maria—a—a—a—a! Während wir so im Holze hinzogen, passierten wir ein einsames Bauernhaus. Ich sah einige der Irländer hinten nachbleiben, und es währte keine zehn Minuten, so hörte ich an dem kläglichen, jammervollen Geschrei einer Ziege und dem Gezirpe von Federvieh, was passiert war. Der Ziege wurde im Laufen sogleich der Hals abgeschnitten, dann ward sie an einen Karren gehängt und im Gehen das Fell abgezogen. Den Puters erging es nicht besser, und sie wurden im Gehen gerupft. Ich suchte den Kerls das Schändliche ihres Benehmens deutlich zu machen, allein da die Irländer ein bekannt blutdürstiges, raubsüchtiges Gesindel sind, so machten meine Reden, besonders da ich kein Offizier war, nicht den geringsten Eindruck auf sie.

Um Mitternacht ließ ich unter einer Gruppe von Korkbäumen halten. Es wurde nach Wasser ausgeschickt, man schlug Feuer und bald brannte ein dicker Busch von einer Art Lärchentanne mit langen Nadeln lichterloh, dessen Glut wir mit Rosmarinstengeln, Gummi-Cistus und Pinienzapfen, die wie Pech brannten, unterhielten. Die Ochsen wurden zum Weiden ins Gebüsch gejagt und auch wir lagerten uns. Die Gruppe meiner Carreteros mit ihren wilden Physiognomien, struppigem Haar, nackten Beinen, langen Knüppeln, die magisch beleuchtet schweigend ins Feuer stierten, sah malerisch aus. Diese armen Teufel dauerten mich von Herzen; sie waren mitten in der Ernte aus ihren Häusern gerissen oder embarkiert und mußten mit ihrem Zugvieh Tag und Nacht der Armee auf den Heerstraßen folgen, ohne zu wissen, wann sie ihre Familien wiedersehen würden; sie erhielten täglich einen Piaster Lohn von uns, die Franzosen gaben ihnen nichts. Wie daher die Ziege und der Puter am Feuer gebraten oder auf Ladestöcken geröstet werden sollten, bat ich die Soldaten, die armen Carreteros nicht zu vergessen. Hier zeigten sich die Irländer auch von ihrer guten Seite, denn sie gaben die halbe Ziege nebst den Eingeweiden mit Freuden hin, und ich fügte meine Kürbisflasche mit Wein, nachdem ich erst selbst einen guten Schluck getan, noch hinzu, wofür mich die armen Carreteros segneten. Jetzt wurden alle fröhlich. Nachdem wir gegessen, wurden die Ochsen mit vieler Mühe wieder aufgesucht, eingefangen, vorgespannt und sodann wurde weitermarschiert. Ohne besondere Fata erreichten wir endlich 4 Uhr morgens die Stadt Torres Vedras. Alles lag hier noch im tiefsten Schlaf begraben; ich ließ daher die Karren auf dem Markt in einer Reihe auffahren und legte mich halb

sitzend halb liegend hinten auf eine derselben, wobei ich, gelehnt an Säcke mit Schiffszwieback, um nicht herabzurutschen, die Beine gegen die Seitenpfähle der Karre gestemmt, bald einschlief. Wie lange ich in dieser malerischen Stellung geschlafen, weiß ich nicht, aber ich erwachte plötzlich durch das Kommandowort: Order Arms! stand at ease! Gewehr ab! ruht! und den fürchterlichen Krach der auf das Straßenpflaster rasselnden Gewehre eines englischen Infanteriebataillons, welches unterdessen mir gegenüber aufmarschiert war. Die Fahnen desselben standen dicht vor mir und wedelten mir um die Nase. Erschrocken sprang ich auf, das ganze Bataillon lächelte, denn ich muß mich vor der Front so mit gespreizten Beinen komisch genug ausgenommen haben. Die Sonne stand schon hoch, daher ich mich schnell zur Kirche verfügte, um meinen Konvoi zu melden und abzuliefern.

Nachdem dies geschehen, trank ich mit Baxter in seinem Quartier Tee, ging dann mit St. Remy, der mir, um ein wenig zu ruhen, sein Bett überlassen wollte, denn ich war nun drei Nächte en suite auf der Landstraße gewesen und sehr müde. Zum Unglück lag dieses Haus nahe bei einer Kirche, in welcher eine große Messe oder sonst ein Fest vor sich gehen sollte; denn alsobald hub mit allen Glocken und in abgemessenen Pausen ein dermaßen furchtbares Geläute an, daß ich kein Auge zutun konnte. Es schien mir, als wenn einer der Glöckner mit einem kleinen Hammer erst leise an eine Glocke schlüge und solche dann in einen Triller eine Weile fortrasseln oder vibrieren ließe, hierauf würde mit leisen Schlägen wieder angefangen, bis die andern Glöckner mit stärkeren Hämmern nach und nach erst piano, dann tutti und unisono mit stets vermehrter Kraft bis zum Forte fortissimo im Takt, als wenn man drischt, mit einer solchen Gewalt einfielen, daß das Haus und mein Bett davon erbebten. Der Takt dieser nicht kirchlichen, sondern wahrhaft höllischen Musik klang wie: Tumbum, Tumbum, Tumbummeldibum. Nach zehn Minuten hörte das Geläute nach und nach auf, indem es mit einzelnen Schlägen und in einem leisen zitternden Triller endigte, um, o Gott! nach fünf Minuten tiefen Schweigens von neuem und furchtbarer wie vorher wieder anzufangen. Ich dachte jedesmal: Nun hört es auf! Dies ist das letztemal!, drehte mich herum und schloß die müden Augen, wenn es von neuem wieder losging.

Das Bett, in welchem ich schlafen sollte, stand überdem in einer

Stube, wo die zahlreiche Familie des Wirts ihren Durchgang hatte. Mehrere erwachsene Töchter und jüngere Kinder rannten alle Augenblicke hinein, blieben neugierig vor dem Bett stehen, beguckten mich und nahmen bei der geringsten Bewegung, die ich machte, mit Getrampe und Gelache eiligst die Flucht. Ich stand wieder auf. St. Remy war unterdessen zu Haus gekommen, um zu frühstücken; ich bat, sein Déjeuner à la fourchette mit einem famosen schönen kalten Roastbeef vermehren zu dürfen, welches mir Kapitän Plate bei meiner Abreise verehrt und expreß für mich hatte braten und in meinen Freßbeutel hatte einpacken lassen. Der Tisch wurde serviert, die Messer gewetzt, wir setzten uns — ich nehme den Freßbeutel, öffne ihn und ziehe zu meinem Schrecken und Erstaunen anstatt des Roastbeefs — zwei Schuhbürsten und Johnsons englisches Diktionär heraus. Peste! sagte St. Remy. Was Schwerenot heißt das! sage ich. Auf dem Titelblatt des Diktionärs stand der Name meines Zeltkameraden an der Bai, Mr. Pattison. Es ergab sich nun, daß ich in der Eile seinen statt meinen Beutel ergriffen hatte! Was war zu tun? Nichts anderes, als daß wir über dieses Quid proquo herzlich lachten.

Ich aß den Mittag bei Baxter, und wie wir am Tisch saßen, fielen unsere Augen immer auf den Balkon des gegenüberstehenden Hauses, auf welchem portugiesische Soldaten ihre Hosen lausten. Wie ich zu Haus kam, hatte mir der Sergeant meiner Eskorte einen in der vorigen Nacht gestohlenen Puter gebracht. Ich hätte ihn nicht angenommen, da aber der Sergeant schon abmarschiert war, so machte ich aus der Not eine Tugend, dachte, es ist ja Krieg, und gab denselben an St. Remy seine Wirtin mit der Bitte, solchen mir braten zu lassen. Unterdessen schlenderte ich auf die Straße und vors Tor hinaus, um die Stadt ein wenig zu besehen. Dort begegnete ich einem Pfaffen, welcher ein wenig französisch radbrechte, und der mir, was die Stadt betrifft, manches mitteilte. Sie ist von hohem Altertum und der Sitz einer Corregidoria. Von ihrer Gründung ist nichts bekannt. Zu den Zeiten der Mauren muß es ein Platz von Wichtigkeit gewesen sein, denn ein Kastell, wahrscheinlich von diesem Volke erbaut, beherrscht auf einem konischen, ziemlich hohen Hügel die Stadt. Es sollen sich aber in den Ruinen auch einige Rudera von römischer Bauart befinden. Dieser Hügel mit alten Mauerstücken gekrönt nimmt sich sonderbar aus und gibt der Landschaft etwas Eigenes.

Von meiner Exkursion zu Haus kommend, begegnete ich Kapitän

v. Voß vom 2. leichten Bataillon der Legion, der wegen einer kleinen Wunde hier zurückgeblieben war. Er nahm mich mit nach seinem Quartier, und da er sein Diner erst spät bestellt hatte, so mußte ich noch einmal mit ihm essen, was ich ihm sehr gern zu Gefallen tat. Das Hauptquartier war von hier gegangen und niemand wußte, wo Mr. Dunmore seine Residenz aufgeschlagen habe. Um dies zu erfahren, riet man mir, erst nach Lissabon zu gehen, und da Kapitän Voß auch dahin wollte, so beschlossen wir, morgen in Gesellschaft abzureisen. Ich erwähnte, daß ich einen Puter braten ließe, den wir mit auf den Weg nehmen wollten, worüber sich Voß sehr freute. Wir tranken nach Tisch eine Menge Wein und unterhielten uns mit seinem Wirt, einem gefälligen, wohlunterrichteten Mann, der uns viel von den Bedrückungen und Räubereien erzählte, welche die Franzosen sich hatten zuschulden kommen lassen, auch daß selbige nach der Schlacht von Vimieira hier durchretirierend ausgesprengt hätten, wir wären geschlagen worden, und worauf die Einwohner gezwungen worden wären, eine große Illumination zu veranstalten.

Ich schlief die Nacht in Voß seinem Quartier und erhielt von dem gefälligen Wirt ein gutes Bett. Den 6. September frühmorgens lief ich geschwind nach meinem vorigen Logis bei St. Remy, um von dessen Wirtin meinen gebratenen Puter zu holen. Alles schlief, ich fand niemand auf, und da die Zeit pressierte, so marschierte ich ohne weiteres in einen großen Saal hinein, in welchem die ganze Familie des Hauswirts in mehreren Betten schlief; in der Mitte dieses Saales stand ein ungeheurer Nachttopf, über und über voll, und verbreitete einen solchen anti-aromatischen Duft, daß ich, als noch nüchtern, etwas flau wurde. Ich rief mit lauter Stimme: „Senhora da Casa!", die „Jesus! Quien es?" erwiderte und den Kopf durch die Vorhänge steckte. Ich forderte meinen Puter. „O Perun de V. Senhoria!" rief das Weib mit Verwunderung: „Ihren Puter, mein Herr?" — „Ja", sagte ich. — „Den haben wir gestern abend aufgegessen", sagte sie. — „Weib," sagte ich, „wer hat Euch befohlen, meinen Puter aufzufressen? Schafft mir einen andern!" — „No ha otra Perun in toda a Villa! Es ist in der ganzen Stadt kein Puter mehr zu haben. Da Sie nicht zu Haus kamen, so dachten wir, Sie wären abmarschiert, also aßen wir den Puter!" — Während diesem waren die Kinder und andere hier schlafende Hausgenossen aufgewacht und begleiteten unsern Dialog mit großem Gelächter. Ergrimmt zog ich ab.

Wir verließen nun Torres Vedras mit einem Karren für unsere Bagage und einem Detachement rekonvaleszierter Bergschotten unter Kommando ihres Doktors Mr. Gordon. Etwa eine Stunde von Torres Vedras zeigte mir Kapitän Voß den Platz, wo sein Bataillon den Franzosen gegenüber kampiert, auch die Rudera einer Hütte, welche mein Bruder Wilhelm bewohnt hatte. Um 10 Uhr kamen wir an ein kleines Dorf, wo wir zu frühstücken beschlossen. Es war Sonntag, und wir lagerten uns auf den Grasplatz im Schatten einer Kirche. Während die Bedienten ins Dorf liefen, um Eier zu kaufen und Tee zu machen, gingen wir in die Kirche, deren Boden mit Stroh belegt war. Wir fanden darin nur drei alte Weiber, die in einem Winkel auf den Fersen hockten. Vor dem Altare brannte eine Lampe und auf demselben saß die Jungfrau Maria frisiert und in einem bunten, seidenen Kleide, einer großen Nürnberger Kinderpuppe nicht unähnlich. Zwei sehr schöne Brillantringe waren ihr von irgend jemand als ein frommes Vermächtnis an den Arm gebunden. Um auszumachen, ob die Ringe echt seien, rührten wir selbige an, als eines der alten Weiber plötzlich wie ein grimmiger Drache aus dem Winkel auf uns zugeschossen kam, das Gesicht verzerrte und mit wütender Gebärde Santo! Santo! schrie. Es war unmöglich, sie zu besänftigen, und wir gingen heraus. Gleich darauf sahen wir einen jungen gemütlichen und wohlbeleibten Franziskanermönch mit einem Sonnenschirm querfeldein auf uns zuwandern, der in dieser Kapelle Messe lesen wollte. Wir grüßten ihn ehrerbietig. Die Glocken fingen an zu läuten, und er trat freundlich an den Altar. Sogleich sprang eins der alten Weiber auf, kniete vor ihm nieder, wies grimmig auf uns und erzählte ihm die Entheiligung des Altars. Der Mönch sah erst lächelnd nach den Ringen der Jungfrau Maria, dann zornig auf das Weib, sagte ihr einige harte Worte, die wir nicht verstanden, worauf sie brummend abzog. Unser Leben war in seiner Hand. Ein Wort von ihm, und die zahlreich zur Messe eintretenden Bauern hätten uns totgeschlagen. Nach der Messe stellten sich alle Bewohner des Dorfes um uns herum, uns frühstücken zu sehen, bewunderten Voß seine Kantine und seinen Pfropfenzieher, wobei sie von Zeit zu Zeit: Viva Ingleses! riefen. Wir baten den Pfaffen, der sehr freundlich, mitteilend und aufgeklärt zu sein schien, mit uns zu frühstücken. Die Franzosen hatten sein Kloster geplündert und gänzlich ruiniert. Ein Bauer brachte für ihn ein Maultier, und da wir einerlei Weg hatten, so reisten wir

zusammen. Dringend und mit den schmeichelhaftesten Worten bot er dem Kapitän Voß solches zum Reiten an, sagte: Portugal habe uns Freiheit und Existenz zu verdanken; die Portugiesen würden ewig unsere Schuldner bleiben; wir wären zwar verschiedener Religionen, allein der aufgeklärtere Teil der Nation, wozu auch er gehöre, hätte uns deswegen nicht minder lieb. Dabei umarmte, drückte und küßte er uns beim Abschiede, daß es eine Lust war, und schlug dann einen Seitenweg ein, der nach einem andern Dorfe führte, allwo er ebenfalls eine Messe zu lesen hatte. Da uns das Gehen ermüdete, so embarkierten wir den ersten besten Ochsenkarren, den wir im Felde antrafen, und der nolens volens mit mußte.

Gegen Mittag wurde es sehr heiß. Wir kamen durch einige Dörfer, zwischen welchen Wein- und Melonengärten lagen und von deren köstlichen Erzeugnissen wir eine ungeheure Menge aßen. In einem Hause am Wege kauften wir von einer alten Bauersfrau einen Puter. Sie hatte eine hübsche, nett und sauber angezogene Tochter, eine wahre Schönheit von Wuchs und Augen, mit der wir vielen Spaß hatten, denn unter anderm mußte sie uns beim Abschiede auch der Reihe nach küssen, wobei denn der Erstgeküßte hintenherum lief, sich unten wieder an die Reihe stellte, um noch einmal geküßt zu werden, so daß das arme Mädchen mit Küssen gar nicht zu Ende kam. Da die Mittagshitze endlich anfing, unleidlich zu werden, so kehrten wir bald darauf in ein auf einer Anhöhe hart am Wege liegendes sehr nettes Bauernhaus ein und baten den Wirt, zu erlauben, daß wir unser Essen in seiner Küche kochen und unsere Siesta hier halten dürften. Die Bauernfamilie in ihrem Sonntagsstaat, sehr reinlich angezogen, bezeigte sich freundlich und willig. Wir rupften den Puter und Kapitän Voß machte den Koch. Der Bediente des Doktors Gordon wurde nach einem kleinen Flecken im Tal gesandt, um Brot, Gemüse, Wein und Gewürz zu holen. Unterdessen machten wir Limonade und assistierten unter Lachen und Scherzen in der Küche. Wie das Essen fertig war, lagerten wir uns in dem Schatten eines Feigenbaumes und speisten wie die Könige.

Die Aussicht von dieser Anhöhe ins Tal hinunter war himmlisch, unser Wirt freundlich, der Puter zart und der Wein köstlich. Nie in meinem Leben war ich fröhlicher, heiterer und gemütlicher gestimmt gewesen wie in diesem Augenblicke, denn die Zukunft lag wie das schöne mit blauen Bergen begrenzte Tal reizend, romantisch und ge-

heimnisvoll vor mir. Die Bergschotten lagen in malerischen Gruppen umher und kochten ihre Rationen. Wir hatten uns kaum, unsere Siesta zu halten, in den Schatten hingestreckt, als wir unten vom Flecken herauf Musik hörten und Raketen aufsteigen sahen, die in der Luft dreimal krachten. Unser Wirt belehrte uns, daß das Fest eines Heiligen, des Schutzpatrons, jenes Fleckens gefeiert werde. Mit Hilfe von Kapitän Voß' Fernrohr gewahrten wir eine lange, von einem Mönch mit einer weißen Fahne angeführte Prozession nach der Kirche wallen, Chorknaben in roten Röcken und mit Lichtern gingen nebenher. Sobald es kühl geworden, zogen wir ab und erreichten bald den Anfang einer massiven weißen Mauer, die, wie man uns sagte, zu dem großen Park des ungeheuren Schlosses Mafra gehöre.

Die Chaussee von Torres Vedras ab war durchgängig gut gepflastert und lief endlich längs dieser Mauer hin. Hier begegneten wir einer Gesellschaft elegant gekleideter Herren und Damen, die in der Kühle spazierengingen und uns mit einem Viva Ingleses begrüßten. Kapitän Voß sprang sogleich von seinem Ochsenkarren und machte die Honneurs, und obgleich wir kaum zehn Worte portugiesisch verstanden, so halfen wir uns mit Zeichen durch, und die Unterhaltung wurde bald sehr lebhaft und originell. Die eine der Damen, wunderschön und von der Natur mit einem Paar blitzend schwarzer Augen begabt, sprach etwas Französisch, sagte, sie sei aus dem Flecken, wo die Prozession stattgefunden. Auch sei das Bataillon, zu welchem Kapitän Voß gehöre, da durchgekommen. Schöne Leute, rief sie begeistert aus, schöne artige Offiziere, schöne Musik, schöne Uniform; alle Einwohner hätten gewünscht, das Bataillon möge daselbst im Quartier bleiben, aber, setzte sie seufzend hinzu, der Oberst wäre so unartig gewesen, gerade durchzumarschieren! Ach, und wie gut hätten sie es bei uns haben sollen! Es ist unmöglich, die Lebhaftigkeit und das Interesse der Portugiesen zu beschreiben! Und diese Lebhaftigkeit ist mit so vieler Herzensgüte, so viel natürlichem Anstand und Liebenswürdigkeit gepaart, daß man ihnen gut werden muß, man mag wollen oder nicht. Dabei hatten diese Damen eine blendend weiße Haut, schöne Zähne und sehr schönen Wuchs. Ersteres fiel mir auf, denn ich glaubte, alle Portugiesinnen wären gelb; allein dies ist nur bei den Landleuten der Fall, die in der brennenden Sonne arbeiten und umhergehen. Unsere Bergschotten wurden von der Gesellschaft mit Erstaunen betrachtet. Beim Abschiede beschenkte man uns mit sehr schönen Pfirsichen.

Es war schon dunkel, als wir endlich das Ende dieser langen Mauer und Mafra erreichten. Wir kamen durch ein kleines Tor und auf den Schloßplatz. Ein riesenhaftes Gebäude, das, von den letzten Blicken eines schwindenden Abendrotes magisch beleuchtet, unermeßlich schien, trotzte uns entgegen, so daß wir vor Erstaunen unwillkürlich still hielten. Die goldenen Wetterhähne der Türme und Kuppeln blinkten im Mondschein und in einigen der Fenster, deren Anzahl unzählbar schien, brannte ein einsames Licht. Indem wir nun staunend so dastanden, schlug die Uhr in der Hauptkuppel voll und gleich darauf hub ein harmonisches Glockenspiel eine liebliche Arie mit Variationen so schön, wie man es nur in Holland hören kann, zu spielen an. Dazu war der Flecken Mafra wegen Feier der Vertreibung des Feindes illuminiert. Wir waren so überrascht, daß wir glaubten, hier hausten Feen oder Zauberer. Endlich ermannten wir uns und steuerten auf das Schloß zu, vor dessen einem Portale eine Wache der Legion postiert war, welche vom Hauptmann v. Zerssen kommandiert wurde. Wir hörten, der ganze Generalstab liege hier. Ich sagte zu Zerssen, wie sehr ich über dies Schloß erstaunt sei! Ja, erwiderte er, kommen Sie nur einmal hinein, da drinnen sieht es noch weitläufiger aus.

Ich hatte einen Brief an den Kommissar Adams abzugeben, der gleichfalls im Schlosse wohnte. Ein Unteroffizier mußte mich zu ihm führen. Wir stiegen die Treppen hinan, dann ging es durch ein Labyrinth von Hallen, Korridoren, Gängen, Vorsälen und Gott weiß was alles, hin und wieder durch eine düster brennende Öllampe sparsam beleuchtet. Adams konnte mir nicht sagen, wo Mr. Dunmore sich aufhalte. Kapitän Voß hatte sich unterdessen beim General gemeldet und um Quartier gebeten. Auf dem Schloßplatz fanden wir uns zusammen und gingen zum Bürgermeister, hierzulande Juiz de fora genannt. Er war nicht zu Hause, sein Vorzimmer aber voll von Leuten, die auf ihn warteten, unter andern auch ein spanischer Kurier mit eiligen Depeschen nach Lissabon, der Pferde haben wollte. Wir warteten bis 10 Uhr und gingen dann verdrießlich nach einem Kaffeehause, wo wir zum Schrecken der Portugiesen eine ganze Bouteille süßen Likör, welchen man hier nur aus ganz kleinen Fingerhutgläsern trinkt, in Biergläser stürzten und in einem Zuge austranken. Wir gingen dann zurück zum Juiz de fora, der immer noch nicht zu Hause gekommen war; es schlug 11 Uhr; wir schmissen seine Akten und Papiere durcheinander, und Doktor Gordon amüsierte sich, die weißen

Bogen mit Karikaturen zu bemalen, und beſchloſſen zuletzt, auf dem großen Gerichtstiſch zu kampieren. Endlich nach 12 Uhr kam er an; wir machten ihm Vorwürfe, allein er ſagte, daß dieſen Abend ein Menſch auf der Straße ermordet worden ſei, worüber er eine Unterſuchung habe anſtellen müſſen.

Wir erhielten nun in einem ziemlich anſehnlichen Hauſe unſer Quartier und ſtellten uns der Dame des Hauſes ſowie ihrem Sohne, einem jungen Kavallerieoffizier, vor. Man war ſehr höflich, fragte uns neugierig die Kreuz und Quer über tauſend verſchiedene, beſonders politiſche Dinge, auch über England inquiſitoriſch und bis zum Ermüden aus. Wir waren ſehr hungrig und erwarteten jede

Mafra.

Minute, man würde uns etwas zu eſſen anbieten. Wie man nichts mehr zu fragen hatte, gab man uns ein Glas Likör und bedeutete uns, unſere Betten wären fertig. Wir zogen ab. Auf unſerm Nachttiſch ſtand eine Bouteille ſehr guter Vino tinto und Waſſer, ſonſt nichts. Wir tröſteten uns mit dem morgenden Frühſtück. In der Nacht ſtand Doktor Gordon auf und fluchte mörderlich über Wanzen. Am anderen Morgen zogen wir uns in der Hoffnung ſehr fin an, daß man uns zum Frühſtück bitten würde. Aber es wurde ſpät und niemand erſchien. Aus Grimm ſchickten wir einen Domeſtiken des Hauſes hinauf und ließen uns mit der Frage empfehlen, was wir für Eſſen und Trinken ſchuldig wären. Nichts, hieß es. Wir waren kaum die Straße entlang gezogen, ſo kam beſagter Domeſtik hinter uns her

gelaufen mit einem Kompliment, ob und warum wir denn nicht frühstücken wollten? Nein, sagten wir trotzig; man hätte uns eher etwas anbieten sollen, jetzt müssen wir marschieren!

Auf dem Markt kauften wir uns Milch und Brot. Die englische Generalität ritt eben davon und nach Lissabon. Wir gingen unterdessen ins Schloß, um solches in der Eile uns ein wenig zu besehen. Dieses ungeheure Gebäude ist Kloster und Schloß zugleich, wie das Escurial in Spanien, erbaut von Johann V. in den Jahren 1717—1731. Alles massiv, königlich, kolossal! Aber bereits durch die Franzosen sehr ruiniert, auch aus Mangel an Aufsicht und Reparaturen verfallen. Die besten Möbel und Gemälde waren teils mit der Königlichen Familie nach Brasilien gewandert, teils von den Franzosen weggeführt worden. In einer offenen Galerie, die nach der Kirche führt, ein wahres Prachtgebäude, in der Cuppola des Schlosses, standen zwei Reihen kolossaler Statuen von Marmor, welche aber nicht etwa einen Cicero, Demosthenes, einen Cäsar oder Alexander darstellten, sondern lauter Heilige, die oft einander sich auf ein Haar ähnlich und nur durch die am Sockel eingehauenen Namen: St. Antonio, St. Franciscus, St. Augustinho unterschieden werden konnten. Es schien, als hätte man erst die Statuen gemacht und dann nach Gutdünken die Namen daruntergesetzt! In der Schloßkirche war eben Messe. Nie habe ich etwas Prachtvolleres gesehen! Alles lag auf den Knien und eine Menge Pfaffen standen in schimmernden Meßgewändern am Altar. Unser Eintritt, die klingenden Sporen und das Rasseln des Säbels vom Kapitän Voß, seine zwei Windhunde und einige Bergschotten unseres Detachements, die mit hineingingen, machten, daß sich alles nach uns umsah. Der Fußboden war eine köstliche, große Blumen und Laubwerk in natürlichen Farben darstellende und polierte Mosaik. An den vier Pfeilern, welche die große Kuppel trugen, waren vier vergoldete Orgeln und zwei Kanzeln angebracht, und der Hauptaltar durch ein hohes, prachtvolles bronzenes Gitterwerk von der Kirche geschieden. Man sagte mir, die unzähligen, sehr schweren goldenen und silbernen Lampen, welche ehemals vor demselben gehangen, wären von den Franzosen geraubt und die jetzigen nur vergoldet. Gegenüber dem Altar, dessen große Pracht nicht zu beschreiben, und im Hintergrunde der Kirche sah man die Priechen oder Logen der Königlichen Familie. Das Kloster war in dem einen Flügel des Schlosses und enthielt, wenn ich mich recht erinnere, Wohnungen für 103 Mönche. Man sprach mit großem Unwil-

len von der Bigotterie des damaligen Prinzregenten Johann von Portugal. Wenn er sich in diesem Schlosse aufgehalten, so sind diese Mönche seine Hauptgesellschafter gewesen; auch soll er des Morgens 4 Uhr im Hemde aufgestanden sein und mit eigener Hand eine silberne Glocke, welche die Mönche zur Hora rief, geläutet haben. Diese Glocke ist von den Franzosen geraubt worden. In den Höfen des Schlosses lag der französische Pferdemist ellenhoch und die Mauern waren von den Biwaksfeuern schwarz geräuchert.

Da Kapitän Voß auf dem Markt einen Husaren der Legion mit einem Handpferde fand, der ihn gerne aufsitzen lassen wollte, so nahm er von uns Abschied und ritt davon. Wir andern folgten langsam mit unsern Karren. Der Weg lief erst eine geraume Zeit an der Parkmauer des Schlosses hin, dann ging's querfeldein über einen rauhen und steinigen Boden, und wir sahen das Ziel unserer heutigen Reise, den blauen gezackten Gebirgsrücken von Cintra vor uns. Von Torres Vedras nach Cintra geht der Weg durch verschiedene militärische Positionen und starke Pässe, und sowie man Mafra passiert hat, entfalten sich nach und nach die Schönheiten des Gebirges — Mons Cynthia — und der Stadt Cintra dem Auge des Reisenden, bis man die Hügel bei der Kirche von St. Sebastian heruntersteigt, und die Szene wird groß und reizend zum Entzücken. Die kühne Kontur des Berges ist von diesem Punkte aus in weiter Ferne bemerklich. Seine Zacken, Brüche und Höhlen, die vielen Landhäuser in den Falten desselben, mitten zwischen Orangen-, Zitronen- und Kastanienwäldern, erschaffen eine Landschaft, welche hinsichtlich des Pittoresken selten anderwärts so zu sehen ist. Große und kleine Steine lagen auf unserer Route dermaßen wie gesäet umher, daß es das Aussehen hatte, als wenn die Teufel aus Miltons Verlorenem Paradiese sich hier eine Bataille geliefert hätten; auch bemerkten wir einige ungeheure Felsenstücke, die, als wie von Menschenhänden aufeinandergelegt, so künstlich auf der Spitze standen, daß man glaubte, man könne sie mit einem Finger aus dem Equilibrio stoßen und umwerfen.

So fuhren wir auf einem bald rechts bald links sich hinziehenden Wege bergan. Als die Hitze drückend wurde, kehrten wir in eine gemeine Venta — Kneipe — ein, um zu essen und zu ruhen. Wir hatten Schokolade und zwölf Eier bei uns, welche wir uns selbst kochten; dazu kauften wir uns Brot und Wein und einige Gurken vom Wirt und machten Salat. Nach einem mühseligen Marsch erreichten wir endlich

den Fuß des Berges und bewunderten dessen romantische Form. Oben auf dem Kamm desselben bemerkten wir einen Turm, eine Kirche und ein Kloster, die Hieronymiten, 3000 Fuß über dem Spiegel des Meeres gelegen, die in dieser ungeheuren Höhe wie Schwalbennester daranhingen. Dicht vor dem Städtchen Cintra, welches gleichsam im Schoße dieses vulkanisch gezackten Gebirges liegt, waren auf einem platten Hügel die Rudera der Hütten eines Biwaks der englischen Armee, die sich ungefähr wie ein verlassenes Dorf amerikanischer Wilden ausnahmen. Wir erreichten endlich 5 Uhr nachmittags Cintra, dieses Paradies von Portugal mit seinen netten weißen Häusern, reinlichen Straßen, Orangen-, Zitronen-, Feigen-, Lorbeerhainen und Gärten, deren Gebüsch mit Früchten beladen über die Mauern in die Straße hingen.

Wir nahmen unser Logis in dem Hotel einer Irländerin Mrs. Peterson, welches wunderschön gelegen und von dessen Fenstern man die Aussicht auf das Atlantische Meer hatte. Voß war bereits vor uns angekommen; auch logierten daselbst zwei Offiziere von den 3. Husaren der Legion, nämlich Leutnant v. Estorf und v. Both. Alles war in diesem Hotel auf englischem Fuß sauber, elegant und bequem eingerichtet; ja, es gab hier sogar eine kleine Bibliothek englischer und französischer Bücher, eine Seltenheit in Portugal. Unser Mittagessen war so gut, als man es in London nur hätte haben können, und unser Dessert, Trauben, rote oder blaue Feigen, Orangen, Granatäpfel und Melonen, hätte keine fürstliche Tafel in Deutschland verunziert. Wir hatten einen fröhlichen Abend und gingen ziemlich betrunken zu Bette. Am andern Morgen strichen wir noch ein Stündchen herum, die Stadt zu besehen. Unter den vielen Villen, die sowohl wegen ihres Baues, ihrer Lage, ihrer Gärten und ihrer inneren Verzierung sich auszeichnen, verdienen die Quinta der Königin, die des Marquis de Marialva, die der Familie Pombal und auch die eines reichen Holländers besonders erwähnt und besucht zu werden. Die kleinen Gärten zwischen den Häusern und an der Stadt herum waren ordentlich kleine Haine von Zitronen, Orangen, Limonen, Feigen, Granaten und Lorbeeren. Herrliche Blumen von allen Arten, weit größer, vollblühender und von stärkerem Geruch wie die in Deutschland, besonders Jasmin, Rosen und Geranium, prangten auf Balkonen und Veranden, und schönblühende Kletterpflanzen mit violetten oder Purpurblüten krochen, bedeckten und hingen an und über allen Gartenmauern, ver-

miſcht mit Weinlaub und reifen Trauben. Die Straßen waren ſehr reinlich, alle Häuſer maſſiv und mit guten Balkons, die Einwohner gentil.

Unſere Wirtin zog gleichfalls unſere Aufmerkſamkeit auf ſich; ſie war ſehr hübſch, äußerſt propre und ſchneeweiß angezogen, zwar etwas embonpoint und von mittleren Jahren, aber dabei noch ſehr intereſſant und appetitlich; ich glaube, ich war in ſelbige ordentlich ein wenig verliebt. Wir hatten keine Zeit, das Korkkloſter, das Schloß und andere Merkwürdigkeiten des Gebirges zu beſehen. Um 10 Uhr mußten wir reiſen — aber dich, o liebliches Cintra, dich werde ich nie vergeſſen! Wir erhielten hier einen neuen Reiſegefährten, nämlich einen noch ſehr jungen Aſſiſtenzwundarzt namens Smith. Kapitän Voß ritt von dannen, ſein Bataillon aufzuſuchen, auch trennten ſich hier von uns die Bergſchotten mit ihrem guten netten Doktor Gordon. Ich, der andere Doktor und der Bediente von Kapitän Voß, wir zogen mit den Ochſenkarren auf Fort St. Julien zu. Unſer Ochſentreiber, in dieſer Gegend unbekannt, verirrte ſich aber und nach einem vierſtündigen Marſch befanden wir uns vor einer Stadt dicht am Meere, die, wie man uns ſagte, Cascaes hieß. Wir hielten unſern Einzug. Alle Straßen wimmelten von engliſcher Infanterie, die von Gibraltar gekommen und hier ausgeſchifft war; auch eine Schwadron des 18. engliſchen Huſarenregiments hatte hier gelandet. Wir gingen zum Juiz de fora, um einen andern Karren zu requirieren, indem der unſrige ſehr müde war, konnten aber keinen erhalten. Wir zogen daher auf einer gepflaſterten Heerſtraße, die dicht an der See hinlief, weiter von dannen, paſſierten mehrere von engliſchen Soldaten beſetzte kleine Forts, von denen einige ſehr verfallen, einige neu und adrett von den Franzoſen angelegt waren, und konnten bald Fort St. Julien deutlich vor uns ſehen. Nachdem wir links ein großes Kloſter paſſiert, hielten wir 3 Uhr nachmittags vor einem kleinen Fabrikgebäude, einer Gerberei, an, um uns und die Ochſen zu erfriſchen. Der Gerber, ein ſehr freundlicher Mann, lud uns herein, machte ein Feuer an und entſchuldigte ſich, daß er uns nichts Beſſeres als wie Brot, Zipollen, Gurken, Trauben, Wein, einen Kochtopf und ein paar Löffel anbieten könne, da ſein Wohnhaus im nächſten Flecken gelegen ſei, allwo wir alles beſſer finden würden. Wir hatten in Cascaes etwas Salz, Barcalhao und Eier gekauft, welche wir kochten und einen Gurkenſalat hinzufügten. Nachdem wir gegeſſen und getrunken, zogen wir wieder von dannen und erreichten

mit Sonnenuntergang Fort St. Julien. Da wir ſolches aber voller Soldaten fanden und uns bedünkte, daß wir daſelbſt ein ſchlechtes Nachtquartier haben würden, auch zwei Offiziere, die uns begegneten, rieten, in Oeyras, wo das Hauptquartier ſei, zu übernachten, ſo ſteuerten wir darauf zu. Indeſſen, um dahin zu gelangen, war es nun wohl ſchon zu ſpät. Wir ſahen umher, und da wir nicht weit vom Wege hinter einer felſigen Anhöhe ein kleines Dörfchen entdeckten, welches Perero hieß, ſo hielten wir ſtill und ſchickten des Doktors Diener, der ein franzöſiſcher Deſerteur war und ziemlich portugieſiſch ſprach, zum Juiz de fora, für uns ein Nachtquartier zu verlangen. Er erhielt ſogleich Billette. Der Einzug engliſcher Offiziere auf einem Ochſenkarren erregte im Dorfe ein dermaßen großes Aufſehen, daß wir nicht allein von den vor den Türen ſtehenden Einwohnern, ſondern auch von ſämtlicher Dorfjugend mit dem wütendſten Geſchrei: „Viva, viva Ingleses! Vamos matar os Franceses!“ in Prozeſſion bis vor die Tür unſeres Quartiers begleitet wurden. Unterwegs dahin verglichen wir uns ſcherzweiſe mit römiſchen Senatoren, die nach glücklich vollbrachtem Feldzug auf einem Siegeswagen ihren Triumph feierten.

Wir kamen zu einer Witwe ins Quartier, die uns freudig aufzunehmen ſchien. Eigentlich war dieſes des Doktors Quartier; das meinige war auf ein anderes Haus angewieſen. Da wir aber zuſammen ſein wollten, ſo blieb ich hier. Dies gereute aber den Doktor ſehr bald, denn was uns in dieſer Hütte außer großer Reinlichkeit am meiſten gefiel oder vielmehr auffiel, war ein wunderhübſches Mädchen von 16 Jahren, ſtadtmäßig gekleidet, die uns ebenfalls ſehr artig und freundlich bewillkommnete. In zehn Minuten waren wir hier wie zu Hauſe; das Mädchen ſetzte ſich zwiſchen uns, fragte die Kreuz und die Quer, erzählte uns, ſie hieße Anna Joaquina aus Perero, ſei Kammerjungfer bei einer Gräfin in Liſſabon und gekommen, ihrer Mutter bei der Weinleſe zu helfen. Kaum waren auch noch zehn Minuten verfloſſen, als mein und des Doktors Herz gegen dieſes Mädchen in Liebe entbrannten, daß wir eiferſüchtig uns wütende Blicke zuwarfen und einer den andern in Gedanken zum Teufel wünſchte. Jeder von uns ſuchte dem Mädchen zu gefallen, jeder ihr Herz zu erobern. Kindlich unbefangen aber ſaß die hübſche Joaquina zwiſchen uns; bald ſchien es, als ſei ſie mir, bald dem Doktor mehr gewogen, bald ſpielte ſie gegen uns beiden die Spröde; von einer Hand hatte ich, von der andern der Doktor Beſitz genommen. Ach, es war rührend an-

zusehen! Die Mama, wahrscheinlich, um uns auf andere Gedanken und damit zur Aufhebung dieser Belagerung zu bringen, öffnete einen Fensterladen, zog eine der davorhängenden, von köstlichen Trauben schweren Weinranken herein und füllte damit einen kleinen Korb, den sie uns mit der freundlichen Bitte, davon zu essen, vorsetzte. Wir ermannten uns endlich, und da wir fanden, daß die Liebe keineswegs unsern Hunger stillen würde, so sandten wir den Bedienten ins Dorf, irgend solche eßbaren Artikel zu holen, die nur zu haben sein möchten. Faktum, ging die gute Mama damit in die Küche, davon ein Souper zu formieren. Währenddessen sang uns Joaquina einige Lissaboner Opernarien, und das wahrlich nicht schlecht. Als alles fertig, setzten wir uns mit den Damen zu Tisch, aßen, tranken, sangen bis 12 Uhr nachts und legten uns endlich auf ein Bett hin — d. h. der Doktor und ich —, welches die Mama für uns beide auf der Erde zubereitet hatte. Die Damen zogen sich in ein Kämmerchen zurück, dessen Tür zu unserm größten Leidwesen fest verschlossen und verriegelt wurde. Ich träumte die ganze Nacht von Anna Joaquina.

Morgens 6 Uhr schlug die Stunde der Trennung. Da unsere Ochsen müde waren, so mieteten wir einen Esel, den wir mit unsern Mantelsäcken beluden, und nachdem Joaquina einem jeden von uns, au lieu Frühstück, hatte einen Kuß geben müssen, verließen wir Perero, passierten die Mauern vom Fort St. Julien und gelangten nach einer kleinen Stunde in die Straßen der Stadt Oeyras, wo das Hauptquartier lag. Diese Stadt ist ziemlich hübsch, hat mitunter gute Häuser und gehörte nebst dem darinliegenden Schlosse dem weiland berühmten portugiesischen Staatsminister, dem Marquis von Pombal. Der Doktor erklärte, er wolle hierbleiben. A la bonheur! sagte ich und warf seinen Mantelsack vom Esel hinunter und vor die Tür der Venta. Ohne uns Adieu zu sagen, kehrten wir uns eifersüchtig den Rücken und gingen dos-à-dos auseinander — er, um sich ein Quartier zu suchen, ich zu dem hier residierenden Kommissar; es war Mr. Rawlings. Von diesem hörte ich, daß Mr. Dunmore in Porto Salbo sei, und zwar bei der Division stehe. Da nun das 2. leichte Bataillon einen Teil dieser Division formierte, so konnte ich meinen Bruder Wilhelm alle Tage sehen.

Wer war vergnügter wie ich! Der Esel erhielt vor Freude einen derben Streich auf den Hintern und marschierte lustig auf der Straße nach Porto Salbo vor mir her, dann und wann gab ihm auch der Junge eins mit seinem Stachelstock in die Rippen und schrie dazu:

Arra Burro! Arra Burro! Aber — weh mir! Auf halbem Wege durch ein Dörflein kommend, hörte ich von einem Offizier des 2. Bataillons, der mir begegnete, daß Mr. Dunmore von dieser Division weg zu der des Generals Moore versetzt, eben mit Sack und Pack hier vorbei nach Paço d'arcos gezogen sei. Diese Nachricht betrübte mich sehr. Aus Unmut erhielt der Esel abermals einen derben Klaps, mußte umkehren und die Straße nach Paço d'arcos einschlagen. Um Mittag erreichte ich diese hart am Meere gelegene Stadt. Niemand wußte etwas von Mr. Dunmore; — ich kroch unter das schattige Dach eines Fruchtverkäufers und war eben beschäftigt, eine Wassermelone zu verzehren, als ich Herrn Dunmore ganz gemütlich die Straße herunterkommen sah. Er empfing mich mit offenen Armen und versicherte mir, er sei ungemein erfreut, mich zu sehen, denn er habe meiner sehr nötig, weil es hier viel zu tun gebe. Wir gingen nach seinem Quartier. Die Reihe Häuser, zwischen welchen solches stand, lag recht einzig, nämlich hart am Meer. Nachdem wir gegessen, erhielt ich meine Instruktion und begab mich damit unfern der Stadt nach meiner Station, dem auf einer Anhöhe liegenden Dorfe Toroge.

24. Kapitel.

Wie Herr Augustus
ins Lager rückt, daselbst viel Ungemach erleiden muß
und endlich nach Spanien zieht

Zwischen Paço d'arcos und Toroge standen zwei Divisionen im Lager. Ich sollte das Magazin verwalten, Vorräte empfangen und wiederum an diese Truppen in Ration und Portion verteilen, davon Rechnung legen und sodann jeden Abend zur Stadt kommen und rapportieren. Mein Quartier war in einem kleinen Bauernhofe, ziemlich rechtlich, allein meine Kammer war nur so, so! — Außer einer Million Flöhe schliefen auch noch zwei Bauern mit darin, und wenn diese des Nachts ihren alten steinernen Topf gebrauchten, der gewiß in 50 Jahren nicht rein gemacht und inwendig fingerdick mit Salpeter inkrustiert war, so erregten sie damit einen solchen Gestank, daß ich jedesmal davon aufwachte und niesen mußte. Ich schmiß den Topf zum Fenster hinaus. Übrigens taten mir die Leute im Hause alles mögliche zu Gefallen. — Ich trat nun mein mühseliges Amt an. Durch häufige Zufuhren erhob sich in einer großen Scheune meines Hofes bald ein Berg von Salzfleisch, Hafer, Heu, Stroh, Schiffsbiskuit, Rum und Wein, von den im Hafen liegenden Proviantschiffen gesandt, und am andern Morgen um 4 Uhr standen schon die Quartiermeister von sieben Regimentern nebst Bedienten des Stabes vom General Sir J. Moore, Lord Bentink, General Hill und andern vor der Tür, um ihre Rationen und Portionen abzuholen.

Den ganzen Tag mußte ich in der Sonne braten, rechnen, kalkulieren, wiegen, messen, Rechnung führen und reproviantieren. Ich hatte keinen Gehilfen, keinen Bedienten. Gewöhnlich richtete unser Schlächter mein Essen zu. Gegen Abend mußte ich mit allen Belegen und einem langen Rapport zum Kommissar Dunmore nach Paço d'arcos und den Zustand des Magazins auseinandersetzen, welches mich oft bis 10—11 Uhr dort aufhielt; dann erst war ich frei und

stieg im Dunklen durch die mattglimmenden Biwakfeuer unter dem Anrufen der englischen Schildwachen: Who's there? müde, matt, schwitzend, hungrig und durstig zu meinem Dörfchen hinan, soupierte Markknochensuppe und Roastbeef, alle Tage das nämliche, trank ein Glas Grog, rauchte im Hemde vor der Tür noch eine Zigarre, um mich abzukühlen, und kroch dann in mein Flöhenest. Oft hatte ich aber kaum eine Stunde geschlafen, so führte der Teufel irgendein Detachement herbei, was früh marschieren sollte. Ich mußte heraus und Proviant verabreichen. Auch hatte ich mehrere Karren und Maultiere unter meiner Obhut, die ich an die Regimenter beim Fassen, und wenn Kranke oder Regimentsbagage transportiert werden sollten, ausleihen mußte, und die mir viele Sorge und Mühe verursachten. Kurz, ich fand, daß der Dienst eines Magazinverwalters oder Kriegskommissars der sauerste im Felde ist und der am schlechtesten belohnt wird; denn ist der Krieg zu Ende, wird man verabschiedet.

Mein Dörflein war klein, verfallen und öde, aber man hatte von hier eine hübsche Aussicht über Paço d'arcos weg ins Meer hinein. Mr. Dunmores Wirt, ein reicher Weinhändler, war ein närrischer Kauz, der mich sehr in Amitié genommen. Er besaß einen großen Weingarten, in welchem er Weintrauben zog, die mich wegen ihrer enormen Größe in Erstaunen setzten. Jedesmal, daß ich in seinem Hause zu tun hatte, belud er mich mit Melonen, Trauben und Pfirsichen. Umgang hatte ich keinen; die Offiziere im Biwak waren mir fremd, nicht einmal eine Liebschaft hatte ich! Meine Umgebungen bestanden aus Bauern, groben Quartiermeistern, fluchenden Soldaten, Ochsen, Eseln und Maultieren. Meine wilden Schlachtochsen machten mir auch viel Sorge, denn obgleich solche in einem Garten mit einer Mauer von 5 Fuß Höhe umgeben eingesperrt waren, so sprangen sie bisweilen wie die Hirsche doch darüber weg, rannten in die Biwaks, schmissen Zelte, Hütten, Schildwachen und Kochtöpfe über den Haufen, entsprangen ins Weite oder wurden von mir und meinen Leuten, unterstützt von den Soldaten, in einer allgemeinen Jagd umringt und totgeschossen. Ein paar derselben warfen ein englisches Pikett, obgleich solches das Bajonett gefällt, dennoch übern Haufen. In dieser angenehmen Lage blieb ich bis zu dem 15. September, als die Divisionen plötzlich Order erhielten, aufzubrechen und nach dem Lustschlosse Queluz bei Lissabon zu marschieren. Nun gab's für mich ungeheuer viel zu tun. Die ganze Nacht war ich auf den Beinen. Gegen Abend erhielt ich

abermals ein Rudel wilder Ochsen, die uns viel Mühe machten und von welchen vier Stück in der Nacht über die 5 Fuß hohe Hofmauer setzten und entflohen. Morgens 6 Uhr marschierten wir ab. Ich war sehr in Angst wegen der entlaufenen Ochsen, indem ich mich für alles, was verlorenging, responsabel hielt. Als wir nun unterwegs ein Feld, fern von einer Mühle gelegen, passierten, wo etwa zwanzig Ochsen weideten, so dachte ich: Halt, hier ist Gelegenheit, deinen Verlust wieder zu rekrutieren! Ich gab daher meinem Schlächter und den Treibern Befehl, unsere 40 Ochsen zwischen die fremden wie zufällig hinein- und 44 Stück wieder hinauszutreiben. Kein Hirte war zugegen, und die List gelang. Gegen 2 Uhr nachmittags hielten wir vor dem Königlichen Lustschlosse Quelez, welches mir sehr hübsch und großartig vorkam, mit unserm ganzen Zuge von Karren still. Dicht dabei in den Feldern stand ein großes Lager. Wir blieben indessen nicht im Schlosse, sondern erhielten unser Quartier in einer kleinen Gruppe von Häusern, am Ende der weißen Mauer des Schloßgartens, da, wo sich die Chaussee nach Lissabon und Belem teilt. Sobald wir hier angelangt waren, wurden die vier Ochsenrekruten sofort geschlachtet und die Zeichen auf ihren Fellen unkenntlich gemacht, denn es währte nicht lange, so kam ein Kerl angerannt, die vermißten Ochsen zu suchen, mußte aber mit langer Nase wieder abziehen.

Es gab viel zu tun. Des Morgens 4 Uhr hieß es auf! Vor der Tür standen sieben Quartiermeister nebst zahlreichem Anhang, und das Geschrei nach Brot, Hafer, Heu, Rum und Reis ging los. Alle Tage morgens 10 Uhr ließ ich 20 Ochsen, also in den zwei Monaten, die wir hier standen, 600 Ochsen schlachten, deren Blut und Eingeweide bei der großen Hitze gleich in Fäulnis übergingen und einen mordsmäßigen Gestank verbreiteten, auch Wolken von Schmeißfliegen erzeugten, die alles schwarz bedeckten. Zuletzt ließ ich Gruben machen, worin dieser Abfall hineingeworfen und verscharrt wurde. Die portugiesischen Schlächter töteten die Ochsen auf eine nette Art; sie gebrauchten dazu ein kleines Instrument, welches man in der halben Hand verbergen konnte, mit einer Klinge, nicht größer als ein Federmesser, in einem kleinen hölzernen Knopf befestigt, womit sie sich dem Ochsenpatienten kosend näherten, ihn streichelten, nach einer kleinen Vertiefung, die der Ochse im Genick hinter dem Wulst hat, der zwischen den Hörnern liegt, fühlten und dann plötzlich den kleinen Stachel in diese Vertiefung stießen, worauf der Ochse, wie vom

Schlage gerührt, zusammenstürzte und in den meisten Fällen kaum ein Glied noch rührte. Unsere deutschen Schlächter sollten dies nachmachen!

Mittags hatten wir kaum Zeit, zu essen oder uns etwas zu bereiten. Gewöhnlich setzten wir einen Zeltkessel aufs Feuer, füllten denselben mit den schönsten Markknochen und Fleisch, taten Reis und Schiffszwieback hinein, und sowie jeder von uns auf einen Augenblick abkommen konnte, so mußte er nach dem Kessel sehen und abschäumen, welches man mir zuletzt ganz überließ; ich stieg demnach oft in den naheliegenden Königlichen Küchengarten hinein und ganfte von den schönsten Gemüsen und Kräutern. Es ist sonderbar, aber wahr, daß Engländer, ehe sie sich um die Kocherei bekümmern, lieber hungern, daher ist es so schwer, ein englischer Kriegskommissar zu sein; denn die Kerle mitsamt ihren Offizieren sind wie die jungen Raben, sie sperren's Maul auf, daß man sie füttern soll. Nicht so der Deutsche. Am Ende verließ sich jeder, Mr. Dunmore à la tête, auf mich. Letzterer war so unmündig, daß, wenn er 5 Uhr müde wie ein Hund vom Pferde stieg und sein Kammerdiener Peter, ebenso unmündig, ihm sein Glas Rum und Wasser und etwas Schiffszwieback vorsetzte, er solches als ein Diner betrachtete und glaubte, es wäre nichts Besseres zu haben! O sancta simplicitas! Man begriff nicht, wo ich alles hernahm, denn keiner der Engländer besaß weder Topf noch Löffel, noch Genie, sich dieses oder jenes brevi manu zu verschaffen. Meine Herren, sagte ich, wenn ein Kommissar mitten in seinem Magazin hungern soll, so hole der Teufel die ganze Wirtschaft! — Sobald ich aber regierte, hatten wir morgens Tee, Milch, Butter, Eier, Beefsteaks; mittags Markknochensuppe, Roastbeef, Blumenkohl, Salat. Wir hatten Gläser, Löffel; das Tafelgeschirr lieh ich von der Nachbarschaft zusammen; Milch gaben des Nachbars Ziegen, Butter, nämlich Tonnenbutter, da man frische Butter nicht kannte, Tee, Zucker wurden von Lissabon, Gemüse und Früchte aus dem Königlichen Garten geholt Das war das ganze Geheimnis. Mein Chef, Mr. Dunmore, konnte gar nicht aufhören, mich zu loben. Wenn Sie nicht wären, pflegte er zu sagen, so müßten wir zugrunde gehen! Sein Diener Peter, der mich wie einen Zauberer anstaunte und ebenso wie sein Herr belobte, hatte Befehl, alle meine Auslagen zu bezahlen. Den Nachmittag kamen die Zufuhren an, und das Abwiegen, welches bis abends 11 Uhr dauerte, ging oft auch mitten in der Nacht

wieder an. Die Fuhrwerke, worauf der Proviant in unser Magazin gebracht wurde, sahen komisch aus. Die portugiesische Regierung hatte nämlich alle Mietskutschen oder Fiaker embarkiert, ihnen befohlen, die Kasten ihrer Chaisen auszuhängen, herunterzunehmen und auf das Gestell den Proviant zu laden. Man denke sich das Gestell einer altmodischen Chaise, auf deren Schwungriemen statt des Kastens ein halbes Dutzend Fässer mit Salzfleisch, Heu- und Holzbündel schaukeln, geführt von zwei großen Kutschmaultieren, welche ein Kerl in Kollett, Tressenhut und gepudertem Zopf reitet! Abends kamen Hunderte solcher Fahrzeuge an. Hier erhielt ich auch zum erstenmal einen Begriff von südlicher Vehemenz; zwei dieser Kutscher, die sich veruneinigt hinten, hielten die Arme, während ihnen andere die krampfhaft ummit Schaum vor dem Munde und gezogenem Messer aufeinander losgingen. Nun sprangen die übrigen Kollegen hinzu, packten sie von hinten, hielten die Arme, während ihnen andere die krampfhaft umfausteten Messer mit Gewalt aus den Händen wanden. Hierauf verfielen beide erst in epileptische Zuckungen, dann in einen festen Schlaf. Man legte sie auf die Erde. Nach zehn Minuten erwachten sie, und jeder ging so ruhig, als wäre nichts vorgefallen, wieder zu seinen Maultieren.

Trotz der vielen Geschäfte suchte ich die Sachen doch immer so politisch einzurichten, daß ich abends in der Kühle mich bei einer Zigarre und einem Glase Grog gütlich tun, auch mich waschen und rasieren konnte, wozu man des Morgens keine Zeit hatte. 11 Uhr abends endlich wurden aus dem einzigen Zimmer, welches wir hatten, die Bänke und Schreibtische hinausgebracht, und alles lagerte sich pêle-mêle, in den Mantel gewickelt, den Mantelsack unterm Kopf auf dem bloßen harten Fußboden. Alle andern Zimmer dieser Häuser waren mit Brot, Hafer und sonsterlei Proviant angefüllt, das bald eine ungeheuere Menge Ratten, Mäuse, Schwaben und Wanzen und Flöhe anlockte, die uns nachts über den Leib sprangen, hüpften und krochen. War man trotz allem diesem aus ungeheuerer Müdigkeit dennoch eingeschlafen, so stimmte irgendein verfluchter Esel im Lager sein Jah an, worauf nicht allein sämtliche Esel und Maultiere ein Tutti, sondern auch unsere Maultiere, die in einem Nebenzimmer standen, durch ein Fenster, welches in unsere Stube sich öffnete, die Köpfe steckten und ein Akkompagnement anstimmten, welches wir, vom Schlafe auffahrend, mit Flüchen zu beschwören

suchten. Dazu denke man sich eine erstickende Hitze und allerhand Gerüche! Oft mußte ich in der Nacht heraus, Transporte abladen und empfangen. 4 Uhr morgens stand alles auf, und ich ging an mein Geschäft. Mit der Schreibtafel in der Hand, kam ich den ganzen Tag in der glühendsten Sonnenhitze nicht vom Platz.

Dieses Ungemach wurde mir unterdessen durch ein kleines Engagement du Coeur versüßt. Indem ich nämlich in den kleinen Häusern, die hinter dem unsrigen lagen, einen Schlupfwinkel aufsuchte, wohin ich mich abends, um meinen Cigarro nebst Grog in Ruhe zu genießen, unbemerkt weg- und hinstehlen könnte, stieß ich auf eins, welches von der Familie eines alten pensionierten Leibkutschers des Königs von Portugal, namens Joseph de Miranda, bewohnt wurde. Mit diesem machte ich nun sogleich Bekanntschaft und etablierte mich in seiner Küche, wo ich beim traulichen Feuer meinen Cigarro rauchte. Nicht lange hatte ich so gesessen, als seine Tochter Maria, ein hübsches, kleines Mädchen, 14 Jahre alt, hereintrat, und worauf ich mich stante pede verliebte. Bald wurde ich wieder geliebt. Alle Abende brachte ich nun in diesem Hause und in dieser Familie zu; der beste Platz am Feuer war immer für mich bestimmt, die besten Pfirsiche und Trauben aus dem Garten und die beste Melone vom Felde für mich aufgehoben. Die beiden Alten waren äußerst gute rechtliche Leute, nicht ohne Bildung, so auch das Mädchen, ein Ideal von ländlicher Unschuld und Unbefangenheit; dabei so fröhlich, so gut, und singen konnte sie wie eine Nachtigall. In diesem Hause wurde für mich auch gewaschen. Leicht wurde mir nun meine Arbeit, und gern ertrug ich des Tages Last und Hitze, denn der Gedanke, heute abend sitzt Maria auf deinem Schoß, tröstete mich. Solchergestalt gingen ein paar Monate herum.

Doch keine Rose ohne Dornen! Es währte nämlich nicht lange, so übte die große Hitze, die Kühle der Nächte, der Genuß der Früchte und des jungen Weines einen dermaßen nachteiligen Einfluß auf die Gesundheit der Armee und selbst der Einwohner der an das Lager grenzenden Dörfer aus, daß Faulfieber und Ruhr sich zeigten und überhandnahmen. Der pestilenzialische Geruch unserer Schlächtereien trug auch das seinige dazu bei. Dazu kam noch, daß ein großes Hospital in einem Seitengebäude des Schlosses errichtet wurde, welches nicht weit hinter und unter dem Magazin lag und nur durch einen langen Graben, der zum Abtritt der Ruhrkranken bestimmt, keine

tausend Schritt von uns entfernt, getrennt war. Ansteckungen konnten nicht ausbleiben. Es währte nicht lange, so bekam auch ich die Ruhr. So groß auch die Schmerzen waren, so unsäglich die Mattigkeit, so hielt ich doch aus, tat meinen Dienst, und ein englischer Arzt kurierte mich bald mit Opiumpillen und dickem schleimigen Reiswasser. Die kleine Maria pflegte mich übrigens auch aufs zärtlichste, und so genas ich bald.

Am 25. September erhielt ich Urlaub, nach Lissabon gehen zu dürfen. Es war Sonntag, trübes Wetter, das bald in einen tüchtigen Regen ausartete und mich ziemlich durchnäßte. 11 Uhr erreichte ich die Stadt. Kaum in die ersten Straßen gekommen, bemerkte ich schön gekleidete junge Damen an den Fenstern, die mich zu sich hinauf winkten; ich dachte, winkt ihr nur, Schaumann kommt doch nicht! Nachdem ich eine Menge schmutziger und enger Gassen passiert, kam ich in bessere und schönere und trat in ein Kaffeehaus, um mich zu restaurieren. Man brachte mir vortrefflichen Kaffee, feines Weißbrot und holsteinische Butter, die aber nicht zum besten schmeckte. Ich stiefelte nun weiter und gelangte endlich auf einen großen Platz, genannt der Rocco. Hier paradierte ein englisches Grenadierbataillon. Auch sah ich einige Bataillone spanischer Truppen, die, von den Franzosen als Gefangene hierher geführt, nunmehr wieder erlöst und bewaffnet, sich anschickten, nach Spanien zurückzukehren. Über die Häuser dieses Platzes ragten Hügel, bekrönt mit düstern Zitadellen und Klöstern, teils ganz, teils in Ruinen, hervor. Von diesem Platz liefen drei schöne schnurgerade Straßen hinunter nach dem Praço do Commercio. Auf diesem Praço do Commercio war eine schöne bronzene Statue des Königs Josef I. von Portugal (1750—1777) auf einem hohen Postament, unter dem die Staatsgeschäfte von dem berühmten Marquis v. Pombal mit eiserner Strenge geleitet wurden. Hier erblickte ich zum erstenmal den Tajo in seiner ganzen Pracht, bedeckt mit unzähligen Schiffen und Booten. Ich strich nun am Arsenal hinunter, kam auf den Quai de Soudré und schlüpfte in ein elegantes Kaffeehaus, wo ich zum zweiten Male frühstückte. Indem ich mich entschloß, eine Herberge für die Nacht aufzusuchen, wurde ich hier zufällig mit einem jungen Mann bekannt, der, von englischen Eltern in Lissabon geboren, ein kleines Hotel hielt, Mr. Moore hieß und mich mit nach seinem Hause nahm, wo ich mittags recht gut speiste, auch die Nacht logierte.

Den andern Morgen gingen wir, teils die Stadt zu besehen, teils

einer schönen Kirchenfeierlichkeit beizuwohnen, die wegen glücklicher Vertreibung der Franzosen aus Portugal stattfinden sollte. Wir traten in die prachtvolle Kirche St. Rocq. Ein ungeheures Gedränge war am Eingange. Kaum hatte mein Begleiter aber ausgerufen: „Ein Engländer wünscht herein!“ — als sogleich Kirchendiener in roten seidenen Mänteln mit ihren Stäben Platz machten und mich ehrerbietigst hineinführten. Ich befand mich, ehe ich es mir versah, zwischen Bänken, die terrassenförmig mit dem ganzen portugiesischen Adel, in schwarzseidenen Mänteln, mit losem gepuderten Haar und mit Brillanten bedeckt, und der vornehmen Geistlichkeit besetzt waren. Kaum bemerkten mich letztere, so winkten sie mir freundlich zu, zwischen ihnen Platz zu nehmen, worauf ich, nicht faul, mich gemächlich zwischen zwei dicken Prälaten niedersetzte. Eine wunderschöne Instrumental- und Vokalmusik erscholl vom Chor. Ich hörte hier zum erstenmal Kastraten singen. Darauf predigte ein Mönch, welchen ich nicht verstand, der aber schöne Sachen gesagt haben muß, denn er wurde bisweilen ordentlich applaudiert. Wie ich nun ganz ruhig so dasitze und das Maul aufsperre und beim Messelesen das Venerabile am Altar in die Höhe gehoben wird, stürzt plötzlich, wie vom Blitz gerührt, alles bautz! von den Bänken herunter auf die Knie und läßt mich allein sitzen. Ich war erst wie versteinert, allein ich ermannte mich sogleich und fiel auch auf die Knie, welches Benehmen mir von vielen Prälaten einige freundliche Blicke zuzog.

Nachdem wir nochmals die Stadt durchstreift, aßen wir den Mittag nebst zwei englischen Wundärzten in einem Hotel am Quai de Soudré, in einer Traveſſe — Nebenstraße — gelegen. Die Wirtin hatte drei sehr hübsche Töchter. Da es nun fürchterlich regnete, so blieben wir nach Tisch beieinander und spielten Pfänder, gingen darauf in die Komödie nach St. Carlos, wo ein schönes Ballett gegeben wurde, soupierten und gingen 12 Uhr zu Bett. An die Begebenheiten des Tages denkend, wollte ich eben einschlafen, als meine Kammertür leise aufgemacht wurde und jemand hereinschlich. Da mir nun Lissabon wegen Dieben und Mördern als gefährlich beschrieben worden war, so ergriff ich als Waffe einen zinnernen Nachttopf und rief erschrocken: „Quien es?“ Und wer war es? Die schöne Maria Rita, eine von den drei Töchtern der Wirtin, die sich den Tag über besonders mit mir zu schaffen gemacht hatte und die nun bloß noch einmal kam, um mich zu fragen, ob mir auch sonst noch etwas fehle?! —

Den andern Morgen ging ich vergnügt und sehr zufrieden von dannen aus Lissabon heraus nach Queluz zurück. Moore begleitete mich aus der Stadt und begab sich alsdann, mit einem Empfehlungsbrief von mir versehen, nach Bemfica, allwo der Generalkommissar Kennedy residierte, um als Dolmetscher engagiert zu werden, welches ihm auch gelungen ist. Abends traf ich wieder in Queluz ein. Dieses Schloß liegt in einer Vertiefung, wahrscheinlich des Wassers wegen, womit die Bassins im Garten gefüllt sind. Seit die Franzosen dort gewirtschaftet haben, sieht es etwas unordentlich darin aus. Junot hatte angefangen, einen Konzertsaal nebst Bad einzurichten, auch einige Zimmer in französischem Geschmack und mit französischen Tapeten und kostbaren seidenen Möbeln zu schmücken; alles war aber nur halb fertig. In einem Kabinett stellten Wandmalereien Szenen aus dem Don Quichotte, recht brav gemalt, vor. An den Wänden wieder eines andern Gemaches waren Damen in Schäfertracht gemalt, die, unter anmutigem Gebüsch gelagert, musizierten, aßen und tranken. Im Thronsaale war nichts Merkwürdiges mehr als große alte Porzellanvasen, einige Marmortische und Taburetts. In dem Kinderzimmer standen noch alle die kleinen Stühle und Tische, auch Kinderbetten mit hohen Lehnen von Gaze umgeben, damit die Kinder nicht herausfallen können, unverändert, sowie solches vor der Flucht der Königin nach Brasilien gebraucht worden. Im Garten hinter dem Schlosse sah man steife Partien von Taxus und schnörkligen Beeten, ersterer in allerhand grotesken Figuren, als da sind Bischofsmützen, Drachen oder Urnen, geschnitten, ohne Schatten. In andern Teilen des Gartens fand man eine große Steingrotte, Schattenpartien, Wasserbassins mit bunt angestrichenen Statuen von Schäfern, Harlekins und mit Schwänen, ferner eine Voliere, eine Einsiedelei, alles in verdorbenem altfranzösischen Geschmack; kurz, Schloß und Garten trugen das Gepräge der Vernachlässigung und des Ungeschmacks, und was noch gut gewesen war, hatten entweder die Franzosen ruiniert, oder es war mit nach Brasilien entführt.

Die vielen Geschäfte, die ich tagsüber hatte, fesselten mich dermaßen, daß ich, wie gesagt, wenig Zeit hatte, mich zu amüsieren. Im Biwak hatte ich wenig Bekanntschaft, außer daß mich mein alter Reisegefährte von Torres Vedras her, der Bergschotte Dr. Mr. Gordon, aufsuchte und mich zuweilen nach seinem Zelte zum Essen bat. Abends gingen wir auch wohl im Flecken herum und besuchten ein miserables Kaffeehaus.

Unterdessen war die französische Armee in Lissabon eingeschifft und in Gemäßheit der Konvention von Cintra (30. August 1808) auf englischen Schiffen mit allen ihren Sachen fein säuberlich nach Frankreich transportiert worden. Diese Konvention mußte jeden Portugiesen und selbst jeden Engländer empören; denn die Franzosen waren nach der Schlacht von Vimieira in Lissabon so gut wie gefangen, und man hätte ihrer Drohung, Lissabon in Brand zu stecken und sich jenseits des Tajo durch Alemtejo nach Spanien zurückzuziehen, leicht durch Einschließung und Gegendrohung, sie sämtlich über die Klinge springen zu lassen, entgegenkommen können. Unser General Sir Hugh Dalrymple, der diese Konvention mit Junot und Kellermann abgeschlossen, und Sir Harry Burrard und Sir Arthur Wellesley, welche solche mitunterzeichnet, haben sich wie bis dato die meisten englischen Generäle bei solchen Gelegenheiten, d. h. stolz, eigenmächtig, einfältig und höchst unerfahren in militärischer Diplomatik benommen, sowie denn auch die Art und Weise, wie dieses Komitee die besseren Ansichten und dringenden Bitten der portugiesischen Regierung und ihrer Generale, die in ihrem eigenen Lande und Angelegenheiten doch wohl ein Wörtchen mitzusprechen hatten — denn wir waren ja nur Hilfstruppen, nicht Herren —, cavalièrement verworfen und unbeachtet gelassen, wirklich empörend ist. Zufolge dieser Konvention wurden die Franzosen auf englischen Schiffen mit Waffen, Geschütz, 30 Schuß Ammunition, Fahnen und klingendem Spiel, ihrem ganzen Raub und Plünder säuberlich in Lissabon embarkiert und nebst allem Gepäck sanft in Frankreich ans Land gesetzt.

Die Portugiesen schäumten vor Wut, und das mit Recht. Der Dümmste in der Armee sah ein, wie sehr sich Sir Hugh Dalrymple von den französischen Generälen hatte über den Löffel barbieren lassen. Die Folgen blieben auch nicht aus; denn kaum war diese Konvention in England bekanntgeworden, so konnten weder die Oppositionsmitglieder im Parlament noch die englischen Zeitungen genug Worte finden, den Sir Hugh Dalrymple herunterzumachen. Selbst das Ministerium mußte der Opposition beschämt recht geben. Der General wurde nach England einberufen, um sich zu verantworten, und bald darauf auf halben Sold gesetzt. Sir Harry Burrard, ein dickes Schwein, und Sir Arthur Wellesley erhielten Nasen und so lange das Oberkommando, bis sie wiederum von Sir John Moore abgelöst werden würden, der es behielt.

Während wir hier nun so untätig lagen, hatte man viel davon gesprochen, daß wir nach Spanien bestimmt wären, allein, da man die schöne Jahreszeit vorbeistreichen ließ, dachten wir, die Idee wäre für dieses Jahr aufgegeben. Indessen hörte ich, daß dies nicht der Fall sei und man schon seit Monaten mit den Spaniern über die Art und Weise verhandle, wie und auf welche Bedingungen hin und mit welcher Macht man in Spanien einrücken könne. Unser General Sir John Moore, der in Brabant und Ostindien verschiedene Kriege mitgemacht, wurde zwar als sehr brav, aber zu sehr an Kleinigkeiten hängend, dabei hypochondrisch beschrieben. Er habe, hieß es, bei Übernahme des Kommandos die Armee nicht in der genauen Ordnung gefunden, als er gewünscht; auch sei er unzufrieden, daß man das Kommando über zwei Armeekorps an Sir Arthur Wellesley und Sir Harry Burrard besonders gegeben und ihn nicht zum alleinigen Chef gemacht; auch habe er nach England geschrieben, seine Armee sei zu schwach, um gegen sämtliche Franzosen in Spanien mit Nutzen agieren zu können; ferner daß er dem spanischen Charakter und ihren Versprechungen mißtraue und sich vom ganzen Feldzuge, was auch der englische Minister Mr. Frere bei der spanischen Junta in Cadix immer dagegen sagen möge, welchen die Spanier mit ihren großsprecherischen Fanfaronaden gänzlich eingenommen hätten, nichts Gutes verspreche; ferner sei die Jahreszeit zu weit vorgerückt, kurz und gut, das ganze Unternehmen sei unzeitig, tollkühn und unüberlegt. Nachher soll General Moore, da ihm der Lord Castlereagh Verstärkungen der Armee habe senden wollen, dieselben aus dem Grunde abgelehnt haben, man könne eine größere Armee, als wie sie jetzt sei, in diesen Ländern nicht füttern; auch habe er das Generalkommando über die spanischen Armeen ausgeschlagen, da er mit solchem zusammengelaufenen Lumpengesindel ohne Zucht und Disziplin, eingebildet, prahlerisch und feige, keine Ehre einlegen könne. Viele dieser Ansichten mochten wohl ganz richtig sein, denn alle Portugiesen sagten einstimmig: Trauet den Spaniern und ihren Versprechungen nicht, denn was sie von großen Magazinen, großen Armeen erzählen, sind alles Lügen, sie wollen euch nur ins Land locken; geht's dann gut, so werden sie sich den Sieg zueignen und eurer Hilfe kaum einmal erwähnen, noch euch danken; geht's schief, so werden sie sich in einem Nu zerstreuen, nach Hause gehen und euch mitten in Spanien, umringt von Feinden und von Mangel, eurem Schicksal überlassen.

Zudem ist die Jahreszeit zu weit vorgerückt, und die Regenzeit wird euch übereilen und euch vielen Schaden tun. Die Portugiesen selbst gestanden überdem, daß sie in ihrem eigenen Lande kaum die Wege angeben könnten, die für Geschütz passierbar wären. Dem sei nun, wie ihm wolle, so war dieses Zögern, dieses Schwanken und die Ablehnung des Oberkommandos über die spanischen Armeen von seiten unseres Generals der ganzen Sache ungemein schädlich und ließ den Franzosen Zeit, unsere Absichten zu durchspähen und sich dagegen zu waffnen, machte alles verzagt und warf die englischen Minister in die unangenehme Lage, nicht zu wissen, welche Partie sie zu ergreifen hätten. Zudem hieß es, daß die 20 000 Mann Franzosen, die wir bei Lissabon so schön embarkiert und mit dem Versprechen in Frankreich ans Land gesetzt hatten, gegen uns, ich weiß nicht in wieviel Jahren, nicht wieder zu dienen, durch Frankreich marschiert und bereits in Spanien wieder angekommen wären! Dies hätte man sich leicht denken können. So standen die Sachen.

Unsere Armee hatte oft Musterung; ein schöner Anblick, denn alles war im besten und vollkommensten Zustande, besonders die Husaren- und Bergschottenbrigaden; welche Pferde, welche Leute, welche Bespannung des Geschützes, welche Ordnung, Anzüge, Waffen! Alles war im höchsten Grade vollkommen. Die Armee bestand bisher aus fast 19 000 Mann, zu denen noch General Sir David Baird mit 11 000 Mann von England kommen sollte. Das Kommissariat dieser Armee war leider nicht so brillant. Die meisten hatten noch nie bei einer so großen Armee Dienst getan, nicht Adresse und Erfahrung genug, sich durch alle Schwierigkeiten, die nun bald folgen würden, hindurchzuwinden.

Unterdessen ließen die Spanier, unterstützt durch den leichtgläubigen englischen Minister Frere, nicht nach, großen Beistand, große Magazine und große Armeen zu versprechen. Dazu kam die gute Nachricht, daß der Marschall de la Romana, den die Franzosen mit einer spanischen Armee auf Fünen, Laaland und Jütland gleichsam gefangengehalten hatten, durch Hilfe einer englischen Flotte mit 10 000 Mann glücklich echappiert und in Corunna am 30. September mit Geschütz und allem glücklich gelandet und angekommen sei; dagegen lief durch einen von den Spaniern aufgefangenen, vom Gouvernement zu Bayonne an den Marschall Jourdan geschriebenen Brief die schlimme Nachricht ein, daß zwischen dem 16. Oktober und 16. November

66 000 Mann Infanterie und 5—7000 Mann Kavallerie französischer Hilfstruppen über die Pyrenäen marschieren und in Spanien einrücken würden. Die spanische Junta erließ eine lange, prahlende, theatralische, anfeuernde, übrigens recht lebendig und gut geschriebene Publikation, datiert Aranjuez den 16. Oktober 1808.

Aus Madrid wußte man, daß die Franzosen sich gewaltig rüsteten, um die spanischen Armeen, ehe sie sich mit uns vereinigen konnten, zu vernichten und dann die Engländer dahin zu jagen, wie die Franzosen dazumal sich ausdrückten, wohin sie gehörten — ins Meer! Laut Nachrichten stand die spanische Armee unter Don Josef Palafox 20 000 Mann stark im östlichen Spanien, 55 000 Mann unter Blake im Westen und im Zentrum Castannos mit 65 000 Mann; allein nach der Beschreibung, welche die expreß deswegen hingesandten englischen Offiziere von allen drei Armeen machten, waren selbige keineswegs in brillantem Zustand, sondern ohne Zucht und Ordnung, schlecht organisiert und bewaffnet befunden; die spanischen Generäle dumm, stolz, eigensinnig und allen guten und vernünftigen Klugheitsmaßregeln, welche von seiten der Engländer angeraten, widerspenstig, abhold, gewöhnlich ihrem eigenen Kopfe folgend, daher auch bis dato immer noch geschlagen worden. Der König Josef Bonaparte hatte Madrid verlassen und stand mit seiner Rechten am Ozean, mit der Linken an Aragon und seinem Zentrum am Ebro, während Napoleon zu Hause eine Konskription von 100 000 Mann beorderte, auch sich anschickte, selbst nach Spanien zu kommen, um uns herauszuschlagen.

Von Sir David Baird, der bei Corunna gelandet war, liefen unterdessen lamentable Nachrichten ein, nämlich, daß es an Lebensmitteln gebreche und daß die Spanier sich keineswegs so benähmen, als wie sie sollten. Dies kontrastierte wunderlich mit den hochtrabenden Versprechungen der Junta und der spanischen Kommissare. Die Portugiesen sagten mir, daß sich unsere Armee, um durch Portugal hindurch zu kommen, wegen der Verproviantierung teilen, auch unser Geschütz einen andern Weg gehen, und zwar wegen der ungeheuren Gebirge Umwege machen müsse; endlich würde es unser Unglück sein, wenn unser Marsch im Winter, also in der Regenzeit, stattfinden solle. Schöne Aspekten! dachte ich. Da indessen alles obige nur ein Armeeschnack, auch von keinem Marschieren die Rede war, so schmeichelte ich mir, es werde vorerst nichts daraus werden.

Plötzlich erschien jedoch am 9. Oktober 1808 eine Bereitschafts-

order und brachte einigen Mut und Kampflust in die Armee, die wegen des langen untätigen Biwaklebens verdrießlich geworden war. Man sagte, wir würden embarkiert werden, nach Corunna segeln und dort landen. Allein bald darauf erschien eine zweite Generalorder: Hauptquartier Lissabon, 15. Oktober 1808. Der Kommandierende General hofft, daß die Truppen unter seinem Befehl, wenn sie in Spanien einrücken, mit ihm die zu ihrer eigenen Ehre und Nutzen gereichende Notwendigkeit fühlen werden, die gute Meinung, welche die brave und mutige spanische Nation von den Engländern hegt, zu verdienen. Aus Kompliment gegen die spanische Nation wird die Armee, wenn sie in Spanien einrückt, die rote Kokarde neben der englischen aufstecken.

Am 19. Oktober fing die Armee an, sich zu bewegen und in Divisionen, alle zwei Tage eine, langsam abzumarschieren. In unseren Magazinen ging es nun bunt her. Dunmore, unser Chef, reiste plötzlich in der Nacht ab, um eine Division zu begleiten. Er dankte mir nochmals für meine Bemühungen wegen der Menage. Peter nahm gleichfalls von mir und meinen Fleischtöpfen einen wehmütigen Abschied. Der nächstälteste Kommissar war Mr. Boys, der im Schlosse residierte, und er erhielt nun das Kommando über uns; der glaubte, Grobheit sei Dienst. Er hatte den unangenehmen Naturfehler, daß er des Nachts nicht schlafen konnte. Wenn wir nun müde und matt uns um 11 Uhr hingelegt hatten, so kam er 3 Uhr schon an, trat mit den Füßen gegen unsere Tür, daß sie aus den Angeln flog, und befahl uns rauh, aufzustehen. Aber gestrenge Herren regieren nicht lange. Bald mußte auch er reisen, und wir kamen unter Mr. Dillon, der auch in Queluz im Schloß residierte. Dies war ein sanfter, guter, gemütlicher Mann. In den großen Biwaks wurde es nun nach und nach öde; bald standen nur noch leere Zelte und Hütten da, in welchen portugiesische Bauern herumschlichen und stahlen, was ihnen anstand. Jetzt wurden auch die Zelte abgebrochen und nach Lissabon geschafft.

Ich zog mit einigen meiner Kollegen nach Queluz ins Schloß, und wir erhielten oben ein Zimmer mit runden Fenstern — sogenannter. Oeils de boeuf —, worin die Königlichen Kammerkatzen sonst ihre Residenz gehabt hatten, ohne Tisch, Stühle oder Bett, und etablierten uns wie gewöhnlich auf der bloßen Erde. Am Tage unseres Einzuges in diese Gemächer fand eine ungeheure Prozession statt, die mit dem Allerheiligsten in die unter uns gelegene Schloß-

kapelle mit Fahnen, Musik und Aufsteigen von dreimal knallenden Raketen einrückte. Tausende von Landleuten folgten. Da ich noch nie dergleichen gesehen hatte, so sperrte ich über die fanatische Vehemenz und gänzliche Gefangengebung aller menschlichen Vernunft, womit alles betrieben wurde, nicht wenig das Maul auf. Da ich mir bald die Zuneigung des Herrn Dillon erworben hatte, so mußte ich alle Mittage bei ihm essen, auch des Morgens mit ihm frühstücken. Wir hatten jetzt nur noch mit dem Hospitale und durchpassierenden Detachements, also wenig mehr zu tun. Mr. Dillon meinte, ich würde bei ihm detachiert bleiben und nicht marschieren, welches mich sehr betrübte. Eine von mehreren Monaten rückständige, hier ausgezahlte Gage setzte mich in den Stand, meine Garderobe erneuern zu lassen; auch sah ich mich nach einem guten Quartier um, wie auch nach einem ordentlichen Bette, in welchem ich seit einem halben Jahre nicht gelegen hatte. Niemand weiß dieses letztere wohl besser zu schätzen, als wer so sechs Monate auf der bloßen Erde hat liegen müssen; jedoch war ich dies nun schon ganz gewöhnt geworden. Dergestalt waren wieder einige Tage hingegangen, als plötzlich eine Order vom Generalkommissar en chef Mr. Erskine einlief, daß ich mich sogleich nach Lissabon verfügen und mich bei ihm melden sollte. Nun geht's los, dachte ich. Voller Erwartung stiefelte ich per pedes apostolorum in Lissabon hinein und zu Mr. Erskine. Er empfing mich sehr freundlich und eröffnete mir, daß er mich zum Kommissar des 32. Infanterieregiments ernannt habe. Dieses marschiere aber schon morgen früh und eskortiere eine Karrenkarawane, mit Munition beladen, nach Salamanca. „Gehen Sie in mein Bureau wegen Instruktion; ein Maultier erhalten Sie aus den Ställen des Prinzen von Portugal. Ich wünsche Ihnen glückliche Reise." —

Ich ging ins Bureau. Man ließ mich zwei Stunden warten; endlich riß mir die Geduld. „Meine Herren," sagte ich, „wenn Sie eine Idee davon hätten, was ich noch alles auszurichten habe und daß mein Regiment morgen schon marschiert, es aber jetzt bereits 4 Uhr nachmittags ist, so würden Sie mich gewiß prompter expedieren. Überhaupt ist es schon an sich sehr hart, daß man mir so kurze Zeit läßt, mich für einen solchen Dienst und einen solchen Marsch gehörig einzurichten. Ich besitze kein Bureau, keinen Gehilfen, keine Karte, keine statistische und topographische Beschreibung des Landes, durch welches ich Truppen führen soll, nicht einmal eine Vorschrift

für meine Kommissariatspflichten und Rechnungen!" Diese meine pethetische Rede wurde von dem Personal des Bureaus mit Gelächter beantwortet. Man schien sich an meiner Verlegenheit zu weiden. Endlich tröstete man mich mit der Bemerkung, ich sei ja ein Ausländer, und die wären berühmt dafür, daß sie sich zu helfen wüßten. „Ja," sagte ich stolz, indem ich mich ermannte, „ich bin aus Hannover und werde mir wahrlich zu helfen wissen, das können Sie glauben!" Wieder großes Gelächter! — Nachdem ich nun meine Instruktion endlich erhalten, schob ich ab, und zwar nach den Königlichen Ställen zu Belem, ein Maultier daselbst zu empfangen. Nach einem langen Marsch von einer guten halben Stunde erreichte ich die Ställe und zeigte meine Order. Allein, welcher Schreck, als man mir ganz kaltblütig sagte, diese Order müsse erst vom Königlichen Stallmeister kontrasigniert werden, der ford muros, außerhalb der Stadt, nach der großen Wasserleitung zu wohne; man nannte mir auch den Platz. Fluchend marschierte ich wieder ab. Wie ich den Rocio erreichte, wurde es bereits dunkel; indessen gelangte ich nach vielen Fragen und nachdem ich einen Wasserträger oder Gallego als Wegweiser gemietet, endlich zur Stadt hinaus und zu dem Hause des Stallmeisters. Man wollte uns erst nicht in das verschlossene Haus lassen, endlich verständigte ich mich, und nun hieß es, der Stallmeister sei in der Oper zu St. Carlos und komme vor 12 Uhr nicht nach Hause. Ein derber deutscher Fluch war meine Antwort. Was war zu tun. Giftig trollte ich wieder zur Stadt hinein und nach dem Tajo hinunter. Ich war so müde, daß ich keinen Fuß mehr vor den andern setzen konnte, voller Schweiß und Staub und so durstig, daß mir die Zunge am Gaumen klebte. Beinahe in Verzweiflung, dachte ich endlich, Gott helf! Aber ich kam nicht weiter; laß's zum Kuckuck sein! Damit stieg ich, obstinat und desperat geworden, auf den Quai de Soudré und in ein Hotel hinein, ließ mir Braten, Salat und eine Flasche Cacavelos geben und tat mir gütlich. Es war bereits sehr spät, als ich zu Bett ging, und nachdem ich das 32. Regiment, Mr. Erskine, sein naseweises Bureau, den Maulesel und den Stallmeister in den Abgrund der Hölle verwünscht hatte, schlief ich grimmig ein. Am andern Morgen, versteht sich, nachdem ich erst gehörig und mit aller Gemütsruhe gefrühstückt hatte, ging's wieder zur Stadt hinaus zum Stallmeister. Er war zu Hause — unterschrieb, und nun folgte ich von neuem dem langen Weg in der glühenden Sonnenhitze durch stinkende

Straßen nach Belem. Im Stalle angekommen, wurde mir ein Dutzend Maultiere zur Wahl präsentiert, eins lahm, eins gedrückt, blind, eins krank — erstaunt sah ich die Stallbedienten der Reihe nach an; — ja, hieß es, die ganze Armee habe bereits ihre Maultiere hier empfangen; dies wäre der Ausschuß, den keiner gewollt, und daß ich so spät käme, dafür könnten sie nicht! Aber dafür kann Mr. Erskine, der mich so spät schickt, sagte ich. Die Portugiesen zuckten die Achseln. Endlich führte man mir einen großen ungeheuren Maultierhengst vor, der ehedem die Königliche Sänfte getragen und zwar ganz gesund war, aber einen geborstenen Huf hatte. Da man mir indessen bedeutete, das täte nichts, denn weil der Huf genietet sei, so hinke das Tier fast unmerklich, auch mir vorstellte, in Spanien könne ich ja leicht einen Tausch treffen und einen Spanier damit anführen, wenn ich nur etwas Schuhwachs auf die Borste schmiere, so leuchtete mir dieses ein, und da schließlich die Zeit edel war, so griff ich zu, mietete einen Kerl, der den Hengst hinter mir her nach Queluz führen mußte, und trollte ab. In Queluz schwitzend und mit Staub bedeckt angekommen, rüstete ich mich zur Abreise, empfing Geld von Mr. Dillon, und da in diesem Neste kein Sattler hauste, so eröffnete ich einem Haufen Volks auf dem großen Platze meine Wünsche, daß, wer einen Sattel nebst Zaum zu verkaufen habe, in mir einen Käufer und einen guten Zahler — hier klingelte ich mit meinen spanischen Talern — finden würde. Es vergingen keine zehn Minuten, und es wurde mir ein guter Sattel nebst Zügel, ein großer lederner Mantelsack, eine Decke und alles sonst Nötige angeboten, welches ich kaufte. Nachdem ich nun bei Mr. Dillon gegessen und einen Boten erhalten hatte, bestieg ich gegen Abend, nicht ohne etwas Zagen, mein Maultier, denn ich war zur Zeit ein schlechter Reiter, und ritt zu meinem alten Quartier, um meiner kleinen Maria adieu zu sagen; ich fand sie in Tränen schwimmend; sie wollte mich gar nicht von sich lassen. Vater und Mutter und die halbe Nachbarschaft standen trauernd um uns herum. Endlich schlug auch hier die Stunde der Trennung; ich ermannte mich, küßte die kleine Maria und legte sie beinahe ohnmächtig sanft in die Arme ihrer Mutter. Ich bestieg mein Maultier und ritt unter dem Geschrei der versammelten Nachbarschaft: Viva Senhor Commissario, viva feliz! viva muitos annos! bom Viagem, passe muite bem Senhor Commissario! und unter dem Schwingen der Hüte und Wehen der Schnupftücher eiligst von dannen.

25. Kapitel.

Fata auf dem Marsche
nach Spanien von Queles nach Abrantes

Nach einer Weile sagte der munter vor mir herschreitende Wegweiser: Eren boa gente! Das waren gute Leute! und sang dann eins: A nossa sanctissima Senhora Maria—a—a—a—a—a! Prachtvoll ging der Mond auf. Halb träumend, halb wachend ritt ich über Stock und Stein, bergauf, bergab, durch Schluchten und Täler, immer querfeldein, nach Saccavim zu, welches ich endlich müde und matt um 11 Uhr erreichte. Wir klopften den Juiz de fora heraus, und ich war erfreut, zu hören, daß das Regiment bereits mit allem versorgt worden sei. Mein Quartier erhielt ich bei einem Bäcker, der für die durchziehenden Truppen Brot lieferte. Wie wir nun so saßen und ich mit ihm in gebrochenem Portugiesisch radebrechte, fragte er mich plötzlich, indem er mich scharf ansah: „V. Senhor no e Allemao?" (Sind Sie nicht ein Deutscher?) „Ja." „Mein Gott," sagte er, „warum quälen wir uns denn so?" Er erzählte mir nun, er sei ein Schweizer, mit einer Portugiesin verheiratet, habe zuerst viele Drangsale von wegen schlechter Justiz und der Pfaffen erleiden müssen, lebe jetzt aber ganz glücklich. Nachdem wir bis 12 Uhr geplaudert, ging ich zu Bett.

Um 3 Uhr wurde ich geweckt und mußte mein Maultier selbst satteln, zäumen, tränken — ungewohnte Arbeit! —, frühstückte und zog unter den Glückwünschen meines Wirtes von dannen. — Das 32. Regiment marschierte eben auf; ich ritt zum Colonel Hinde, meldete mich als seinen Kommissar, übergab ihm mein Kreditiv, wurde freundlich aufgenommen, dem Major des Regiments, dem Quartiermeister Mr. Smith und allen Offizieren vorgestellt, und nachdem ich mich beurlaubt, nahm ich einen Boten und marschierte eilig vorauf, um im nächsten Nachtquartier mein neues Amt zu verwalten. Der Weg von und nach Saccavim ist mit großen Steinen gepflastert, welche das Marschieren sehr erschweren, das Reisen im Wagen aber unleidlich machen müssen; die Gegend umher ist hübsch und mit Quintas

und ihren Gärten verziert. Aus Saccavim heraus, mußte ich mich vermittelst einer Art fliegender Brücke über einen Landsee setzen lassen, der hier in den Tajo abfließt. Ich bewunderte die ländliche Lage dieses Fleckens und der Kirche. Letztere steht hart am Ufer eines Wassers, welches eigentlich aus fünf kleinen Strömen besteht, die in den Tajo fließen. Saccavim formiert den rechten Flügel einer starken Position, um Lissabon zu decken. Das Dorf Lumiar im Zentrum deckt den Weg nach Oporto, während der linke Flügel von den Höhen bei Bellas und dem See von Saccavim verteidigt wird. Dieser Fluß blieb mir nun immer zur Rechten; er ist hier noch bei Flutzeit salzig, denn ich sah große ebene Strecken Landes — eine dünkte mir zirka 12 Morgen groß —, auf welche man das Wasser leitet, welches die Sonne austrocknet. Das Salz bleibt zurück; es wird in große Haufen geschüttet, mit Stroh abgedeckt und liegt nun dort, bis Schiffe es abholen. Diese Salzhaufen nehmen sich in der Entfernung wie die runden Zelte eines großen Lagers aus. Auch bemerkte ich ungeheure Schober von Korn im Stroh, welche auf die Art, wie man solches ohne Scheuer im Freien in England aufstapelt, längs der Ufer des Tajo angehäuft waren und in der Entfernung beinahe wie die Dörfer aussahen.

Nachdem wir uns um einen Hügel gewunden, öffnete sich eine weite Ebene, an welche sich der hier beengte Fluß schließt und hinter der sich eine Reihe hoher Berge erhob, deren kühne und romantische Formen durch den üppigen Wuchs der dunklen Pinien und hellgrünen Olivenbäume noch mehr gewannen. Der violettgraue Farbenton dieser Berge und Hügel, ihre wild phantastischen Formen erinnerten an Cervantes, und man erwartete, auf jeder steilen Höhe einen Cardenio aus dem Dickicht treten zu sehen, um seine Liebesklagen anzustimmen. Wie reizend ist doch ein solches Land! Welche Vegetation, welche Luft, welche Heiterkeit überall! Glücklich wie ein König ritt ich einher — schmiedete Pläne für die Zukunft, rauchte eine Zigarre nach der andern in die blaue balsamische Luft und sprach der am Sattelknopf hängenden Boraxa — ledernen Flasche — recht fleißig zu. Bei jedem, der uns begegnete, probierte ich meine Fortschritte in der portugiesischen Sprache und freute mich, wenn man mich verstand.

So erreichte ich endlich am 21. Oktober Villa franca, eine enggebaute unansehnliche Stadt, welche aber einen hübschen Kai, viele Fahrzeuge und einen starken Verkehr mit Lissabon hat und berühmt ist wegen ihrer Weinproduktion. Leider waren die Trauben bereits

gekeltert, und ich konnte daher die Art und Weise, wie solches hierzulande geschieht, nicht observieren. Anfang Oktober ist die Weinlese, und die Stadt soll alsdann ein anziehendes und lebendiges Gemälde gewähren. Ich ging sogleich aufs Rathaus zum Juiz de fora (judex forum), meldete die Ankunft des 32. Regiments und fand alle Sachen, als Fleisch, Brot, Wein, Hafer und Heu, schon bereit. Das Regiment rückte endlich ein und empfing. Darauf speiste ich und legte mich frühzeitig aufs Ohr. Am andern Morgen ging's wieder vorwärts; der Weg war reizend. Im Winter ist dieser Distrikt großen Überschwemmungen durch den angeschwollenen Tajo ausgesetzt, und man muß, um von Lissabon nach Santarem zu gelangen, oft einen großen Umweg machen. Aloe und die sogenannte große stachlige Feige (cactus opuntia) standen häufig in den Hecken; Dörfer, Gärten, Weinberge wechselten ab.

Bald erreichte ich das Ziel meiner Wanderung, nämlich Azambuya, den 22. Oktober. Nahe vor diesem Neste wurde der Weg flach und einsam, vermischt mit Ackerland, wenigen Gärten und Häusern. Azambuya selbst war eine Art langer Flecken, durch nichts merkwürdig, wo ich bei ziemlicher Hitze eintraf. Ich erhielt mein Quartier dicht bei einer Kirche, vor welcher aus einem Springbrunnen schönes klares Wasser quoll. Die Tochter vom Hause, ein junges, hübsches Mädchen, saß nach maurischer Sitte auf den Fersen auf einer feinen Strohmatte und strickte; ein junger Mönch, wahrscheinlich ihr Bruder, saß ihr zur Seite. Der Magistrat hatte alle Provision fertig, daher mein Geschäft bald abgetan war. Man gab mir ein vortreffliches Mittagessen und ein herrliches, sehr reinliches Bett, dessen Kopfkissen, mit Spitzen und rosa Band garniert, und saubere bunte Kattundecken mir müdem Wanderer eine sehr erquickliche Ansicht gewährten. Am andern Morgen konnte ich mein Maultier weder satteln noch zäumen, indem die Kanaille biß und wie toll um sich schlug. Der Hausknecht, der mir zu Hilfe kam und allein nichts ausrichten konnte, holte endlich einige Nachbarn; aber sechs Kerle waren nicht imstande, dem Maultier den Zügel anzulegen. Endlich gab der Hausknecht den Rat, das Tier von der Krippe weg und auf die Straße zu bringen, und nun ging alles recht gut. Ich nahm Abschied von meinen Wirtsleuten und zog wohlgemut von dannen.

Es war noch sehr früh. Der Weg zog sich zuerst angenehm durch Korn- und Weinfelder und Olivengehölze. Unterwegs trifft man aber wiederum einen bösen, gepflasterten Weg, der deswegen angelegt

worden, damit in der Regenzeit das herabstürzende Wasser keine Löcher macht. Hecken von Aloe, deren manche blühten (worauf sie absterben), verzierten als Einfassung Felder und Gärten. Ein Teil des Weges war sehr sandig, wand sich über Hügel und durch große Wälder von Korkeichen, Pinien und Oliven. Indem man aufwärts steigt, verläßt man den dunkel dahinfließenden Tajo und erreicht dann eine zweite Ebene, in deren Ferne sich unser Auge verlor. Mittags am 23. Oktober erreichte ich das Städtchen Cartaxo, 6 Leguas von Villa franca. Weder die Lage noch die Bauart dieses unregelmäßig ausgedehnten Ortes ist ausgezeichnet. Das größte Gebäude gleich am Eingange der Stadt ist ein Kloster, mit faulen und schmutzigen Mönchen angefüllt, die nebst manchen der Einwohner ihren Mangel an Gastfreundschaft gegen uns mit dem alten, uns längst bekannten lügenhaften Refrain: Die Franzosen haben uns alles genommen (O Francescos romperon todo! No ha nada, ni nada)! jämmerlich bedeckten und wobei dann die armen englischen Soldaten schlecht fahren. Cartaxo ist aber wegen einer Art besonders feinen süperben Weins — in England Weißer Claret genannt — sehr berühmt. Die Quantität des ordinären Weins, der hier erzeugt wird, ist groß, und manche hundert Pipen sollen in England unter dem Namen Portwein davon konsumiert werden, ohne daß man einen Unterschied findet. Ich erhielt ein ziemlich gutes Quartier, blieb aber nur einen Augenblick, denn ich mußte denselben Tag noch nach Santarem.

Unser Marsch ging nun durch ein hügliges Land. Santarem liegt 2 Leguas von Cartaxo malerisch auf einer waldigen Höhe, an deren Fuße einige sumpfige Wiesen, worüber eine steinerne Brücke führt, und beherrscht die weiter unten liegenden, mit Olivenwäldern, Weingärten, türkischen Weizenfeldern, Dörfern, weißen Weilern und Klöstern verzierten, üppig sich hinstreckenden Ebenen, durch deren Busen sich der Tajo mit seinen gelben Ufern windet, während die Ebenen selbst von hohen, malerisch gruppierten, blauen Gebirgen begrenzt werden. Ich ritt in einem Wald von Oliven, Korkeichen und Kastanien den Berg hinan in die Stadt hinein, kam über einen großen Platz, dann durch enge Straßen, nach dem Rathause, machte dort meine Geschäfte ab und erhielt mein Quartier bei einem Notar, der eine hübsche Tochter hatte. Der Empfang war herzlich, das Mittagessen vortrefflich. Wie unser Regiment eingerückt und meine Geschäfte abgetan waren, ging ich mit einigen Offizieren nach einem Benediktinerkloster, von welcher

Stelle man eine schöne Ansicht von dieser Stadt mit ihren Türmen und Kuppeln hat, von der uns ein tiefer Ravin trennte, der einen Garten bildete. Unten, hart an der Stadt vorbei, fließt der Tajo mit seinen Sandbänken; gegenüber ein schönes Land mit Gehölz und die Ruinen von Almeira. Links die Gebirge bei Abrantes und Villa Velha, die sich sanftblau gleich Schweizer Alpen mit den Wolken vermischen — ein einziger malerischer Anblick!

Die Stadt Santarem soll sehr alt sein und hieß bei den Römern Scalabis; sie liegt auf einer Anhöhe und spielt in der portugiesischen Geschichte eine Figur als Zuflucht und Residenz vieler Könige; sie enthält 13 Kirchen, 14 große Klöster, hat aber jetzt nur noch 8000 Einwohner. Das meiste und beste Land, die besten Olivenbäume und Weingärten gehören der Geistlichkeit. Die Ruinen einer Zitadelle oder eines maurischen Kastells sind noch sichtbar; die Straßen der Stadt sind eng und schmutzig, die Lage der Stadt selbst aber ist luftig und schön, man sieht den Tajo hinunter und selbst Lissabon. Wir begegneten einer Prozession. Lächerlich sehen die Mönche aus, wie sie wohlbeleibt, mit rosigen Wangen und aufgehobenen Röcken, unter denen außer herkulischen, nackten, behaarten Waden auch lederne Beinkleider hervorguckten, und in glänzenden Meßgewändern, begleitet von Fahnen und bunten Flicken, mechanisch Hymnen bölkten, von denen ihr Herz sicherlich nichts empfand, und durch den Dreck wateten; es hatte eben geregnet. Bettler und vieles Volk rannten nebenher und ließen Raketen steigen, die in der Luft dreimal knallten.

Den Abend war bei meinem Wirt Teegesellschaft; die Damen sangen zur Gitarre, und wir waren sehr vergnügt. Spät noch wurde mir ein vortreffliches Souper vorgesetzt, dann erhielt ich ein schönes Bett. Ich schlief prächtig und werde diese guten Leute lange im Andenken behalten.

Mit Tagesanbruch ging es den 24. Oktober weiter nach Golegas. Aus Santarem heraus lief der Weg steil hinunter in die von Fischern und Schiffszimmerleuten bewohnte Vorstadt hinab, dann über eine kleine Brücke und einen Strom, der in den Tajo fällt, in eine große, etwa 4 Meilen lange und breite Ebene hinein, die meistenteils mit Korn bebaut ist und den Ufern des Nils gleicht, weil auch hier der Tajo jährlich überschwemmt und einen gelben fruchtbaren Schlamm zurückläßt. 2 Meilen weiter erreichte ich eine schöne Pappelallee mit reichen Weingärten an beiden Seiten. In dieser

Gegend wurde außer Weizen auch besonders viel türkisches Korn oder, wie es hier heißt, Milho, gebaut. Weiterhin, nach Ponte Almonda zu, passierte ich einen Sandhügel mit Olivenpflanzung, wo die Bauern beschäftigt waren, die Früchte mit einem Stock, an welchem ein Haken, abzuschlagen. Die Oliven fielen auf ein unten ausgebreitetes Laken und wurden dann in Körben gesammelt und zur Mühle gebracht. In der Ebene bemerkte ich verschiedene große Herden von schwarzen und fetten Schweinen. Diese werden mit dem Abfall von Weintrebern, ausgepreßten Oliven und in den Gemeindetriften mit süßen Eicheln und Kastanien gemästet und geben herrliche Schinken. Den Tajo hatte ich den ganzen Weg entlang stets zu meiner Rechten, wieder mit Weilern, Höfen und danebenstehenden großen Strohschobern garniert; zu meiner Linken erhob sich eine Gebirgskette. Der Tag war etwas regnerisch, und ich wurde von mehreren Schauern benetzt, hatte aber dafür auch den Anblick mehrerer Regenbogen, welche prachtvoll in den dunklen Tälern der entfernten Gebirge fußten, während die erleuchteten Wolkenmassen in majestätischen und phantastischen Gestalten vorüberwallten und durch große Massen von Schatten und Licht die Szene malerisch verherrlichten. Diesen Hügel hinab, der die Ebene nur in einer kleinen Distanz begrenzt, erreichte ich endlich Golegao in Estremadura, an der Nordseite des Tajo gelegen. Diese Stadt, welche nicht sehr groß ist, doch mitunter ganz gute Häuser, einige vornehme Familien und auch einige Klöster in sich birgt, ist übrigens ein offener Ort, freundlich gebaut, hat ziemlich weite Straßen und war im Wachsen begriffen, denn ich bemerkte mehrere neu angebaute Häuser. Übrigens soll die Luft hier im Sommer wegen der Überschwemmungen ungesund sein und Fieber erzeugen. Der Juiz de fora war sehr höflich und lud mich nebst einigen andern Honoratioren, die sich ebenda befanden, zum Frühstück ein. Er hatte erst geheiratet, und zwar eine junge, reiche Erbin, 14 Jahre alt, wild wie eine arabische Stute und im höchsten Grade verzogen, in Summa ein wahrer kleiner Satan! Wir hatten zum Frühstück Mettwurst, stark mit rotem Pfeffer und Knoblauch versetzt, gebratenes Hammelfleisch, Weißbrot und Wein. Jeder langte mit den Fingern in die Schüssel, nur mir wurde eine Gabel gereicht. Während des Frühstücks arrangierte ich meine Geschäfte, notierte die Leute im Orte, welche Brot, Wein und Fleisch für das 32. Regiment zu liefern hatten, machte meine Requisition für die nötigen Ochsenkarren und ging alsdann in mein Quartier, welches nicht zum besten

war. Abends wurde ich mit mehreren Offizieren unſeres Regiments bekannt; wir tranken ſo viel Glühwein, daß ich etwas überzwerg ins Bett gelangte.

Am 23. morgens war es faſt noch dunkel, als ich nach des Juiz de fora Hauſe ging, um zu ſehen, ob die Ochſenkarren für die Kranken bereit wären, fiel aber vor des Quartiermeiſter Smiths Quartier im Dunkeln über die Deichſel ſeines Kabrioletts und beſchädigte mir dermaßen das Knie, daß ich beim Reiten den Tag über und noch lange nachher große Schmerzen fühlte. Im Hauſe des Juiz de fora war ſchon alles munter. Ich liquidierte für das Regiment, frühſtückte und zog eiligſt von dannen, gen Punhede.

Der Weg von Golegao läuft durch einen mit Olivenbäumen beſetzten Landſtrich, bis er an einem Dorfe namens Cardiga endigt. Hier waren die Bauern wieder mit dem Sammeln der Oliven beſchäftigt. Zu Cardiga ſteht ein ſchönes altes Kloſter mit einem hohen, über den Weg hängenden Turm, von welchem man eine entzückende Ausſicht über den Tajo genießt. Indem ich den kleinen Strom paſſierte, an welchem Cardiga liegt, eröffnete ſich mir eine prachtvolle Landſchaft; eine kleine Brücke und der runde Turm machten den Vordergrund, in der Entfernung links ſah man reich kultivierte Hügel, in der Mitte das Dorf Barkinha, ein nettes Fiſcher- und Schifferneſtchen, wo auch einige Tajoboote gebaut wurden und auf der Werft lagen. Dieſes Dörfchen ſchien auf Koſten der nahen alten, verfallenen Stadt Tancos zu florieren; viel Leben und Weben, Hämmern und Klopfen der Schiffszimmerleute, Rufen von Bootsleuten, die in kleinen Barken das Ufer belebten und Holz nach Liſſabon einluden. Indem ich nun ſo durch Barkinha ritt, erhoben die vor den Häuſern arbeitenden Weiber ein greuliches Geſchrei: Hum Ingles! Hum Ingles! Ob ſie aber ſchimpften oder jubelten, konnte ich, als der Sprache noch nicht recht kundig und an die ſüdliche Vehemenz noch nicht gewöhnt, nicht unterſcheiden, ritt daher raſch durch, paſſierte ein kleines Waſſer, das in den Tajo fließt, hatte meine Not mit dem Maultier, welches ſaufen, ſich aber auch mit Gewalt niederlegen wollte. Indem ich meines Wegs am Fluſſe hinaufzog, deſſen Lauf oft durch Berge und Hügel verſteckt wurde, bezauberten mich oft die köſtlichſten Ausſichten. Endlich erreichte ich Tancos, deſſen ruſtikale Gebäude nebſt einigen Kirchen und Klöſtern über die Bäume hervorragten und, ſowie der Weg ſich ſenkte oder ſtieg, bald ſichtbar waren, bald dem Auge entſchwanden, und da-

durch eine höchſt romantiſche Anſicht gewährten. Ich ritt zum Juiz de fora, fand alles in Bereitſchaft — denn ich hatte einen Lauffſchreiber vorausgehen laſſen — und erhielt bei ihm mein Quartier. Dieſer Juiz de fora nebſt Familie ſchienen mir noch ganz von dem alten portugieſiſchen Schrot und Korn zu ſein, der vor 200 Jahren charakteriſtiſch geweſen ſein mag. Zwei ſeiner Söhne hatten ſich dem geiſtlichen Stand gewidmet, denn beide trugen kleine geſchorene Glatzen (Tonſuren), einen Kronentaler groß. Vater und Söhne waren gaſtfrei und höflich, aber zeremoniös und ernſthaft, mochten indes gern politiſieren, trieben mich auch von wegen der Konvention von Cintra ſehr in die Enge. Seine Frau und Töchter waren nach mauriſcher Sitte nicht ſichtbar. Bald rückte das Regiment ein, meine gewöhnlichen Arbeiten begannen, und nachdem ich die Verteilung der Lebensmittel vollbracht, eine kleine Anſicht gezeichnet und dann noch etwas gezecht hatte, legte ich mich aufs Ohr.

Den 24. Oktober ging es frühmorgens wieder vorwärts über eine große Heide bis zu den ſteilen Ufern des Zezeraflusſes, welch letztere mit ſchönen Olivenpflanzungen bedeckt waren, und nachdem ich die Schiffsbrücke paſſiert hatte, erreichte ich Punhete. Nach Abrantes hatte ich noch zwei Leguas. Unterwegs paſſierte ich viele Oliven-, auch von hier an zum erſtenmal viele Kaſtanienwälder. Nahe vor Abrantes kam ich über Hügel, die aus vom Regen entblößten und abgerundeten Steinen beſtanden; daran reihten ſich Hügel, die ſteiler liefen, wo hin und wieder Granit hervorſchaute, bedeckt mit Ciſtusgeſtrüpp, und den höchſten Gipfel dieſer Anhöhen krönten dann endlich die weißen Türme von Abrantes.

26. Kapitel.

Aufenthalt in Abrantes
Gutes Leben daselbst / Die Regenzeit setzt ein
General Moore / Marsch bis Niza

Ich zog durch mehrere enge Straßen feierlich ein nach dem Billettamte und erhielt mein Quartier bei Senhor Raphael Reposa. Dann ging's zum Juiz de fora, einem feinen, gebildeten Manne, der mir sagte, daß in dieser Stadt ein ordentliches Kommissariat errichtet worden sei, allwo ich meine Bedürfnisse für das Regiment täglich regelmäßig empfangen könne. Das Regiment rückte ein, und ich hörte zu meiner Freude, daß wir hier mehrere Rasttage halten würden. Es war auch Zeit, denn bei dem vielen Regen und den mühsamen Wegen waren mehrere Soldaten marode geworden; überhaupt verkündeten viele Zeichen den herannahenden Winter; die etwas empfindlichen Bäume und Stauden verloren ihre Blätter, Wälder und Fluren erschienen braun, eine Farbe, welche erst nach der Regenzeit sich wieder in frisches Grün verwandelt. Diese lange gefürchtete, melancholische Regenzeit, in welcher, wie man sagt, die Gewässer mit einer Gewalt, wovon wir keinen Begriff hätten, von den Bergen stürzen, Brücken zerstören, die Wege grundlos, die Bäche, Flüsse zu reißenden Strömen, das Klima feucht und ungesund unsere Märsche scheußlich machen und unsern Soldaten verderblich sein wird, ist nun vor der Tür. Einige Wochen unsern Marsch früher angefangen, und wir wären einer Kalamität ausgewichen, die uns verderblicher als die feindlichen Kugeln sein wird.

Mein Quartier war ziemlich gut, nur hatte mein Zimmer, wie überall in Portugal — Paläste ausgenommen —, keine Fenster, sondern nur hölzerne Laden. Mein Maultier, in einem unter meinem Zimmer gelegenen Stalle einquartiert, stampfte und bollwerkte dermaßen, daß es kaum auszuhalten war. Mir gegenüber lag, von einer hohen Mauer versteckt, ein Garten, welcher zu einem ansehnlichen

Hauſe gehörte; es wohnten darin drei wunderſchöne Mädchen, die Töchter eines Hidalgo, welche in der mit Weinlaub bekränzten, auf der Mauer angebrachten Veranda ſich alsbald ſehen ließen und die es zu amüſieren ſchien, in mein Zimmer zu ſchauen und meine kleine Wirtſchaft à l'Anglaise zu betrachten. Ich grüßte, ſie grüßten wieder, und alſobald entſpann ſich unter uns eine mimiſche Korreſpondenz, wo Hand, Augen und Mund viel zu tun bekamen. Schade, daß eine hohe Mauer und eine Straße zwiſchen uns lagen! Des Morgens ſuchte immer eine zuerſt auf den Balkon zu kommen, um meine Kußhändchen und andere Liebesbeteuerungen im voraus davonzutragen; kamen dann die anderen, ſo gab es kleine Ausbrüche der Eiferſucht. Dieſe drei Mädchen, wie hübſch und intereſſant waren ſie! Welcher Wuchs, welche ausdrucksvollen ſchwarzen Augen! Wie waren Lebhaftigkeit, Feuer, Unſchuld und Koketterie ſo lieblich miteinander verſchmolzen! Sie ſchienen nur geboren zu ſein, um Liebe zu fordern und zu geben. Es konnte nicht fehlen, daß mein armes Herz alsbald in eine große Klemme geriet. Indeſſen war meine Wirtin oder wie es hier heißt, die Senhora da Casa, auch nicht übel; namentlich hatte ſie ein Paar der hübſcheſten Arme, die ich in meinem Leben geſehen und die ich daher auch gebührend — verſteht ſich, ſobald der Mann nicht dabei war — ſehr viel geküßt habe, welches ſie ſehr wohl aufzunehmen ſchien. Beide, Herr und Dame, waren äußerſt neugierig. Schon des Morgens kamen ſie, auch wenn ich noch im Bette lag, um mein engliſches Toilette- und Raſierkäſtchen zu bewundern, auch zuzuſehen, wie ich mich raſierte und die Zähne putzte. Dann war ihnen mein Frühſtück von Tee, Eiern, Butter und einem enormen Beefſteak wieder etwas ganz Neues. Tee war dazumal in Portugal nur in den Apotheken als Arzneimittel bekannt. Ich gab meine Ration, die als eine Kommiſſarsration wahrlich nicht klein war, an meine Wirtin und bat ſie, mir ſolche auf Landesart zuzurichten, wobei dann ein Soldat, den ich zum Bedienten angenommen, half, ſobald nämlich ein Beefſteak oder ein anderes engliſches Gericht daneben bereitet werden ſollte. Die portugieſiſchen Gerichte beſtanden gewöhnlich in einer Terrine voll kräftiger Bouillon, darin Reis und viele Kräuter als Salbey, Thymian, Peterſilie, Zwiebeln, Lauch, Tomaten (pommes d'amour), Kohl und weiße Bohnen und dann eine Menge Weißbrot getan war und daher Sopa secca genannt wurde. Der Kohl und die weißen Bohnen (feiaon) oder

auch der Reis wurden vor dem Auftragen aus der Suppe herausgenommen und nebst dem Fleische, Huhn und kleinen Mettwürsten — letztere werden oft nebst dem Fleische in der Suppe gekocht —, als Gemüse auf einem Teller apart serviert. Auch wird oft Schweinefleisch oder Hammelfleisch neben dem Rindfleisch in die Suppe getan. Mein Tisch war jeden Mittag sehr sauber gedeckt, und kaum saß ich 5 Uhr daran, so erschienen Wirt und Wirtin nebst Sohn und Magd, nahmen Stühle, sagten: Con Licença! und setzten sich in einem Halbzirkel um mich herum, um mich speisen zu sehen. Die Art und Weise, wie ich Messer und Gabel gebrauchte, schien sie zu amüsieren, die Quantität Fleisch, welche ich aß, nebst dem Wein, den ich trank, aber in Erstaunen zu setzen — denn in diesen Ländern leben die Leute mäßig. Die Besuche der Wirte des Morgens vor dem Aufstehen oder während des Frühstücks oder während man am Tische sitzt, scheinen einen Teil der Nationalhöflichkeit — der Politica portuguesa — auszumachen, genieren aber sehr. Des Abends ging ich gewöhnlich mit mehreren Offizieren zum Quartiermeister Smith, der mit seiner hübschen Frau im Posthause, an dem kleinen Marktplatze belegen, im Quartier lag. Die Postmeisterin, eine Witwe, hatte drei niedliche Töchter und war sehr nett eingerichtet. Sie ließ sich mehrere Male deutlich — aber leider ohne Erfolg — merken, daß sie die Hand ihrer Töchter keinem englischen Offizier verweigern würde. Hier war jeden Abend Gesellschaft; man spielte Pfänder — ein Spiel, welches hier unbekannt war und von uns erst eingeführt wurde, oder die Damen sangen zur Gitarre. Ich kann nicht genug sagen, wie sehr mir dieser kleine gesellige und gebildete Umgang behagte! Das Wetter ist noch immer regnerisch und allem Anschein nach wird das noch lange so fortdauern; auch höre ich, daß die Wege weiter hinauf nicht mehr so gut, auch die Verpflegung der Truppen nicht mehr so regelmäßig sein wird.

Der ganze Landstrich zwischen hier und Santarem erzeugt sehr viel Öl. Wein und Öl machen auch eigentlich den Hauptreichtum von Portugal aus. Die portugiesischen Oliven sind kleiner wie die spanischen, aber von besserer Qualität. Die Oliven sind, wenn reif, von einer violettbraunen Couleur und geben, wenn man hineinbeißt, erst auf der Zunge ein sanftes Öl, dann aber einen roten Saft, der den Mund zusammenzieht. Sie werden in Haufen gelegt, mit Salz vermischt, wodurch sie in Gärung geraten, und dann in einer Ochsen-

mühle gepreßt. Man macht auch reife Oliven in Salzwasser ein, welche nebst Käse zum Dessert verspeist werden; diese schmecken nicht so gut wie die spanischen oder italienischen, welche eingemacht werden, wenn sie noch grün sind.

Die Stadt Abrantes hat mehrere große Plätze, viele schöne Häuser und Kirchen, der kleine Marktplatz ist sehr lebhaft und mit Verkäufern von allerlei Sachen, besonders Viktualien bedeckt. Der Palast des Marquis de Lorne, der mit den Franzosen gegangen, stand geplündert offen, so wie alle seine Landgüter konfisziert und geplündert sind. In die schöne Bibliothek konnte man hineingehen und sich so viele Bücher herausnehmen, als man wollte. Lachen mußte ich über die Apotheke; hier war der Herr Apotheker in effigie in Öl porträtiert und hielt seine Rechte ausgespreizt dem Anschauer entgegen; auf jeder Spitze der Finger war ein Menschenauge gemalt, um einen darunterstehenden, aus einem alten Tröster entnommenen lateinischen Spruch: Ein Apotheker muß seine Augen in den Fingerspitzen haben, d. h. sehr vorsichtig sein — ja recht deutlich und bildlich zu explizieren. Bei der Proviantadministration war ein netter junger Mensch, der, obgleich in Portugal geboren, englisch und französisch sprach, namens Louis Bachellé; mit diesem trieb ich mich gewöhnlich herum. Einst standen wir bei einem Nonnenkloster und sprachen zusammen, als man uns aus einem Turme, mit Jalousien versehen, wo die Nonnen Luft schöpfen und in die Stadt sehen können, ohne wieder gesehen zu werden, Zuckerwerk in Papier gewickelt auf den Kopf warf und uns dadurch bewog, uns anmelden zu lassen. Dieses Kloster hieß S. Dominic. Am Sprechgitter wurden wir von den Nonnen und der Domina freundlich empfangen und mit Tee und Backwerk traktiert; man nannte mich den hübschen blonden Deutschen. Besonders interessierte mich ein sehr schönes Mädchen namens Francisca; ich glaubte, sie hätte sich gern von mir entführen lassen. Ich erhielt von ihr auch am Tage des Abschieds, nämlich am 1. November 1808, ein Amulett und einen Rosenkranz. Es fiel mir auf, daß mein Begleiter die Nonnen immer Excellentia und Vossignoria nannte, und hörte, jeder Nonne gebühre dieser Titel.

Der General en chef Sir John Moore kam an und ließ mich zu sich rufen, ein feiner, etwas blasser, interessanter Mann, mit einem je ne sais quoi Melancholischen in der Miene; er war ernst, aber sehr artig, fragte mich, wie alles gehe, wie ich die Verpflegung und

den Geiſt der Portugieſen unterwegs gefunden, auf welche Art und wie das Regiment hier verſorgt werde. Auch ſagte er, wir würden ungeſäumt von hier aufbrechen. Die Marſchorder erſchien auch den folgenden Tag, und nachdem wir einen Train von 200 Ochſenkarren, mit Ammunition beladen, unter Schutz genommen, marſchierten wir am 2. November 1808. Ich nahm einen traurigen Abſchied von einer Menge Mädchen, die ich liebgewonnen hatte, auch von meinem Wirt, küßte noch einmal die ſchönen Arme ſeiner Frau, warf zärtliche Kußhändchen nach der Mauer, wo man weinte, und fort ging's.

Wir gehörten zu der Kolonne der Armee, die auf ihrem Marſche nach Spanien bei Abrantes über den Tajo und an der linken Seite desſelben marſchieren ſollte; dies geſchah, weil auf dem rechten Ufer wegen der vielen Durchmärſche ein Mangel an Lebensmitteln fühlbar geworden. Der Weg ging den Berg hinunter nach dem Tajo zu, wo wir in einer Fähre übergeſetzt wurden. Einige Schiffer von Liſſabon mit Proviſion und Kriegsbedürfniſſen lagen hier vor Anker. Indem ich den Tajo verließ, lief der Weg links ab durch Pinienwälder und Heide. Von hier gewährte Abrantes mit den Klöſtern, Kirchen, dem alten mauriſchen Kaſtell, welches, mit einigen ſchweren Regenwolken überhangen, drohend herüberſchaute, eine wirklich großartige Landſchaft. Ich paſſierte kleine Wälder von herrlichen Korkeichen, hin und wieder am Stamme von einem Stück Rinde entblößt. Die Täler, angefüllt mit wohlriechenden Stauden, als Erdbeerſtrauch (Arbutus unedo), aromatiſchen Ciſtus (Cistus ladanikerus), Thymian, Myrten, Salbei, Rosmarin, Lavendel, Geißblatt, wilden Roſen, ſchön blühenden Dornen aller Art, Mohn, Ranunkeln, ſollen im Frühjahr und in der Blüte dieſe Heiden zu einem Paradieſe und in ein unabſehbares Blumenmeer umſchaffen, über welches Flora ihr Füllhorn ausgegoſſen hat, jetzt aber nach der Hitze und Dürre ſah man nur eine braune Heide.

Unſere Route ging durch Caſa franca nach Gavao, aus ein paar Häuſern beſtehend, welche 4 Leguas von Niza auf einem hohen Berge liegen. Hier ſollten wir zum erſtenmal biwakieren. Da das Überſetzen der Ochſenkarren viel Zeit weggenommen, ſo kam das Regiment erſt ſpät an. Die Gegend rundumher war eine Heide, worin der Granitboden allenthalben in großen grauen Blöcken zutage tritt. Der Wind hatte ſich aufgemacht, und es regnete, daher wir hinter dieſen unzähligen haushohen Blöcken uns lagerten und Schutz

ſuchten; wir machten ein großes Feuer an, wozu dürres Rosmarin und Ciſtusgeſtrüpp ſowie die hier und da ſtehenden Korkeichen das Material lieferten. Unſer Biwak mit den vielen Feuern, welche die Felſenſtücke grotesk beleuchteten, gewährte einen ſonderbaren, aber ſchönen Anblick. Die Karren wurden in einen Kreis gefahren, die Ochſen mittendrin, und Schildwachen umhergeſtellt. Während die Feldkeſſel am Feuer ſtanden und Suppe oder Teewaſſer kochten, hatten mehrere Soldaten in der Heide einige große Niederlagen von Bienenſtöcken entdeckt und gingen aus, um zu ſtehlen. Ich ſchickte meinen Diener Patt, einen Irländer, auf den Raub mit aus, und er brachte ein ganzes Tuch voll der köſtlichſten Honigwaben mit. Haſtig griffen wir zu und biſſen hinein. Kaum aber war dieſes geſchehen, als mancher von uns einen jämmerlichen Schrei ausſtieß, denn der Honig war voller lebendiger Bienen, wovon eine auch mich dermaßen in die Unterlippe geſtochen hatte, daß ſie ſogleich fürchterlich anſchwoll und mir die grauſamſten Schmerzen verurſachte. Grimmig ſuchte ich mein Lager, aber welch ein neues Unglück! Mein Diener hatte das Tuch voll Honigwaben im Dunklen unvorſichtigerweiſe auf mein Lager geſtellt, der Honig war von der Hitze des unterdes angezündeten Feuers aus ſeinen Zellen gelaufen, durch das Tuch gefloſſen und hatte, ehe man es hinweggenommen, meine Chenille und meine Decke überſchwemmt. Unbewußt dieſer ſüßen Vorrichtung legte ich mich in vollem Zeuge hin, wickle mich hinein und kehre mich darin herum. Bald wurde ich mein Unglück gewahr; ein Remedium gab's dafür nicht. Fluchend ergab ich mich in mein Schickſal. Zitternd vor Kälte in Regen und Wind, lag ich da mit ſchmerzhaft geſchwollener Unterlippe und überall mit Honig beſchmiert. Endlich, Gott ſei gedankt! brach der Tag an; ich beſtieg mein Maultier und ritt durch einen ſtarken Nebel eiligſt von dannen. Hier hörte aber unſer Mißgeſchick noch nicht auf, denn der verdammte Honig hatte ſowohl mir wie dem ganzen 32. Regiment eine ſtarke Diarrhöe verurſacht, welche auch den andern Tag anhielt.

Am 3. November ging's wiederum vorwärts, allein da unſer Guide davongelaufen, auch der Nebel den ganzen Morgen anhielt, gerieten wir in unwegſame Gebirge, in welchem die Karren Mühe hatten, fortzukommen, und erreichten endlich nach einem höchſt ermüdenden Marſch von 9 Leguas oder 45 engliſchen Meilen nachts Niza.

27. Kapitel.

Marsch bei fürchterlichem Wetter
über das Gebirge San Miguel / Passieren des Tajo
Ankunft in Castello Branco

Der viereckige Turm eines alten mauriſchen Kaſtells kündigte die Nähe von Niza ſchon von weitem an. Die Stadt muß, nach den Überbleibſeln alter Mauern zu urteilen, einſt ein Platz von Bedeutung geweſen ſein. Ich erhielt ein ziemlich gutes Quartier. Das Regiment rückte ein, und nachdem ich meiner hauptſächlichſten Dienſtpflichten mich entledigt, war es meine erſte Sorge, meine Kleider, Mantel und Decke waſchen und vom Honig ſäubern zu laſſen. Auch kaufte ich hier ein Maultier um 50 ſpaniſche Taler und ließ meinen Diener Patt mit meiner Bagage das große Maultier mit dem geſpaltenen Huf reiten. Die Stadt iſt eng, unbedeutend, und da ſie aus dem Wege liegt, von den Franzoſen noch ſo ziemlich verſchont geblieben, und hat keine beſonderen Merkwürdigkeiten, als etwa ſeine Stadtmauern, aufzuweiſen, welche, wie unſere Offiziere behaupteten, römiſchen Urſprungs ſind; ich machte in der Geſchwindigkeit einige Skizzen davon. Wir blieben wegen der ermüdeten Ochſen hier einen Tag liegen. Der Zahlmeiſter und der Adjutant lagen bei dem Padre Cura im Quartier, wo ſie es ſehr gut hatten, denn unter anderm waren ſogar ihre Waſchbecken und Gießkannen von maſſivem Silber; bei Annäherung der Franzoſen wird ſolches ſorgfältig verſteckt. Ich hingegen hatte mein Quartier auch bei einem Pfaffen, der aber ein Geizhals war und mich ſehr knapp traktierte; ich entſchlüpfte daher ſeinem Heim und brachte den Abend ſehr vergnügt in erſtgenanntem Hauſe zu, allwo ich auch einen Dr. Franciſco Aſſiſi, einen ſehr netten, unterrichteten Mann, kennenlernte, der, vorher Juiz de fora in Beira, von ſeinem Poſten geflüchtet und ſich in dieſem abgelegenen Ort verkrochen hatte. Die Greuel der Franzoſen waren in Beira ſo unmenſchlich geweſen, daß er davon hypochondriſch geworden. — Am 4. November des Morgens vor Tagesanbruch wurde Marſch geblaſen

und, da einige Karren zum Ablösen anderer, deren Vorspann marode geworden, noch nicht da waren, wurde der Juiz de fora herausgebollert und mit Vorwürfen überschwemmt, wobei wir wie zwei Streithähne in eine schreckliche Wut gegeneinander gerieten. Nachdem auch dieses beseitigt war, zog ich unter Regenschauern von dannen. Der Weg lief einige Meilen lang durch eine sandige Heide, wand sich dann um einige grüne Hügel, mit Myrten und Cistus bedeckt, bis an den Rand eines Abhanges, von wo aus sich plötzlich eine der schönsten Landschaften zeigte. Unten wand sich der Strom von Niza, über den eine einfache Brücke von Rauhsteinen, mit Balken überschlagen, führte. Jenseit der Brücke krümmte sich der Weg einen steilen Berg hinauf, dann an den weißen Mauern einer alten Kapelle vorbei, die im Schatten einiger Korkeichen den schroffen Scheitel eines Berges krönte, von dessen dunklen Rezessen hier und da der Silberfaden einer Quelle herabhing. Die Kapelle, dem Genius dieser wilden Gegend gewidmet, führt sowie das übrige Gebirge denselben Namen, nämlich Serra de S. Miguel.

Der Weg über die Serra de S. Miguel ist sehr schlecht, oft ganz perpendikulär; die Karren, welche die Ammunition führten, zerbrachen trotz ihrer für derart Wege berechneten Bauart in großer Anzahl, wobei es sich oft begab, daß solche, deren Ochsen schwach oder marode waren, das Gewicht derselben nicht mehr halten konnten, ins Laufen gerieten und dann Hals über Kopf mit großem Gescharre, Gekratze, Gepolter und Gebrülle in den Abgrund stürzten, was so traurig auch an und für sich, doch so komisch aussah, daß man oft des Lachens sich nicht erwehren konnte. Die Sonne neigte sich im Westen und warf dunkle Purpurschatten über diese Alpenabgründe. Eins fiel mir hier auf, und dieses war die Gestalt der Berge, welche, nur einen ausgenommen, dessen Außenlinien quadrat und perpendikulär liefen, großen Wellen glichen, die durch einen Zauberspruch in ihrer Bewegung versteinert wurden. Diese Bergkette ist ein Zweig der Serra oder des Urgebirges und besteht aus einer Art roten Marmors, die andern sind ein verwitterter Granit. Unterdessen kamen die Regenschauer immer heftiger und schwerer, so daß ich durch und durch naß wurde. Wie ich endlich den berühmten Paß von Villa Velha erreichte, goß es dermaßen — denn die Regenzeit hatte nun wirklich eingesetzt —, daß mein Pfad einem Waldbache glich, der unter den Füßen meines Maultieres brausend dahinglitt. Der Tajo wird hier

von Felsen eingeklemmt, die zur Serra de San Miguel gehörig, geborsten zu sein schienen, um diesen majestätischen Fluß durchzulassen. Auf einem den Paß überhängenden Felsen steht ein alter Turm, die einzigen Rudera des längst zerstörten Schlosses von Villa Velha. Ich ritt in die Fahre, eine Art Boot mit flachem Boden, fuhr hinüber, dann ging's wieder bergan, und bald war Villa Velha erreicht. Ich fand im Hause des Juiz de fora alles mit Brotbacken beschäftigt, auch war geschlachtet, nur hörte ich mit Betrübnis, daß den Truppen kein Branntwein gegeben werden könne, weil keiner da sei. Auch der Oberst Hinde vernahm dies mit Bedauern, denn da die Soldaten bis auf die Haut durchnäßt waren, so wäre eine Ration Branntwein zur Erhaltung ihrer Gesundheit sehr wünschenswert gewesen. Der Juiz de fora wurde sowohl von mir als vom Colonel sehr hart darüber angefahren, zog aber, wie alle Portugiesen, wenn sie sich entschuldigten, die Schultern bis an die Ohren in die Höhe, versicherte, die Franzosen hätten allen Branntwein geplündert und verzehrt und sei deshalb in der ganzen Gegend keiner mehr zu haben. Senhores! Os Franceses rumperon toda! A qui no ha aguardiente ningum; no, nada ni nada!, wobei er mit dem Nagel des Daumens unter die obere Reihe seiner Zähne faßte und ihn abglitschen ließ, eine portugiesische Pantomime, die bedeuten soll, auch keine Nagelprobe sei da. Was war zu tun? Die Soldaten brummten, ich ärgerte mich, die armen Karrenführer, die durch und durch naß bei ihren Ochsen unter freiem Himmel biwakieren mußten, jammerten, viele Karren waren unterwegs liegengeblieben. Indessen kroch alles so gut es möglich zu Loche; man trocknete und arrangierte sich. Die Rationen wurden ausgegeben, allenthalben entwickelten sich Rauchsäulen, und man fing an zu kochen. Das Brennmaterial war Cistus, Rosmarin, Myrten und andere solche Gesträuche, welche einen angenehmen Geruch verbreiteten. Villa Velha — sonst eine alte Stadt — besteht jetzt nur aus wenigen armseligen Häusern und liegt unter dem Scheitel eines darüberhängenden Berges, welcher die vorüberziehenden Wolken an sich zog und einen beständigen Staubregen zuwege brachte. Am Abend ging ich zum Colonel Hinde, um mit ihm, dem Major, dem Adjutant Thornton und dem Paymaster ein Glas Glühwein zu trinken. Indem wir nun so in aller Gemütsruhe saßen, Zigarren rauchten und politisierten, trat plötzlich der Sergeantmajor herein, legte die Hand an seinen Tschako und hub folgendermaßen zu sprechen an: „Colonel, ich komme, Ihnen anzu-

zeigen, daß das ganze Regiment, Wache und Pikett mit eingeschlossen, besoffen ist, viele leblos liegen und daß die schleunigsten Maßregeln nötig sind, wenn nicht alles zugrunde gehen soll!" Nie werde ich die Gesichter vergessen, die wir gegeneinander schnitten, die Zigarren fielen uns aus den Mäulern. Mit stummem Entsetzen sah der Oberst mich an, ich den Oberst, dann der Adjutant den Sergeantmajor, als wenn er erforschen wolle, ob er bei Sinnen oder verrückt sei. Endlich gewannen wir Worte. „Aber mein Gott," riefen wir alle auf einmal, „wie ist dieses möglich? Hier ist ja gar kein Branntwein zu haben!" „Das lügt der Juiz de fora and please jour honour," rief entrüstet der Sergeantmajor, „unten am Flusse in einem Speicher sind 10 Fässer mit starkem Branntwein vorhanden. Die Soldaten, welche Wasser zum Kochen haben wollten, haben durch die Türritzen die Fässer gesehen, sind aufs Dach und, nachdem sie die Steine abgehoben, hineingestiegen, haben ein Faß aufgeschlagen, ihre Kessel in der Stille gefüllt und heimlich die andern avertiert. Wie ich nun die Wache visitieren will, finde ich den Korporal mit der ganzen Mannschaft auf der Erde ausgestreckt und besoffen." Nun sprang alles auf; der Adjutant flog davon, wir hinterdrein nach dem Speicher zu. Bei unserer Ankunft liefen eine Menge Kerle, die noch mit Pumpen beschäftigt gewesen waren, mit ihren Kochkesseln, aus welchen sie im Rennen den Branntwein herausgossen, eiligst davon; ein paar arme Teufel, die auf dem Dache ritten, und die, so darin saßen und den Branntwein hinaufreichten, wurden arretiert; einer lag drinnen ohne Besinnung. Durch ein Kommando wurden nun alle Häuser visitiert, aller vorgefundene Branntwein weggegossen und die Besitzer notiert; allein das Unglück war geschehen! Von dieser Stunde an wurde das Regiment marode und insubordiniert. — So geht es mit den englischen Regimentern, besonders wenn viele Irländer darunter sind wie unter dem zweiunddreißigsten.

Der Oberst war wütend und schwur einen teuren Eid, er wolle die Kerle peitschen lassen von hier bis Salamanca! Am andern Morgen wurde ein kurzes summarisches Kriegsgericht gehalten und zum Anfang zehn Kerle mit der Katze mit neun Schwänzen von den Tambours dermaßen gehauen, daß das Blut beizulief. Alle Morgen sollen zehn andere daran, bis das ganze Regiment durchgehauen ist. — Auch der arme Juiz de fora wurde zitiert, mit donnernden Vorwürfen empfangen und mit Arrest belegt, dem er nur dadurch entging, daß er

bewies und bei allen heiligen Engeln und Erzengeln heilig und teuer beschwor, daß diese Fässer nicht ihm, sondern Lissaboner Kaufleuten gehörten, auch nur zum Transito deponiert wären, und zweitens habe er geglaubt, sie enthielten Öl. — „Schönes Öl!" rief der Oberst, „and be damn'd you!" —

Am 5. November ritt ich wieder von dannen über eine kleine sandige Ebene, die mit immer grünenden Korkeichen überdeckt war; sie wird durch einen kleinen Fluß geteilt, den man durchwaten mußte. Hier bat mich ein Offizier, ihn hinter mich aufs Maultier zu nehmen, welches sich aber mit seiner doppelten Last bäumte, überschlug und mir zwei Rippen quetschte. Wo diese Ebene endet, läuft der Weg durch ein enges steiles Defilee einen Berg hinauf. Viele Trümmer von zerbrochenen Jochen, Karren und anderm Armeefuhrwerk zeigten, welchen Weg unsere Armee genommen, der vielleicht der schlechteste in Europa sein dürfte. Der Boden ist nämlich verwitterter Granit mit Adern von Quarz, deren Strata perpendikulär mit dem Horizont laufen und von den Rädern des Fuhrwerks fußtief ausgeschnitten waren. Die Quarz- oder Feuersteinadern, die abhängig den Weg durchschnitten, waren so glatt, daß mein Maultier mehrere Male darauf glitschte und umzuschlagen drohte. Ich begreife noch nicht, wie unsere Ammunitionskarren hier passieren wollen! Wir erreichten Cernadas, einen Haufen miserabler Hütten auf einem kahlen Berge. Nach einer schlecht durchbrachten Nacht und nachdem der größte Teil des Morgens damit hingegangen war, die bei den zerbrochenen oder maroden Karren zurückgebliebenen Detachements abzulösen, und ich dem Colonel Hinde versprochen, frische Ochsenkarren von Castello Branco herab ihm entgegenzusenden, machte ich mich von dannen. Ich hatte drei Leguas zurückzulegen, und zwar auf einem Wege, der ebenso schlecht wie der gestrige war; es war schon spät im Nachmittage, wie ich von Cernadas wegritt, und daher beinahe dunkel, als ich auf einem gepflasterten Wege, der ungefähr eine halbe Stunde vor der Stadt anfängt, in Castello Branco einritt.

28. Kapitel.

Aufenthalt
in Castello Branco / Vedettenausstellen / Rebhühner
Portugiesisches Begräbnis

Ich bekam ein Billett auf ein großes Haus, allein man machte solche Schwierigkeiten, die Tür zu öffnen und mich aufzunehmen, daß endlich ein gegenüber vor seiner Tür stehender Apotheker darob erzürnte und mir anbot, bei ihm vorliebzunehmen. Naß und ermüdet nahm ich dieses mit Dank an, und ich war kaum unter Dach, als die vornehmen Leute, die unterdessen vernommen hatten, daß ich der Kommissar der morgen einrückenden Truppen sei, auch bedacht haben mochten, daß es gescheiter wäre, mich als zwei oder drei Offiziere oder ein halbes Dutzend Mannschaften ins Quartier zu nehmen, nun herschickten, um mich zu reklamieren; allein ich ließ mich bedanken und blieb bei meinem gastfreundlichen Apotheker. Dieser führte mein Maultier in einen warmen Stall, mich aber zu einem großen Feuer, reichte mir Pantoffeln und Schlafrock und setzte mir endlich ein herrliches Souper, worunter eine Schüssel Rebhühner, die er als passionierter Jäger selbst geschossen, und einen Korb der köstlichsten Weintrauben, die mich besonders ansprachen, nebst heißem Wein vor, wobei wir bis spät in die Nacht schwatzten; alsdann wurde mir ein reinliches Bett auf gut portugiesisch, d. h. ohne Bettstelle auf dem Fußboden angewiesen, worin ich bis den andern Morgen 9 Uhr eines herrlichen, lang entbehrten Schlafes genoß. Das halbe Regiment rückte ein, die andere Hälfte liegt noch, wie ich höre, mit den Karren zwischen hier und der Serra de San Miguel. Dem Vernehmen nach werden wir hier so lange bleiben, bis alle Ammunition angelangt, vereinigt und visitiert, das Schadhafte ersetzt und alle Ochsenkarren mit frischen abgelöst sein werden, welches nicht so bald ins Werk zu setzen sein dürfte. Unterdessen lebten wir hier herrlich und in Freuden. Ich hatte ein gutes Quartier, einen freundlichen Wirt, wenig zu tun, ritt alle Tage spazieren, oder ich ging

mit den Offizieren in der Stadt herum, wo wir denn die Kirchen besuchten, mit den Töchtern des Landes scharmierten oder Maulaffen feilhielten. Das Spazierenreiten geschah indessen regelmäßig alle Morgen, auch selbst in fürchterlichstem Wetter, und zwar quasi ex officio vel necessitate, und damit hatte es folgende Bewandtnis. Es waren nämlich nach portugiesischer nicht löblicher Sitte in den Häusern überall keine Aborte zu finden; die Eingeborenen bedienen sich ihrer Nachttöpfe, die bis zum Abend gefüllt stehenbleiben und dann in gelben und grünen Kaskaden mit dem Ausrufe: Das Wasser kommt! Agoa va! aus dem Fenster gegossen wurden. Da wir nun dieses nicht nachahmen konnten, so hatte mein Diener den stehenden Befehl, eine halbe Stunde nach dem Frühstück das Maultier bereitzuhalten. Man ritt alsdann zur Stadt hinaus in irgendeinen Busch hinein; dies nannten die Offiziere „Vedetten ausstellen"! Nachdem nun so teils in Geschäften, teils mit Narrenspossen der Tag hingebracht war, versammelte man sich irgendwo, um den Abend bei Glühwein, gebratenen Kastanien und Zigarren und über einem Brasero — eine Art kupfernes Wärmebecken mit Holzkohlen — vergnügt hinzubringen. Meine Hauptabende brachte ich indessen in der Familie eines Capitaõ-Mor (Miliz-Distriktshauptmann) zu, bei welchem unser Quartiermeister Smith mit seiner hübschen Frau in Quartier lag. Dieser Capitaõ-Mor hatte eine wunderschöne Tochter, die noch dazu — eine Seltenheit hier — sehr gebildet war, Fortepiano spielte und ganz himmlisch sang. Unser Adjutant Thornton und viele andere Offiziere besuchten dieses Haus gleichfalls. Ersterer war in die junge Portugiesin bis zum Sterben verliebt. Nie werde ich den Abend vergessen, wo sie eine portugiesische sanft klagende Arie sang, in welcher ein Mädchen dem an ihrer Liebe zweifelnden Jüngling Treue und Beständigkeit gelobt und am Ende eines jeden Verses die Worte: Ou morere! Oder sterben! — sanft und kaum hörbar, wie der letzte Hauch eines sterbenden Engels, ihren schönen Lippen entglitten!

Das Wetter ist beständig regnerisch, ein heftiger Schauer folgt dem andern; die Leute bedauern uns und haben recht, denn ein Marsch in der regnerischen Jahreszeit Gott weiß wie weit, bei grundlosen Wegen in Spanien hinein, wird hier für keine Kleinigkeit gehalten; dazu ist die Luft dick, schwer und feucht, die Häuser sind zugwindig, die Fußböden von Ziegel oder Gips, so daß man den lieben Brasero fast nicht verlassen kann.

In einer Klosterkirche unterhalb der Stadt hatten wir Gelegenheit, dem Begräbnis eines vornehmen Portugiesen mit beizuwohnen; der Sarg, mit vielen Lichtern umgeben, stand offen vor dem Altar, viele Pfaffen sangen eine Totenmesse. Ich hörte nachher, daß der Körper, um die Verwesung zu fördern und üble Ausdünstung in der Kirche zu verhüten, ohne Sarg ins Grab gelegt, mit Kalk überschüttet, dann mit schweren Keulen zu Brei gestoßen und endlich mit Erde festgestampft wird. „Ich will lieber in der Schlacht fallen und auf dem Champ d'honneur in einer einsamen Heide ruhen, als auf eine so hundsföttische Art in geweihtem Boden begraben werden!" sagte einer unserer Offiziere. — Unter den Hauptgebäuden zeichnet sich das Hotel eines Hidalgo aus, bei welchem unser Oberst und der Major wohnen. In einem der Zimmer waren die Wände mit einem Reitergefecht sehr kunstvoll dekoriert — eine Seltenheit hierzulande, denn gewöhnlich sind sie nur schlicht getüncht oder mit alten Tapeten bedeckt, hinter welchen Wanzen hausen, oder in Wasserfarben mit heiligen Legenden bepinselt, deren erbärmliche Zeichnung und greuliches Kolorit Ekel erregen. Ein anderes Hauptgebäude war die Residenz des Bischofs, ein weitläufiges und, wie hier ebenfalls die Mode ist, darum nicht ganz fertig gewordenes Gebäude mit einem hübschen Garten, in welchen man von einer Terrasse des Hauses hinuntersteigt. Im Garten gibt es viele Orangen, Zitronen und Feigenbäume, insonderheit aber hübsche Lorbeerhecken. Auffallend ist hier die Vertraulichkeit, in welcher Herr und Dienerschaft miteinander leben. Bei Tische, oder wenn Gesellschaft da ist, spricht die anwesende Dienerschaft mit, und dann ist es eine Lust anzuhören, mit welcher Geduld und Sanftmut der Herr erstere zu belehren sucht, sich widersprechen läßt, abermals expostuliert, bis man am Ende unter vertraulichem Geschwätz den Gegenstand ihres Zwistes gänzlich aus dem Auge verliert. Von Prozessionen habe ich hier nicht viel gesehen, wahrscheinlich ist der Regen daran schuld. Der Schutzheilige von Castello Branco steht übrigens auf einem gefährlichen Posten; denn wie man einst mit dem heiligen Antonius einen solennen Pakt und Kontrakt gemacht und ihn zum Schutzheiligen erwählt hatte, und er es doch zugab, daß die Stadt von den Spaniern geplündert wurde, zertrümmerte das wütende Volk seine Bildnisse! Einer der angesehensten ihn vorstellenden Statuen wurde sogar der Kopf abgeschlagen und der

des heiligen Franziskus wieder daraufgesetzt, dessen Name die Statue nun trägt. Die Gegend nahe umher ist etwas öde, hat jedoch in der Ferne blaue Gebirgsrücken, angebaute Täler, Olivenwaldungen und überhaupt romantische Aussichten und einen Überfluß an Rebhühnern und Wachteln, die sehr wohlfeil sind. Mein Wirt hat eine besondere Art, die Rebhühner einzumachen; selbige wurden nämlich recht braun und ordentlich gebraten, alsdann zu Dutzenden in große Steintöpfe mit Essig, Pfeffer und anderen Gewürzen eingelegt oder einmariniert, zwischen jede Lage Rebhühner kam eine Unterlage von den hiesigen enorm großen, herrlichen, in Scheiben geschnittenen Zwiebeln. Jeden Morgen wurde zum Frühstück ein solches Huhn aus dem Topfe geholt und verschmaust; diese Methode, die Rebhühner einzumachen, kann ich empfehlen, denn sie ist gar etwas Köstliches.

Unterdessen rückten mehrere Regimenter, unter anderen das 88. herein und wieder heraus. Unsere Ammunitionskarren waren endlich vollzählig, auch mit Artilleristen und einem Commissary of Stores versehen worden; die Marschorder erschien und unter den Glückwünschungen und Adieus meines Wirts und aller Bekannten zog ich am 15. November nach Escella de Sima bis San Miguel d'acha, wo sich mein Bote mit mir verirrte und, um wieder in den rechten Weg zu kommen, mich über unwegsame Gebirge und durch einen Fluß führte. Von hier ging's über S. Marguerita, Pedrague. Am 17. November erreichte ich ein weites fruchtbares Tal, von einer Gebirgskette umschlossen, in deren Mitte auf einem Felsen die hohen kühnen Ruinen eines alten Schlosses, besonders ein gewaltiger Turm weit ins Land lugten. Zwischen diesem Turm und dem hohen Bergrücken lagen Häuser. Dieses war die Stadt Pennamacor.

29. Kapitel.

Wie Herr Augustus ein Schlaraffenleben führt, einem rever. Pater Prior aus der Patsche hilft und endlich die portugiesische Grenze erreicht

Ich ritt auf einem übel gepflasterten Wege den steilen Bergrücken hinan zum Juiz de fora, wurde sehr freundlich empfangen und erhielt ein ganz herrliches Quartier. Am folgenden Tage rückte das Regiment und den Tag nachher auch der Train ein. In diesem Orte schienen viele wohlhabende Leute zu hausen, denn alle Offiziere waren mit ihren Quartieren zufrieden und rühmten die ihnen darin gewordene Gastfreiheit. Wir hörten übrigens mit Vergnügen, daß die Karren hier wieder abgelöst werden sollten, eine Operation, welche leicht acht bis zehn Tage erfordern konnte. Wir machten es uns also bequem und lebten wieder in der gewohnten Weise, herrlich und in Freuden. Die Stadt war vermöge ihrer Lage auf und hinter Felsen zwar eng gebaut, aber doch nicht klein, hatte zirka 700 Häuser, drei Kirchen, ein paar große Klöster nebst Hospital und Armenhaus. Das Kastell war von den Spaniern in die Luft gesprengt und nur der Turm, obgleich in der Mitte voneinander geborsten, stehengeblieben, der eine malerische Ruine bildete. Mein Wirt, bei dem ich wie ein Prinz lebte, schien einer der reichsten Einwohner der Stadt zu sein; im Hause war viel Silberzeug, und das Frühstück, Mittag- und Abendessen wurde splendid und auch in einem solchen Überflusse serviert, daß mein Diener Patt, dem, wenn wir abgespeist, eine eigene Tafel bereitet und der Abhub mit einer Menge Schüsseln serviert wurde, mir einmal treuherzig versicherte, daß, wenn wir nicht bald von dannen marschierten, er sich totessen würde. Sowohl meinem Wirt wie allen Hausgenossen machte seine große Eßlust vielen Spaß, denn sowie ihm nur einer von diesen begegnete, wurde er sofort mit einem freundlichen: Patty queres mangiar algo? Willst du auch was essen, Patt? angeredet, worüber

er sich dann grinsend und ausnehmend ergötzte. Sobald die Nachmittagsruhe vollendet und ein Spaziergang gemacht worden war, versammelten sich in unserm Hause Offiziere, Partikuliers mit ihren Damen und besonders viele Mönche aus dem Kloster, worunter sich ein jovialer Pater Prior mit einem Paar roten Pausbacken und dickem Bauch nebst einem halben Dutzend munterer Pfaffen auszeichneten. Es wurde Pharao gespielt, gesungen, getanzt, gescherzt und gelacht, Tee und Wein getrunken bis um 9 Uhr. Dann zog alles ab, oder es blieben wohl einige Freunde zum Abendessen da. Eines Abends, wie die Gesellschaft wieder beisammen war, bemerkte ich, daß der dicke Pater Prior nebst einigen Herren, worunter auch mein Wirt war, sich in einer Ecke eifrig und insgeheim unterhielten und mich dabei oft sehr scharf ansahen. Da dieses gar kein Ende nahm, so wurde ich unruhig, denn da ich in Hinsicht der Courmacherei bei einem in unserer Nachbarschaft wohnenden sehr hübschen Mädchen keine reinen Hände hatte, so bildete ich mir ein, daß portugiesische Eifersucht mir einen Hinterhalt und einen Dolchstich bereite oder daß man mich gar katholisch machen wolle. Plötzlich gingen die Herren in ein Nebenzimmer, in welches man mich nach einer kleinen Weile ebenfalls hineinrief. Alle standen etwas verlegen um einen Tisch, worauf Papier, Feder und Tinte. Mit großer Verwunderung schaute ich die Herren nach der Reihe an. Endlich räusperte sich mein Wirt und redete mich folgendermaßen an: „Senhor! Muito nosso amigo, muito estimadò e excellentissimo Senhor Commissario! Sie werden vielleicht mit Erstaunen die Ursache, die Bitte und den Zweck vernehmen, warum wir so frei gewesen sind, Sie hereinzurufen, aber Not hat kein Gebot; wir haben eine Bitte. Sie können uns diese Bitte gewähren, ja wir hoffen, Sie werden es; Sie sehen hier in unserer Mitte unsern würdigen Freund, den Herrn Pater Prior, den Gott noch lange ein fröhliches Leben genießen lassen möge. Ein tiefer Kummer nagt an seiner Existenz. Sie sind ein Engländer, ein edler aufgeklärter Mann, der die Sitten dieses Landes nicht verhöhnen wird; ich stehe demnach auch nicht an, Ihnen zu sagen, daß der arme Prior das Unglück gehabt hat, seinem Bischof in Castello Branco zu mißfallen. Dieser Bischof nämlich hat von armen verstorbenen Verwandten ein wunderliebliches Mädchen als seine Cousine (in Portugal und Spanien heißen die Mätressen der Pfaffen samt und sonders „Cousinen" oder Niècen, welche der Herr Pater jedesmal von armen Verwandten an Kindes

Statt, seinen Haushalt zu führen, nur angenommen haben will!) an- und aufgenommen, aber von den Reizen derselben überwältigt, sich dermaßen in selbige verliebt, daß er sie eifersüchtig mit Argusaugen bewachend auch vor allen profanen Blicken in seinem Harem sorgfältig verschlossen gehalten hat. Unser Prior jedoch, unternehmend wie ein Lanzelot, kommt in Geschäften zum Bischof, sieht besagte Schöne zufällig am Fenster, verliebt sich zum Sterben, weiß ein Verständnis mit ihr anzuknüpfen, wird erhört, und es findet eine Entführung statt. Der Bischof, wütend, schickt Spione aus, der Verräter schläft nicht, alles wird entdeckt, und ersterer hat geschworen, er will den Prior — um dieser lumpigen Sache halber, ist es nicht erstaunlich! — zum gemeinen Mönch degradieren und in ein einsames Kloster in die Gebirge verbannen. Uns dauert aber der arme Schelm (coitadinho!) gar sehr, und wir möchten ihn gern retten, gern hier behalten. Jetzt unsere Bitte: Schreiben Sie im Namen Ihres Colonels einen Brief an den Bischof — aber in französischer Sprache, denn die versteht er —, und lassen Sie darin dem Colonel sagen, daß er von der Ungnade gehört habe, in welche der Prior beim Bischof gefallen sei, daß er zwar nicht wisse, wodurch er sich dieselbe zugezogen, allein, da der Prior, wie bekannt, den Franzosen dadurch, daß er das Landvolk aufgeregt, sehr vielen Schaden zugefügt, auch beim Durchmarsch der englischen Truppen sich so außerordentlich patriotisch, tätig und namentlich gegen ihn, den Colonel, so artig benommen habe, auch so allgemein hier beliebt sei, so wage er, für ihn um Gnade zu bitten." Verlegen sagte ich: „Si, Senhores, con muito gusta", setzte mich, musterte mein bißchen Französisch zusammen und schrieb, während man mich einen Engel nannte und allein ließ, den verlangten Brief. Mit diesem Machwerke nun ging ich zum Colonel Hinde, der eben nach Tische hinter der Flasche saß. Meine Erzählung erregte allgemeines Gelächter, indessen setzte sich der Oberst, ein sehr guter Mann, geduldig hin und kopierte, siegelte und adressierte den Brief. Wie ich nun damit heimkam, sprang alles vor Freuden ellenhoch und rief: Triumph, nun sind wir geborgen! denn der Bischof, ein geschworener Feind der Franzosen, also sehr englisch gesinnt, würde den Brief gewiß honorieren. Das Mädchen quaestionis war natürlich schon vorher wieder zurückgeliefert worden. Da wir bald nachher marschierten, so habe ich nie erfahren, wie die Sache geendet hat.

Unterdessen waren nach und nach die zum Ablösen requirierten

Karren eingetroffen, und ehe wir es uns versahen, kam Marschorder. Ungern und mit Bedauern verließen wir dieses gelobte Land, und am 29. November ging's endlich unter den Glückwünschen und Vivas der guten Einwohner und meines Wirts auf ganz horribeln Wegen über halsbrechendes Gebirge zwischen Schluchten, durch brausende Ströme und Cistusgestrüpp wieder von dannen. Das Wetter war schlecht, und der Regen fiel in Strömen auf uns hernieder. In den Schluchten passierte ich hier und da Gruppen von Häusern und Hütten, unter andern die Dörfer Meimoa und Quinta de San Antonio. Endlich spät nachmittags kam ich über wellenförmige Berge in ein enges Tal, durch welches sich ein Fluß, die Coa, schlängelte; an diesem lag tief unten auf einem Hügel ein Nest von Häusern, mit hohen alten Mauern und Türmen umgeben. Es war Sabugal. Naß bis aufs Hemd und vor Kälte mit den Zähnen klappernd, ritt ich hinein zum Juiz de fora, der in einigen noch bewohnbaren Zimmern des alten Schlosses oder Kastells wohnte. Dieser, ein äußerst artiger Mann, bequartierte mich sogleich in seinem Hause, lieh mir Schlafrock und Pantoffeln, sorgte für ein Brasero mit glühenden Kohlen und dann für ein gutes Abendessen. So erholte ich mich bald und verschwatzte bei Zigarren und Glühwein mit meinem Wirte den Abend sehr komfortabel.

Den folgenden Tag erreichte uns erst der Rest der zurückgebliebenen Konvois, und es mußten frische, hier requirierte Karren hingeschickt werden, um die zerbrochenen abzulösen. Menschen und Vieh haben während der furchtbarsten Regengüsse und im Sturm die ganze Nacht unter freiem Himmel gelegen. Es war sowohl für das Regiment als für die armen Carreteros ein beschwerlicher Dienst! Am 21. marschierten wir weiter über Nave und Alfayates, in einer offenen Gegend liegende Flecken mit den Ruinen alter maurischer Kastelle an ihren Eingängen, nach Aldea del Ponte, einem miserablen Loche. Das Wetter hatte sich etwas aufgeklärt. Zwei freundliche gemütliche Pfaffen, die länglich aufgekrempelte Hüte und schwarze Gewänder trugen, auf der Brust mit zwei in grüner Seide gestickten Ölzweigen verziert, und die ich unterwegs traf, begleiteten mich eine Strecke Weges und unterhielten mich sehr artig. In Aldea del Ponte hielten wir an und changierten unsere Marschroute. Am 22. ging's wieder weiter durch Schluchten und Wälder über Povoa, wo die portugiesische Grenze aufhört, nach Fuente Guinaldo, dem ersten spanischen Dorfe.

Sobald man die ſpaniſche Grenze betritt, ſchon bei dem erſten Weiler, erſtaunt man über die plötzliche Verſchiedenheit von Sprache und Tracht. Die Häuſer ſind im ſpaniſchen Teile außerordentlich reinlich gehalten und zeigen einen Wohlſtand, den man öfters in England vermißt. Die Einwohner tragen einen Nationalanzug, der gleichſam dramatiſch und maleriſch zugleich iſt. Jedoch iſt dieſer Anzug nur von der Grenze an bis Salamanca und einen Teil des Königreichs Leon üblich.

30. Kapitel.

Eintritt in Spanien
Nationalcharakter und -kostüme
Traurige Aussichten

Wie ich in Guinaldo einritt, bewunderte ich die Kirche, welche so groß war, daß sie mancher Stadt hätte zur Zierde gereichen können. Der Kirchhof war voll Männer, welche, da es eben Festtag war, in ihrem besten Anzuge sich hier mit allerlei Spielen ergötzten. Diese bestanden u. a. in dem Werfen einer 3 Fuß langen und sehr schweren eisernen Stange, welcher einer, nachdem er sie in der Mitte gefaßt und dabei seinen Körper rechts und links drehte, eine Schwingung zu geben suchte und, wenn solche den höchsten Grad erreicht hatte, nach dem Ziele schleuderte. Sollte dieses nicht ein Überbleibsel römischer oder sarazenischer Kriegerspiele mit dem Wurfspieß sein? Meine plötzliche Ankunft erregte einen gewaltigen Auflauf. Man umringte mich, fragte, schrie, bis endlich auf meine Frage: Adonde sta el Alcalde? der Alkalde hervortrat, mich mit nach Hause nahm und mir ein Billett gab. Ich wurde bei einer Witwe, einer runden, rotbäckigen Frau von resolutem finstern Ansehen, logiert, die mir ein kleines nettes Zimmer anwies und damit holla! sich nicht weiter um mich bekümmerte! Welcher Unterschied zwischen den freundlichen, gastfreien Portugiesen und diesen ungefälligen Spaniern! Alles ist hier ernsthaft, einsilbig und finster; ob ich essen oder trinken wollte, darnach fragte niemand. Mit vieler Mühe konnte ich es endlich dahin bringen, daß man auf meine Kosten für mich etwas zu speisen anschaffte. Im Hause war alles äußerst sauber und reinlich, alles Messingzeug blank, um den Feuerherd standen Stühle und Bänke mit Lehnen und am Feuer eine Menge kleiner Töpfe. Mein Zimmerchen selbst war sehr hübsch eingerichtet und mit einer Strohmatte belegt. An den geweißten Wänden hingen ein kleiner Spiegel, einige Heiligenbilder, ein Ochsenschwanz, worin Kämme staken, und an der Seite

des sehr propren Bettes ein Kruzifix und darunter ein kleines porzellanenes Näpfchen mit Weihwasser; der Teufel konnte mir daher, während ich schlief, nichts anhaben. Am Abend versammelten sich einige Dorfhonoratioren beim Küchenfeuer, worunter ein alter Herr in Gamaschen, blauem Rock mit tellergroßen kupfernen Knöpfen, hohem spanischen Rohr und schwarzem seidenen Kopfnetz, der wegen seiner straffen Papageienphysiognomie mir besonders auffiel. Auch kam ein Deutscher, mich zu besuchen, der hier schon lange wohnte, verheiratet war und eine hübsche Tochter hatte, sich aber ganz wie ein spanischer Bauer trug. Dieser freute sich sehr, in mir einen Landsmann zu sehen. Alle Nachbarn saßen beim Feuer, ernsthaft und gravitätisch, dann und wann nur öffnete einer den Mund, um zu politisieren; dabei rauchten sie Papierzigarren, die mit vieler Grandezza angefertigt, angesteckt und, nachdem der Verfertiger einige Züge getan hatte, herumgereicht wurden. Bei allem diesem befand ich mich sehr unkomfortabel, denn man nahm von mir oder meinen Bedürfnissen auch nicht die geringste Notiz. Ich ging endlich zu Bett. Das Regiment rückte am andern Morgen ein. Am 22. ging's weiter über eine waldige Anhöhe, dann in eine große Ebene, an deren Ende einige Sandhügel, und diese erstiegen, erblickte ich die weißen Türme von Ciudad Rodrigo, die wiederum am Ausgang einer großen Ebene lagen. Spät nachmittags erreichte ich die schöne Brücke von zehn Bogen über den Fluß Aguada, an dessen Ufer auf einem Sandsteingrunde die Stadt hoch und stolz daliegt. Ein hoher, von massiven Quadern erbauter Turm erhebt sich jenseits an der Brücke, versehen mit Schießscharten und gotischen Bollwerken, an welchen die Stadtmauer sich anschließt. An dieser Mauer läuft der Weg eine kleine Weile herum und führt alsdann durch ein stark betürmtes Tor in die Stadt hinein. Die Straßen schienen mir reinlicher wie in den portugiesischen Städten, allein die Häuser und Kirchen waren massiv und finster, wozu die mit starken Eisenstäben versehenen Fenster nicht wenig beitrugen; kurz alles trug den Stempel einer Art orientalischen oder barbarischen und schwerfälligen Grandeur! Mir war ganz unheimlich darin zumute. Indessen ritt ich zum englischen Town Major und erhielt mein Billett auf einen wohlhabenden oder vielmehr reichen Schneider; denn er bewohnte ein geräumiges Haus und unterhielt einen feisten Hauspfaffen. Mein Zimmer war eine Art Alkoven ohne Licht, an einem Korridor gelegen, so daß ich die Tür offen lassen mußte, wenn ich sehen

und schreiben wollte. Den ersten Abend saß ich mit der Familie am Brasero. Ich beklagte mich über mein Zimmer, allein man sagte mir, es wäre sonst kein Platz da. Dieses war eine spanische Lüge, denn ich hatte bemerkt, daß der Pfaffe mehrere mit feinen Strohmatten und herrlichen Möbeln versehene Zimmer für sich allein bewohnte. Man fragte mich um allerhand Neuigkeiten, die ich, der spanischen Sprache ungewohnt, nur in schlechtem Portugiesisch beantworten konnte. Man ließ mich daher in Ruhe und wandte sich an den Pfaffen (hierzulande das Orakel). Da sie hörten, ich sei ein Aleman oder Deutscher und aus Hannover, so fragte man, wo dieses Land läge, ob Städte darin wären, ob es von Christen bewohnt würde. Worauf der Pfaffe, anstatt meiner, mit wichtiger Miene antwortete: „Hannover ist ein Land, das liegt zwischen Dänemark und Schweden hinaus. Es wird gleich jenen Ländern hauptsächlich von Heiden und Ketzern bewohnt, die Lutherum anbeten, daher sie auch mit einem langen Winter und mit Unfruchtbarkeit von Gott heimgesucht werden, ein miserables Land! Denn es gibt da weder Wein noch Öl noch Kastanien noch Melonen. Die Einwohner treiben etwas Viehzucht und Ackerbau, sind aber halbwild; Spanien ist ein Paradies dagegen!" Die gute Schneiderfamilie bekreuzigte sich und sah mich mit Entsetzen an. Grimmig wollte ich den Pfaffen eines Besseren belehren, allein ich konnte mit der Sprache nicht fertig werden und begnügte mich daher, mit einem starken Kopfschütteln ihm ins Gesicht zu lachen. Mein Diener Patt hatte ein weit besseres Quartier, wo auch mein Maultier eingestellt war. Ich mußte mir das Essen durch ihn kochen lassen und in meinem dunklen Zimmer, in dem ich Licht brannte, bei einem Brasero allein speisen.

Das Regiment rückte ein und klagte ebenfalls über die Unfreundlichkeit der Einwohner. Ich hatte nun in meinen Geschäften genug zu laufen und Gelegenheit, die Stadt kennenzulernen. Die Straßen sind im allgemeinen eng, ohne Trottoir, aber rein und wohl gepflastert. Das Kostüm der ordinären Bürger ist eine Weste mit aufgeschnittenen Armeln, vorn geschnürt, Pantalons, gleichfalls bis auf die Enkel geschnürt oder mit kleinen Knöpfen von oben bis unten, und ihre Röcke werden gleich einem kurzen Mantel, das Hinterste vorn, über die Schultern geworfen; dazu tragen sie einen Hut mit niedrigem Kips, aber ungeheuer großem Rande, alles, selbst die Strümpfe sind von dunkelbrauner Farbe; um die Hüfte wird

eine rote Schärpe gewunden. Wie lächerlich sahen die Kerle aus, wenn sie so kostümiert im Dunkeln herumstiegen! Sie glichen dann ungeheuren Horneulen! Der Fleischmarkt ist ekelhaft und beweist, welcher Barbarismus noch in diesem Lande ausgerottet werden muß, ehe es Anspruch auf einen völlig zivilisierten Staat machen kann. Der Schlächter nämlich steht auf einer Art Schafott, 6 Fuß hoch, und nachdem er das rohe, übel behandelte Fleisch bei Pfunden und halben Pfunden vom toten Vieh abgesäbelt, wirft er es herunter in den Korb des Käufers, von welchem es mit vieler Geschicklichkeit oft zwar aufgefangen wird, oft aber auch in die Gosse fällt. Alles dieses Fleisch sieht aus, als wäre das Vieh eines natürlichen Todes ver-

Salamanca.

blichen, und die Schlächter haben ganz die Figur des Skythen, welcher auf Befehl des Apollo dem armen Marsyas die Haut abzieht, oder des Henkers, der nach Spageolettis und Murillos Meisterstücken den armen Bartholomäus lebendig schindet.

Die Obersten Roche und Lopez sind hier, um den Marsch der Truppen zu dirigieren, zu welchem Ende ein Kriegskommissar Mr. Assistant Commissary Ogilvie ihnen beigesellt ist. Durch meinen Wirt habe ich die letzten Madrider Zeitungen erhalten und aus diesen sowie aus den hier zirkulierenden Gerüchten folgendes vernommen: Der französische General Dupont hat sich nämlich am 19. Juli den spanischen Generalen Castaros und Reding bei Andugar in Andalusien ergeben müssen. König Josef hat am 25. und 28. Juli Madrid verlassen und ist nach Segovia gezogen. Vor Saragossa haben die

Franzosen mit einem Verlust von 49 000 Mann die Belagerung aufgegeben und sich in eine konzentrierte Position am Ebro zurückziehen müssen, um ihre Verstärkungen von den Pyrenäen abzuwarten. Man sagt, ihre ganze Macht habe dazumal nur noch aus 40 000 Mann bestanden, allein es scheine, als wenn sie seit Oktober Miene machten, die Offensive zu ergreifen. Es gelang ihnen zuerst nämlich, eine Kolonne von 1200 Spaniern zu überraschen und gefangenzunehmen. Die Spanier hatten drei Armeen. Die von Aragon, kommandiert von Palafox und Castanos, machten den rechten Flügel aus, die von Estremadura unter Cuesta formierten das Zentrum, und der linke Flügel nebst den Truppen des von der Insel Rügen gekommenen, aus 8671 Mann bestehenden Korps Marquis de la Romana, welche auf Bilbao manövrierten, verbunden mit den Armeen von Galicien und Asturien, wurde vom General Blake angeführt Die Franzosen fingen ihre Operationen damit an, daß sie sich auf den General Blake warfen und ihn nach mehreren heftigen Gefechten am 31. Oktober bei Somorosa komplett aus dem Felde schlugen. Er retirierte über Almaseda nach Espinosa de la Mantelos. Bei Almaseda machte er am 5. November zwar einen Stand, allein am 10. und 11. bei Espinosa abermals heftig angegriffen, gab sein linker Flügel eine Blöße, wodurch die Franzosen Meister der Anhöhe wurden, welche seinen Rückzug dominierte, worauf dann eine vollkommene Niederlage die spanischen Armeen gänzlich auseinandersprengte. General Blake erhebt in seinem Berichte an die Junta den Mut und die Ausdauer seiner Truppen bis an die Sonne! Augenzeugen versichern auch, daß die armen Truppen, entblößt von Kleidung, schlecht armiert, ohne Lebensmittel und mangelhaft angeführt, gegen solche Feinde wie die Franzosen und ihre Verbündeten mit Ausdauer nicht stehen konnten.

Aus dieser kleinen Skizze kann man nun ungefähr abnehmen, was uns in Spanien bevorsteht. Die Spanier werden sich ganz auf uns verlassen, durch ihre heuchlerischen und lügenhaften Versprechungen uns in die Suppe hineinführen, dann davonlaufen und sagen: „Nun seht zu, wie ihr wieder herauskommt!" Dieses ist das allgemeine Gefühl, an welchem selbst gebildete und aufgeklärte Spanier teilnehmen. Es kann zwar sein, daß sich nur hier die Zukunft so finster ausnimmt und daß in Salamanca sich alles besser gestaltet! Die englischen Truppen sieht man wie Wundertiere mit

einem solchen impertinenten Sangfroid an, als wären wir gekommen, um uns mit den Franzosen privatim zu raufen, und nun wir da wären, so könnten die Herren Spanier ruhig zusehen und die Hände in den Schoß legen. Als Bundesgenossen, die bereit sind, ihr Blut für Spanien aufzuopfern, sieht man uns gar nicht an, wohl aber als Ketzer; man kann ja in Quartieren kaum ein Glas Wasser erhalten, und selbst dieses wird mit einem Aude usted en el coral, al fuente! — Geh hin und hol's selbst! — nur murrend gereicht. Ja, neulich ist ein Aufruhr in der Stadt gewesen, weil einige englische Soldaten von ihren Wirten etwas Salz verlangt hätten! Dieses ist ein Faktum und hat sowie das ganze Benehmen überhaupt auf uns alle einen höchst unangenehmen Eindruck gemacht, und wir denken mit Schrecken an die Zukunft. General Moore ist am 12. November hier durchgereist und soll gar nicht zufrieden ausgesehen haben.

Endlich, nachdem wir drei ennuyante Tage verlebt, kam gottlob Marschorder. Am 26. November mußten wir die von uns mitgebrachten Ochsenkarren entlassen und hier frische in Empfang nehmen. Diese spanischen Carreteros waren aber nicht so treu wie die Portugiesen, denn von ersteren desertierten gleich einige und ließen ihre Ochsen im Stich, worüber der Quartiermeister Smith und ich sehr ergrimmt waren, denn wir mußten gewaltig laufen und die spanischen Behörden treiben, ehe wir andere erhielten. Aus Rache verkauften wir Ochsen und Karren der Deserteure an einen Schlächter, der eine so wunderschöne Tochter hatte, daß ich, wie mir Smith nachher lachend versicherte, eine Zeitlang ordentlich sprachlos vor ihr gestanden haben soll, und teilten die Beute, die mir um so willkommener war, weil ich keinen Pfennig Geld mehr hatte. C'est la fortune de guerre, sagten wir. Das zum Quartiermachen vorausgehende Detachement erhielt die Weisung, mich zugleich als Sauvegarde zu begleiten.

Es war schon gegen Mittag, als ich bei kaltem, nebeligem, ja frostigem Wetter aus Ciudad Rodrigo von dannen zog. Ich ritt wieder aus einem altertümlichen, festen und hochbetürmten Tor. Die Fortifikationen dieser Stadt haben ein Ansehen von Stärke und waren dazumal mit einer Miliz bemannt, die aus einem Korps von starken jungen Männern bestand, welche mit englischen Gewehren und guten Toledodegen bewaffnet waren. Ihr Anstand auf Schildwache war sehr theatralisch oder vielmehr romantisch, so à la Rinaldo

Rinaldini. Die Gegend um die Stadt herum ist reich an Korn und Weiden und der Fluß, an welchem sie liegt, fließt in den Duro. Ein halbe Legua von der Stadt gerieten wir in ein abhängiges und rauhes Defilee, wo der Weg am Saume eines Bergstromes hinlief und dann zum Gipfel eines hohen, kalksteinartigen Berges über San Spirito, San Minor nach Martin del Rio führte. Unterwegs hatte sich ein junger Spanier zu uns gesellt, der sehr sprachselig und zutraulich war. Er wies mir auch ein Papier, nach welchem er ich weiß nicht mehr welches spanische Korps aufsuchen und als Freiwilliger darin dienen wolle, rühmte die Engländer und pries die schöne Arbeit des leichten Infanteriegewehres, welches der Korporal meiner Sauvegarde, der zur leichten Flankkompagnie gehörte, am Riemen über der Schulter hängen hatte. Wie wir ins Quartier rückten — zur Sicherheit blieben wir alle in einem Hause —, spazierte dieser Spanier mit hinein, setzte sich in der Küche ans Feuer, ließ sich von der Wirtin die Haare flechten und kämmen und tat recht fromm und zutraulich. Da uns alle fror, so setzten auch wir uns ans Feuer. Der Spanier stand nach einer Weile auf, ging hinaus und kam nicht wieder. Zufällig ging einer der Soldaten bald nachher auf die Diele, und das erste, was er sah, war, daß des Korporals Patronentasche aller Patronen beraubt am Boden lag und das Gewehr zum Teufel war! Sogleich wurde dem Kerl nachgesetzt, allein vergeblich. Der arme Korporal, ein junger netter ambitiöser Kerl, wollte sich von Sinnen tun, allein, was half's! Von dieser Stunde hielt ich die Spanier für geborene Räuber und falsch wie Galgenholz und habe auch nachher gefunden, daß dieses Urteil nicht zu voreilig gewesen ist.

Am 28. des Morgens defilierten die Karren vor ihrem Paykommissar vorbei, der einem jeden, so wie sie passierten, einen spanischen Taler zuwarf. Diese Operation geschah alle Morgen und nahm sich originell aus. Wir kamen zu einem Dorfe, wo wir blieben. Meine Wirtsleute waren eine echte spanische Bauernfamilie, wohlhabend und so recht in ihrer Gloire; die Küche war das Hauptfamilienlokal, daher sehr reinlich und propre. An der einen Seite des Feuers saß der Wirt, seinen großen runden Hut auf dem Kopfe, Papierzigarren rauchend, mit vieler Grandezza, tiefsinnig, finster, stumm wie ein Fisch. An der anderen Seite Sennora dito. Nur wenn der Hund dem Feuer zu nahe kam, sagte sie: Zouch! Eine

häßliche Magd kochte und ließ sich von einem hinter ihr sitzenden Knechte Douceurs sagen. Der Herr Sohn, ein langer Flegel von zirka 24 Jahren, lag auf einer Bank und schlief. Um das Feuer herum standen kleine längliche Töpfe und ein großer Topf, alle durch eiserne Stützen, die man hinter sie schob, vor dem Umfallen gesichert. Die Mehrheit der Töpfe soll Wohlhabenheit ankündigen. Stolz sahen meine Wirte darauf herab.

Von mir, vom Herrn Sohn wurde beim Essen nicht die geringste Notiz genommen; ein deutscher Bauer würde doch wenigstens gesagt haben: „Willt se ok mit eten?" — Plötzlich erscholl draußen ein grausamer Spektakel, der Sohn sprang auf und fuhr hinaus, kam aber bald gar kleinmütig wieder zurück und implorierte meine Hilfe wider einige Bergschotten, welche in den Hühnerstall eingebrochen wären. Kalt antwortete ich ihm: „Wie könnt ihr verlangen, daß ich euch beistehen soll, da man uns Engländer, eure Bundesgenossen, so schlecht behandelt? Nicht ein Glas Wasser gebt ihr uns, wenn uns dürstet; was gehen mich daher eure Hühner an, geht zum Teufel! Demonio Caraxo!" Beschämt stand der Flegel da und wagte es nicht, mir zu widersprechen. Stolz sagte der Alte: „Hyo mio! Que levan los gallinas, que levan! No es por nos ostras cosa de gran importancia, que las levan, hyo mio!" — „Valganos Dios", fügte die Altsche hinzu und bekreuzigte sich. Nachdem sie nun gegessen, rülpsten beide, daß es krachte, forderten darauf Wasser, worauf ihnen ein ungeheueres Basglas gebracht wurde, was wenigstens ein Quartier hielt; dieses trank ein jeder auf einen Zug aus, und sie begaben sich wieder ans Feuer und rauchten Papierzigarren. Darauf speisten der Herr Sohn und endlich Magd, Knecht und Hund. Mein Diener Patt sah alles dieses mit großen Augen an. Endlich riß ihm der Geduldsfaden. Ich hatte ihm Geld gegeben, um Lebensmittel zu kaufen. Wie er die Wirtsleute bat, ihm etwas Schinken und Eier zu überlassen, wurde ihm unfreundlich geantwortet, er solle ins Dorf gehen und sich selbst welche holen! By Saint Patrick, nun soll's aber anders werden, schwur Patt — denn der Kerl hatte mich so lieb, daß er gleich wütend wurde, wenn er glaubte, mir werde nicht genug Ehre erwiesen —. Bauz! Bauz! erhielten Sohn, Knecht und Magd, die noch speisten, eins in die Rippen, daß sie mit ihren Schemeln und kleinem Tische umfielen, dann setzte er letzteren vor

mich hin, daß es krachte, nahm Teller vom Seitenborde, forderte ein reines Tischtuch, Messer und Gabel, erst in englischer, dann, als man ihn nicht verstand, in irländischer oder gälischer Sprache, welches mich fast lachen machte, bis er wütend das Bajonett zog, wo ich mich dann ins Mittel legen mußte. Unter Murren wurde nun für Geld das Verlangte angeschafft, gebraten und gebacken, wobei die Spanier nicht ermangelten, unsere Kocherei und Esserei ihrerseits mit offenem Munde zu bewundern, besonders, daß wir soviel Wein tranken! Am anderen Morgen trank der Bauer mit seiner Dame feierlich beim Küchenfeuer Schokolade mit gerösteten Brotschnitten, und wahrscheinlich meiner Rede von gestern abend eingedenk, war er so höflich, mir eine Tasse zu präsentieren, und wir schieden als Freunde.

Am 29. November ging's weiter nach Siete Carreros durch viele Waldungen von immergrünen Eichen, in welchen ich großen Herden Schweine begegnete. Die Art und Weise, wie die Eichelmast hier betrieben wird, ist sonderbar. Der Schweinehirt marschiert nämlich voraus, mit einem langen Stock bewaffnet, woran vorn ein anderer Stock gleich einem Dreschflegel befestigt ist. Mit diesem schlägt er rechts und links taktmäßig an die Eichbäume, wodurch die Eicheln, die süß sind und eine vortreffliche Mastung gewähren, in Menge herabfallen. Die schwarze Schwadron folgt diesem Kerl instinktmäßig wie die Ferkel der Saumutter und bezeugt ihr Entzücken durch ein sonorisches Gegrunz und durch schnelles Drehen ihrer Pfropfenzieher hinten. So geht's von Baum zu Baum in gedrängtem Haufen, der in eine Wolke von Staub gehüllt ist. Wir passierten auch einen einsamen Bauernhof, hinter welchem einige Puter herumliefen. Patt, dem ich ein Maultier gemietet hatte, worauf er zwischen meinem Mantelsack und seinem Tornister, das Gewehr über die Schulter hängend, saß, war wie ein Blitz hinunter, erschlug einen derselben und hatte ihn bereits in seinen Sack gesteckt, ehe ich einmal den Mund öffnen konnte, ihm sein Benehmen zu verweisen.

Ich war hier frühzeitig angekommen und fand die Provisionen fertig und in Ordnung. Mein Quartier aber, ein großes Haus mit enormen Pferdeställen mit Maultierkarawanen, war nicht in Ordnung, denn als ich mit meiner Eskorte in die Küche trat, fand ich das in der Mitte derselben brennende Feuer von mehreren Maleteros, von der Wirtin nebst einer alten Großmutter, welche Kinder lauste, und den Mägden belagert. Niemand machte Platz; kein freundliches

Wort. Dem Zahlmeister unseres Regiments, der vor mir angekommen und Chokolade zu kochen wünschte, hatte man weder den Chokoladentopf leihen, noch ihn ans Feuer lassen wollen. Ich begehrte etwas Schinken oder Wurst zu kaufen, die in diesem Distrikte der Schweinemast in ungeheuren Quantitäten und von vortrefflicher Qualität oben am Kamin herumhingen. „No se vende!" „Man verkauft hier nichts!" war die Antwort. Ich bat eine der Mägde, mir aus dem Dorfe dergleichen zu holen. „Geht hin und holt's selbst!" war die impertinente Antwort.

Unterdessen marschierte ein kleines Detachement vom 60. Jägerregiment hier durch, welches eine Menge Bagage, Weiber und Kinder eskortierte. Mein Quartier war das letzte Haus im Dorfe, der Hof voll Hühner. Alsobald gab's ein Geschrei! Die 60er — lauter Deutsche — hatten ein paar Hühner totgeschlagen und mitgenommen! Meine Wirtsleute nebst den erwähnten Maultiertreibern wollten einem der Soldaten zu Leibe gehen. Kaltblütig ließ sich dieser auf ein Knie nieder und legte die Büchse an, worauf wenigstens 20 Spanier davonliefen. Die Wirtin bat uns um Hilfe! „No se vende!" — war meine Antwort — sie verstand mich. Unsere Geduld ging nun auch zu Ende. Mit rauhen Worten und Rippenstößen wurde Platz gemacht, und es gab ein Zetergeschrei. Die Schokoladentöpfe, deren man in jedem wohlhabenden Bauernhause findet, wurden angesetzt, etwas Schinken und Eier durch den Alkalde beschafft und ein Frühstück bereitet. Dieser Alkalde war ein netter Mann und höchst entrüstet über das Benehmen meiner Wirtin. Der Wirt mit den Knechten war nicht zu Hause, sondern beschäftigt, an der Hauptstraße eine Brücke zu bauen. Unterdessen gab ich meiner Wirtin zu verstehen, daß ich Rache üben, nicht hierbleiben, sondern weiterziehen und dafür mein Billett an eine Grenadierkompagnie abgeben würde. Hierüber schien sie stutzig zu werden, wurde freundlich und wies mir ein sehr hübsches Zimmer mit einem propren Bett an, welches der Zahlmeister nachher in Beschlag nahm, erbot sich auch, mir alles zu schaffen, was ich wolle. „Das ist nunmehr zu spät!" antwortete ich trotzig und ging dem Regiment entgegen. Mein Freund, Kapitän Makilla, stand eben vor seiner Grenadierkompagnie, als ich ihm absichtlich mit lauter Stimme die Art, wie ich in meinem Quartier behandelt worden war, beschrieb und ihn bat, seine Leute hineinzulegen. Meine Bitte wurde mir gewährt, mein Billett an den Sergeanten gegeben, und die ganze Kompagnie marschierte hinter mir her ins Haus und ein Teil in die große Küche

hinein. Kaum waren die Gewehre abgesetzt, so gab's einen greulichen Spektakel, und als ich mich hinzudrängte, um zu sehen, was es gäbe, marschierten eben einige Würste aus dem Rauchfang herunter. Das Remedium fängt an zu wirken, dachte ich und befahl zu satteln und aufzupacken. Ich war nach beendigten Geschäften eben aufgestiegen, als die Wirtin mit fliegendem Haar heulend und schreiend herausstürzte, das eben genannte impertinente Mädchen zutraulich meinen Steigbügel faßte und mir versicherte, sie wolle von nun an auch ins Dorf gehen und mir Eier und Schinken holen — versteht sich für mein Geld —, soviel ich wolle, wenn ich nur bleiben und die Grenadiere hinausschaffen wolle! Ich lachte ihr ins Gesicht! „Anda usted a ciento mil Diabos, Malditos!" war meine Antwort, indem ich meinem Pferde die Sporen gab, und fort ging's! —

Munter lief mein Führer voran. Wie schön sind die Spanier gewachsen, wie leicht und graziös ihre Bewegungen! Dazu der kleine Fuß, die Sandalen mit kreuzweis geschnürten Bändern um die schmalen Enkel, den Mantel malerisch über die eine Schulter geworfen, gehen sie so schnell wie ein Pferd über Stock und Stein. Es war indessen schon spät geworden, und nachdem wir eine hübsche Gegend, abwechselnd Felder, Wald und eine Heide, passiert hatten, fing es an, dunkel zu werden, daher wir in einem kleinen Dorfe einkehrten. Mein Quartier erhielt ich bei einem wohlhabenden Einwohner, der mir ein kleines nettes Stübchen mit einem guten Bett einräumte, ein Huhn mit Reis auftischte, auch für ein wärmendes Brasero, guten Wein und Kastanien sorgte, so daß ich mich sehr komfortabel und behaglich fühlte.

31. Kapitel.

Quartier in Salamanca
Gebe das 32. Regiment ab und werde
nach Ledesma detachiert

Im 30. November ging's, nachdem wir beinahe zu lange geschlafen, wieder fort, und nachdem ich, da es der Wunsch des Colonels war, daß ich einen Tag eher wie das Regiment in Salamanca eintreffen möchte, meine Eskorte hier gelassen, nahm ich einen Wegweiser, ritt weiter und erreichte nach einem starken Marsche endlich 10 Uhr abends im Mondschein die Brücke vor obengenannter Stadt, tränkte mein Maultier im Flusse und ritt dann zum Tor hinein, worauf ich nach vielem Fragen endlich einen Mann fand, der mir das Haus des Assistant-Quarter-Master Generals zeigen mußte, der die Billette ausgab. Dieser saß so recht gemächlich in einem prächtigen Zimmer

Schaumann und seine Wirtin in Salamanca.

bei einem wärmenden Braſero hinter einer Flaſche Wein und einer Schüſſel gebratener Kaſtanien und las in einem Buche. Ich bat um ein gutes Quartier. „You must take your chance, Sir", und zog wie bei einer Lotterie aus einem Pakete Billette das meinige auf gut Glück heraus, und eine bad chance hatte ich auch getroffen, denn das Haus lag von oben bis unten voll Soldaten; nur eine räucherige Manſardenküche, vier Treppen hoch bei einem alten Weibe, ähnlich der Hexe von Endor, war noch leer, und ich nahm davon Poſſeß. Zuerſt ſpie der alte Drachen, der dieſe Höhle bewohnte, Feuer und Flammen; wie er aber Geld ſah, wurde er zahm, ja bei Wein und einer Zigarre, welche ich ihm nachher in den Rachen ſteckte, ordentlich freundlich und geſchwätzig. Mein Maultier wurde unten in der Diele an das Treppengeländer gebunden, und ich gab einem der Soldaten, die auf der Diele ſchliefen, einen Taler, um zu wachen, daß es mir nicht geſtohlen würde. Mein gewöhnliches Eſſen in dieſem Lande, Schokolade, Schinken, gebratenes Schweinefleiſch — Lombo, der Mörbraten — mit Zwiebeln, wurde mit Mühe, denn es war nunmehr 12 Uhr nachts, von der alten Hexe für mich eingekauft und beſorgt, worauf ich mich auf die bloße Erde, in meinen Mantel gewickelt, ans Feuer legte und trotz Flöhen und Wanzen und dem Geheul des alten Weibes ermüdet, das eine Litanei an die Jungfrau Maria ſang, ſehr bald einſchlief.

Am andern Morgen meldete ich meine Ankunft dem Generalkommiſſar Kennedy und lief in der Stadt herum, um teils meine Geſchäfte für das Regiment zu beſorgen, teils das Merkwürdigſte in Augenſchein zu nehmen. Faſt die ganze engliſche Armee lag hier, und ich ſah auf einem herrlichen viereckigen, mit prachtvollen Gebäuden umgebenen Platze eine große Parade. Nichts wie Roträcke auf allen Straßen; unſer Regiment wird das letzte ſein, das einrückt. Salamanca, ſo berühmt geworden durch Leſages Gil Blas von Santillane, liegt auf drei kleinen Sandſteinhügeln an einer Bucht, welche der Fluß Tormes formiert, der einige Leguas weiter endlich in den Duro fällt. Wenn man der Stadt auf eine engliſche Meile nahe gekommen, nimmt ſie ſich mit ihren Türmen, der großen gotiſchen Kathedrale, den vielen Klöſtern und der Brücke ungemein ſchön aus. Das Land, welches an der linken Seite des Fluſſes liegt, beſteht aus großen, jetzt braunen und dürren Gemeindehütungen, Valdios genannt, worauf viele Schafherden weiden; hier und da ein Dorf. Die rechte

Seite ist Kornfeld. In einiger Entfernung am südlichen Horizont glänzen die schneebedeckten Gipfel einer Kette des Guadarramagebirges. Nur der Mangel an Bäumen stört den schönen Effekt dieser Landschaft.

Salamanca ist groß, hat wenigstens 8000 Häuser, einige schöne Universitätsgebäude und prachtvolle Kirchen; Mauern und Türme, auf deren Ruinen Häuser gebaut sind, umringen die Stadt und geben ihr vermöge ihrer hohen Lage, ihrer vergitterten Fenster, ihrer abwechselnden Formen, verbunden mit den verzierten Turmspitzen, welche dahinter hervorragen, eher das Ansehen einer im Morgenlande als im kleinen Königreich Leon gelegenen Stadt. — Die Kathedrale, eine der schönsten in Spanien, gebaut unter Karl I. zur Zeit Leos X., ist ein großes Gebäude, dessen Haupttor mit vieler gotischer Skulptur geschmückt ist. Die Westfront ist überfüllt mit Basreliefs, grotesken Figuren aller Art, vermischt mit heiligen Legenden und phantastischen Schnörkeln, welche Blumen und Blätter vorstellen. Ich hatte nur eben Zeit hineinzusehen; sie scheint sehr hoch, einfach und im besten gotischen Geschmack, übertrifft daher die Außenseite. Vor einigen Jahren ist der prachtvolle Turm eingestürzt und leider an dessen Stelle eine Art Dom, inwendig mit Pilastern, Schnitzwerk, grellen Farben, Vergoldung und Versilberung im griechisch-holländischen Geschmack grell verziert, gesetzt worden. Dieses ist nun die Krone, welche die ehrwürdigen gotischen Gewölbe jetzt tragen müssen! Auch dem Innern der Kirche, besonders dem Chor, ist durch einen ähnlichen schlechten Geschmack Gewalt angetan. In den Seitenkapellen mit guten Gemälden, Schnitzwerk, Vergoldung, Monumenten und Darstellungen von Christus, Maria und Heiligen überladen, hingen schöne Gemälde von Tizian und Spagnoletti, eine Madonna mit dem Jesuskinde von Leonardo da Vinci in seinem besten Stil, über einem Altar eine große Grablegung, köstlich anzusehen, schön erhalten, das Kolorit aus der venezianischen Schule, vielleicht von Tizian, die man durch die vergitterten Türen sehen konnte. Die Kuppel, wenngleich für ein gotisches Gebäude unpassend, nimmt sich von unten gesehen doch gut aus. 26 Canonici haben an dieser Kirche ihre Einkünfte und werden dick und fett davon. Das Jesuiten- oder nun irländische Kollegium ist ebenfalls ein großes Gebäude. Im untern Stock lag das 38. Infanterieregiment, oben wohnen mit ihrem Professor 26 junge Irländer, die hier erzogen werden. Ich vermute daher, daß, nach dieser Zahl zu urteilen, auch die andern Collegia der Universität nicht sehr florieren. Die Halle

für die Beredsamkeit ist groß und interessant, denn an jedem Ende derselben hängen die, obgleich nur sehr mittelmäßig gemalten Porträte der ältesten Professoren und anderer berühmter Männer. Das ganze Gebäude ist ein Monument, welches die Macht und den Glanz der Jesuiten von damals deutlich beurkunden. Sie wurden 1767 aus Spanien vertrieben. Die Universität wurde von Alfonso IX. ums Jahr 1222 gegründet, ihre Privilegia unter Alfonso X., dem Weisen, noch erweitert; ihr ehemaliger Glanz aber — man zählte 30 000 Studenten — ist täglich im Sinken, denn jetzt zählt man kaum 4000, und von diesen sind viele, was ihnen sehr zur Ehre gereicht, ausmarschiert, ihr Vaterland zu verteidigen, zum Teil auch bereits auf dem Felde der Ehre geblieben. Dieses und verschiedene andere Ursachen haben auch die Bewohner der meisten Klöster, Konvente und andere pia corpora so beträchtlich gelichtet, daß der einst so famose Musensitz gelehrter und heiliger Männer nunmehr einen Haufen von leeren Gebäuden darbietet, welche aus Mangel an Aufsicht in Ruinen zerfallen und, wären sie nicht von englischen Soldaten bewohnt, Eulen zum Aufenthalt dienen würden. Der Professor des irländischen Collegii, ein Dr. O'Beary, soll zum General Moore gesagt haben: „Sie müssen den Spaniern nicht zu viel trauen; sie meinen es gut, allein sie übertreiben, sind flatterhaft, machen viel Geschrei und lullen sich mit stolzen, vielsagenden Redensarten, wie zornige Kinder tun, in den Schlaf."

In dem hübschen Kloster der Karmeliterbarfüßer zu St. Augustin sah ich auf einer Wand, sowohl was Kunst als Gegenstand betraf, die abscheulichen Martern dargestellt, welche die Brüder dieses Ordens unter den Heiden und Mauren erlitten haben. Einige davon stellen solche Scheußlichkeiten dar, daß man den Blick wegwendete, andere waren wiederum so originell, und der gemarterte Heilige schnitt durch die Schuld des Malers dabei ein solches Gesicht, daß man nolens volens lachen mußte. Von der Darstellungsgabe des Malers nur eine Probe: Ein Heiliger liegt in einem scheußlichen Gefängnisse auf den Knien, ein Engel schlüpft oben durch ein Loch hinein, während eine Menge Pöbel mit wütenden und von Bosheit verzerrten Gesichtern durch die eisernen Stäbe des Fensters schaut und den Heiligen verhöhnt. Hinter diesem letzteren sitzt ein großer Kater, der ein rührendes Gesicht schneidet, dabei aber einen aufmerksamen Blick auf eine Hose wirft, die auf dem Bette des Heiligen liegt und woran eine große Ratte nagt. Diese Allegorie soll bedeuten: Der Kater ist der Engel oder viel-

mehr der liebe Gott, welcher im Begriff steht, einen Sprung auf das Heidenvolk, nämlich auf die Ratte, zu tun und solches zu fressen droht, weil es die Hose, nämlich den heiligen Mann, zu martern im Begriff steht. O heiliger Raphael, Urbino, ora pro nobis! — In der Kirche ist auch der Schrein zu sehen, in welchem die Überreste des Gründers ruhen, Mirakel und Wunder verrichten, daher die Wände mit wächsernen Nasen, Armen, Beinen, kleinen Kindern und vielem andern behangen sind.

Die Einwohner erwecken keine ihnen günstige Idee; sie erscheinen kalt und dürr wie die Umgebungen ihrer Stadt. Nationalkostüme sieht man selten; unter den höheren Ständen ist der Schnitt der Kleidung der, wie solcher vor etwa 20 Jahren in Frankreich Mode gewesen sein mag. Die Damen tragen Korsette von sehr langer Taille, geschnürt zum Umspannen; und ob Natur oder Kunst angewandt, will ich nicht entscheiden, aber der Teil ihres Körpers, welchen sie beim Tanzen des Boleros oder des Fandangos so üppig zu bewegen wissen, ist ungeheuer stark. Alles Männliche trägt Mäntel, ein buntes Halstuch, große runde Hüte, und Hände sowohl wie Gesichter geben den Beweis, daß sie sich alle acht Tage nur einmal waschen und rasieren. —

Unsere Armee, die hier liegt, besteht nur aus 13 000 Mann und ist in Klöstern und andern religiösen Nestern in und um die Stadt einquartiert. Sie rückt täglich auf die Esplanade außerhalb der Stadt regimenterweise zweimal aus, hat sich von den Strapazen sehr erholt und sieht formidabel aus; die strenge Mannszucht wird gehalten; ein betrunkener Soldat soll etwas Seltenes sein. Obgleich die Gegend weit umher von unsern Piketten besetzt ist, so hat sich derselben doch noch kein Franzose genähert, daher man vermutet, daß Bonaparte nur so tut, als sähe er uns nicht, um erst die Spanier abzumeiern und sich dann der Hauptstadt zu bemächtigen; hierauf wird die Reihe auch wohl an uns kommen!

Da es in meinem Quartier bei der alten Hexe nicht auszuhalten war, so nahm mich ein Kommissar, der über das Fleisch gesetzt war, mit in das seinige auf, brachte auch mein Maultier in seinem Stalle unter. Am andern Morgen nämlich, den 2. Dezember, verfügte ich mich zum Generalkommissar und vernahm, daß meine Mission beim 32. Regiment beendigt sei, ich zu einem andern Dienst und zur Abreise nach Ledesma mich ungesäumt fertig machen solle, auch im Bureau des Kommissars Mr. de Bells einen Dolmetscher erhalten

würde. Ich ging also hin. Da ich den mir bestimmten Dolmetscher Mr. Nesbit nicht erhalten konnte, so wurde mir ein anderer, ein Portugiese, namens Senhor Antonio Falludo zugeteilt. Dieser sprach aber weder englisch noch deutsch; ein schöner Dolmetscher! dachte ich. Indessen hatte ich schon so viel Portugiesisch gelernt, um mich mit ihm verständigen zu können. Er wäre daher eigentlich gar nicht nötig gewesen; da er mir aber ein pfiffiger munterer Kauz zu sein schien, so nahm ich ihn auf Kosten John Bulls als eine Art Gesellschafter gern mit; den folgenden Tag, nachdem ich vom 32. Regiment Abschied genommen, verließ ich Salamanca, diese berühmte Stadt, und zwar mit vielem Leidwesen, denn es war daselbst noch mancherlei zu sehen. Aber der Soldat hat ja kein bleibendes Quartier, er muß vorbei an der Städte Glanz — also vorwärts!

Es war bereits Nachmittag geworden und bis Ledesma waren 8 Leguas! Wir hatten kaum 3 Leguas gemacht, so war der Abend da, und wir kehrten in einem kleinen Dorfe ein, wo wir bei einem Pfaffen Quartier erhielten. Hier wurden wir abermals mürrisch empfangen. Ich gab unserm Wirte daher Geld, ein Souper für uns zu bereiten. Mein Senhor Falludo, ein verschmitzter Kerl und für mich sehr importiert, merkte aber gar bald, daß man von dem Gelde, so ich gegeben, ein Huhn zu doppeltem Marktpreise angerechnet hatte. Als nun besagter Pfaffe am Morgen unserer Abreise — ohne Frühstück versteht sich — ein Attestat verlangte, daß er uns wohl und gastfrei aufgenommen habe, riß uns der Geduldsfaden. Wir gaben ihm daher in englischer Sprache folgenden Zettel: Unterzeichneten ist bei dem Vorzeiger dieses, einem Pfaffen, Quartier angewiesen worden; der Empfang war unfreundlich. Für ihr eigenes Geld hat man auf vieles Bitten endlich ein mageres Huhn zu doppeltem Marktpreis, etwas Brot, Wein und Furage, aber nur gegen einen Bon hergegeben, letztere aber durch den Hausknecht erwiesenermaßen nachts halb wieder aus der Krippe gestohlen. Bei unserm Abzuge wünscht Vorzeiger dieses ein Attestat zu haben, daß er sich gegen uns als ein loyaler gastfreier Spanier, der seine Bundesgenossen, die Engländer, hochschätze und ehre, benommen habe. Ob er nach obigem solches getan hat, überlassen wir den Lesern dieses zu beurteilen. (Unterzeichnet) A. Schaumann; Zeuge: Antonio Falludo.

32. Kapitel.

Geschäfte in Ledesma
Spanischer Patriotismus / General Beresford
Nach Zamora

Am folgenden Tage erreichten wir mittags Ledesma, eine Stadt an den felsigen Ufern des Tormes mit alten Mauern und einer massiven Brücke, die zu einem befestigten Bogentor führt, und erhielten bei einem Paar junger Eheleute, die sehr freundlich waren, Quartier. Sie gaben uns ein schönes Zimmer, ein warmes Brasero, gute Betten und gute Stallung für unsere Tiere. Am andern Morgen, wie ich noch schlief, zupfte mich jemand am Arm; ich erwache und erblicke eine hübsche Magd, welche mir auf einem silbernen Teller eine große Tasse Schokolade, geröstete Brotschnitten und ein ungeheures Glas kaltes Wasser — das wahre spanische Frühstück — präsentierte. Verwunderungsvoll betrachtete ich Magd, Schokolade und Wasser; erstere mit besonderem Wohlgefallen, letztern Artikel aber, besonders das Wasser, mit Widerwillen. Aus Respekt indessen für die Landessitten trank ich die glühend heiße Schokolade, dann das kalte Wasser, welches aber nicht munden wollte. Besser mundete ein Kuß, den ich aber erst nach vielem Kapitulieren erhielt. Ich bedankte mich nachher bei meinen jungen Wirtsleuten, gab ihnen aber zu verstehen, meine Art, um 10 Uhr mit Beefsteak, Tee und Eiern zu frühstücken, sage mir besser zu.

Meine Geschäfte sind hier von sehr widersprechender Art. Erstens soll ich allen Biskuit, Schiffszwieback, welcher für die Armee gebacken hier ankommt, in ein Magazin deponieren und die Maultierkarren, die ihn bringen, bis auf weitere Order zurückhalten; zweitens soll ich einem andern Befehl zufolge allen Biskuit nach Ciudad Rodrigo befördern und dafür sorgen, daß die Karren von dort wieder nach Ledesma zurückkehren; und endlich drittens soll ich den Biskuit in gemessener Quantität zurückhalten, da es sein könne, daß ein starkes Truppenkorps — sehr relativ — nach Ledesma käme, welches ich damit zu versehen hätte. Frage: Was soll ich nun eigentlich tun? —

Der General Beresford, der mit seiner Brigade Infanterie hier lag, hatte seinen eigenen Kommissar und ging mich daher nichts an.

Die schlechten Nachrichten, die ich in Ciudad Rodrigo vernommen, bestätigten sich; die Franzosen haben bedeutende Verstärkungen über die Pyrenäen erhalten und den General Cuesta am 10. November nebst seinen 14 000 Mann bei Burgos total geschlagen. Man spricht schon davon, daß wir nach Portugal zurückgehen würden. General Baird, der von Corunna kommt, soll auch bereits wieder umgekehrt sein und die schweren Geschütze und Armeebedürfnisse zu Almeida und Ciudad Rodrigo haltgemacht haben. Die Franzosen sollen besonders stark in Kavallerie sein, haben vor 14 Tagen eine Reconnaissance auf Valladolid mit 1200 Mann derselben gemacht und daselbst eine Kontribution erhoben. Wir haben wenig Kavallerie bei uns, die 3. Husaren von der Legion, 10. und 18. englische Husaren, mehr nicht, und davon sind, zwei Schwadronen ausgenommen, die übrigen mit General Hope über Badajoz marschiert. Der arme General Moore ist daher in einer fatalen Lage, und je mehr man von Spanien sieht, je mehr verliert man den Mut. Alles was vom spanischen Enthusiasmus, von den großen Armeen, vom Zulauf zu denselben und von Aufopferungen in den Zeitungen so pomphaft ausposaunt wird, ist Lüge. Oft sieht es gar nicht aus, als ob Spanien sich zu wehren gewillt sei. In allen Dörfern, Städten und Flecken lungern die Einwohner, in ihre braunen Mäntel gewickelt, in völliger Apathie, gleichgültig, finster und in Faulheit versunken zu Hunderten herum. Ist dieses die kühne, patriotische und ungestüme Rasse, wovon so viel posaunt wird? Mir scheint es, als wenn man hier sowohl die Franzosen wie uns beiderseits haßt und gern los wäre und in Untätigkeit versunken wünscht, wir möchten einander selbst die Hälse brechen.

Nach den neuesten Nachrichten sind die Spanier unter Castanos und Palafox in einer blutigen Affäre abermals bei Tudela geschlagen worden. Die Offiziere von der Beresfordschen Brigade zweifeln sehr an einem guten Ausgange. Wir können aus Mangel an Kavallerie nicht einmal gehörig rekognoszieren. General Hope wird mit seiner Infanteriedivision und der Kavallerie nebst Artillerie zwar in der Nähe des Eskurials nunmehr angekommen sein, allein man fürchtet, er wird abgeschnitten werden, und dann wehe uns! Man verdenkt es dem General Moore sehr, daß er alle Kavallerie und Artillerie unter Hope hat gehen lassen, man bedenkt aber nicht, daß auf den Wegen, auf

denen wir unter Moore marschiert sind, besonders letztere nicht durchkommen konnten. Da man nun darauf gerechnet hat, daß die spanischen Armeen zusammenhalten und die Vereinigung von Hope und Moore gedeckt haben würden, erstere aber bereits vernichtet worden sind, so hat dieses alle Konzepte dermaßen verrückt, daß keiner weiß, was nun geschehen muß. Ein Faktum aber ist der Umstand, daß wir uns in einer sehr kritischen Lage befinden. Order soll an General Baird ergangen sein, nach Corunna umzukehren, und an uns, auf Portugal zu retirieren. Dieses würde aber eine Verzweiflung unter den Spaniern hervorbringen, deren aufgeklärterer Teil übrigens das Gute an sich hat, daß er das Unglück nicht bemäntelt, sondern kalt und besonnen darüber spricht, auch auf uns und die Zukunft seine Hoffnungen setzt. Nach den Madrider Zeitungen ist der alte würdige Graf von Florida-Blanca an die Spitze der Junta getreten. In unseren Generalorders wird der Armee anbefohlen, die Religion und andere Eigentümlichkeiten des Spaniers zu ehren und nicht zu verspotten; auch haben wir alle die spanische Nationalkokarde, scharlach, mit den Worten: Viva Fernando settimo, in Gold gestempelt an unsere Hüte stecken müssen. Diese Kokarde tragen auch die Spanier, sowohl der Grande wie der Bettler, allein außer diesem patriotischen Signo ist alles so ruhig wie im tiefsten Frieden; keine Energie, kein Treiben, keine militärischen Anstalten, keine allgemeine Bewaffnungen, sondern es ist, wie Shakespeare sagt: Every thing dead, flat and unprofitable.

Ich habe hier meinen vollen Ärger über die Arbeiter, die, obgleich für guten Tagelohn verpflichtet, den Biskuit abzuladen, zu wiegen, zu magazinieren und wieder aufzuladen, dennoch alles sofort hinwerfen und davongehen, die Sache mag noch so eilig sein, sowie des Morgens die Glocke zur Messe ertönt oder ein Festtag eintritt, eine Prozession gehalten oder auch Dios, das heilige Abendmahl, zu einem Kranken vorbeigetragen wird, oder sie frühstücken, essen oder Siesta halten wollen. Hierbei liegt nun keine echte Religiosität, sondern eigentlich nur Gewohnheit und Faulheit zugrunde. Kein Bitten, kein Drohen bringt sie eher zurück, bis es ihnen gefällt.

Ich wurde heute zum Brigadier Beresford gerufen. Er lag über Tische voll Landkarten hingebückt und schien sehr übler Laune. Er wollte ein Verzeichnis meiner Vorräte haben; ich gab solches und bat bei dieser Gelegenheit, er möge ein paar Offiziere als ein Board of Survey erlauben, mein lahmes Maultier mit einem gespaltenen Hufe

zu beſichtigen, mir darüber ein Zertifikat bewilligen; denn das Maultier ſei nicht mein Eigentum, ſondern Public property, und mich dadurch in den Stand ſetzen, ein anderes kaufen zu können. Dazu könne er keinen Board beordern, antwortete er rauh. Um ihn guter Laune zu machen, nahm ich mir die Freiheit, auf die Landkarten zu deuten und dabei bemerklich zu machen, daß, wenn man Stecknadeln nähme und deren Köpfe in rotes, ſchwarzes, grün oder blau gefärbtes Siegellack oder Wachs tauche oder ſonſt conspicous mache und damit die Karte beſtecke, man hiermit den Stand des Feindes und unſerer Armee, die verſchiedenen Truppengattungen, die Hauptquartiere und die Märſche oder Seitenmärſche ſehr deutlich und gemütlich damit andeuten und immer von neuem verändern, alſo die Überſicht ſich erleichtern könne. Er maß mich von oben bis unten: „I dont want your advice, Sir, mind your own business, and take yourself off this instant!“ ſchnob er mich grimmig an, indem ſich ſeine koloſſale Figur mit dem ſchielenden Blick erhob, worauf ich mich ſchnell zur Tür hinausmachte.

Mein großes Maultier hatte ſich unterdeſſen bei gutem Futter und Ruhe vollkommen erholt, wurde blank und fett. So ſah es der Müller vor der Stadt, wie es zur Tränke geritten wurde, und es gefiel ihm ausnehmend; daß es einen geſpaltenen Huf hatte, konnte er nicht ſehen, da es nicht hinkte, wenn es lange geruht hatte. Er wünſchte es zu kaufen. Ich beſchied ihn zu mir. Nun wurde die Borſte im Hufe eiligſt mit Wachs zugeſchmiert und mit Glanzwichſe ſowie die andern Hufe recht blank und eben geputzt. Er ritt darauf ein paarmal hin und her, und wir wurden um 100 ſpaniſche Taler einig. Es war von einer ſolchen ſeltenen Größe und Stärke, daß es 300 Taler wert geweſen wäre, wenn es nicht einen geſpaltenen Huf gehabt hätte. Dem Kerl war anzuſehen, daß er glaubte, er habe einen Engländer angeführt. Was wird er aber für Augen machen, wenn dereinſt beim Beſchlagen der Hufſchmied den geſpaltenen Huf entdeckt! Mundus vult decipi, ergo decipiatur!

General Hope ſoll zu Salamanca endlich am 4. Dezember bei Alva de Tormes angekommen und ſeine Vereinigung mit General Moores Avantgarde bewirkt haben. Er hat über Avila und Villa Caſtrini gehen müſſen, um die franzöſiſche Kavallerie zu vermeiden. Der Feind hat hierauf Segovia beſetzt, auch unter dem Schutz eines dicken Nebels am 29. den Paß von Somoſierra geſtürmt, ge-

nommen und den General Don St. Juan herausgeworfen; darauf sind die Franzosen aus dem Eskurial und in Madrid eingerückt. Nachdem nun ein französischer Kurier von General Hopes Truppen beim Eskurial aufgefangen und dem General Moore zugeschickt worden, so hat ein großer Kriegsrat zu Salamanca stattgefunden. Dem Vernehmen nach soll ein anderer Plan gemacht und die Retirade nach Portugal aufgegeben worden, die französischen Privatbriefe und Zeitungen, die dieser Kurier getragen, aber vom extravaganteſten und lächerlichſten Inhalt gewesen sein. Nach ihnen sind wir verloren! Und es sollen einige französische Offiziere in Bayonne sogar ihren Verdruß ausgedrückt haben, daß sie nicht dabei sein könnten, wenn wir ecrasiert, cülbütiert und unsere Bagage geplündert werden würden! Auch bittet einer seinen Freund, ihm ein paar hübsche englische Kavallerieoffizierspferde aufzuheben! In Madrid soll es beim Einzug der Franzosen schrecklich hergegangen sein. Heute, am 9. Dezember, kam der Kommissar Mr. Mackenzie hier durch und beorderte mich nach Zamora, um den dortigen Kommissar Mr. Kearney zu assistieren. Ich traf also meine Anstalten, lieferte ab und zog am 10. von dannen, blieb die Nacht in Zamayon und erreichte um Mittag des nächsten Tages Zamora.

33. Kapitel.

Wie Herr Augustus
in Zamora Zwiebäcke bäckt, ein lustiges Leben führt
und endlich auskneifen tut

Mr. Mackenzie war auch schon in Zamora und schien sehr unwillig über mein langes Ausbleiben, worauf ich ihm etwas hitzig zur Antwort gab, daß ich keine so famosen englischen Pferde wie er besäße, folglich nicht so schnell reisen könnte, daß ich übrigens in Ledesma erst vieles abzuliefern gehabt hätte, sonst aber meine Pflichten recht gut kenne! Diese Antwort verdroß ihn so, daß er zu Kearney, wie ich weggegangen, gesagt haben soll, ich schiene ihm ein impertinent fellow zu sein, den er kurz halten müsse. Ich konnte mir daher das sonderbare kalte Benehmen Kearneys lange nicht erklären, bis er endlich, durch meine Pünktlichkeit im Dienst, durch meinen Fleiß und durch die genaueste Beachtung seiner Verfügungen überwältigt, mir nachher gestand, er sowohl wie Mr. Mackenzie hätten sich in mir doch sehr geirrt! Ich erhielt ein gutes Quartier bei einem wohlhabenden, freundlichen alten Hidalgo, der mit seiner Frau und ein paar hübschen Töchtern einsamlich wohnte. Bei unserer Ankunft wurden wir hinaufgeführt und mit Wein und Konfekt herrlich empfangen. Dann wurde uns unten ein Zimmer nebst Kammer an der Diele angewiesen, die Tür an der Treppe sodann aber verschlossen und so uns alle Kommunikation mit den hübschen Töchtern abgeschnitten; o weh! Übrigens lieferten wir unsere Rationen, die nicht klein waren, hinauf, und dafür wurde uns mittags und abends ein herrliches Essen heruntergeschickt. Unsere Schokolade kochten wir des Morgens am Brasero selbst; den Wein schafften wir uns ebenfalls selbst an. Noch erinnere ich mich mit Vergnügen der Abende, die ich, wenn ich nach vollbrachten Geschäften verfroren — denn auch in Spanien, besonders in dem Teile, in welchem wir uns befanden, kann es im Dezember frieren und bitterlich kalt sein — und müde zu Hause kam, bei

Glühwein, Kastanien, Pazarillos, Strohzigarren am warmen Brasero, das auf einer schönen Strohmatte stand, mit meinem Falludo verplauderte. Oft besuchten uns einige Nachbarn, mitunter auch hübsche Mädchen, denen wir Schokolade kochten. Mit den zwei Töchtern, Donna Manuela und Donna Francisca, hatte Falludo in meinem Namen durch die Magd eine heimliche Korrespondenz angezettelt, die aber wegen der infamen Treppentüre zu nichts führte.

Unser Geschäft hier war, Biskuit zu backen, weshalb eine ungeheure Menge Weiber engagiert und viele Stadtöfen mit Embargo belegt waren. Auch in den umliegenden Dörfern wurde gebacken. Der fertige Biskuit wurde alsdann in ein großes leeres Kloster gebracht, welches wir zuletzt ganz damit anfüllten. — Auch passierten hin und wieder viele Detachements durch, die wir mit Proviant versehen mußten. Das alles gab uns reichlich zu tun. Nie habe ich solchen köstlichen Biskuit gesehen als den, der hier von gebeuteltem Weizenmehle — die Spanier essen nur Brot von gebeuteltem feinen Weizenmehl — gebacken wurde. Groß wie ein Pfannkuchen, hart, außen blank und goldgelb, innen im Bruch schneeweiß. Ein wahres Konfekt.

Die Stadt Zamora ist sehr alt und liegt etwas hoch am Duro, über den eine gotische massive Brücke von zehn Bogen mit einem festen Tore führt. Die Stadtmauern sind zwar verfallen, aber noch stark genug, um mit ihren alten viereckigen maurischen Türmen einen Coup de main abzuhalten. Die meisten Straßen sind eng, aber reinlich und laufen in ein paar öffentliche Plätze aus. Auch findet sich hier ein altes Schloß oder Zitadelle, eine Kathedrale, mehrere Kirchen, Hospitäler und Klöster nebst einem Generalkapitän, einer Unzahl hoher Geistlicher usw. Die Umgegend ist ziemlich fruchtbar.

Madrid ist am 12. Dezember 1808 durch Kapitulation von dem Herzog de Castel Franco und Don Thomas Moila, wie man sagt, durch die Verräterei dieser Herren, an die Franzosen übergeben worden, denn der Generalkapitän nebst einer Menge hoher Offiziere haben diese Kapitulation nicht anerkennen wollen, sondern Madrid verlassen. Jedermann bedauert General Moore und die kritische Lage, in welche er durch das eigensinnige britische Ministerium versetzt worden ist, welches den Lügen und Insinuationen der spanischen Junta und ihrem Gesandten Mr. Frere unbedingtes Gehör gibt. General Moore soll wegen seiner ihn kompromittierenden fatalen Mission nach Schweden, wo er wegen der verrückten Zumutungen des Schwedenkönigs flüchten

mußte, und wegen des kritischen Kommandos, so man ihn hier abermals gegeben, auch darüber, daß man den Spaniern, nicht aber seinen Depeschen Glauben schenkt, mit Lord Castlereagh sehr zerfallen sein. Sir John Moore wird allgemein geachtet, denn er ist ein Mann von hohem Ehrgefühl, eifersüchtig auf den Ruhm seines Vaterlandes, sehr kenntnisreich und von gefühlvollem Charakter; dazu ist er ein braver erprobter Soldat und ein vollkommener Gentleman. Was soll er nun mit seiner kleinen Armee gegen die Franzosen anfangen? Es heißt, die Armee wird nach Valladolid marschieren, denn durch das untätige Liegen in Salamanca kann nichts Gutes mehr bewirkt werden. Viele Detachements passieren hier täglich hin und her; durch sie hören wir viel Neues. Unsere Kavallerie unter Lord Paget ist neulich hier durchpassiert und hat den Krieg denn endlich von unserer Seite damit eröffnet, daß General Stewart mit dem 18. Husarenregiment eine französische Kavalleriefuragepartie in Rueda angegriffen, 35 Gefangene gemacht und 16 Mann getötet hat, unter welch letzteren ein Major ist.

Das Hauptquartier unserer Armee ist am 15. Dezember von Salamanca über Calizal, Abejos nach Toro gegangen. Der Plan, nach Valladolid zu ziehen, soll infolge aufgefangener Depeschen aufgegeben sein, wogegen man nach Sahagon marschiert, um den Herzog von Dalmatien anzugreifen.

Abejos, durch welches die Armee rücken muß, wenn sie Salamanca verläßt, ist eine der größten Städte von den vielen dieses fruchtbaren Distrikts mit zirka 5—600 Häusern, größtenteils von ungebrannten Backsteinen erbaut. Ein altes viereckiges Kastell, gänzlich verfallen und wüst, gibt der Stadt ein Ansehen von einstmaliger Wichtigkeit und dient als ein malerischer Gegenstand, die Gegend zu verschönern, welche gänzlich von allen Bäumen entblößt und glatt ist. Diese große Ebene, die, man möchte sagen, bei Almeida anfängt und bis Burgos geht, wird von der einen Seite durch die Berge von Astorga und von der andern Seite von denen des Guadarramagebirges begrenzt und formiert den größten Teil des Königreichs Leon oder Altkastiliens. Obgleich die Kunst des Ackerbaues wenig studiert wird, so ist der Überfluß an Korn, das hier erzeugt wird, doch ungeheuer, indem der Boden fruchtbar und brachen wenig gebräuchlich ist.

Die Armee wird westwärts abmarschieren. Hauptquartier in Castro nuevo. Wir erhalten alle Augenblicke Briefe vom Generalkom-

missar Kennedy, der uns bittet, ruhig fortzubacken, indem er uns schon frühzeitig avertieren wolle, wenn uns Gefahr drohe. Es fängt an, sehr kalt zu werden, so daß die Gossen in den Straßen überröstern und mir oft die Finger und Füße in dem Zwiebacksklostér nicht wenig frieren und schmerzen, wenn ich mit der Schreibtafel in der Hand oft stundenlang auf den kalten Steinen dastehen und Schiffszwieback empfangen und wiegen lassen muß (alle Tage zirka 25 000 Pfund). Dann aber tröste ich mich mit der angenehmen Aussicht auf einen komfortablen Abend am warmen Brasero. Auch die armen Truppendetachements, die des Nachts auf den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen mit allerhand Karren und anderm Fuhrwerk biwakieren, dauern mich sehr. Mehrere Regimenter Infanterie sind hier durch und nach Toro marschiert.

Ich stand eben an der Ecke eines großen Gebäudes, um eins derselben vorbeidefilieren zu sehen, als ich einen schwerfälligen Kutschwagen von der Art, wie solche Anno 1701 Mode gewesen sein mögen, mit vier Maultieren mit buntem Geschirr davor, Lakaien mit großen Hüten und blauen Jacken dahinter, schwerfällig heranrücken und vor dem Portale dieses Gebäudes stillhalten sah. Die Lakaien sprangen herunter, öffneten den Schlag und hoben mit Hilfe zweier mit in den Wagen sitzender Famuli einen ganz in violetter Seide, Mantel und mit an beiden Seiten aufgeklapptem, ebenfalls mit violetter Seide bezogenem Hut gekleideten kurzen dicken Fettklumpen heraus, schleppten ihn unter Gekrächz und Gestöhne in besagtes Palais die Treppen hinauf und setzten ihn auf den an der Ecke des Hauses befindlichen großen Balkon in einen ungeheuern gepolsterten Lehnstuhl nieder. Da es mir schwer zu bestimmen wurde, ob dieser violettseidene Fettklumpen ein Schwein oder ein altes Weib sei, so zog ich nähere Erkundigung ein und hörte, es sei — der Bischof, der, von Neugierde geplagt, gern einmal englische Soldaten sehen wollte. Oben auf dem Balkon empfing ihn eine Schar Pfaffen und junger Seminaristen, die er wahrscheinlich dahin bestellt hatte, damit sie, wenn die englischen Truppen vorbeikämen, die Honneurs machen und Viva, viva los Ingleses! schreien sollten. Dies taten sie denn auch treulich und schrien, als wenn sie auf dem Spieße steckten. Aber John Bull, durch die Aufnahme, die er in Spanien gefunden, mißmutig gemacht, schaute grimmig zu dem Bischof hinauf und zog in kriegerischer Majestät mürrisch, schweigend und still vorüber, was den alten Herrn sehr zu wundern schien.

Unterdessen habe ich auch meine eigene Wohlfahrt nicht außer acht gelassen, habe mir ein paar spanische, mit Silber ausgelegte, in sarazenischem Geschmack kurios gearbeitete Pistolen gekauft, mein Sattelgeschirr herausstaffiert, mir eine starke und warme Reithose machen lassen und auch meinen Gaul ganz famos herangefüttert; der wird mich nicht stecken lassen, wenn's losgeht! Und losgehen wird es bald, und das vielleicht auf eine schreckliche Weise. Übrigens amüsiere ich mich so gut wie möglich. In einem Kaffeehause spielt der Sohn des Wirts die Geige — eine Seltenheit in Spanien — so außerordentlich fertig, daß ich oft hingehe und ihn spielen lasse. Auch ein kleines Abenteuer habe ich mit einer sehr schönen spanischen Dame gehabt, die mit einer Magd in einem kleinen Hause am Markte wohnte. Dahin zog ich jeden Abend in der Eulenflucht. Anfang, Mitte und Ende dieser Aventiure gehören aber nicht hierher und bleiben in meinem Herzen verschlossen.

Am 17. Dezember kam ein Offizier von Ciudad Rodrigo und wollte zum Hauptquartier. Er meldete einen großen Zug Karren und Maultiere, mit Geld und Kleidungsstücken für unsere Armee beladen. Wir sagten ihm, er würde wohlgetan haben, wenn er dort geblieben wäre, denn wahrscheinlich würde sein Zug sich mit der Armee, die sich schon bewege, nicht mehr vereinigen können. Auch der dicke General Hamilton vom Wagentrain ist mit seinem nichtsnutzigen Wagenkorps hier eingerückt. Alles fängt an sich zu bewegen. In der Stadt wird man auch unruhig und hat eine Junta formiert, zu der wir eingeladen sind. Man denkt daran, die Stadt zu verteidigen. General Hamilton, dem man das Kommando antrug, deklarierte in großer Wut, man solle ihm vom Leibe bleiben, er wolle sich mit seinem Wagentrain hier nicht belagern lassen.

Heute, am 19. Dezember, ist Kapitän Waters vom Hauptquartier eingetroffen, um zu sehen, wie und ob dieser Ort im Falle der Not sich verteidigen lasse. Er hat mit der Junta Konferenzen gehabt und die Wälle und Mauern beschaut. Den neuesten Nachrichten zufolge hat unsere Kavallerie zwei glänzende Streifzüge ausgeführt. Ehe nämlich die Avantgarde nach Sahagon gelangte, hatte Lord Paget auf seinem Wege von Mayorga dahin vernommen, daß 6—700 Mann französischer Kavallerie in Sahagon wären. Morgens 4 Uhr bricht er auf, um sie zu überfallen. Unglücklicherweise wird zwar ein Vedette die Engländer zu früh gewahr, galoppiert in die Stadt und alarmiert die

Franzoſen, die herausrücken und ſich hinter einigen Weingärten formieren, damit die engliſchen Pferde über die alten Weinranken und Wurzeln fallen ſollen, allein nach einigen Piſtolenſchüſſen greift Lord Paget mit dem 10. und 15. Huſarenregiment ſie in Karriere an. Hier ſind nun die engliſchen Pferde und Leute den Franzoſen dermaßen überlegen geweſen, daß der größte Teil der letzteren buchſtäblich um- und übergeritten worden iſt, ſo daß Kerle und Pferde die Beine in die Luft gekehrt haben. Eine andere brillante Geſchichte iſt die, daß eine Abteilung des 18. Huſarenregiments 50 große Karren genommen hat, die, mit feiner Merinowolle beladen, nach Frankreich transportiert werden ſollten. Selbige iſt nach Salamanca aufgebracht, um von da als Beute nach Portugal in Sicherheit gebracht zu werden. Auch ein ſpaniſcher Offizier iſt als Spion hier, aber krank, angekommen und kann unſer Hauptquartier daher nicht mehr erreichen. Die Junta iſt deshalb ſchon mehrere Male zuſammengeweſen, und heute abend habe ich bis 1 Uhr aufſitzen müſſen, um einen langen Bericht des obengenannten ſpaniſchen Offiziers, der von Kearney ins Engliſche überſetzt wurde, ins reine zu ſchreiben, da er noch dieſe Nacht per Kurier weggehen ſoll. Die Sachen ſtehen ſchlimm. Bonaparte formiert drei Armeen. Eine, uns zu amüſieren und demnächſt zu ecraſieren, eine, um uns in den Gebirgen von Leon den Weg durch Spanien nach Corunna, und eine andere, um uns über Avila von Portugal den Rückzug abzuſchneiden. Ein lieblicher Plan!

Am 26. Dezember um 3 Uhr ließ mich Kearney wecken, und ich mußte zu ihm kommen. Schöne Nachrichten! General Moore hat Kuriere über Kuriere an den General Romana geſandt, damit die verſprochenen großen ſpaniſchen Armeen kommen und ſich der engliſchen Armee anſchließen möchten. Letzterer hat geantwortet, die großen ſpaniſchen Armeen wären geſchlagen und zerſtreut; er habe von den intendierten 80 000 erſt 10 000 Mann, und meiſtens Rekruten, beiſammen und gäbe daher den Rat, eiligſt zu retirieren. Der Generalkommiſſar Kennedy hat geſchrieben, wir ſollen uns zur Abreiſe bereithalten und nicht mehr backen, auch ſoviel wie möglich vom Magazin zu retten ſuchen. Demzufolge wurde heute morgen alles Fuhrwerk embarkiert, mit Biskuit beladen und nach Benevente geſchickt. Auch wir wurden auf die Junta beſchieden; die Mauern, Türme, Wälle und alles Geſchütz, meiſtens untauglich, wurden in corpore beſehen. Das Reſultat war, daß man ſich in keine förmliche Belagerung einlaſſen dürfe,

sobald die englische Armee die Gegend verlasse, wohl aber gegen Streifpartien das Brückentor so lange verbollwerkt halten könne, bis das englische Magazin nach Benevente transportiert worden sei. Ich bin Tag und Nacht auf den Beinen und habe diese beständige Unruhe herzlich satt. — Die englische Armee retiriert bereits. Alles verläßt uns, nur wir müssen noch bleiben, denn nach unserer Instruktion, und solange das Magazin nicht geleert ist, dürfen wir erst davonreiten, wenn die Franzosen eine Meile von der Stadt sind.

General Hamilton zog heute ab. Wie er nun sein Pferd vor unserer Offiz zwischen anderen Offizierspferden einen Augenblick angebunden hatte, um mit uns noch etwas zu arrangieren, mausten ihm unterdessen die müßig umherstehenden und gaffenden Spanier seine schönen Pistolen aus den Halftern! Auch kam Kapitän Inglis, Zahlmeister, glaube ich, vom 1. oder 2. leichten Bataillon der Kgl. Deutschen Legion, frühmorgens angeritten und rapportierte, die Franzosen wären in Salamanca, 12 Leguas von hier, eingerückt. Dieser Kapitän Inglis war kommandiert worden, die schöne Beute von 50 Karren Wolle nach Portugal zu transportieren. In Salamanca angekommen, stellen ihm die Maultierfuhrleute zu Gemüte, ihre Tiere wären müde, er möge doch hier ablösen lassen! Er ist dumm genug, hierauf einzugehen, läßt die Wolle abladen, und während man bemüht ist, anderes Fuhrwerk zu engagieren, rückt plötzlich der Vortrab der Franzosen vor und in die Stadt, sie nehmen die schöne Wolle, Mr. Inglis muß flüchten, und so kam er zu uns.

Ich wurde von Mr. Kearneys Wirt gebeten, den Weihnachtsabend in seiner Familie zuzubringen. Ich war wehmütig und ernst gestimmt, denn ich dachte an die liebe Heimat; freundliche Erinnerungen an die Jugendzeit, wo dies der größte Freudentag im ganzen Jahre ist, zogen an mir vorüber; kein Tag schlingt um einen Familienkreis engere Bande der Liebe. Hier stand ich nun fern von allen Lieben, und die Spanier ahnten nicht, wie diese Stunden mit ihrem heiligen Abendrot den ganzen Lebenshimmel mit glühenden Wölkchen süßer Erinnerungen übergolden. Mehrere Damen waren da. Es wurde am Brasero geschäkert und gelacht, dann ein sehr einfaches Souper serviert; aber die eigentliche spanische Festlichkeit oder das Weihnachtsdessert bestand in einer ungeheuren Schüssel warmer Kastanien, Wein und einem großen Kuchen von weißem Zucker und Mandeln, so hart wie ein Fels gebacken, denn die Stücken mußten mit einem Zuckermesser und

Hammer abgeschlagen werden, das war alles! Wie ganz anders die Christabende und Weihnachtsbäume Deutschlands! Wir waren indessen sehr vergnügt und gingen erst spät auseinander.

Ein Kurier ist am 28. Dezember angekommen: wir sollen uns davonmachen, sobald wir hören, daß wir nicht mehr sicher sind, übrigens allen Biskuit, den wir nur können, nach Benevente schicken. Unsere Pferde stehen daher Tag und Nacht gesattelt und gepackt. Mr. Kearney ließ frühmorgens alle Individuen, welche beim Backen geholfen, vor seinem Fenster auf der Straße sich versammeln, um sie abzulohnen und zu entlassen, setzte einen großen Beutel voll Piaster auf den Tisch, breitete eine von mir angefertigte Zahlliste aus, nahm zwei Spanier von der Junta als Zeugen, rief die Namen ab, und sowie der Abgerufene draußen rief: son io! oder a qui sta! so wurde das Geld durch das Gitter auf die Straße geworfen; denn es waren der Leute so viele, daß wir uns mit Weitläufigkeiten nicht aufhalten konnten.

Nachmittags 4 Uhr ließ uns die Junta sagen, sie habe Nachricht, daß eine starke französische Chasseurpatrouille sich auf dem Wege von Salamanca nach Zamora befinde. Nun wurde der Korregidor gerufen, feierlich ihm die Quantität des noch im Kloster befindlichen Biskuits, zirka 200 000 Pfund, der nachher alle in des Feindes Hände gefallen ist, überantwortet; ja er mußte sogar für die Schlüssel zum Kloster einen Empfangschein ausstellen. Vieles blieb noch zu arrangieren. Mehrere Karren mit Biskuit wurden vorwärts beordert, unsere Mantelsäcke aufgeschnallt. So verging mit Blitzesschnelle die Zeit, und es fing eben an dunkel zu werden, als ein Geschrei in der Stadt entstand: „Die Franzosen sind an der Brücke", auch zugleich die Junta uns sagen ließ, daß es nun wahrlich an der Zeit wäre, uns davonzumachen! Hastig bestiegen wir unsere Pferde, und unter einem allgemeinen Viva, viva los Ingleses! — denn wir hatten hier viele Freunde — ging's en pleine carrière vorwärts, daß Kies und Funken stoben und Roß und Reiter schnoben! An der Ecke einer Straße stand aber ein vermaledeiter Schiebkarren, über welchen mein Pferd dermaßen stürzte, daß ich besinnungslos liegenblieb. Man half mir wieder auf; ich hatte außer einigen blauen Flecken keinen Schaden gelitten, nur das Glas meiner Uhr und die Korbflasche am Sattel waren zerbrochen. Kaum waren wir vors Tor gekommen, als Kearney sich erinnerte, einen Beutel mit Geld in der Schieblade seines Tisches stehen-

gelassen zu haben. Wir hielten daher an, und sein armer Diener Juan, ein Spanier, mußte unter Heulen und Zähneklappern zurück, brachte den Beutel aber glücklich mit, und nun ging's wieder weiter. Es wurde Abend und fing an zu regnen. Spät hielten wir in Pedreita, 3 oder 4 Leguas von Zamora, von den Anstrengungen des Tages ermüdet an und beschlossen, hier zu füttern und ein wenig auszuruhen, indem wir voraussetzten, daß man die Franzosen vor Nacht nicht in Zamora eingelassen haben werde, auch diese zu müde sein dürften, um uns auf der Stelle nachzusetzen. Wir aßen daher etwas kalte Küche, legten uns dann auf Stroh hin und schliefen ruhig ein, indem wir um Mitternacht weiterzureisen gedachten, verschliefen aber, von den Strapazen der vorhergegangenen Tage äußerst ermüdet, die Zeit, denn der Morgen graute schon, als wir erwachten, tranken aber, während gesattelt wurde, ruhig erst unsere Schokolade und saßen dann auf.

Als wir Ariego, zwei Meilen von unserm Nachtquartier entfernt, erreicht hatten, holten wir 25 von unsern tags zuvor abgeschickten Biskuit- sowie auch andere mit Gepäck oder mit Kranken und englischen Soldatenweibern beladene Karren ein, deren Führer wir zu eilen ermahnten. Nach Lagranja, eine Meile weiter, gekommen, ritten wir eben einen Hügel hinauf, als hinter uns Schüsse fielen. Wir drehten schnell unsere Pferde, schauten in die Ebene und sahen mit Hilfe von Mr. Kearneys Fernrohr deutlich, wie französische Chasseurs mit blinkenden Säbeln um die Karren herumflankierten und alles gefangennahmen. Diese Kanaillen müssen nur ein paar Minuten zu spät gekommen sein, sonst würden sie uns in unserm Nachtquartier ebenfalls überfallen haben. Wir setzten also unsern Pferden die Sporen in die Seiten, und fort ging's über St. Antonio, eine Meile nach La Barca, wo wir über ein Wasser setzten, den Fährmann von der Nähe der Franzosen avertierten, auch ihm den Rat gaben, seine Fähre zu versenken und sich davonzumachen. Von da hatten wir noch eine Meile bis Benevente.

34. Kapitel.

Die Burg von Benevente
Reitergefecht / Herr Augustus muß abermals das Hasenpanier ergreifen

Der erste Anblick von Benevente ist höchst malerisch und, selbst wenn man hereinkommt, voll von merkwürdigen Gegenständen. Mit Mühe und vielem Geschrei erhielten wir auf der von Militär aller Grade vollgepfropften Junta Billette und Quartier. Mein Wirt, ein gemütlicher Bürger, war ein netter Mann und sehr gefällig. Die Stadt ist beinahe ebenso groß wie Toro und liegt auf einem erhöhten Grunde, eine Meile nördlich der Brücke über der Esla; sie ist berühmt durch eine stattliche Burg, ehemals der Familie Pimentel gehörig, welche den Titel „Graf" von ihr hatte. Jetzt gehört sie der Herzogin von Ossuna, und von wegen ihres eigenen Rechtes nennt diese sich Gräfin von Benevente. Sie residierte aber nicht hier, sondern in Madrid. Nur ein Kastellan bewacht das Schloß. Es liegt hoch an der Ecke eines Abgrundes und gewährt eine süperbe Aussicht über die Ebenen von Astorga, auf welchem der schlangenförmige Lauf der Flüsse Esla und Marez bis in weiter Ferne gesehen werden können. Ich war nur einen Augenblick darin. Die Burg ist von gotisch-sarazenischer Architektur im reinsten Geschmack und muß ehedem sehr fest gewesen sein; ihre Türme sind mit Skulpturen verziert; besonders bewunderte ich einige, die oben mit Ketten umbunden, deren Ausarbeitung in Stein herrlich war. Die Front gegen Morgen ist beinahe offen und von einer Menge sarazenischer Spitzgewölbe durchbrochen, welche von Porphyr- und Granitsäulen getragen werden. Dieses ist die Außenseite; nun das Innere. Der große Rittersaal mit einer Art Mosaik gepflastert, dessen Decke von 150 prachtvollen Säulen, worunter einige von Porphyr und Verde antico, getragen wird, nimmt sich ungemein prachtvoll aus. Die Decke selbst mit einem Gesimse von Porzellan, welches sich im Damastmuster oder im etruriſchen

Geschmack, mit Farben emailliert, um dieselbe herumschlingt, ist überreich in tausend Farben und Vergoldungen buntscheckig verziert und mit den köstlichsten vergoldeten Schnitzwerken durchbrochen. An dem einen Ende dieser ungeheuren Halle sieht man ein Basrelief, ebenfalls von Porzellan, welches den St. Georg darstellt, wie er den Drachen tötet. Nischen, Alkoven und ausgehauene Sitze, rundherum in den Wänden angebracht, erheben ihre mit tausend abenteuerlichen Verzierungen, Arabesken und Grotesken in Schnitzwerk überladenen spiral- oder spitzbögigen Häupter zwischen labyrinthischen und glühenden Farben- vergoldungen oder -versilberungen empor. Eine große Menge in veraltetem Geschmack prachtvoll gehaltenen Gemächer und eine schöne Kapelle machen den übrigen Teil dieses Schlosses aus.

Unten im Schlosse betrachtete ich mit einiger Wehmut das Leben und Weben seiner jetzigen Bewohner. Es waren zwei Regimenter englischer Infanterie nebst einer Abteilung Artillerie, welche in den Sälen dieses antiken Prachtgebäudes, wo sonst nur stolze Ritter, Barone und Bannerherren ihre Harnische lüfteten und unter Gesang und Saitenspiel goldene Pokale leerten, ihr lärmendes Wesen trieben und den sie umgebenden Reliquien und Kunstschätzen weder Achtung noch Bewunderung zollten. Was dem englischen Soldaten nichts nützt, das hat kein Interesse für ihn. Allenthalben waren Bajonette und Nägel in die Fugen kostbarer Säulen oder in die köstlich verzierten Wände getrieben und mit Tornistern oder Patronentaschen behangen. In den großen, mit Marmor verzierten Kaminen brannten große, mit antiken, zum Teil vergoldeten oder mit kunstreichem Schnitzwerk verzierten Möbeln unterhaltene Feuer, ebenso in den Höfen, und räucherten die Wände schwarz. An diesen Feuern standen eine Menge Feldkessel. Soldatenweiber wuschen und hängten die Wäsche auf, wo es ihnen gefiel. Vieles wurde mutwillig zertrümmert, alle Winkel nach verborgenen Schätzen durchstöbert. Der Soldat, der nunmehr recht gut wußte, daß er, von den Spaniern unter falschen Vorspiegelungen in dieses Land und in eine prekäre Lage gelockt, dann im Stich gelassen, nur die Wahl hatte, vor dem ihm an Zahl dreimal überlegenen Feinde, den er mit zu überwinden gekommen war, vielleicht durch einen schimpflichen Rückzug zu fliehen oder verraten nutzlos aufgeopfert zu werden, brannte vor Unmut und Rache. Es war ein Glück, daß er solche nur an leblosen Dingen und nicht an den Bewohnern des Landes selbst ausübte. Die über das Schloß zerstreut

residierenden Offiziere, über die Profanierungs- und Zerstörungssucht ihrer Leute entrüstet, gaben sich, gleichsam vor Betrübnis zerknirscht, alle mögliche Mühe, derselben Schranken zu setzen, aber die Menge war zu groß, der Winkel zu viele; sie konnten nicht überall sein, auch manifestierte sich hier bereits ein Mangel an Subordination, der aus einer Armee, die aus einem ihr verhaßten Lande bereits den Rückzug riecht, trotz aller Manneszucht nicht verbannt werden kann. — Armes Schloß von Benevente! Wie bald sank deine Herrlichkeit dahin!

Ich wanderte wieder in die Stadt. Viele alte Kirchen geben ihr eine Art Würde; dennoch findet man hier keinen großen Platz, und die Straßen sind wie in den meisten spanischen Städten enge und unbequem. Doppelte Mauern von Stein und Erde, hier und da durch Türme flankiert, geben der Stadt ein altkriegerisches Ansehen. Wie die Arrieregarde eingerückt war, entstand ein Alarm, daß die Franzosen sich auf den entgegengesetzten Höhen sehen ließen. Demzufolge trat alles unters Gewehr und flog auf die Rendezvousplätze; die Kavallerie galoppierte durch die engen Straßen und zum Tore hinaus. Fürchterlicher Lärm in der Stadt. Die Ebene vor derselben wimmelte von Mönchen und andern flüchtigen Leuten, die sich und das Ihrige vor dem anrückenden Feinde in Sicherheit bringen wollten, während die in der Stadt gebliebenen Weiber und Kinder die Straßen mit Geheul erfüllten und sich die Haare ausrissen. Nachdem aber die Franzosen von einer Anhöhe rekognosziert und unsere Armee sie zu empfangen bereit gesehen hatten, zogen sie sich wieder zurück. Nun aber wurde unter Anführung eines Ingenieurs das Korps der Artifizers nach der unweit der Stadt über die Esla führenden herrlichen Brücke kommandiert, um selbige zu sprengen. Zuerst wurden die jenseits derselben liegenden Häuser verbrannt, dann flogen einige Bögen in die Luft, und somit war den Franzosen wenigstens hier der Weg verdorben. Hierauf marschierte ein Teil der Armee zum Biwakieren hinaus, und der andere Teil wurde beordert, sich ebenfalls marschfertig zu halten.

General Moore, der bei Toro seine Armee gemustert und 29 000 Mann stark gefunden, hat hierauf die Offensive nehmen und in Verbindung mit dem Marquis de la Romana den rechten Flügel der Franzosen angreifen wollen, allein, da er plötzlich erfahren, daß Bonaparte seinen Plan geändert und das nach Talavera bestimmte Korps,

um Lissabon zu bedrohen, schleunigst auf Salamanca beordert, auch er selbst mit 35 000 Mann auf Benevente, der Marschall Soult aber mit einer bedeutenden Verstärkung auf Astorga manöveriere, so war der Plan, uns einzuschließen, aufgedeckt, und es wird nun darauf ankommen, wer am ersten in das große Defilee bei Villa franca hineinkommt. Kommen wir zu spät, so sind wir alle verloren. Eine Retirade, gleichviel wohin, ist nunmehr unvermeidlich.

Der Rückzug begann daher eigentlich schon von Salamanca aus. Beim Anfange dieses Rückzuges müssen bereits Unordnungen vorgefallen und ein Mangel an Disziplin und Subordination zutage getreten sein, der durch die schnellen Märsche, durch Mangel an Verpflegung, furchtbares Wetter und schlechte Wege, durch das Niederschlagende und Schimpfliche, beständig zu retirieren, sich mit dem Feinde nicht messen zu dürfen, und durch das geheimnisvolle Schweigen des Generals Moore mit veranlaßt worden ist. Letzteres ist ihm sehr verdacht worden, denn er schwieg jetzt zur Unzeit und hätte Offiziere und Soldaten mit der Notwendigkeit zu retirieren, längst bekanntmachen sollen. Selbst die Offiziere wurden gleichgültig, kein Mensch wußte so recht wohin, warum und wie alles das so geschehen mußte. Nur daß alles verloren sein müßte, das glaubte man.

Unterdessen ging es in Salamanca bunt zu. Alle Straßen waren bedeckt mit Menschen, Pferden und Wagen. Am 29. Dezember morgens wurde ich beordert, in einem großen Magazin zu assistieren. Dieses Assistieren bestand darin, daß wir teils Rationen austeilten, teils Kisten, Kasten und Tonnen aufschlugen und Salzfleisch, Biskuit, Schuhe, Hemden, Halsbinden, Strümpfe oder die herrlichsten englischen wollenen Decken auseinanderlegten. Kaum waren wir damit fertig, so kam beinahe die ganze Armee regimenterweise vorbeimarschiert, und jeder nahm nach Belieben mit, was er schleppen konnte. Die Zerstörung der Brücke über die Esla geschah am selben Tage, aber den folgenden Morgen mit Tagesanbruch erschien dennoch die französische Kavallerie abermals auf den Anhöhen und marschierte, da sie geglaubt hat, bei Benevente nur noch das einzige unsere Arrieregarde deckende 3. Husarenregiment vor sich zu haben, welches sie zu überfallen gedacht, kaum hundert Schritt unterhalb der gesprengten Bögen schnell durch den Fluß. Unsere ganze Infanterie und schwere Artillerie war eben abmarschiert, aber Sir John Moore nebst den Generalen Lord Paget und Stewart noch in der Stadt. Alle englischen

Pikette, von welchen manche nicht gesattelt, wurden sogleich vorwärts beordert. Das brave 3. Husarenregiment der deutschen Legion war das erste, welches sich formierte und den Feind, sowie er das Ufer an der Beneventer Seite erreicht und sich formiert hatte, chargierte. Die ausrückenden Abteilungen englischer Pikettkavallerie unterstützten nach und nach, sowie sie herankamen, den Angriff. Die lang verhaltene Kampflust unsrer braven Leute, verbunden mit der Stärke und dem Gewicht der englischen Pferde, gab alsbald den Ausschlag. Eine Menge Franzosen — es waren fünf Schwadronen Elite-Gardehusaren mit ungeheueren Bärenmützen, in dunkelgrüner Uniform mit weißen Aufschlägen — wurden umgeritten oder gesäbelt, und als nun gar zwei Kanonen unserer reitenden Artillerie bei der Brücke Posten faßten und zu feuern begannen, ließ der Feind ab und suchte zu retirieren. Eine fürchterliche, aber malerische Szene fand nunmehr statt; die verwundeten Pferde und Menschen sanken im Flusse um, während einzelne Haufen an dem Ufer, um jene zu decken, Mann gegen Mann erbittert sich noch herumschlugen, aber einer nach dem andern stürzten oder in den Fluß sich zurückziehen mußten, wo sie jenseits sich zwar wunderschnell wieder formierten, aber, von unserm Kanonenfeuer in die Flanke und hart mitgenommen, rasch das Weite suchten und verschwanden. Wahrlich eine Szene, würdig, von einem Schlachtenmaler wie Loutherbourg oder Bourgoin der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Wir nahmen zirka 100 Gefangene, nebst den General Le Febre. An Toten sollen die Franzosen 200 Mann verloren haben. Wir hatten nur 30 Verwundete und darunter nur einen Offizier, den Major Burgwedel, aber keinen einzigen Toten. Das Gesäbele bei diesem Kavalleriegefechte soll fürchterlich und unsere Deutschen sollen dabei ganz wütend gewesen sein. Den meisten der Verwundeten von Feindesseite sind die Arme abgehauen, so daß dieselben nur an einem Flicken von der Uniform noch gehangen haben. Leutnant — jetzt Major — Heise erzählte mir viel von den schweren Hieben, die gefallen. Einen Franzosen sah er liegen, dem ein Hieb horizontal über den Augen das ganze Kranium weggenommen, mehrere mit gespaltenen Köpfen; auch ist einer, dem durch einen Querhieb das ganze Maul aufgehauen gewesen, so daß die Kinnlade bis auf den Kehlkopf über die Brust gehangen und man in den Schlund hat sehen können, mit ausgespreizten Armen an ihm vorbeigelaufen. Einem unserer Husaren war die Hand abgehauen. Manche unserer Kerle sind dem Feinde

bis in die Mitte des Flusses nachgesetzt und haben Gefangene zurückgebracht. So klein und unbedeutend nun dieses Gefecht an sich auch gewesen ist, so wird es doch den Feind lehren, unsere, aus solchen Soldaten bestehende Nachhut künftig ungeschoren zu lassen und sich in respektvoller Distanz zu halten.

Einer vom 18. Husarenregiment, namens Grimsdale, soll den General Le Febre gefangengenommen haben. Die Offiziere vom 3. Husarenregiment leugnen dieses und behaupten, der General wäre von einem Husaren ihres Regiments gefangen worden. Ich habe auch nachher einen Offizier gesprochen, dem an Bord des Transportschiffes, welches ihn von Corunna nach England gebracht, von einem jungen hübschen Kerl vom 3. Husarenregiment der Legion an Bord desselben Schiffes versichert worden war, daß er der Mann sei, welcher den General Le Febre zum Gefangenen gemacht, auch zum Beweise dessen stark mit Silber beschlagene Patronentasche und Bandelier als seine Beute vorgezeigt habe. Seine Erzählung ist folgende gewesen: Während der Aktion habe er einen französischen Offizier über die Ebene und nach dem Flusse zu sprengen sehen und ihn verfolgt, worauf der Offizier sich herumgewendet, eine Pistole kaltblütig auf seinen linken Arm gelegt, gezielt und abgefeuert, seinen Verfolger aber nicht getroffen, und dessen Säbel fürchtend, herangeritten sei und sich ergeben habe. General Stewart sei in diesem Augenblick hinzugekommen, habe den General getröstet, auch den Husar in sehr schmeichelhaften Ausdrücken mit dem Versprechen belobt, daß seine Kühnheit nicht unbelohnt bleiben solle.

Die Gefangenen, meistens Polen, Italiener, Schweizer, auch Deutsche, sitzen in einem Hause, tragen große Bärenmützen, dunkelgrüne Uniform mit weißen Aufschlägen und sind kräftige Kerle. Eine Menge Spanier stehen vor der Tür und bedauern, daß sie von den englischen Schildwachen verhindert werden, die Gefangenen augenblicklich zu ermorden. Mehrere dieser letzteren sind erst kürzlich aus Deutschland über die Pyrenäen gekommen und bemerkten scherzend, der Kaiser mache Krieg mit ihren Beinen! Sie sagen, das Korps, wozu sie gehörten, sei bereits am vergangenen Abend in einem Dorfe, nur 16 Meilen von hier, angelangt und würde seinen Weg nach Villafranca nehmen, um uns abzuschneiden, wenn wir uns hier zu lange aufhielten. Alles, was man in den Magazinen an die Truppen auf oben beschriebene Weise nicht hatte ausgeben können, wurde im

Klostergarten — das Magazin war in einem großen Kloster etabliert — an ungeheuren Feuern verbrannt. Sodann mußten wir den größten Teil der Rumfässer einstoßen und deren Inhalt auf die Straße laufen lassen. Alle Einwohner der Stadt liefen hinzu und wurden ordentlich invitiert, mit zuzugreifen! Das war ein Fest für die Spanier, die das Zugreifen recht verstehen! Auch ich war nicht faul, sondern legte eine Menge der schönsten Decken sowie eine Quantität Biskuit und Rum für mich zurück, holte dann meinen Wirt und schickte durch ihn all diese Sachen in sein Haus. Um Mitternacht hatte das Getümmel im Magazin den höchsten Grad erreicht, und man war seines Lebens nicht mehr sicher. Das Gros der Armee, das Hauptquartier und alles war fort und die Franzosen vor der Tür, die nach allen Nachrichten hier jeden Augenblick oder doch spätestens morgen in der Frühe eintreffen konnten. Während nun alles mit Saufen, Fressen, Toben, Geschrei, Gezänk und Zernichten sich amüsierte, nahm ich noch ein Stück Salzfleisch, ein Schnupftuch voll Gerste, Biskuit, ein Paar Schuhe und drei wollene Decken und schlich ganz sachte, wie der Fuchs vom Taubenschlage, 1 Uhr nachts zu Hause, fütterte mein Pferd, machte meinem gefälligen Wirt mit allem, was wir aus dem Magazin mitgenommen, ein Geschenk, legte mich dann einen Augenblick nieder, und kaum graute der Tag, so galoppierte ich aus Benevente hinaus und von dannen. Es war hohe Zeit, denn kaum hatte ich einige Meilen gemacht, so hörte ich von mehreren Offizieren, die gleichen Weges ritten, daß auch dieser Weg jetzt kaum mehr sicher sei, indem die Franzosen mit ihrer Kavallerie Benevente umgehen und uns so in die Flanke fallen könnten. Der Leutnant Heise vom 3. Husarenregiment war nun mit 25 Mann allein bei Benevente stehengeblieben, um die Franzosen zu observieren. Der Weg ging über Villa Brazero nach La Banezo 5 Leguas, wo ich die Nacht blieb. Es regnete fürchterlich, und ich wurde durch und durch naß. Im letztgenannten Orte fand ich alles voller Truppen, kam aber doch in einem Hause unter, welches vom 1. oder 2. leichten Infanteriebataillon der Legion eingenommen war und wo mich die Offiziere unter ihren Schutz nahmen. Hier fing ich eine Lebensweise an, die mich auf der ganzen Retirade gesund erhalten hat. Ich ließ nämlich bei Tage meine Chenille fest zugewickelt auf dem Sattel und mich in Gottes Namen naß regnen. Unter Dach gekommen, öffnete ich meinen Mantelsack, zog den einzigen Anzug trockenes Zeug, den ich besaß, und wollene

Strümpfe — denn alles Überflüssige hatte ich weggeworfen, damit es mein armes Pferd leichter hatte — und Pantoffeln an, wickelte mich in meine trockengebliebene Chenille, rückte ans Feuer und lachte die andern aus, deren Mäntel durch öfteres Wechseln naß geworden und nun zum Umkleiden nicht mehr dienten. Dann hing ich mein nasses Zeug ans Feuer, holte etwas Schokolade hervor, kochte sie mit Wein und tat etwas Nelkenpfeffer und Zucker hinzu, welche Ingredienzien ich von Zamora mitgebracht und sorgfältig aufgehoben, aß etwas Schiffszwieback, legte mich dann, in meine Satteldecken gewickelt, auf die bloße Erde und schlief sehr gut. Am andern Morgen zog ich mein trocknes Zeug aus und das oft noch feuchte oder nasse Zeug wieder an; denn wenn man sich darin bewegt, so tut's keinen Schaden. Fror ich nun darin unterwegs, so tröstete ich mich, indem ich zu mir selbst sagte: Sei ruhig, August, heute abend hast du trocknes Zeug anzuziehen und kannst dich komfortabel machen, während die andern mit den Zähnen klappern! —

Am 30. Dezember morgens wachte ich auf und wollte eben davonreiten, als der Generalkommissar Kennedy mich erwischte, mir vor der Stadt eine ungeheure Menge Ochsen mit dem Befehl zeigte, selbige nebst ihren Treibern, worunter auch Studenten aus Salamanca waren, unter meine Aufsicht zu nehmen. Diese Studenten befürchteten, von den Franzosen übel behandelt zu werden, und zogen daher mit uns ab. Sie hatten den General Moore gebeten, sie bei der Armee auf irgendeine Art anzustellen, wo man sie denn beim Kommissariat gebrauchte, unter anderm auch hier die Ochsen zu treiben. Ich mußte gehorchen, obgleich ich einsah, daß ich wegen des langsamen Marschierens der Ochsen der französischen Avantgarde in die Hände fallen würde. Es waren außer mir noch ein paar andere unglückliche Clerks zu diesem Geschäfte ausersehen. Närrisch sah es aus, wenn die Studenten hinter den Ochsen herliefen und ihre schwarzen Talare in die Luft wehten. Also wir marschierten und erreichten bald einen Steindamm, der durch ein großes Moor lief, welches, grün überwachsen, wie eine schöne Wiese sich ausnahm. Dieser betrügliche Schein verführte die armen Ochsen, welche die ganze Nacht in leere wüste Holzplätze, hier Corals genannt, eingeschlossen gewesen waren und wütenden Hunger hatten, zum Weiden. Sie liefen sämtlich von dem Damm in das Moor, und ehe einige weit, einige nicht weit gekommen waren, versanken sie — einige mit dem Kopf voran und steckten das Hinterkastell in die Luft, andere

sahen mit Kopf und Beinen heraus, als wenn sie den übrigen zur Warnung eine Rede hielten — in den Schlamm. Wir wollten nach, als wir aber den Effekt gewahrten, hüteten wir uns und bemühten uns nur, die, die noch auf dem Damme standen, vom Verderben abzuhalten; aber das dumme Vieh wollte nicht gehorchen, lief herunter und versank. Während wir nun dastanden und lamentierten, kam eine Division Infanterie heranmarschiert. Wir baten um Hilfe, allein die Soldaten lachten uns ins Gesicht, zogen ihre Messer und schnitten aus den Lenden der mit dem Hinterkastell aus dem Moore hervorragenden Ochsen große Stücken Roastbeef, auch Beefsteaks, worüber diese armen gemarterten Tiere, die mit dem Kopfe in der Mudde steckten, wie die Rohrdommeln jämmerlich zu brüllen anfingen. Endlich konnte ich diesen grausamen Anblick nicht länger ertragen, und da überdem mein Geschäft hier seine Erledigung gefunden hatte, so gab ich meinem Pferde die Sporen und eilte von dannen. Es war schon spät am Nachmittage, als ich dicht vor Astorga ein Dorf erreichte, wo das 2. leichte Bataillon auf einem Kirchhofe haltgemacht hatte. Alle, auch mein Bruder Wilhelm, saßen ermüdet auf Gräbern und Leichensteinen. Er war sehr traurig, klagte mir, daß das Bataillon auf Flankenmärschen, wo es denn durch Gräben und Pfützen über Berg und Tal, Hecken und Mauern gegangen wäre, und durch Hunger sehr viel gelitten hätte, immer biwakieren müßte, seit Salamanca keinen trocknen Faden auf dem Leibe habe und kapores gehen würde, wenn dies noch lange so fort ginge. Ich tröstete ihn, tat meinen Freßbeutel auf und gab ihm den Rest meines Biskuits und meiner Schokolade, worauf ich von dannen zog und gegen Abend Astorga, das Rendezvous unserer Armee, erreichte.

35. Kapitel.

Verlegenheiten in Astorga
Flucht / Anfang der großen Retirade

Ich fand das Tor mit großen Balken verbarrikadiert, so daß nur jedesmal ein Mann oder ein Pferd durchschlüpfen konnte. Auch in dieser Stadt wird man an die Schicksale des Gil Blas de Santillane erinnert. Hier wurde er ins Gefängnis gesetzt, als er aus der Räuberhöhle echappiert war. Astorga liegt in einer kleinen Ebene am Fuße einer Reihe hoher Berge, deren schneeige Gipfel, genannt Sierra de Sevadon, man vom Marktplatze aus sehen kann. Sie ist mit Mauern umgeben, auch sieht man die stattlichen Ruinen eines alten Schlosses, welches der Familie des Marquis de Astorga zugehört. Astorga hieß ehedem wegen der Menge der hier sich aufhaltenden Pfaffen die Pfaffenstadt, denn außer Salamanca habe ich nie so viele Pfaffen wie hier wieder beieinander gesehen. Sie gehört zum Bistum des Bischofs von Compostella, hat mehrere andere Kirchen, Klöster und Hospitäler. Untenherum windet sich ein Strom, die Tuerta. Die Stadttore sind mit kriegerischem Schmuck und mit in Stein gehauenen reichen Skulpturen verziert. Das Innere der Stadt ist ziemlich hübsch, aber die Straßen sind eng, jedoch ist der Marktplatz ansehnlich und besonders die Zentralkirche ein prächtiges Gebäude.

Auf dem am großen Platz belegenen Rathause oder Ajutamiento, wo die Billette ausgegeben wurden, traf ich den Kommissar Mr. Kearney, der mich auch gleich in Beschlag nahm und mich beorderte, ihm in Verpflegung der Kavallerie beizustehen. Die Kommissare en chef Erskine und Kennedy seien schon vorausgegangen, um unterwegs das Nötige zu arrangieren. In unserm Quartiere lag eine ganze Kompagnie Bergschotten auf der Erde und auf den Treppen, so daß ich über sie hinwegsteigen mußte und kaum das Pferd ins Haus ziehen konnte. Auch die andern Häuser lagen bis unter die Dächer voller Soldaten. Als ich abends mich kommode machen wollte, sah ich mit Schrecken, daß ich meine schönen, warmen, noch in Zamora gekauften

Pantoffeln heute morgen in La Beneza hatte stehenlassen. Was half alles Trauern und Fluchen! Ich mußte in meinen nassen Stiefeln schlafen.

Am 31. Dezember morgens wurde ich ausgesandt, um allerlei auszurichten. Ich mußte die Junta wegen Provision und Furage für die Kavallerie tribulieren, sodann nach der Schlächterei vor der Stadt, wo es viele Künste kostete, etwas zu erwischen, und endlich in die Stadt, um Korn auszuspähen. Überall herrschte die fürchterlichste Konfusion. Die meisten Einwohner waren entflohen, alle Läden von der durchziehenden Armee ausgekauft oder ausgeplündert. Kein Lot Brot oder Schokolade in der ganzen Stadt mehr zu haben. Auf der Junta schnauzte man mich grimmig an: „Was meint ihr Engländer denn! Ihr retiriert, und wir sollen für euch noch Provisionen schaffen! Morgen rücken hier die Franzosen ein, und für die müssen wir etwas aufheben, wenn wir nicht gehangen sein wollen!" — Das war nun ein Argumentum ad hominem!

Unterdessen bemerkte ich große Bewegungen in unserer Infanterie, ein Regiment nach dem andern marschierte sachte ab. Abends erschien ein Teil unserer Arrieregarde, nämlich eine leichte Brigade Infanterie sowie das 3. (deutsche Legion), 7., 10. und 18. (englische) Husarenregiment, und zog teils in die Stadt ein, teils um sie herum. Bestürzt lief ich nach Hause. Da fand ich mein Quartier mit Husaren besetzt und einen Zettel auf dem Tische des Inhalts: Da Mr. Kearney die Erlaubnis erhalten habe, vorauszureiten und Provisionen unterwegs für die Kavallerie zu besorgen, so möge ich doch so gut sein und unterdessen bei der Kavallerie bleiben und selbige mit dem versehen, was ich hier aufbringen könne! Sehr verbunden für die Ehre, liebliche Zumutung! rief ich fluchend, denn ich war nicht so dumm, um nicht deutlich einzusehen, daß die dem General gemachte Vorstellung, vorauszueilen, nur ein Kniff war. Mr. Kearney, dem hier nichts Gutes ahnte, wollte sich nur aus dem Staube machen, das war es. Dahingegen hatte er mich bei Lord Paget als seinen Gehilfen rekommandiert, der bei der Kavallerie bleiben und alles besorgen würde! Gott vergebe es ihm! Ja, selbst das Fleisch und Brot, welches ich am Morgen als seine und meine Ration unter tausend Rippenstößen aus der Bäckerei und Schlächterei mühsam zusammengeholt, hatte er mitgenommen und mir nicht eine Krume davon zurückgelassen. Die Ehre war groß; aber auf welche Art ich dieses Vertrauen realisieren und mich dessen

würdig bezeigen könne, sah ich nicht ein. Ich war damals jung und ohne alle Erfahrung, hatte noch nicht die Gewandtheit erlangt, tausenderlei Ressurcen zu schaffen und anzugeben, welche Gewandtheit ein Kriegskommissar nur infolge mehrerer Feldzüge sich erwirbt. Ich war ferner ohne Geld, ohne Gehilfen, ohne Lebensmittel, ohne Fuhrwerk — denn auf die Junta konnte ich nicht rechnen —, eingeschlossen in einer Stadt voller Truppen, wo nichts mehr zu haben war. Eben hatte sich mein Zorn und Unmut etwas gelegt, so wurde ich auch schon von den Quartiermeistern aufgesucht. Glücklicherweise hatte ich am Morgen zufällig durch ein Drahtgitter, an welches ich mich hinaufheben ließ, in ein verschlossenes Unterhaus geschaut und alle Zimmer bis an die Decken mit Roggen angefüllt gefunden; bei Astorga hört nämlich Weizen und Gerste sowie in allen Berggegenden Spaniens und Portugals auf, und man sieht nur Roggen. Ich hatte aber, weil Roggen den Pferden nachteilig ist, nicht weiter darauf reflektiert. Jetzt dachte ich aber hierüber toleranter, und da die Junta mir gesagt hatte, ich möchte nehmen, wo ich fände, so führte ich meine Quartiermeister dahin. Wir zogen zu einer Schmiede, holten einen ungeheuren Hammer und schlugen die Tür ein. Man war betrübt, statt Hafer und Gerste nur Roggen zu finden, denn dieser gibt den Pferden die Purganz. Während nun alle den Roggen zögernd betrachteten, rief plötzlich ein lustiger Kauz vom 3. Husarenregiment: „A wat! Wer will seck hier noch lange bedenken! Frisch zugegriffen, hier heißt es: Friß Vogel oder stirb!“ Somit marschierte alles in die Kornhaufen bis an den Hals hinein, denn zum Ausmessen oder Wiegen war weder Geschirr noch Zeit vorhanden, und füllte die Säcke, und bald sah man von diesem Hause durch alle Gassen lange Spuren von Roggen, welcher von den in den Straßen biwakierenden Pferden verschmäht und in den Dreck getreten worden war. Ich glaube, daß einige tausend Malter Roggen auf diese Weise zugrunde gingen. C'est la guerre, dachte ich, nehmen wir es nicht, nehmen es die Franzosen.

Vom Staub und Getümmel beinahe erstickt, machte ich mich aber bald von dannen und nahm einige Husaren mit, um nach Wein zu suchen. Fleisch war genug da, denn man brauchte nur ein paar ermüdete Karrenochsen in den Straßen niederzuschießen, und somit war diesem Mangel abgeholfen. Wir fanden endlich noch einen fest verschlossenen, unberührten Keller nicht weit vom Tore, den wir mit Gewalt öffneten. Es wurde aus einem Nachbarhause ein Licht geholt.

Mit großer Zufriedenheit gewahrte ich oben über einigen Fässern mit Wein auf einer Stange auch zwei Puterhähne, die da ruhig saßen und über das Getümmel in der Stadt philosophische Betrachtungen anzustellen schienen. Ich nahm von allem Possess. Ein Husar vom 18. Regiment wurde mit gezogenem Säbel als Schildwache darüber gestellt, ein anderer zu den Quartiermeistern gesandt, um sie zu avertieren, daß sie die gehörige Mannschaft mit Kesseln zum Weinfassen schicken möchten. Es währte eine Ewigkeit! Plötzlich hörte ich Getrommel und Geschrei in den Straßen. Es war ein Überrest der Armee des Marquis de la Romana, etwa 5000 Mann, welche hier durchretirierte. En passant gewahrten die Spanier kaum den offenen Keller, als sie auch in hellen Haufen die Stiegen mehr herunterfielen als stiegen. Mein Husar, der sie abhalten wollte, wurde vom Gedränge gleichsam zerdrückt, so daß er sich nicht rühren konnte, auch drohten ihm sowohl wie mir Hunderte von Bajonetten, deren eins ein Caracho mir sogar auf die Brust setzte. Während dieses Getümmels und Gedränges fiel die Lampe, die wir erborgt und auf den Absatz der Mauer gestellt hatten, herunter; sie erlosch, und nun war alles im Dunklen. Die Puter flogen von ihrer Stange und plusterten uns über den Köpfen herum, wurden aber sogleich von den Spaniern ergriffen und mit wütendem Geschrei so lange hin- und hergezerrt, bis Federn, Blut und Kaldaunen umherflogen. Beinahe erstickt, bahnte ich mir endlich gewaltsam einen Weg und gelangte glücklich aus dem Keller, eben wie die Husaren mit den Kesseln ankamen. „Nun sehet zu, wie ihr Wein kriegt", sagte ich grimmig und lief nach Haus, um meine bei dem Durchzuge der spanischen Armee nunmehr sehr gefährdeten Effekten, als mein Pferd und Mantelsack, in Sicherheit zu bringen. Kaum angekommen, erschien ein Aide de Camp und beschied mich zum Lord Paget. „Ich habe", sagte dieser, „heute abend alle Offiziere der Arrieregarde zum Diner gebeten; schaffen Sie uns Brot und Wein; Fleisch und was dazu gehört, habe ich." Ich erzählte ihm meine Schicksale; er beorderte mich zur Junta, sie solle Rat schaffen! Die Junta schickte einen Ausschuß zum General und ließ sich entschuldigen, sie könne über kein Lot Brot und kein Mäßchen Wein wissentlich disponieren. Nun erhielt ich ein Kommando, um damit in der Stadt herumzustreifen, wo ich solches fände. Wir liefen durch alle Straßen und visitierten eine Menge Häuser vergebens, bis es dunkel wurde. Den Tag über war es sehr neblig gewesen, und unsere Arrieregarde

hatte daher Mühe gehabt, den Anmarsch und die Stellung des Feindes zu observieren. Der Abend war finster, stürmisch und regnerisch. Die zurückgebliebenen Einwohner, durch die retirierende Armee und noch mehr durch die schnell heranrückenden Franzosen beunruhigt, liefen verzweifelnd und wehklagend in den Straßen umher. Marodeure stürmten lärmend aus gewaltsam erbrochenen Häusern und Weinkellern; in den Straßen standen Bagagewagen, Pferde, Ochsenkarren, Vieh, Soldaten und jammernde Einwohner. Dann und wann erleuchtete eine schnell vorübergetragene Strohfackel — mit Harz überzogen, Arxotes genannt — oder von einem zerbrochenen Munitionswagen unterhaltenes Feuer umherflammend plötzlich und grell diese Szenen der Unordnung und des Elends und ließ sie ebenso schnell wieder in dicke Finsternis sich verhüllen, während Plänkerfeuer aus der Ferne, der eintönige, kurz abgebrochene Ruf des Bügelhorns, welches die zerstreuten Soldaten der Arrieregarde zusammenrief, worein sich die Stimmen der zur Jungfrau flehenden Weiber und das Toben der fluchenden Soldateska vermischte, in der Nähe erschallte und ein so greuliches Gemälde bildete, daß ich endlich erschöpft und ermattet das Diner des Lord Paget seinem Schicksale überließ und mein Quartier suchte. Aber der Frieden war von Astorga gewichen. Ein Offizier vom 3. Husarenregiment der Legion, dessen Namen ich vergessen, schlief in meinem Quartier auf einer Matraze in voller Uniform, Säbel an der Seite, auf dem Fußboden in einer obern Kammer; eine Menge Husaren hatten die andern Zimmer nebst Küche eingenommen. Mein Wirt, ein Pfaffe, saß in seiner Studierstube und las, was das Zeug halten wollte, aus einem Brevier laut Gebete ab; vor ihm kniete eine Nonne, die aus einem Kloster geflüchtet war, welches die Franzosen geplündert hatten. Es war erstaunlich, wie dieser Pfaffe schnell zu beten verstand! Von einer ganzen Menge Worte faßte er nur bloß die Anfangssilben, gleichsam wie Flötenbläser eine Menge Noten mit dem Zungenschlage rollend wegblasen! Da sein Beten kein Ende nehmen wollte, so unterbrach ich solches und bat ihn, mir gegen Bezahlung etwas zu essen zu verschaffen; er tat aber, als hörte er nicht, stand auf und nahm ein Gefäß mit Weihwasser, einen Wedel und sein Gebetbuch, die Nonne nahm das Licht. So gingen sie in Prozession im Zimmer herum, dann in eine Kammer und zuletzt in einen Alkoven hinein; Gebete wurden gemurmelt, Betten und Stühle mit Weihwasser besprengt. Dieses geschah, um diese Gegenstände von der

Ketzerei zu reinigen, welche die hier einquartiert gewesenen Bergschotten zugelassen haben möchten. Der Pfaffe fuhr fort zu beten, die Nonne kniete wieder vor ihm nieder. Mein armer Magen aber knurrte. Da ich nun die Spanier kannte und recht gut wußte, daß sie immer Lebensmittel versteckt halten, dabei aber sehr geldgierig sind, so trieb ich mit einem spanischen Taler auf dem Tische ein so gewaltiges und anhaltendes pantomimisches Geklapper, bis der Pfaffe es endlich nicht länger aushalten konnte. Er nahm brummend den Taler, ging in eine versteckte Rumpelkammer, holte eine von Knoblauch duftende Mettwurst, ein Brot und eine Flasche Wein, bat mich, ihn nicht zu verraten, daß er Lebensmittel habe, und fuhr fort zu beten. Ich schlich in den Hof und tat mir heimlich eine Güte, teilte das Brot mit meinem armen Pferde, welchem der Roggen nicht munden wollte, setzte mich sodann zwischen die Husaren in der Küche ans Feuer, rauchte eine Strohzigarre und schlief endlich fest ein.

Es hatte eben 11 Uhr geschlagen, als plötzlich einer der Husaren wie elektrisiert aufsprang, ausrief: „Up! Up! Dei Trumpeter bläst!" und zur Küche hinausfuhr — wir alle nach; ehe ich aber mein Pferd zäumen konnte, ritten diese Zentauren schon im Galopp zum Hause hinaus. Auf den Straßen erscholl zugleich ein greuliches Pferdegetrappel, Kommandieren und Davonjagen. Eilig wollte ich meinen Gaul, der übrigens den ganzen Abend fertig gesattelt war, besteigen, vergaß aber die Gurte wieder festzuschnallen, die ich ihm, damit er bequemer fressen könne, gelöst hatte, und fiel nun mit Sattel und allem unter denselben auf die Erde. Zum Glück stand das Tier still. Ich mußte geduldig den Mantelsack, in welchem überdem der eine Riemen gerissen, so daß er beizuhing, sowie alles andere losmachen und von neuem satteln. Auf der Diele war's stockdunkel. Niemals werde ich die Verzweiflung vergessen, in welche mich dieser Zufall damals versetzte; ich habe aus Wut bald greulich geflucht, bald geweint! Dazu wußte ich vor lauter Eile nicht, was ich zuerst angreifen sollte; ich verlor daher viel Zeit. Endlich kam ich damit zustande, fegte nun gleichfalls zum Hause hinaus, aber die Husaren waren verschwunden, die Straßen öde und dunkel, und ich wußte nicht, zu welchem Tore man hinausgeritten sei! Meine Lage war schrecklich! Endlich gewahrte ich durch die Dunkelheit einige englische Bediente in weißen Überröcken mit ledigen Pferden reiten, an die ich mich anschloß und zur Stadt hinaus gelangte, wo wir linksseits auf

einer breiten Chaussee fortritten. Wir waren nicht weit gekommen, als wir auf einen Haufen Husaren vom 18. Regiment stießen, die uns sagten, wenn wir ihnen nicht zum Glück begegnet wären, so würden wir schnurgerade zu den Franzosen geritten sein! Ich hörte nun, daß der auf dem äußersten Vorposten mit 30 Mann vom 3. Husarenregiment der Legion stehende Leutnant Heise den Lord Paget benachrichtigt habe, daß die Franzosen außerordentlich verstärkt, nur durch den dicken Nebel bislang vom Vordringen abgehalten, Astorga bestimmt mit Tagesanbruch angreifen würden. Gegend Abend aber hatte Heise berichtet, daß die Franzosen mit Übermacht auf ihn eindrängen und er daher um Verstärkung bitten müsse. Hierauf wurden ihm 20 Husaren unter einem Leutnant zu Hilfe geschickt; dennoch von der Übermacht mehrerer Eskadrons französischer Kavallerie überwältigt, hatte er langsam zurückgehen müssen und war gegen 11 Uhr vor Astorga angekommen. Während das Gros der Armee nun retirierte, war unsere Arrieregarde bis 4 Uhr morgens bei Astorga stehengeblieben. Es war stockdunkel, der Weg, den die Armee genommen, lief rechts nach den Bergen zu; wir passierten ein kotiges Dorf und kamen auf eine Chaussee, auf welcher ein Husarenregiment mit einer Batterie reitender Artillerie aufgestellt war, die abgeprotzt hatte und den Feind zu erwarten schien. Ich ritt mit mancherlei einzelnen Truppendetachements die ganze Nacht vorwärts, wobei wir in ein Gebirge auf beschneite oder beeiste Wege oder Gletscher gerieten, von denen einige so glatt waren, daß die Pferde nicht stehen konnten und man absteigen mußte; ich passierte eine Menge noch glimmender Biwakfeuer, die dann und wann aufflammten und die wilde Winterszene, welche durch eine in dumpfer Stille dahin retirierende Armee schauerlich belebt wurde, einsam beleuchteten. Des Pfaffen Wurst hatte mir einen grausamen Durst zugezogen; auch mein Pferd wurde durstig. Wasser gab's nicht, alles war zugefroren; wir beide fraßen daher Schnee. Ich schlief im Gehen, denn zum Reiten war der Weg zu glatt und zu steil, auch konnte man es vor Kälte im Sattel nicht aushalten.

Endlich wurde es Tag. Wir befanden uns in den Gebirgen, welche Galicien und Asturien mit Leon vereinigen. Der Weg war unglaublich schlecht, der Schnee mit Mudde vermischt, knietief; Wolken von Treibschnee hingen an den Bergen, welche der Wind uns dann und wann ins Gesicht trieb. Mein Pferd wurde müde. Nicht weit

von Manzanal, 3,5 Leguas von Astorga, erreichten wir in der Morgendämmerung den schlangenförmigen Weg, welcher von hier an den Bergen sich hinzieht. Dieser Weg ist ein nobles Werk, breit und läuft manchmal, in den Felsen gehauen und mit Meilensteinen besetzt, chausseeförmig von hier ununterbrochen bis Corunna (160 englische Meilen), zieht sich aber an der Mitte der Berge zwischen Fuß und Gipfel dermaßen herum, daß man glaubt, man komme nie vorwärts. Wo die Waldbäche am meisten toben, sind Brücken geschlagen, und zwar mit Unterbau von ungeheuren Felsstücken. Der Weg selbst, der im Sommer sehr hart sein mag, war jetzt von dem Marsch der Truppen, besonders der Kavallerie, vom Geschütz, vom Schneewasser und Regen, von dem Lehm, der von den Bergen gewaschen wird, zwar unten noch immer hart, aber oben gleich einer Pfütze, in welcher Menschen und Tiere bis an die Knie waten mußten. In diesen Bergen und besonders in Manzanal und der Umgegend finden sich viele Abkömmlinge der Mauren, wie ihr seltsamer Anzug, fast zigeunermäßig, und ihr sehr schwarzbrauner Teint deutlich ausweist. Des Marquis Romana Armee kommt uns hier allenthalben in den Weg; alle Häuser, Hütten und Weiler liegen voll. Wie wir in Manzanal hineindrangen, war hier ein greulicher Spektakel. Des Marquis Romana Leute verlangten Stroh, Futter, Brot und Wein. Die Frauen der Mauregaten oder maurischen Abkömmlinge, deren Männer teils als Maultiertreiber, teils als Schäfer mit der Mesta auswärts waren, erhoben ein gewaltiges Zetergeschrei, wie die Türen aufgebrochen wurden, rissen sich die Haare aus und versuchten, ihr Eigentum mit Zähnen und Nägeln zu verteidigen.

Ich schaute in eine der Hütten hinein; der Feuerherd war in der Mitte, und der Rauch zog, wohin er wollte, zum Dache oder zur Tür hinaus. Die Feuerung bestand aus nasser Heide; Licht brennen sie an den langen Winterabenden nicht, sondern erleuchten ihre Hütten mit diesem Heidefeuer, dessen Dampf greulich in die Augen beißt. Die Familie in diesem Hause bestand aus einer langen alten schwarzgelben Hexe und drei häßlichen Kindern, von denen zwei am hektischen Fieber litten. Alles war im höchsten Grade schmutzig, ihre Haare ineinandergefilzt, und sie schienen sich seit ihrer Geburt nicht gewaschen zu haben. Um des Weibes Hals hing ein dreifacher Rosenkranz mit heiligen Medaillen und in ihren Ohren saßen zwei ungeheure Ohrringe; sie tat nichts als über dem Feuer sitzen und vor

Frost und Elend zittern, die ganze Umgebung war das Bild des höchsten Elends. Der Weg lief nun mehrere Meilen weiter knietief durch Schnee und Dreck, als wir das Dorf Sevadon erreichten, von dem das Gebirge hier den Namen trägt. Auf den Gipfel gekommen, empfingen uns Wolken von Schnee und Sturmwind mit Schlackerregen; der Weg führte dann im Zickzack an den Ecken von Abgründen hin. Wenn diese Pässe gehörig von einer Armee verteidigt werden, so möchte es für irgendeinen Feind unmöglich sein, von dieser Seite in Spanien einzudringen. Während des Marsches und bis hierher hatten die Offiziere unter sich über die mangelhafte Verpflegung viele Unzufriedenheit bezeigt, der Soldat aber, der keine Rücksicht kennt, beschwerte sich laut, daß er unter solchen Strapazen hungern müsse. Allein in der Lage, worin die Armee sich befand, konnte diesen Mängeln selbst bei dem besten Willen nicht abgeholfen werden; denn die Ursache unserer Leiden lag darin, daß wir mit einer zahlreichen Armee einen und denselben, durch Gebirge eingeengten Weg ziehen und auf keiner Seite die rechts und links sich darbietenden Ressourcen, welche eine Armee, die in Kolonnen drei oder vier verschiedene, sich parallel und einen großen Raum des Landes einnehmende Wege marschiert, benutzen konnten. Wenn nun auch durch die Sorgfalt der Kommissare in Corunna Lebensmittel den Weg, den wir kommen mußten, hinaufgeschickt und an mehreren Punkten deponiert worden waren, wie z. B. in Villafranca, so wurde diese Vorsicht durch die Zügellosigkeit und Ungeduld der Vordersten, die in vollen Haufen, unter Getobe und Geschrei, gleichsam mit Sturm sich in die Magazine drängten, vereitelt. Alle regelmäßige Verteilung hatte ein Ende. Kein Offizier oder Unteroffizier wurde respektiert; die Magaziner oder sonstige spanische Behörden mit dem Bajonett vertrieben, jeder Soldat nahm, was ihm beliebte, alles wurde geplündert, verschleppt und unter die Füße getreten, die Weinfässer eingeschlagen, so daß die Hälfte des Inhalts auf die Erde gelaufen, und überhaupt von diesen Horden eine solche Wut und Widerspenstigkeit gezeigt, daß die Offiziere, die Ordnung halten wollten, nur um ihr Leben zu retten, eilen mußten, aus dem Gedränge zu kommen. Ja, die Kerle haben sich am Ende selbst untereinander gezankt und geschlagen, so daß oft auf den Trümmern eines Magazins ordentliche Gefechte vorgefallen sind. Aber dieses ist der Unterschied zwischen einer Armee, die vorwärts dringt, und einer, die retiriert. Im ersteren Falle ist alles in Ordnung, alles

von Mut, Hoffnung und Ehrgefühl beseelt, im letzteren Falle zeigt der Soldat Unzufriedenheit mit seinem Führer, und verfehlte Aussichten, Scham, Mutlosigkeit, Verachtung der Disziplin, Entbehrungen, an die er nicht gewöhnt, verändern seinen Charakter dermaßen, daß man ihn nicht mehr kennt. Ist nun gar eine Armee so situiert, wie die unsrige es war, so kann keine Feder die Greuel beschreiben, welche ihr folgen.

Zu Benevente war in einer Generalorder zwar bekanntgemacht worden, daß die Armee nicht nach Corunna zurückgehen, sondern nur eine bessere und stärkere Position einnehmen solle, allein der Soldat war nicht so dumm, dieses zu glauben, da allerhand Vorkehrungen ihm das Gegenteil bewiesen; er sah ein, daß jede Hoffnung, sich mit dem Feinde in offener Feldschlacht zu messen, dahin sei; er verglich sich mit einem an einen Pfahl gebundenen und mit Hunden gehetzten Stier. Durch Entbehrungen und vergebliches Hoffen ermüdet, achtete er weder Kriegsartikel noch Leben, er suchte nur für den Tag einen Bissen zu erhaschen, unbekümmert, was morgen aus ihm werde. Der Weg, den wir zogen, zeigte die Spur, welche der Krieg mit seinen Schreckniſſen und Zerstörungen wandelt. Verhungernde Einwohner flohen mit Gesichtern, auf welchen Schreck, Verzweiflung und Rache thronten, eilig vor und an uns vorüber, und der schwächere Teil derselben, als Greise, Kinder, Frauen mit Habseligkeiten beladen und durch Angst, Regen, Sturm, Schnee und Hunger, denen sie Tag und Nacht ausgesetzt gewesen, fast aufgerieben, sanken in den morastigen Wegen neben uns nieder, vergeblich unsere Hilfe erflehend, die wir unsern eigenen Leuten nicht reichen konnten. Aber der Weg war nicht allein mit menschlichen Körpern bestreut, sondern auch unsere Pferde, Maultiere und Zugochsen hatten das nämliche Schicksal; sie fielen unter ihrer Last, wurden, damit sich ihre Qual endige und sie nicht in die Hände der Feinde fielen, erschossen und versperrten mit ihren Kadavern die Straße.

Von Salamanca an regnete und schlappschneite es Tag und Nacht, die Wege wurden grundlos, die Ströme schwollen an, überschwemmten die Ebenen und Täler und machten daraus Moräste oder Lehmkloaken, in denen alles bis an die Knie watete. Das Fuhrwerk blieb stecken, dem Soldaten zerriß das Schuhwerk, und seinen vor Kälte und Nässe gelähmten Körper erwärmte kein Feuer, keine erquickende Nahrung. Zwischen Sevadon und Molina Seca war die Berg- und Winterszene

besonders wild und traurig. Da, wo der Paß bei Sevadon endigt, passiert man durch Molina Seca und kurz darauf durch Ponferada oder vielmehr über die unverwüstbar festgebaute Brücke, die über zwei sich hier vereinigende Flüsse geworfen ist und den Eingang zu den Gebirgen verteidigt. Hier ist ein altes Kastell, welches einst sehr fest gewesen sein muß. Indem man von Ponferada herauskommt, hat man eine freie Aussicht über das Tal del Bierzo, welches ziemlich fruchtbar zwischen enorm hohen Bergen eingeklemmt liegt und durch welches der Minho fließt. In der Mitte dieses Tales liegt Bembibre. Endlich, nachdem die Franzosen uns bei Valderas 200 Maultiere mit Vorräten genommen, der Nachtrab am Morgen einige Male Front gemacht, einige Kanonenschüsse und Plänkerfeuer mit der französischen Avantgarde gewechselt und sie zurückgetrieben hatte, auch die Kavallerie und die Garden bei Villa Bol ein Gefecht bestanden, schien Freund und Feind der Ruhe zu bedürfen.

Es wurde still, und um Mittag des 2. Januar erreichten wir Bembibre, ein miserables, dreckiges Loch. Mit vieler Mühe konnte ich mein Pferd in eines der mit Menschen und Pferden vollgepfropften Häuser unterbringen oder vielmehr einklemmen. Ich kroch in ein schreckliches Haus, worin kaum so viel Platz war, daß man sich etwas niederlegen und ausruhen konnte. Ich hatte mein Schnupftuch voll Roggen mitgenommen, damit fütterte ich. Etwas Brot hatte ich unterwegs von einem Einwohner, der solches aus einem Versteck holte und dem ich einen Taler dafür in die Hand steckte, erhalten, damit labte ich mich. Dann legte ich mich auf die bloße Erde zwischen eine Menge maroder Nachzügler geduldig hin und schlief, obgleich ich, Stiefel und Strümpfe mit eingeschlossen, ganz bis auf die Haut durchnäßt war und vor Frost mit den Zähnen klapperte, in meine Chenille gehüllt, gleich fest ein. Von Mittag bis etwa 6 Uhr abends ruhte die Arrieregarde und alles, was vor ihr herzog; da erscholl plötzlich die Trompete. Auf! auf! hieß es. Ich rannte zu meinem Pferde und konnte in der Abenddämmerung den Stall nicht wiederfinden, wo ich es gelassen. Die Konfusion war schrecklich und ich in Verzweiflung. Alles lief hin und her. Wütend rannte ich aus einem Stall in den andern und war schon gefaßt, mein Pferd nie wieder zu finden, als ich endlich die rechte Tür traf. Wer war froher als ich! Ich saß auf, und vorwärts ging's wieder in die Nacht hinein. Von Bembibre aus gewährt das Land romantische Aussichten und muß im

Villafranca.

Sommer und in Friedenszeiten mit ſeinen waldigen maleriſchen Bergſchluchten, Kaskaden, Bächen und blumigen Alpentälern einen wahrhaft arkadiſchen Anblick gewähren. Der ganze Weg von Aſtorga bis Villafranca iſt wildromantiſch ſchön. Um Mitternacht wurde wieder haltgemacht, morgens aber nur langſam und mit vielen Unterbrechungen weitermarſchiert, bis wir das Dorf Cacabelos, einundeinehalbe Meile von Cuillo, erreichten, erſteres im Gil Blas de Santillane wegen der Aventüren, welche die ſchöne Aſturierin mit dem verliebten Kärrner hatte, berühmt. Von hier an ſteigt der Weg und führt durch ein wohlkultiviertes Land nach Villafranca del Bierzo.

36. Kapitel.

Fata in Villafranca
Die Subordination löst sich auf
Die Stadt wird geplündert und
dann weiter retiriert

Villafranca del Bierzo, wo ich gegen Abend am 2. Januar eintraf, liegt in einem kleinen Tale am Fluß ziemlich hoher Berge. Zwiſchen der Stadt und den Bergen fließt ein Fluß namens Vallcarſo. Ein altes Kaſtell am Eingange, dem Marquis von Villafranca gehörig, beherrſcht den Paß von Galicien. Meine erſte Sorge war, ein Quartier zu finden, allein zwei Diviſionen Infanterie nebſt einer Menge Kavallerie und Artillerie unter den Generalen Hope und Fraſer nebſt vielen Behörden, die hier bereits Poſto gefaßt, machten das Unterkommen ſchwierig. Indeſſen gelang es mir doch, in einem kleinen Hauſe Platz zu finden und Poſſeß von einer winzigen Stube zu nehmen, die ich mit einem Huſarenoffizier von der Legion teilte. Das Haus unten war von einigen 30 Mann Jäger vom 60. Regimente eingenommen. Mein Herr Kennedy hatte ſich abermals aus dem Staube gemacht und war davongegangen. Der General Moore, der ſich immer bei der Arrieregarde aufhält und alle ihre Gefahren teilt, war noch nicht angekommen. Der Kommandant der Stadt war Major Cavell vom 76. Regiment. Ich war ſehr froh, dieſe Stadt und mit ihr einige Ruhe erreicht zu haben, denn von Aſtorga bis hierher hatte ich entweder durch tiefen Schnee oder durch Mud knietief, oft zu Fuß meinen Weg machen müſſen, teils weil mein Pferd marode war, teils weil ich befürchtete, im Schlaf herunterzufallen, den ich mir durch Marſchieren abwehren wollte, auch weil mich in dem naſſen Zeuge fror. Meine Stiefel waren zerriſſen und meine Strümpfe vermodert. Es waren mehrere Magazine hier, ſo daß anfänglich ordentliche Rationen ausgeteilt werden konnten. Beſonders hatten wir viel Salzfleiſch und Biskuit, womit ein ganzes Kloſter jenſeits der Brücke angefüllt war. Über zwei Drittel der Armee waren noch

zurück, und stündlich sah man Abteilungen von Regimentern in den deplorabelsten Umständen hier einziehen.

Am andern Morgen hörte ich, daß bei Cacabelos der Feind in gedrängter Masse unsere Arrieregarde angegriffen und bis dicht vor das Defilee, welches bei Villafranca anfängt, mit derselben scharmutziert, die Scharfschützen unserer Arrieregarde das Andrängen der Franzosen aber dermaßen blutig abgewiesen hätten, daß letztere zurückgewichen. Diese Affäre war ein Lorbeerblatt mehr in dem Zypressenkranz, den der Engel des Todes über unsern Weg bereits aufgehangen. Ein Glück war es, daß der Feind wegen der Abgründe uns nicht in die Flanke fallen, auch nicht mehr Truppen gegen uns schicken konnte, als die Breite des Weges oder die längs desselben rechts und links ihn beherrschenden, von uns besetzten Klippen und Anhöhen zuließen. Somit mußte er warten, bis es uns gefiel, weiter zu retirieren; indessen hörte ich, daß uns bei Lugo, nach welcher Gegend eine andere französische Armee manöveriere, immer noch große Gefahr bedrohe, wenn wir zu lange hier zaudern würden. Obgleich Villafranca del Bierzo nicht klein ist, so war doch bald jeder Winkel mit Menschen angefüllt. Man konnte sich kaum drehen und wenden. Viele Regimenter mußten biwakieren. Die meisten Maultiere, Karrenochsen und Bagagepferde schienen bloß bis hierher ausgedauert zu haben, fielen dann um und krepierten. Bald konnte man in den meisten Straßen weder reiten noch fahren — die Rationen nahmen ein Ende und konnten auch in einer solchen Konfusion nicht mehr verabreicht werden, weil immer neue Truppen hereinströmten, auch die Magazine gewalttätig angegriffen und die Kommissare in ihren Funktionen verhindert wurden. Villafranca del Bierzo wurde endlich buchstäblich geplündert, wobei zugleich die Trunkenheit zu den schändlichsten Auftritten Anlaß gab. Die Artillerie hatte unten am Flusse ihre ganzen Vorräte angefahren und große Feuer angezündet, an welchen die Munitionswagen, die man in Stücken nahm, verbrannt und die Munition in den Fluß geworfen wurde. Viele hundert Pferde, die nicht weiter konnten, wurden an denselben Ort geführt und dort erschossen; Tag und Nacht hörte man das Geknalle der Pistolenschüsse. Alles wurde vernichtet; die Disziplin löste sich auf, und die Ermahnungen der Offiziere wurden nicht mehr geachtet. — In der Küche meines Quartiers hingen bei meiner Ankunft noch Mettwürste und Schinken im Rauch; am zweiten Tage waren schon keine

mehr vorhanden; indessen hatte ich glücklicherweise einige der ersteren gekauft und wollte sie für die Retirade aufheben. Allein, wie ich des Morgens aufstand, fand ich, daß einige von den Jägern, welche unten hausten und die vor Tagesanbruch marschiert waren, während ich schlief, sich vorher heraufgeschlichen und mir nicht allein eine meiner Pistolen, sondern auch die Würste, eine Flasche Rum, meinen Biskuit, meine Handschuhe, sowie dem Offizier vom 3. Husarenregiment, der bei mir logierte, ebenfalls seine Provision und mehrere andere Sachen gemaust hatten, worüber wir uns denn beide sehr betrübten. Unterdessen mußten wir vom Kommissariat Tag und Nacht auf den Beinen sein. Alle Ofen waren besetzt, wir hatten Mehl; aber was half unser Backen, man kam nicht gegen die tobende Menge an; man wurde überdem mitten in seinen Funktionen mißhandelt, auch waren alle Einrichtungen vergeblich, da wir stündlich die Order zum Aufbruch erwarten mußten.

Am 3. Januar des Morgens rückten die Truppen Infanterie und Kavallerie auf einen freien Platz innerhalb der Ringmauer. Ein Detachement Husaren vom 18. Regiment brachten zu Fuß einen ihrer Kameraden heraus, und ich hörte, daß General Moore angekommen und, wütend über die erschlaffte Disziplin und die vorgefallenen Exzesse, ein Exempel statuieren wolle. Drei Husaren hatten nämlich in einem Hause eine Kiste aufgeschlagen und daraus einen Schinken und andere Sachen genommen. Tausend andere hatten ebendasselbe und noch viel Schlimmeres getan. Unglücklicherweise aber reitet General Moore eben durch die Straße, wie die Spanier wegen ihrer Schinken ein greuliches Gekreisch erheben. Die drei Kerle mußten um ihr Leben würfeln! Der, welcher verlor, wurde hinausgeführt und kniend mit dem Gesichte gegen einen dicken Baum gekehrt. Ein Detachement von 20 Mann stand mit gespannten Karabinern hinter ihm. Der Adjutant kommandierte mit lauter Stimme: „An, Feuer!" und tot war der arme Schelm. Sodann mußten alle Truppen bei dem toten Körper vorbeidefilieren.

Das Hauptquartier sowie der größte Teil der Infanterie zog nach dieser Exekution von dannen, das Gros der Kavallerie und Artillerie, in den Defileen und Schluchten unnütz, ebenfalls. Nur die leichte Division des Generals Baird sowie etwas Kavallerie unter Lord Paget stand jenseits der Stadt, um den sehr nahen Feind in Respekt zu erhalten und den Rückzug zu decken; in der Stadt selbst

war aber noch ein Gewühl von Maroden, Verwundeten und von solchen, die von ihren Korps abgestreift waren, um zu plündern. Was ich so eigentlich während unseres Hierseins getan, ist mir nur wie ein böser Traum noch erinnerlich. Ich mußte allerwärts sein! Bald kam ein Generalkommissar und schrie: „Mr. Schaumann hierher — hier stehen Sie fest — hier sehen Sie zu, daß dies und jenes geschieht!" Kaum hatte ich angefangen, so kam ein anderer und rief: „Mr. Schaumann, Sie kommen mit mir!" — „Ich darf nicht!" — „Was, wie? Wer hat Ihnen das befohlen?" — „Der und der!" — „Ei was! Ich habe hier zu befehlen, Sie kommen mit mir, und das auf der Stelle!" — Kaum war ich mit diesem unterwegs, so kam der Kommissar en chef Mr. Erskine und rief: „Mr. Schaumann soll dorthin gehen und das und das besorgen!" Ich antwortete immer Very well, Sir! und lief wie ein Jagdhund. An Essen und Trinken war gar nicht eher zu denken bis abends 11 Uhr. Zuweilen glaubte ich, daß ich diesen Dienst nicht überleben würde. Am 4. Januar nachmittags wurde vor dem Tore ein scharfes Plänkerfeuer mit Kanonenschüssen gehört. Mehrere Truppen von der Arrieregarde zogen ein und erzählten im Vorbeimarschieren, es ginge dort scharf her. „But we popp'd them off, where ever they showed their ugly faces, like mice in the sun!" sagte ein Soldat. Ein Offizier vom Ingenieurkorps galoppierte durch die Straßen und schrie, es müsse vor 6 Uhr abends ein jeder jenseits der Brücke sein, indem sie dann gesprengt werden würde. Nun ging der Spektakel los! Weiber, Kinder, Kranke, Bagage, alles suchte hinüberzukommen. Die Truppen bahnten sich mit Gewalt einen Weg und zogen regimenterweise langsam von dannen, während andere aus dem Gefecht kommend in die Stadt hineinzogen. Ich befand mich eben im Quartier des Kommissars Moore, wo das Gedränge am tollsten war. Er ließ seine Karriole herausbringen und seine Bagage aufladen, konnte aber im Gewühl nicht damit zustandekommen, wobei er denn als ein notorisch sehr jähzorniger Mann sich beinahe wütend gebärdete. Seine Frau, eine dicke Dame, die aus dem Fenster sah, ermahnte ihn zur Geduld und empfahl ihm vor allen Dingen, Ruhe und Geistesgegenwart zu behalten. Aber die kam schön an; nie in meinem Leben werde ich einen solchen Strom der ausgesuchtesten Schimpfwörter wieder hören, als dieser Moore gegen seine Frau ausstieß! Sie verlor nun ebenfalls die Geduld und gab ihm eine solche Kontraladung von gleich-

artigen und noch schlimmeren Schimpfreden herab — sie war eine Irländerin —, die sie mit einigen Tassen, Schalen und Töpfen, gleich so vielen Punkten, Kommata und Ausrufungszeichen dazwischen, begleitete, daß alle, die vorbeipassierten, selbst die Verwundeten, vor Lachen bersten wollten. In diesem Augenblick erwischte mich der Generalkommissar Kennedy, zeigte mir sechs große spanische Maultierkarren, befahl mir, damit in jene Straße, die er flüchtig andeutete, hinzufahren, dort wäre ein Kloster, da läge noch Mehl, welches ich aufzuladen und damit der Armee nachzufolgen hätte, gab dann seinem Pferde die Sporen und ritt mit seiner Begleitung, die mich nicht zu beneiden schien, eiligst von dannen. Ich erschrak, denn er hätte ebensogut sagen können: „Du sollst hierbleiben und dich gefangennehmen lassen!" Das Schlimmste war, daß diese Karren aus dem Winkel, wo sie standen, nicht eher herauskommen konnten, bis die Armee und die Arrieregarde vorbei war. Auch hätten verschiedene tote Pferde erst aus dem Wege geschafft werden müssen, ehe wir nach dem Kloster gelangen konnten. Wir mußten also warten; eine Wache zu meinem Schutz hatte mir der Generalkommissar nicht gelassen. Ich zog daher die einzige Pistole, die ich noch hatte, aus dem Sattel, setzte mich in eine drohende Positur und schwur, ich würde den ersten kaltmachen, der davonlaufen oder nicht Order parieren würde; denn sobald es Gefahr gibt, ist der spanischen oder portugiesischen Karrenführer oder Maultiertreiber erstes Manöver, die Stränge abzuschneiden oder die Ladung abzuwerfen und mit den ledigen Tieren davonzujagen. Auch war ich besorgt, daß diese Kärrner, wenn sie mich erst bei dem Kloster allein hatten, ihre Messer ziehen, mich vom Pferde stechen und davonjagen möchten. Meine Lage war in jeder Hinsicht fatal. Vorläufig baten sie mich flehentlich, ich möge sie gehen lassen, por amor de Dios y todos los Santos!, dann sagten sie: hinter Villafranca sei ein furchtbares Defilee mehrere Meilen lang; kämen wir nun auch glücklich mit dem Mehle aus der Stadt und über die Brücke, ehe sie gesprengt wird, so würden wir doch im Defilee zwischen die französische Avant- und eure Arrieregarde geraten; wir würden den Weg sperren, man würde uns plündern, unsere Maultiere ausspannen, die Karren in die Abgründe stürzen und uns töten oder doch auf immer ruinieren. Alles dies leuchtete mir auch sehr ein, die Kerle hatten recht, aber die Order!

Während ich nun mit mir selbst kämpfte, was zu tun, neigte sich

die Sonne am Horizont. Das Plänkerfeuer wurde am Eingange von Villafranca, wo ich hielt, so heftig, daß die Kugeln auf den Dächern herumklapperten. Die Arrieregarde zog in dicken Haufen herein. Einige Ingenieuroffiziere, hin- und zurückjagend, mahnten jeden, die Brücke zu suchen, weil man das Tor nur so lange halten wolle, bis man sie sodann gleich sprengen würde. Alles, was demnach noch in man sie sodann gleich sprengen würde. Alles, was demnach noch in der Stadt war, machte sich eiligst aus dem Staube. Nun verließ mich der Mut. Warum und wozu kann es dienen, daß ich aufgeopfert werde? Muchachos! rief ich den Kärrnern zu, indem ich meine Pistole einsteckte; vamos fugir! Diese nicht faul, spannten ihre Maultiere aus, ließen die Karren stehen und flüchteten, indem sie mir tausendmal dankten, eiligst von dannen. Auch ich suchte das Weite. Auf der Brücke, die sehr hoch und schmal war, wurde ich nebst meinem Pferde vom Gedränge gleichsam getragen und war mehrere Male in Gefahr, von Munitionskarren zerquetscht zu werden. Endlich gelangte ich hinüber. Eine Menge Fässer mit Salzfleisch, die in einem Kloster jenseits der Brücke magaziniert gewesen waren, wurden herausgerollt, aufgeschlagen und den Vorbeimarschierenden preisgegeben.

Bald wurde es Nacht, und langsam schoben wir uns im Dunkeln vorwärts. Ein starker Knall von Villafranca her annoncierte das Sprengen der Brücke. Zugleich rötete ein Feuer, als brenne es in Villafranca, den Horizont. Am Eingang eines Defilees marschierte alles durcheinander oder schob sich vielmehr in einer kompakten Masse im Dunkeln fort. Nie werde ich das herzzerreißende Geschrei einiger Verwundeter vergessen, deren Karren zerbrochen waren und die man unter einem Schuppen am Wege hingelagert hatte. Flehentlichst baten diese armen Teufel, sie der französischen Avantgarde nicht preiszugeben, aber gefühllos zog alles vorbei! Einige alte und erfahrene Offiziere waren ganz erstaunt über die Schnelligkeit, mit welcher General Moore die Armee retirieren ließ, und meinten, wenn dies in einem Atem so bis Corunna fortginge, so würden zwei Drittel des Heeres unterwegs liegenbleiben; andere verteidigten den General und meinten, gehört zu haben, es wäre eine französische Armee über Leon unterwegs, um auf Seitenwegen bei Lugo uns abzuschneiden, und in diesem Falle wäre ja wohl die größte Eile nötig. Es fand sich auch nachher, daß diese letzteren recht hatten. Soviel ich in der

Dunkelheit bemerken konnte, marschierten wir in einem tiefen Tale entlang mit ungeheuren Ravins oder Abgründen zur Seite, in dessen Krümmungen brausend der Strom Vallcarso von den Bergen herunterstürzte. Einige Meilen weit waren zu unserer Linken diese Abgründe mit hohen, jetzt entlaubten Kastanien und Eichbäumen besetzt. Der Weg selbst ist eine sogenannte Camino Real, der von Astorga bis hier mit unsäglicher Mühe durch die Felsen geschnitten ist.

Gegen Morgen und nachdem ich wegen der Hemmungen, welche bei einer Armee, die des Nachts marschiert, unvermeidlich und höchst langweilig sind, öfters hatten halten müssen, erreichte ich am 5. Januar das Dorf Heresias, 5 Leguas jenseits Villafranca. Hier geht der Weg sanft bergan und endigt über den Gipfeln der höchsten Berge von Galicien bei den Dörfern Los royales und Constantin vorbei. Bis Heresias, wo man eine weite Aussicht genießt, ist das wilde Chaos der Berge gemildert, auch einiger Anschein von Wohnungen und Kultur. In den Tälern und an den Hügeln zwischen den Felsen sieht man kleine grüne Umzäunungen und hie und da eine Hütte mit Schiefer gedeckt; kein Fleck, noch so undankbar und wenn nur etwas Erde ist, liegt von den fleißigen und hartlebenden Einwohnern unbenutzt. Von hier an türmten sich die Gebirge höher und höher. Viele Soldaten, von Hunger und Fatiguen aufgerieben, waren während dieses rapiden Marsches aus den Gliedern gewichen und hatten sich verzweiflungsvoll an den Seiten des Weges, mitten im Schlamm und Dreck, hingeworfen. Insubordination herrschte überall. Man betrachtete diese Retirade als einen Schimpf, und manche bittere Bemerkung wurde geäußert, die wie immer mit dem Wunsche schloß: Gebt uns zu essen, gebt uns nur ein wenig Ruhe, dann führt uns gegen den Feind, und wir werden ihn schlagen! An Ordnung im Marsch oder einen regelmäßigen Halt war gar nicht zu denken! Wer nicht mehr konnte, hielt stille, wer noch etwas zu essen hatte, der aß es im Verborgenen, und dann wanderte man wieder vorwärts, und hier ging das wahre Elend los! Ungeheure Berge, grimmige Kälte, kein Haus, kein Dach und Fach, keine Einwohner, kein Brot. Alle Augenblicke stürzte ein Pferd unter seinem Reiter und wurde totgeschossen. Der Weg war bedeckt mit toten Pferden, blutigem Schnee, zerbrochenen Karren, zerstreuter Ammunition, Kisten, Kasten, vernagelten Kanonen, toten Maultieren, Eseln, Hunden, verhungerten und erfrorenen Soldaten, Weibern und Kindern, kurz, der Anblick des Ganzen war wahrhaft

schrecklich und jammervoll! Dabei ging der Weg im Zickzack dicht an schroffen Abgründen. Wir kamen durch verschiedene kleine Dörfer ohne Einwohner, und wer des Nachts in einem Pferde- oder Schweinestall eine kleine Schlafstelle mit vielen Bitten unter den Soldaten erhalten konnte und ein Stücklein Brot, dachte sich glücklich.

Am 6. Januar ging's wieder bergauf. Die Armee retirierte nun auf Wegen, die durch das rauhe Wetter noch schlechter geworden waren, durch eine bergige, mit angeschwollenen Bächen durchschnittene und von allen Lebensmitteln entblößte Gegend, beständigen Regen und Stürmen ausgesetzt, durch viele Verwun-

dete, Kranke, elende Weiber und noch elendere Kinder beschwert und aufgehalten. Die Disziplin erschlaffte immer mehr, und Greueltaten aller Art warfen einen schwarzen Fleck auf den guten Ruf der britischen Krieger. Jede Stunde erhöhte das Elend der Truppen. Man arbeitete sich durch eine Gebirgsgegend, nackt, offen, mit Schnee bedeckt, aber von unvergleichlich wilder Erhabenheit, die man aber leider nicht essen konnte! Die Straße, welche sich längs der Berge schlängelt, war oft von fürchterlichen Abgründen scharf begrenzt oder durch reißende Waldbäche überströmt. In erstere wurde mancher

Marode durch die heftigen orkanartigen und plötzlichen Windstöße geschleudert, in letztere durch den Strom hereingewaschen. Viel Zeit wurde bei dem Erklimmen der steilen Berge und höchst schlechten Wegen verloren, und endlich brach die Nacht herein, eine stockfinstere Nacht! Bei jedem Schritte watete man durch den Dreck und Schnee über tote Pferde und Menschen. Der durch die entblätterten Bäume und die Felsen entlang heulende Wind traf das Ohr der Phantasie wie das Ächzen verdammter Geister, und die Finsternis, welche die Gebilde des Entsetzens verhüllte, machte einen nur aufmerksamer auf das Wehklagen der Sterbenden und die Verwünschungen derer, die verhungerten. Zu Puerto angekommen, erreichten wir bald darauf Cabrera, das uns auf den Gipfel des Schneegebirges führte, wo die Armee wieder schrecklich zu leiden anfing. Ich erstaunte über die romantische, wirklich sublime Winterlandschaft, welche sich auf unserm langsamen, bergan laufenden Wege darbot, bis wir hier in die Regionen des Schnees und Eises gerieten, wo eine furchtbare Kälte herrschte. Wir konnten nur einen Fußweg verfolgen, der bis zu einem sehr hohen, nackten, von Sturm und Schnee umsausten Gipfel und über denselben wieder in ein Tal führte. Dieser Paß hätte mit weniger Mannschaft verteidigt werden können, woran aber bei den jetzigen Umständen und dem Mangel an Lebensmitteln gar nicht zu denken war. Letztere hätten freilich von Corunna uns nachgeschickt werden können. General Moore, der über die Beschaffenheit dieser Bergpässe und die Möglichkeit ihrer Verteidigung mitten im Winter die nötigen Erkundigungen eingezogen haben wird, muß auch ein solches Projekt als unausführbar aufgegeben haben, indem er alles, was den Marsch aufhält, besonders die Munitionswagen, in Villafranca zerstören ließ. Tod und Verzweiflung folgten unsern Schritten. Wir waren so schlaftrunken, daß mancher trotz allen Bitten und Warnungen dennoch sich hinsetzte, einschlief, erfror und nimmer wieder erwachte. Verwundete und Kranke, die man noch mitgeschleppt hatte, fanden hier ihren Untergang. Zugvieh und Lasttiere erlagen nach und nach ihrer Bürde und starben, nachdem sie vor Durst Schnee gefressen, endlich Hungers. Ich sah einen Ochsenkarren vom Generalzahlmeisteramte mit sechs Fäßchen spanischer Taler beladen, an der Seite unseres Weges gegen einen Felsen gekehrt. Die Ochsen lagen kraftlos unter ihrem Joche an der Erde. Ein Soldat stand mit gezogenem Bajonett Schildwache und bat mit Verzweiflung im Blick jeden vorüberwandernden

Offizier, ihn seiner Pflicht zu entledigen, wozu sich natürlich niemand für autorisiert hielt. Wären diese Taler doch Brot gewesen! Jetzt aber rührte sie niemand an; der größte Dieb ging kalt vorüber. Weiterhin lag ein portugiesischer Ochsentreiber tot neben seinem niedergestürzten Ochsen. Unter dem Karren hatte eine in eine Decke gewickelte Soldatenfrau Schutz gesucht, aber auch sie war tot; nur was fürchterlich war, ihr Kind lebte noch und suchte wimmernd Nahrung an den erstarrten Brüsten! Einige Offiziere ließen es von ihr nehmen, in eine Decke wickeln und forttragen.

Unter den Übeln, welche uns beim Heransteigen auf diesen schrecklichen Berg befielen, gehört auch, daß wir uns in der Notwendigkeit befanden, unsere Wagen von dem Gewicht der aus lauter spanischen Talern bestehenden Kriegskasse zu befreien. Die Maultiere und Ochsen waren gefallen, und für die noch lebenden hatte man kein Futter; dazu ließ die Lebhaftigkeit, womit die Franzosen uns verfolgen, uns keine Zeit, irgendwie zur Rettung dieses Schatzes Vorkehrungen zu treffen. Einem Husarenregimente hatte man zwar Beutel gegeben, um sie vor sich auf dem Sattel zu transportieren, da die Kerle dies aber nicht lange aushalten konnten, haben sie erst ihre Taschen damit gefüllt und das übrige weggeworfen. Da wir nun das Geld nicht verstecken konnten, so ließ man die Fässer in die Schluchten hinabrollen, wo selbige, von den Felsen zerschmettert, ihren silberblinkenden Inhalt klingend der Tiefe übergaben. Hier wird, wenn der Schnee schmilzt, mancher arme Schäfer oder Bauer einen Schatz finden. Aus gleichen Ursachen mußten wir zwei Meilen hinter Villafranca 70—80 Wagen mit Armierungsstücken, für die spanische Armee bestimmt, im Stich lassen, die von der aus 100 Patrioten bestehenden spanischen Wache geplündert oder, was wahrscheinlicher, von der französischen Avantgarde genommen sein werden. Furchtbar wurde nun der Weg. Sturm und Schnee brausten hier, daß man kaum stehen konnte; dazu war die Kälte enorm. Eine Division, die nicht weiter gekonnt, hatte hier die vorige Nacht biwakiert und traurige Spuren hinterlassen. Rechts oben auf der von schneidenden Winden, Hagel- und Schneestürmen umbrausten Kuppe sah man am Wege unter dem Schutz eines Vorsprunges einen umgestürzten Karren, die Maultiere tot daneben. Unter dem Karren lag eine englische Soldatenfrau mit zwei, erst vor einigen Tagen geborenen Kindern im Arm, sie und ein Mann, wahrscheinlich ein Marketender,

waren tot und erfroren, aber die Kinder lebten noch. Ich hielt einen Augenblick still, um diese unglückliche Gruppe zu betrachten. Eine Decke wurde über die Körper geworfen, und ich hatte das Vergnügen, noch die Rettung der Kinder mit anzusehen, die einer Frau, welche in einem Ochsenkarren herankam, von Offizieren unter Auslobung einer bedeutenden Rekompens übergeben wurden. Es war ein herzzerreißender Anblick. Der Feind brauchte den Weg, den wir genommen, nicht zu erfragen, unsere Trümmer zeigten die Marschroute. Von der Höhe sah ich, wie unsere Armee sich den schlangenförmigen Weg hinanwand. Zahlreiche rote, unbewegliche Punkte rechts und links auf dem weißen Schnee deuteten die Körper derjenigen an, welche Hunger und Frost getötet hatten.

Eine dunkle grönländische Nacht brach früh herein und verhüllte diese schrecklichen Bilder vor unseren Blicken. Unter tiefem Schweigen, welches nur unterbrochen wurde durch den heulenden Sturm und das Seufzen derer, die rechts und links sich hinwarfen, um nie wieder aufzustehen, stolperten wir vorwärts. Wie viele werden nicht vermißt werden! Indem wir den westlichen Abhang des Gebirges auf einem Wege herunterstiegen, wo wir knietief in Mud waten mußten, wurde es Tag, und wir erreichten das beinahe unter Schnee begrabene Dorf Honorias, welches an einem Eichenwalde lag. Es regnete und schneite heftig; ich und mein armes Pferd konnten kaum weiter, krochen also in ein Haus, drängten uns mit Gewalt zwischen Hunderte von Pferden und Menschen, und hier gelang es uns endlich, nach vielem Fluchen, Schelten und Drohen eine Ruhestätte zu finden. Ich hatte von Villafranca einen Beutel mit Gerste mitgenommen, woraus ich mein armes Pferd fütterte und dann aus meinem Hute tränkte; meinen Biskuit mußte ich aber heimlich essen, damit die Hungrigen nicht in Versuchung geraten möchten, mich zu plündern. Hier hieß es, sollte die Armee Provision vorfinden, allein das Gros der Armee, das uns vorangezogen, hatte alles aufgezehrt. Hier kam auch zu meiner größten Freude mein ehemaliger Dolmetscher Falludo wieder zu mir, den Mr. Kearney zurückgelassen hatte, um einige Provisionen für die Kavallerie zu bewachen; die Garden hatten aber alles geplündert. Wir setzten also vereint unsern Weg weiter fort, der, zuweilen hart wie Granit und rauh, zuweilen knietief mit Mud und Schnee bedeckt, verursachte, daß das Schuhwerk der armen Soldaten, welches vielleicht bis dato noch gehalten hatte, ihnen nun in Fetzen um die wunden

Füße hing. Nachdem wir einige Meilen ſanft bergab geritten, erreichten wir am 7. Februar eine herrliche Brücke von drei Bogen, die einem Aquädukte glich und über einen Abgrund führte, durch welchen ein Bergſtrom rauſchte. Ravin und Brücke wurden von vielen als ein Bollwerk betrachtet, welches uns vor den uns ſcharf auf den Ferſen ſitzenden Franzoſen einige Tage ſchützen ſollte, ſobald letztere geſprengt würde! Auch fanden wir wirklich eine Partei Sappeure mit einem Offizier da, welche zwei Löcher in die Mitte der Brücke gebohrt hatten und ſonſt beſchäftigt waren, die Sprengung einzuleiten. Leider mißglückte ſie, wie wir nachher erfuhren; ebenſo war vorher die Sprengung der Brücke zu Villafranca mißglückt, und dieſes war auch die Urſache, warum die Franzoſen uns ſo wirkſam und ſchnell verfolgen konnten. Viel wurde über die hierdurch bewieſene Unfähigkeit oder Ungeſchicklichkeit der engliſchen Ingenieuroffiziere geſpöttelt, und man hatte recht, denn es war unverzeihlich und hat der Armee unberechenbaren Schaden getan. Mancher wird fragen: Aber wenn durch dieſe ſchnelle Retirade die engliſche Armee ſo viel litt und beinahe zugrunde ging, wie ging es denn zu, daß die Franzoſen, auch Menſchen, die noch dazu durch ein zuvor von uns verwüſtetes Land ziehen mußten, dem Anſchein nach nicht litten, ſondern ſogar ſchnell und beharrlich uns folgen konnten? Das ſcheint zwar ſonderbar, iſt's aber nicht — denn erſtlich verfolgte uns nur ein Korps Kavallerie, leichte Infanterie und leichtes Geſchütz, und wie viele von dieſen liegengeblieben ſind, iſt uns natürlich nie bekannt geworden; ihre Hauptinfanterie und -artillerie kam gemächlich hinterher — und zweitens rückte ein Armeekorps auf einem Seitenwege von Leon nach Lugo uns in die Flanke, welches keinen Mangel litt und ruhig auf einem Wege marſchierte, welcher Überfluß an Lebensmitteln darbot, und dieſes Armeekorps war es eigentlich, welches uns ſo laufen machte; hinc illae lacrimae!

Über die Brücke paſſiert, gewahrten wir weit vom Wege ab in der Dämmerung einige kleine Häuſer, in deren eins wir mit einer Menge maroder Soldaten ein Unterkommen fanden, und da wir uns nun ſicher glaubten, ſattelten wir ab, erhielten für Geld und gute Worte, die mein Falludo liſtig und zutraulich an den Wirt, einen armen Leinweber, unter vier Augen zu ſpenden wußte, heimlich und ganz unter der Hand etwas verſteckte Gerſte, ein Brot und eine Knoblauchswurſt, welche wir im Dunkeln verſchlangen, dann

unſere Tiere fütterten, und uns endlich unter dem Webſtuhle auf unſere Decken hinſtreckten, um ein wenig zu ſchlafen. Es kam mir zwar ſonderbar vor, daß dieſes ſchöne Ruheplätzchen nicht bereits von anderen in Beſitz genommen worden ſei, es lag aber ziemlich weit vom Wege zwiſchen Felſen verſteckt. Da ich nun vernahm, daß die ganze Armee ſchon vorwärts gegangen und nur die Arrieregarde nebſt den Maroden noch zurück ſei, auch den Umſtand erwog, daß, wenn die Arrieregarde herüberziehe und die Brücke geſprengt werde, wir dieſes ja hören würden, ſo waren wir, was unſere Sicherheit betraf, vollkommen beruhigt. Endlich lag alles wie die Heringe aneinandergedrängt ſtill auf der Erde, die Haustür war verrammelt, todmüde fielen mir ſogleich die Augen zu, und mir deuchte, als hätte ich noch nicht lange geſchlafen, als wir durch einen fürchterlichen Lärm aufgeweckt wurden. Es war ein Teil der Arrieregarde, welcher die Brücke paſſierte und einrückte. Alſobald donnerten Kolbenſchläge an unſere friedliche Tür, Flüche erſchallten, die aber von den bei mir auf der Erde liegenden Soldaten kräftig erwidert wurden. Aufgemacht! hieß es. Nein! riefen wir, hier iſt alles voll, und wir haben das erſte Recht. Stürmt die Tür! rief ein Offizier; alſobald flogen ſchwere Steine dagegen, ſie fiel krachend ins Haus, und darüber her ſtürzte das ganze 28. Regiment und trabte uns über die Leiber. Sogar der Adjutant hatte die Beſtialität, hinein und denen, die nicht ſo geſchwind aufkommen konnten, auf die Leiber zu reiten. Wie ich nun unter dem Webſtuhle hervor und aus der Tür kroch, geriet ich ebenfalls zwiſchen die Vorderbeine des Pferdes. Hierüber wütend, fiel ich dieſem Adjutanten mit einem Strom von Schimpfwörtern in die Zügel und drohte, ich würde ihn auf der Stelle erſchießen, wenn er einen Schritt weiter ritte. Dies wirkte, fluchend zog er ſein Pferd zurück, außer ſich vor Wut ſchreiend: „Wer ſind Sie, Herr!“, von mir alle Augenblicke mit gleichem Schimpfen unterbrochen. Mein einziges Beſtreben war nur, meine Decken und meinen Mantelſack zu retten und mich nach unſeren Pferden hinzuarbeiten, welches mir denn auch endlich mit vielem Bitten und Fluchen gelang, worauf wir ſelbige auf die Straße hinauszogen, unter dem abſcheulichſten Regenwetter, mit Schlappſchnee vermiſcht, unſere Backbeeren auffchnallten und endlich brummend von dannen zogen. Während wir auffſtangten, hatte das 28. Regiment ſowohl auf der Diele, als auch draußen an dem Hauſe herum, um ſich zu wärmen und zu trocknen, unvorſichtig eine Menge

Feuer angezündet, und ehe wir hundert Schritt entfernt waren, brannte das Haus an allen vier Ecken. Nun entstand ein greulicher Spektakel und Mordio; die vom 28. Regiment mußten jetzt ihrerseits Hals über Kopf heraus, worüber wir uns innerlich freuten und gerächt etwas zufriedener unsern Weg fortsetzten. Wir hatten kaum eine Meile gemacht, als mein guter Falludo von einer so heftigen Kolik befallen wurde, daß er absteigen und hinter einer Hecke sich niederlegen mußte. Vergebens bemühte ich mich, ihm Linderung zu verschaffen; ich hatte nichts, womit ich ihm hätte helfen können; ich zog also weiter. Alle Gebirge waren durch die Tausende von Wachtfeuern wie illuminiert. Es schlappschneite in einem fort. Endlich erreichte ich einen großen Stall, von Menschen und Pferden vollgepfropft, wo ein Husar vom 3. Regiment der Legion mir so viel Platz verschaffte, daß mein Gaul so eben sich eindrängen konnte, auch ich als eine große Gunst die Erlaubnis erhielt, zwischen die auf der Erde und dem nassen Miste liegenden Menschen mich einklemmen zu dürfen! Von außen naß wie ein Pudel, vor Frost zitternd, lag man hier, und die kalte Mistjauche drang durch die Kleider. Bald war man in Gefahr, von Pferden zertreten zu werden, bald krochen andere Marode hinein und einem übers Gesicht; jeder dieser Ankömmlinge wurde daher, und das von Rechts wegen, mit einem Hagel von Flüchen und Verwünschungen empfangen. Dieses hielt ich eine Stunde, aber nicht länger aus und zog dann weiter. Des Morgens 10 Uhr erreichte ich Lugo, eine ziemlich große Stadt nahe an den Quellen des Minho und auf einer Bergfläche gelegen.

37. Kapitel.

Position der englischen Armee
Die Franzosen refüsieren / Plötzlicher Aufbruch
Gefahr dabei/ Nehmen Reißaus

Im Billettamte war ein großes Gedränge, jedoch gelang es mir, ein Quartier bei geringen Leuten zu bekommen, wo mein Pferd ſich gut befand, auch ich mich eines Bettes erfreute, welches man mir auf der Erde gemacht hatte. Die Armee, hieß es, würde vor der Stadt biwachten, ſich ſammeln, von neuem geordnet werden und den Franzoſen alsdann eine Schlacht anbieten. Etwas friſches Schweinefleiſch, einige Zwiebeln, etwas Brot und Wein und Gerſte für mein Pferd hatte mein Wirt, der zu den wenigen Freundlichen gehörte, die man in dieſem Lande ſieht, verſteht ſich gegen gute Bezahlung, für mich aus irgendeinem Verſtecke angeſchafft, Sachen, die, weil die Einwohner ſich geflüchtet und alles vergraben hatten, ſelbſt für Geld ſchwer zu haben waren. In der Stadt ſelbſt herrſchte die greulichſte Konfuſion. Viele ſpaniſche Rekruten wurden hereingebracht und bewaffnet; ſowie es aber dunkel wurde, warfen ſie die Gewehre weg und deſertierten. Auch von unſern Pferden wurden hier wieder viele totgeſchoſſen. Die Armee hat in einer Entfernung von zirka drei Meilen auf einer Hügelkette eine feſte Poſition genommen. Das Hauptquartier iſt in Lugo. Hier erwarten wir die Ankunft unſerer Reſerve und der Kavallerie. Die Brigaden unter General Crawford, Alten und Frazer ſind nach Vigo. Wir andern müſſen nach Corunna, dem endlichen Ziel unſerer Leiden, woſelbſt uns unſer beſter Freund, der Ozean, mit ſeinen Schiffen gaſtlicher wie die Spanier uns aufnehmen wird. Die Apathie, womit die ſonſt ſo kriegeriſchen Bewohner der Gebirge unſere Not mit angeſehen haben, iſt ganz abſcheulich. Man ſah ſie in großen bewaffneten Haufen, fern von uns in den Gebirgen, wo ſie uns, als mit den Päſſen und andern Verhältniſſen vertraut, hätten ſehr viel Hilfe leiſten und unſern Rückzug

decken können, umherziehen. Aber nicht allein, daß diese sich so aufblasenden Patrioten, oder um sie recht zu bezeichnen — Paterjoten, uns keine Hilfe leisteten, sorgfältig alles Vieh und alle Lebensmittel aus unserm Wege weggenommen, ihre Häuser ausgeleert und verschlossen und sich davongemacht hatten, sondern sie hatten auch unsere eigenen Soldaten, die rechts oder links abgeschweift, ermordet und geplündert! Wahrlich, wäre die Gebirgsnation aufgestanden, hätte sie sich mit uns vereinigt, die Pässe besetzt, Lebensmittel in Bereitschaft gehabt, die Franzosen würden es nie gewagt haben, uns in diese Gebirge, in welchen, gedeckt von Corunna, wir Position genommen haben würden, zu folgen; wir würden nicht embarkiert haben. Aber man hatte uns schändlich auf alle mögliche Art abandonniert! Wir werden, wie ich höre, aus Mangel an Fuhrwerk unsere armen Kranken und Verwundeten hier zurück- und der Gnade des Feindes überlassen müssen. Unsere Maroden kommen in Haufen stündlich hereingezogen, aber zu leben haben wir nichts, und ich glaube daher, wir werden bald weiter müssen.

Zwischen Salamanca und Toro verändert sich die Tracht der Bewohner; sie ist nicht mehr so hübsch wie in der Gegend der ersteren Stadt. Die Leute von Toro und Umgegend sind schmutzig, finster, undienstfertig und rachsüchtig. Hier werden auch im Winter hölzerne Schuhe getragen mit Pflöcken unten, damit sie an den Lehmabhängen des Berges nicht glitschen. Die Mütze des Mannes heißt eine Mortuokappe. Da mein Wirt von einem schönen Kaffeehause sprach, so ging ich dahin, fand aber nur die Ruinen. Auf meinem Wege nach Hause begegnete ich dem Falludo, dieser treuen guten Seele, der, wiederhergestellt, ganz bekümmert schon seit mehreren Stunden in der Stadt umhergegangen und mich gesucht hatte. Seine Freude, mich wiedergefunden zu haben, war grenzenlos.

Wir gingen zur Ruhe, und ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen, als ein heftiges Tirailleurfeuer mich wieder weckte. Eilig sprang ich auf — ich schlief in meinem Zeuge —, rief Falludo und meinen Wirt, der uns satteln half, und uns dann zum Tore hinaus das Geleit gab. Es war finster, die meisten Einwohner entflohen, und aus den öden Straßen und offenstehenden Häusern hallte vom Hufschlag unserer Pferde ein schauerliches Echo. Wie wir heraus waren, warf ich noch einen Blick auf die verfallenen schwarzen Stadtmauern, welche über den glühenden Resten von Feuern, an denen

man Munitionswagen verbrannt hatte, finster drohten. Quer über dem Wege, den wir einschlugen, standen die 3. Husaren von der Legion und leichte Artillerie. Da nämlich die uns in die Flanke kommenden französischen Kolonnen bereits zu sehr vorgedrungen waren und die Annahme einer Schlacht als nutzlose Verzögerung hier unratsam machten, so hatte unsere Armee plötzlich Befehl erhalten, die Biwakfeuer zu verstärken und dann langsam zu retirieren. Die Franzosen, auf den folgenden Tag eine Schlacht erwartend, waren anfänglich durch diese ruse de guerre verführt worden, auch haltzumachen und ihre Streitkräfte an sich zu ziehen; als sie aber unser Vorhaben endlich merkten, attackierten sie sofort, und dieses war das Feuer, welches uns geweckt hatte; daher war es für mich und meinen Falludo hohe Zeit gewesen, uns herauszumachen. Eine Stunde länger geschlafen, und wir waren verloren. Schweigend ritten wir in die Nacht hinein, die von den Biwakfeuern, welche hier und da aufglommen, erhellt wurde. Es fing wiederum an zu regnen. Gegen 11 Uhr nachts erreichten wir endlich mehrere große Häuser hart am Wege. Wir drängten uns in eins derselben hinein; Hunderte hatten hier ihre Zuflucht genommen, die Diele stand gedrängt voller Pferde. Es kostete Bitten und Flüche, ehe man ein kleines Plätzchen just zum Niederlegen erhalten konnte. Ans Feuer zu kommen war gar nicht möglich. Man schlief vor Müdigkeit endlich ein; weder der Steinboden, auf welchen man sich niedergehockt hatte, noch die Nässe bis aufs Hemd hinderten daran. Uns klapperten vor Frost die Zähne, indessen lagen wir so gedrängt, daß zuletzt einer den andern erwärmte. Es mochte wohl 1 Uhr sein, als plötzlich ein Husar rief: „God bless us, there comes the real guard!“ Was gibt's, was gibt's? rief ich. Auf, auf! hieß es, soeben hat die Arrieregarde geblasen! Es war bekannt gemacht, daß diese, wenn sie Häuser oder Dörfer passierte, blasen sollte, um die, welche etwa darin sein möchten, zu warnen, daß sie sich fortmachen möchten. Nun ging's zum Tempel Hals über Kopf in die dunkle Nacht in Regen und Sturm wieder hinaus.

Es wurde Tag, als wir am 9. Januar einen Arm des Minho erreichten, über dessen tiefe Ufer eine Brücke ging, welche eine Partei vom Staffkorps zu demolieren sich anschickte. Nachdem es die ganze Nacht sanft geregnet, erhob sich gegen Morgen ein solcher Sturm, von Schlappschnee und Hagel begleitet, daß man kaum auf dem Pferde sitzen konnte; der Hagel schmerzte, wenn er einem ins Gesicht schlug,

wie geschmolzene Bleitropfen. Die Armee, welche diese furchtbare Nacht meistens ohne Lebensmittel in einem kalten Biwak zugebracht hatte, marschierte zerstreut, ermüdet, entmutigt, hungrig, naß bis aufs Hemd und mit Mud bedeckt langsam ihren Weg nach Quitterez zu. Alle Einwohner waren entflohen, alle Dörfer verlassen und wurden daher auch sofort geplündert. Viele Soldaten legten sich ganz und gar erschöpft in die Gräben, um vielleicht nie wieder aufzustehen. Wenige Frauen wurden noch gesehen, die meisten waren zwischen Villafranca und Lugo liegengeblieben. Eine sah ich in einem Dorfe, durch welches der Zug ging, im knietiefen Morast umsinken, bis ihre Röcke, mit Mud und Morast bedeckt und beschwert, sie zuletzt am Aufstehen verhinderten; sie fiel, und alles marschierte über sie weg.

In Quitterez angekommen, stieg ich vom Pferde, war aber so verklommen und steif, daß ich beim Aufsteigen zurückfiel und nur mit Mühe wieder auf die Beine kommen konnte. Wir drängten uns in ein Haus ein und tränkten unsere armen Tiere, so gut wir konnten, und labten uns mit etwas Brot, welches Falludo auf einem Seitenwege für schweres Geld von einem Bauer heimlich gekauft hatte. Hier wurde auch etwas Salzfleisch und Rum ausgeteilt, da man aber weder Feuer noch Töpfe hatte, so wurde das Salzfleisch gierig roh verschluckt und der Rum, von dem indes nicht alle bekommen konnten, in die verhungerten Magen dazu hinuntergestürzt, welches vielen auf der Stelle den Tod gab, mehrere Soldaten wurden verrückt. Einer stellte sich kühn wie ein Fabius mit gezogenem Bajonett mitten in den Weg, schrie, er wäre der General Moore, die Armee solle haltmachen, solle umkehren und sich schlagen oder der erste, der ihm vorbeipassiere und seine Order nicht befolge, den wolle er kaltmachen. Dadurch hielt er mich, einen Obersten und mehrere Offiziere auf, indem er mit ausgespreizten Beinen mitten auf der Chaussee stand und das Bajonett schwang. Wie endlich sanfte Zureden nicht helfen wollten, platzte der Haufen vorwärts, und er wurde umgeritten. — Man ruhte alle Augenblicke; wo irgendein Obdach oder ein wenig Grünes fürs Pferd, da hielt man an. So ging's den ganzen Tag. Spät abends erreichten wir, durch Kälte und Ermattung beinahe aufgerieben, die Stadt Betanzos, allwo das Hauptquartier lag. Wir waren nun nicht mehr weit von Corunna. Hier erhielten wir ein Quartier, welches uns wie ein Paradies vorkam. Dieses Haus lag ein wenig aus dem Wege, daher wir bis auf ein paar Offiziere, die

am Abend noch hinzukamen, so ziemlich ungestört blieben. Die Stadt war nicht klein und von der Armee, welche teils noch unterwegs, teils in den benachbarten Dörfern, Klöstern und Gartenhäusern untergebracht, teils biwakierte, ziemlich unberührt geblieben. Unsere erste Sorge war ein gutes Feuer in der Küche, dann erfreute uns unser Wirt mit einem reichlichen vortrefflichen Abendessen.

Wir hörten von den Offizieren, daß dieser Marsch von Quitterez die Truppen mehr aufgerieben habe wie alle andern. Soldaten und Offiziere von allen Regimentern in Haufen und einzeln, müde, marode, verhungert und verklommen, sind angekommen mit geschwollenen verfrorenen Füßen, die Fußsohlen blutend von dem Wege, der meistens über Granit und Quarzkiesel oder durch tiefen Mud lief; auch eine Soldatenfrau, wahrscheinlich die letzte, die bis dahin ausgehalten, ist dicht vor Betanzos umgefallen und gestorben. Hier wurde die Armee schnell wieder gesammelt, geordnet und dann nach Corunna aufgebrochen.

Eine traurige Geschichte hat sich hinter der Brücke über den Minho zugetragen. Nachzügler und Marode, etwa 500 Mann, wollten nämlich die Brücke passieren und finden sie bereits gesprengt. Da erscheinen plötzlich die französische Avantgarde und die polnischen Lanciers von der Garde, erheben ein wildes Geschrei, schwingen ihre Lanzen und machen sich zum Angriff bereit. Unsere Nachzügler von allen Regimentern lassen sich aber nicht irremachen, erwählen einen Sergeanten zum Kommandeur, formieren sich en carré, empfangen die Lanciers mit Hurra und einem Feuer, welches den Feind so lange in Respekt hält, bis mehrere andere französische Regimenter heranrücken, wo sie dann erst ordentlich kapitulieren und hierauf sich gefangen geben müssen.

Wir schliefen wie Betrunkene. Mir träumte beständig, ich ritte noch an fürchterlichen Abgründen und über Felsen hinweg; wie im Fieber fuhr ich alle Augenblicke erschrocken in die Höhe, ich glaubte immer das Bügelhorn der Arrieregarde zu hören. Am 11. Januar morgens wurde es mir zu bunt und zu laut in der Stadt. Ich machte mich auf und zog von dannen. Die Stadt Betanzos liegt 3 Leguas von Corunna auf einer Halbinsel, die von zwei Strömen gebildet wird. Über einen derselben, den Mandea, geht eine Brücke von 14 Bogen; eine Mine war angelegt, um sie zu sprengen, sobald die Armee hinüber sei. Wie schlug mir das Herz vor Freude, als ich von einer Anhöhe herab den Saum des blauen Ozeans am Horizont und eine Meile

diesseits Corunna die Spitzen einiger Schiffsmasten erblickte! Gottlob, nun sind wir geborgen! rief ich, und ein jeder, der neben mir hertrabte, stimmte mit ein. Indem sich nun der Weg am Abhange eines Berges herumwindet, kamen wir über Inas nach Burgo zu einer Brücke, auf welcher abermals ein Kommando an einer Mine arbeitete. Auch ein Detachement vom 60. Regiment war aus Corunna hier aufgestellt, das die ganze Zeit dort als Wache bei den Magazinen gelegen hatte. Wetter, was sahen die Kerle wohlgenährt und blank gegen uns aus!

38. Kapitel.

Glückliche Ankunft
in Corunna /Schlacht/ Tod des Generals Moore
Wie Herr Augustus allen Gefahren zu Lande glücklich entronnen sich einschifft und davonsegeln tut

Indem ich in die Vorstadt von Corunna hinein- und vor einem Kloster, Santa Lucia genannt, vorbeiritt, begegneten mir viele Einwohner, die hinaus flüchteten und alles mitnahmen, was sich fortbringen ließ. Dann gelangte ich ins Tor und über schöne, mit glatten Steinen gepflasterte Straßen zum Kommandanten. Ich erhielt ein Billett in dem Teile der Stadt, welcher die Zitadelle genannt wurde und wo hinauf ich noch durch ein anderes Tor reiten mußte, und erhielt Quartier bei einem reichen Herrn Don Bernardo Mascoso. Wir wurden in ein prachtvoll möbliertes Visitenzimmer geführt, wo es uns wie in einem Himmelreiche vorkam; dann wies man uns ein anderes niedliches Zimmer mit zwei Betten an und gab uns ein herrliches Essen. Seelenvergnügt rauchte ich mit meinem Falludo bei Glühwein einige Zigarren und ging sehr früh ins Bett. Am 12. Januar des Morgens schauten wir uns um. Aus meinem Fenster hatten wir die Aussicht über den Hafen, wo Admiral De Cureys großes Kriegsschiff mit einigen Transportschiffen allein vor Anker lag. Die übrige Flotte ist nach Vigo gegangen, soll aber durch Expresse bei Land und zur See zurückgerufen sein. Corunna liegt auf dem schmalsten Teil einer unregelmäßigen Halbinsel und wird durch eine Kette von Bastionen verteidigt. Auf einer Ecke erhebt sich die Zitadelle, die dann gleichsam wie ein Horn die eine Seite des Hafens umschließt; auf der anderen Ecke, genannt St. Diegos Spitze, liegt ein Fort, in dessen Mitte auf einem Felsen ein Gebäude steht, das Kastell von St. Antonio genannt. Im Süden der Stadt läuft eine doppelte Kette von Anhöhen, auf welchen da, wo sie am niedrigsten und ebensten sind, unsere Armee Position nehmen wird.

Unser Hauswirt nebst seiner Frau sind nette Leute und sehr gast-

frei. Jeden Mittag werden wir zum Essen gebeten und recht splendid bewirtet. Ein Knecht, zwei Mägde und eine runde Mamsell sind die Hausgenossen. Oft kommt eine Art Kanonikus zum Besuch und findet dann ein großes Vergnügen daran, die dicke Mamsell zu kitzeln und unter Gekicher und Geschrei so lange durch alle Zimmer zu jagen, bis sie schachmatt auf ein Sofa sinkt. Am folgenden Tage war es wohl Zeit, endlich hinunter in die Stadt zu gehen und mich beim Generalkommissar zu melden. Der erste, dem ich in den Straßen begegnete, war meine alte Plage, Herr Kommissar Kearney! „Gut, daß Sie kommen," rief er, „gehen Sie sogleich mit auf mein Bureau, es gibt viel zu tun." Ich erzählte ihm meine Fata mit der Kavallerie, berührte auch etwas bitter die Art und Weise, wie er mich in Verlegenheit gesetzt und im Stich gelassen hatte. Er tat aber, als merkte er nichts. Mein Gehilfe Falludo, der, ehe die Franzosen Corunna umzingeln, zu Lande nach Portugal zurückzukehren wünschte, hatte seine Abrechnung erhalten und schickte sich zur Abreise an. Er nahm einen wehmütigen Abschied von mir. „Ach," rief er weinend aus, „Vostra Senhoria sempra me tratta comepay! Vostra Senhoria e humanjo, viva Vostra Senhoria muitosannos!" Ich schenkte ihm mein Pferd, und so zog er ab. Viele Truppen sind eingerückt und haben die Häuser gefüllt. In mein Quartier sind ein Major und vier Offiziere von den Bergschotten gelegt worden; die Gastfreiheit meines Wirtes scheint sich daher zu verringern. Das Gros der Armee biwakiert vor der Stadt auf den Bergen, ohne Zelte in Regen und Wind.

Am 13. Januar saß ich auf dem Bureau am Fenster und schrieb Anweisungen. Vor dem Tische standen drei Husarenquartiermeister, als plötzlich, wie mir dünkte, zwei solche Blitze und Donnerschläge auf die Stadt herunterfielen, daß davon die Fensterscheiben in tausend Stücken und uns ins Gesicht sprangen, die Türen aufflogen, die Ziegel von den Dächern rollten und ich, da ich mich eben sprechend auf dem Stuhle wiegte, vom Druck der heißen Luft, welche ins Fenster schlug, mit demselben zurück überschlug. Selbst die Quartiermeister, welche glaubten, eine Bombe sei ins Zimmer gefallen und daselbst gesprungen, duckten sich unter den Tisch. Wir waren beinahe taub geworden; das Haus wurde gleichsam in seinen Grundfesten erschüttert. Indem wir uns aufrafften und sprachlos einander verdutzt anstarrten, erscholl in den Straßen ein jämmerliches Geschrei. Alles und besonders die Weiber, die vielleicht glaubten, ein Erdbeben wolle

die Stadt verschlingen, stürzten mit Verzweiflung auf den Gesichtern aus den Häusern, schrien wie besessen und rissen sich die Haare aus. Auf Nachfrage hörten wir dann, daß diese furchtbaren Erschütterungen von zwei Magazinen herrührten, die, 24000 Pfund Pulver enthaltend, auf der Anhöhe von Santa Margaretha von den Spaniern in die Luft gesprengt worden wären, damit sie nicht den Franzosen in die Hände fallen möchten. Der Tag war schön und ruhig. Wunderbar prachtvoll war daher die Dampfsäule des entzündeten Pulvers! Sie stieg wie ein schwarzer Marmorfelsen, so groß wie der Teneriffa, bis zum Himmel, unbeweglich, an den Rändern wie weißer Basalt von der Sonne blendend bestrahlt! Erst nach einer Stunde neigte sie sich und versank nach und nach landeinwärts.

Die Einwohner sind hier sehr freundlich gegen uns. Verschiedene Offiziere, die mit dem General Spencer in Cadiz gewesen, sagen, daß die Bewohner dort ebenso liberal und enthusiastisch gesinnt wären wie hier. Jedermann, jung oder alt, reich oder arm, ja selbst Frauen und Mädchen sind an den Wällen beschäftigt und helfen schanzen. Ganze Züge junger schöner Mädchen gehen in Prozession mit Körben auf den Köpfen und tragen Ammunition in die Forts und die Batterien, welches sich wunderhübsch ausnimmt. Hätten die Spanier sich allenthalben so patriotisch betragen, so würden die Sachen besser und wir vielleicht noch bei Salamanca stehen. Die meisten Offiziere haben alles verloren. Ich habe nur zwei Hemden und keinen andern Anzug, als den ich auf dem Leibe trage. Ich sehe daher lieblich aus! Zerrissen und mit zähem Mud beschmiert sind meine Kleider, das Hemd hängt mir durch die Hosen, und die verfaulten Strümpfe schauen durch die Stiefel. Das erste, was ich mir in Corunna kaufte, waren Stiefel und Strümpfe. Überhaupt nahm ich es wahr, mich wieder zu restaurieren und für die ausgestandenen Leiden und Entbehrungen zu entschädigen. War ich nicht im Dienst, so lag ich in den Kaffeehäusern und Konditoreien; die Abende wurden mit Damen zugebracht, gelacht und geschäkert, auch oft mit andern Offizieren ein Gesäufte gehalten. Beinahe die ganzen Kavalleriepferde sind unterwegs totgeschossen, teils weil sie aus Mangel am Beschlage auf den Granitwegen lahm geworden, teils wegen Mangel an Futter nicht weiter konnten. Auch die Artilleriepferde sind in großer Anzahl gefallen, indem sie die Kanonen über die ungeheuren Gebirge diesseit Astorgas ziehen mußten.

Den General Moore tadeln einige ſehr bitter, daß er die Armee durch ſolche Berge und Päſſe, die famos verteidigt werden konnten, auf eine ſo ſchnelle Art hat retirieren und dadurch alles zugrunde gehen laſſen. Er mußte es tun, ſagen andere, wenn er nicht abgeſchnitten, umzingelt werden oder verhungern wollte; die wüſten Berge haben weder Korn noch Brot! Recht gut, aber ſie enthielten Schaf- und Ziegenherden, dazu unſere Pferde, Maultiere, Zugochſen, damit hätte man wenigſtens ſo lange aushalten können, bis die Kranken, Verwundeten, die Ammunition, das Geld nach der Küſte expediert und in Sicherheit geweſen wären. Gott weiß, wer recht hat! Man glaubt

Die Schlacht bei Corunna.

nun, unſer General wird hier eine Schlacht liefern und die Franzoſen ganz zurückwerfen müſſen, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, daß ſie mit ihrer gewöhnlichen Schlauheit erſt ſo lange ruhig warten, bis die eine Hälfte der Armee embarkiert iſt, damit ſie dann über die andere Hälfte deſto ſicherer herfallen und ſelbige vernichten können. Die franzöſiſche Armee kann die ganze Bai und alle unſere Bewegungen von den Höhen herab obſervieren, und das iſt ſchlimm. Unſer Verluſt wird auf 6000 Mann kalkuliert, der an Geld, Pferden und Material auf eine halbe Million Pfund Sterling. Am 14. und 15. Januar kam die Flotte von Vigo und lief in Corunna ein. Die Kranken und Verwundeten, viel Artillerie und die Kavallerie ſind

embarkiert. Wir sind seit dem 24. Dezember 370 englische Meilen während eines unmenschlichen Wetters über hohe, unwirtliche Gebirge, durch Eis, Schnee und Schlamm marschiert, ohne zu halten. Hunger, Pest und Tod, die Gefährten des Krieges, sind in Corunna mit uns eingezogen. Unsere in und bei Corunna angekommenen Kavallerie- und Artilleriepferde sind so schwach, aufgerieben und lahm, daß ein Teil in den Straßen umgefallen ist, ein anderer Teil, um ihren Jammer zu enden, hat erschossen werden müssen. Ihre faulenden, von Regen und Sonnenschein angeschwollenen und zum Teil geborstenen Körper liegen am großen Marktplatz unter den Kolonnaden vor den öffentlichen Gebäuden, an den Kais am Hafen und in den Straßen umher, beleidigen das Auge und erfüllen die Luft mit einem Verwesungsgestank, der die Pest erzeugen und wovon man übel wird. Über 400 dieser unglücklichen Tiere liegen hier, und das Geknalle der Pistolenschüsse, womit man diese Zahl vergrößert, dauert ununterbrochen fort. Hunderte von Pferden wurden an der Bai vor der Stadt totgeschossen. Viele sich einschiffende Offiziere von der Kavallerie konnten es nicht übers Herz bringen, ihre Pferde als ihre treuen Leidensgefährten, ja oft ihre Retter, zu töten. Sie ließen sie laufen. Nun gingen diese edlen Tiere, worunter oft echte Blutpferde von hohem Werte waren, in den Straßen umher und fraßen Kohlblätter aus den Gossen und dem Kehricht. Eins solcher Pferde folgte dem Boote, welches seinen Herrn, einen Offizier vom 18. Husarenregimente, an Bord holte, wie ein Hund und schwamm zweimal vom Ufer bis ans Schiff, konnte aber nicht aufgenommen werden. Allen Umstehenden kamen die Tränen in die Augen. Eine Generalorder befahl zwar, daß man seine Pferde an einen dazu beorderten Offizier abliefern möge; da man aber voraussah, daß alle diese Gäule nicht embarkiert, vielmehr Hungers sterben oder den Franzosen in die Hände fallen würden, so wurde jene Order nicht beachtet. Die Artilleriewagen wurden von einem Felsen herunter ins Meer gestürzt. Viele von unseren Magazinen waren nur unvollkommen geleert, und die Straßenjungen von Corunna hatten z. B. große englische Husarensäbel in den Händen, mit welchen sie in Haufen herumzogen und Soldaten spielten.

Der spanische Gouverneur von Corunna war ein wackerer Mann. Auf einem andalusischen Hengste galoppierte er alle Straßen auf und ab, und wo Spanier müßig standen, da redete er sie an und bewog sie halb mit Güte, halb mit Gewalt, an die Wälle zu gehen und zu

schanzen. Ungeheure Mörser wurden aufgefahren, das Tor der Zitadelle wurde von englischen Pionieren und Geniehandwerkern wieder hergestellt. Kurz, es gab einen greulichen Spektakel.

Am 16. Januar, morgens, haben die Vorposten tirailliert. Die Franzosen haben viele Verstärkungen erhalten, und man glaubt, eine Schlacht sei unvermeidlich. Es hatte nämlich lange gedauert, ehe die Franzosen hinter Betanzos sich versammelten, wozu der Übergang über den Fluß Burgo beitrug, indem unsere Ingenieure mit Unterstützung aus Corunna die Brücke endlich einmal gänzlich zerstört hatten. Erst am 14. Januar gelang es dem Feinde, sie instand zu setzen und seine Artillerie herüberzubringen. Diese Zeit benutzte General Moore, um die Ordnung in der Armee wiederherzustellen und ein- undeinehalbe Meile von der Stadt, auf einer Kette von Anhöhen, über welche die große Straße herüberzieht, eine Position zu nehmen. Der linke Flügel war hier durch die hohen Ufer des Burgo gedeckt, dagegen für den rechten, der sich an das kleine Dorf Elvina am äußersten Abhange der Anhöhen, auf deren Rücken die Armee stand, anlehnte, das Terrain nicht so günstig, daher, um diesem Mangel abzuhelfen, ungefähr eine halbe Meile hinter derselben die Division des Generals Fraser auf einem schicklichen Punkte en echelon aufgestellt wurde. Die Reserve unter dem General Paget formierte sich dicht hinter dem Centro. Um 1 Uhr kam ich vom Essen und ging wie gewöhnlich aufs Bureau, als sich nach der Gegend zu, wo die Armeen standen, ein starkes Tirailleurfeuer vernehmen ließ, welches viele Leute herbeizog, die sich an den Kais versammelten. Man konnte aus den Fenstern beinahe das Schlachtfeld übersehen. Um 2 Uhr wurde die Kanonade heftiger, worauf sich alsdann ein fürchterliches Gewehrfeuer entwickelte, welches die Anhöhen und Täler in Rauch hüllte. Alle Dächer, Fenster, Balkone und die Masten der Schiffe waren mit Menschen bedeckt, die nach dem Schlachtfelde schauten. Ich lief aus dem Tore, um von der Höhe von Santa Lucia die Schlacht mit anzusehen. Es sah fürchterlich aus; das ganze Tal in Pulverdampf gehüllt, durch welchen die Blitze der Kanonen und der kleinen Gewehre hindurchleuchteten. Das Feuer war ungewöhnlich heftig; der Kanonendonner rollte ohne Aufhören. Man nahm mehrere Male deutlich wahr, wie englische Regimenter mit dem Bajonett die Franzosen mit einem Hurra changierten und die letztere dann bergan unter ihre Artillerie liefen.

Außer vielen Verwundeten, die an uns vorbei in die Stadt getragen wurden, kam um 4 Uhr ein Komitat von mehreren Adjutanten und Offizieren langsam herangewankt, die einem Verwundeten in einer blutigen Decke, die an zwei Stangen befestigt und von sechs Soldaten getragen wurde, trauernd folgten; zwei Ärzte zogen nebenher und sahen oft sorgsam hinein. Es war General Moore. Eine Kanonenkugel hatte ihm die Schulter ausgerissen. Er lebte noch, allein, die ihm folgten, gaben keine Hoffnung auf Genesung. Betrübt folgte ich ihm in die Stadt hinein bis vor sein Quartier, wo sich alsbald eine große Menge Volk, Engländer und Spanier, versammelten, die in dumpfem Schweigen ängstlich und mit Teilnahme jeden, der aus dem Hause kam, fragten, wie es mit dem General stehe. Mehrere leichtverwundete Offiziere, die in die Stadt kamen, erzählten folgendes: Am 16. des Morgens hatte der Feind Verstärkungen erhalten und war bis auf 20 000 Mann angewachsen. Ungefähr 2 Uhr nachmittags tritt seine ganze Linie ins Gewehr, formiert sich, und gleich wird, unter Deckung eines Gehölzes und unterstützt von einiger Artillerie, das Dorf Elvinas auf unserm rechten Flügel, der von dem tapfern General Baird kommandiert wurde, von einer starken Kolonne angegriffen. Der erste Anprall dieser ungeheuren Kolonne wurde vom General Moore in Person, sodann vom General Baird — einem höchst tapferen Offizier, von Geburt ein Schotte, der lange in Ostindien und allen vier Weltteilen gedient, auch nachher alle Schlachten inklusive Waterloo unter Lord Wellington mitgemacht — an der Spitze des 42. Regiments und der Brigade des Generals Lord W. Bentink kraftvoll zurückgewiesen. Das Dorf wurde wütend verteidigt; General Baird verlor bei dieser Gelegenheit einen Arm. Die Brigade des Lord Bentink empfängt den Feind mit einem gut angebrachten Kugelregen, drei Hurras hinterher. Das 52., 42. und 4. Regiment fällt mit Bajonett dazwischen und vermehrt des Feindes Konfusion, der sich zurückziehen muß. Eben hatte der General Sir John Moore seine schönen und meisterhaften Dispositionen zur Verteidigung und zum Angriff beendigt, als auch er, indem er einer angreifenden Brigade ermutigend zuruft, von einer Kanonenkugel tödlich getroffen wird. Unsere Truppen hierdurch nicht niedergeschlagen, rücken vor und bringen den Feind zum Weichen, der nun Verstärkungen heranzieht. In diesem Augenblick macht Lord Paget eine Bewegung mit der Reserve, und indem er sich an die Spitze des 95. Jägerregiments und des

1. leichten Bataillons vom 52. Regiment setzt, wirft er alles vor sich nieder und gewinnt des Feindes linke Flanke, wo er von des Generals Frazer Division unterstützt wird. Wie nun die Franzosen hier nichts machen können, formieren sie sich abermals und greifen das Zentrum mit großer Wut und Hitze an, werden aber von den Generalmajoren Manningham und Leith, welche mit ihren Divisionen hier standen, zurückgeworfen. Nun kommt der linke Flügel an die Reihe, und der Feind greift mit solchem Ungestüm an, daß er wirklich in das Dorf, welches in der Linie liegt und durch das der Weg nach Madrid führt, gelangt, sich in den Häusern festsetzt, aber auch sogleich durch das 14. Regiment unter Obrist Michels mit dem Bajonett dermaßen wieder hinausgeworfen wird, daß man die Kerle hat aus den Fenstern springen sehen. Das Blutbad in den Häusern und Straßen soll fürchterlich gewesen sein. Um 5 Uhr ist nicht nur der Feind allgemein zurückgetrieben, sondern es sind die Engländer sogar vorgerückt.

Um 6 Uhr hat der Feind unter einer schweren Kanonade und dem Schutz eines starken Tirailleurfeuers seine Truppen zurückgezogen. Endlich wurde alles still. Am meisten haben gelitten das 4., 42., 50. und 81. Regiment. — General Sir David Baird hat einen Arm verloren, Lieutenant-Colonel Napier des 92. Regiments, die Majore Napier und Stanhope sind geblieben; Lieutenant-Colonel Wynch des 4. Regiments, Maxwell des 26., Fane des 59., Griffith von der Garde, die Majore Williams und Miller vom 81. Regiment nebst einer Menge Subalternoffiziere sind verwundet oder tot. General Moore wird außerordentlich bedauert. Ich kam nach Hause, ganz wüst und betrübt von dem, was ich gehört und gesehen hatte. Um 10 Uhr abends zogen die englischen Truppen, welche das Schlachtfeld behauptet hatten, nach und nach und in der schönsten Ordnung in die Stadt, um zu embarkieren. Sie waren abgerissen, hohläugig, mit Blut und Dreck bespritzt und sahen so fürchterlich aus, daß die Bewohner Corunnas sich bekreuzigten. Nachdem nun die Verwundeten soviel wie möglich gesammelt und die Toten begraben waren, nahmen unsere Pikette wieder ihre vorige Stellung ein, und die Armee schickte sich an, zu embarkieren. Die ganze Nacht vom 16. auf den 17. wurde dazu angewandt, so daß bei Tagesanbruch alles, die Brigaden der Generale Hill und Beresford ausgenommen, an Bord war. Die Pikette zogen sich nun zurück und wurden ebenfalls zu ihren

Regimentern eingeschifft. Der Feind lag, während alles dieses vor sich ging, ganz still. Er hatte uns kennenlernen. General Beresford okkupierte das Terrain bei St. Lucia und General Hill die Höhen vor der Zitadelle. Die Einwohner taten unterdessen alles, unsere Einschiffung zu erleichtern, so daß wir mit dem spanischen Charakter doch etwas wieder ausgesöhnt wurden. In der Nacht vom 17. auf den 18. Januar waren auch die Brigaden Hill und Beresford eingeschifft. Sobald der Feind sich von unserer Einschiffung überzeugt hatte, bewegte er sich vorwärts und besetzte die Anhöhen von St. Lucia und errichtete Batterien, die den Hafen bestrichen.

General Sir John Hope hat nun das Kommando übernommen, ein schöner Mann mit kühnem soldatischen Blick. Ich sah ihn wie wütend vom Schlachtfelde in die Stadt und hier und da Anordnungen treffend durch die Straßen jagen. Er soll über den Verlust seines Freundes Moore untröstlich sein. Einige von den gefangenen Franzosen, die ich selbst sprach, sagten, daß sie zu denen gehörten, die bei Lissabon infolge der Konvention von Cintra kapituliert und als Kriegsgefangene auf englischen Schiffen nach Frankreich geschickt worden wären. Obgleich nun stipuliert gewesen, sie sollten nicht wieder dienen, so wären sie doch von Bonaparte beordert worden, augenblicklich nach den Pyrenäen zurück und gegen die Engländer zu marschieren. Auf diese Art halten die Franzosen ihre Kapitulationen! Einer der gefangenen französischen Offiziere hat zu einem der unsrigen gesagt: „Weder ihr, noch euer General weiß, wie nahe ihr daran gewesen seid, mitsamt eurer Armee in unsere Hände zu fallen!" — „Wieso? Kein Engländer würde eines solchen Verrats fähig gewesen sein!" — „Das glaube ich auch, nicht durch einen von euch, sondern durch eure Freunde und Bundesgenossen solltet ihr verraten werden, nämlich durch den General Morla, der Madrid an die Franzosen verkauft hat." Aus dieser kleinen Anekdote sieht man, wie richtig das Urteil war, welches der unglückliche und verkannte General Moore von dem spanischen Charakter gefällt hatte.

In meinem Quartier hat sich gestern eine rührende Szene ereignet. Wie nämlich die englischen Truppen, die nachher unter General Baird bei Benevente sich mit uns vereinigten, in Corunna ausgeschifft sind, ist das Maultier meines Wirts requiriert und einem englischen Offizier überantwortet worden. Dieses Maultier muß auf der Retirade durch Hunger umgefallen, sich aber wieder aufgemacht,

mit retiriert, wahrscheinlich durch mehrere Flüsse geschwommen sein und Nebenwege eingeschlagen haben, denn es kommt plötzlich ohne Sattel und alles in Corunna wieder an, schleppt sich in seines Herrn Stall und fällt um; die ganze Familie stand gerührt umher und versuchte, dem armen Tiere zu helfen, aber es war zu sehr erschöpft und krepierte heute.

Auch auf meinen Wirt hatten die Ereignisse gewirkt. Er wurde finster, mürrisch und erklärte endlich, er könne den Mittagstisch nicht mehr geben, besonders da noch einige schottische Offiziere hinzugekommen waren. Sonst versah ich meinen Wirt immer mit frischem Fleische, allein dieses hörte in den letzten Tagen auch auf, denn wir hatten keine Ochsen mehr; Pferdefleisch war aber genug da. Die Dame des Hauses ist vor Schreck und Besorgnis krank geworden und liegt zu Bett, von welchem mein Wirt keinen Augenblick weicht. Unterdessen hatte ich mir beizeiten einen kleinen Vorrat von 12 Pfund Schokolade, etwas Zucker, Zigarren, zwei Bouteillen Kognak und etwas Tee eingelegt und selbiges in einen kleinen Kasten gepackt. Die Schokolade verkaufte mir ein wunderliebliches Mädchen! Weinend sagte sie: „Ay, nos ostros infelices! Wie wird es uns ergehen, wenn die Franzosen hereinkommen. Ach, was seid ihr Engländer doch glücklich, daß ihr eure Schiffe hier habt und davonreisen könnt!" Dieses Mädchen schien große Lust zu haben, mit mir zu gehen, die Verführung war groß — aber — Schaumann war vernünftig! Wie ich auf mein Bureau kam, vernahm ich mit Ingrimm, daß mein Herr Kommissar Kearney mit mehreren früher ihm bekannten Spaniern — er hatte nämlich einstens hier in Corunna als Kommis in Kondition gestanden —, die sich aus Corunna flüchten wollten und vermittelst eines Bootes, welches einem der Spanier gehörte und das man versteckt gehabt hatte — denn alle andern waren requiriert und für Geld nicht mehr zu haben —, mit den gehörigen Entreebilletten versehen, sich auf ein Transportschiff, da die ganze Flotte nunmehr von Vigo zurückgekommen war, ruhig, bequem und heimlich eingeschifft und mich armen Teufel abermals im Stich gelassen hatte. Ich konnte zusehen, wie ich aus Corunna herauskam, und dennoch sammelte und rettete ich mehrere ihm behörige, mitunter wichtige Dienstpapiere, die er in der Eile im Bureau vergessen hatte. Gute Seele ich!

Am 18. Januar sah ich außer einigen andern auch das 32. Regiment herannarschieren. Es machte neben mir halt. Ich lief auf den

Obriſten Hinde zu und bat ihn, er möge mich unter ſeinen Schutz nehmen. „Mit vielem Vergnügen", ſagte der Obriſt, „werde ich meinen guten ehemaligen Kommiſſar und Marſchgefährten beſchützen! Hier ſtellen Sie ſich neben mich!" Mein alter Diener Patt, der noch lebte, gewahrte mich, ſprang aus dem Gliede und freute ſich, mich zu ſehen; ich bat ihn, er möge den Kaſten mit meinem Mundvorrat, ich wolle den Mantelſack tragen. Marſch! Marſch! hieß es plötzlich, und nun ging's den Kai entlang und dann eine Treppe, auf der wir gewaltſam alles zur Seite ſchmiſſen, hinunter bis ans Waſſer unter einen gewölbten Bogen. Die Schaluppen der Kriegsſchiffe warteten ſchon, und eben wollten wir hineinſteigen, als es auf der Anhöhe von St. Lucia plötzlich anfing zu blitzen und zu krachen, als wenn die Welt untergehen ſollte, auch die Kugeln uns um die Köpfe ſauſten, bald ins Waſſer, bald in die Schiffe und Schaluppen ſchlugen, daß uns Hören und Sehen verging. Die Franzoſen eröffneten nämlich in dieſem Augenblick ihre Batterien, um den Hafen und die Flotte zu beſchießen und zu bombardieren. Nun entſtand eine Szene, die mir ewig unvergeßlich ſein wird. Im Hafen lagen Hunderte von Transportſchiffen und wohl zwölf große Kriegsſchiffe, nämlich: die Ville de Paris, Victory, Barfleur, Zealous, Implacable, Eliſabeth, Norge, der Plantagenet, Revolution, Audacious, Endymion, Mediator unter den Admiralen de Courzy, Samuel Hood und Bowen, ganz ruhig vor Anker, und die Boote der letzteren fuhren hin und her, um Truppen einzuſchiffen. Alles war vorher ſtill und ruhig geweſen, ſowie aber die Kanonade losging, die Kugeln zwiſchen die Schiffe ſchlugen, daß die Stücke davon umherſauſten, ſo entſtand erſt ein ſonderbares dumpfes Getöſe und Geſchrei, dann aber öffnete ein Kriegsſchiff von 74 Kanonen ſeine Luken und antwortete nach der Anhöhe hinauf mit einem Kanonendonner, daß der Hafen zitterte. Schade nur, daß unſere Kugeln keinen Effekt hatten, weil die Franzoſen, hinter den Felſen verſchanzt, nur blindlings unter uns zu ſchießen brauchten und immer ſicher ſein konnten, ein Schiff zu treffen. Alle Transportſchiffe kappten ſogleich die Anker und fingen an zu treiben. Sie rannten eins gegen das andere, beſchädigten und zerbrachen einander Bugſpriete, Takelage und Segelſtangen. Fünf Schiffe, die es verſuchten, zwiſchen der Inſel St. Antonio und der Zitadelle durchzugehen, waren ſo in Konfuſion geraten, daß eins am Ufer nach den Franzoſen zu auf den Strand lief und von der Mannſchaft

verlaſſen und vernichtet werden mußte. Die meiſten Transportſchiffe liefen zum Hafen hinaus und ſuchten das Weite, ſo daß die Kriegsſchiffe bleiben und mehrere tauſend Mann Truppen aufnehmen mußten.

Endlich rikochetierte eine Kugel über das Waſſer neben uns in die Mauer, und da wir ſo gedrängt hier auf der Treppe ſtanden, ſo riefen uns die Marineoffiziere aus den Booten zu, wir möchten zurück und durch die Stadt nach dem Leuchtturm marſchieren, wo wir mehr gedeckt ſein würden, und da wollten ſie uns erwarten. Wie eine andere Kugel über uns einſchlug, rief ein Soldat, indem er mit den

Zähnen knirſchte und mit der Fauſt den Franzoſen drohte: „Ha, ihr närriſchen Beſtien!“ worüber ein allgemeines Gelächter entſtand. — Wir marſchierten an der Zitadelle heraus nach dem entgegengeſetzten Ufer, welches hier ſehr felſig war und über das die Brandung ſchlug. Die Schaluppen der Kriegsſchiffe konnten daher nicht dicht herankommen, ſondern, indem ſie mit den Rudern ſich von den Steinen entfernt hielten, mußte man bis an den Rand der von der Brandung beſpülten Felſenblöcke gehen, bis einem das Waſſer übern Kopf ſchlug, und ein Ruder faſſen, wo man dann von den ſtarken Fäuſten der ſich über Bord lehnenden Matroſen wie ein Schaf ergriffen und hineingehoben wurde. Die Seeoffiziere, welche in den Schaluppen komman-

dierten, schrien und fluchten ganz mörderlich, wenn jemand Bagage mitbrachte. Keine Bagage, nur Menschen sollten gerettet werden! Jede Bagage, die man brachte, wurde daher auch ohne weiteres über Bord geworfen, und es tauchten in der Brandung bereits eine Menge Mantelsäcke, Koffer, Pakete und dergleichen auf und nieder. Endlich kam die Reihe auch an mich; ich machte die Augen zu, lief in die Brandung, welche über mich schlug, daß mir Hören und Sehen verging, und wurde ergriffen. Mein Mantelsack, der mein Alles enthielt, was ich in diesem Leben besaß, sollte auch über Bord gehen. Wütend hielt ich ihn umklammert: „Ich bin ein Kommissar und dieser Mantelsack enthält öffentliche Papiere und Gelder", schrie ich! „Nun, so behaltet ihn und be damned!" schrie ein Offizier. Wir fuhren sogleich ab und wurden auf eins der ersten besten Transportschiffe, welches schon unter Segel war, Hals über Kopf an Bord geworfen. Fern am Ufer sah ich den Rest des 32. Regiments und auf einer Klippe meinen getreuen Patt, der im Gedränge von mir abgekommen, mit dem kleinen tannenen Kasten auf der Schulter stehen, worin die Schokolade, der Kognak und Zigarren waren; dieser Anblick schnitt mir durch die Seele. Beide, den Kasten und Patt, habe ich nie wieder gesehen.

Wie wir aus dem Hafen hinausfuhren, donnerten die spanischen Batterien, die englischen Linienschiffe und die Franzosen noch immer frisch los. Aber mein frohes Gefühl, aus allen Gefahren, aus aller Not gerettet zu sein, kann ich nicht beschreiben. Man gratulierte und umarmte sich einer den andern. Triumphierend blickte ich nach den Franzosen hinüber. Wenn wir uns mal wieder begegnen, sagte ich, so wird euch der Teufel hoffentlich doch noch einmal holen, zog meine triefenden Kleider ab, hing sie zum Trocknen auf und freute mich, im Mantelsack noch ein Paar trockene, in Corunna gekaufte Strümpfe zu finden. Diesen meinen Mantelsack gab ich dem Kapitän mit der Bedeutung in Verwahrung, er enthalte Sachen von großem Wert; er lächelte ungläubig — ja, ja, sagte ich, er enthält außer einigen öffentlichen Papieren auch 50 spanische Taler, und dieses ist alles, was ich in dieser Welt besitze. Poor fellow! meinte der Kapitän. Unser Schiff, der „Nimrod", obgleich ein Dreimaster, war mit Menschen von allen Truppengattungen überfüllt. 22 Offiziere und über 220 Mann, außer der Schiffsmannschaft und den Bedienten, befanden sich an Bord. Wasser und Lebensmittel waren nicht für die Hälfte

auf 14 Tage vorrätig. Der Wind war indessen höchst günstig und blies direkt nach England. Obgleich nun vom Admiralschiff signalisiert worden war, daß kein Transportschiff nach England gehen sollte, bis alle zusammen wären und von einem Kriegsschiff unter Konvoi genommen werden könnten, so meinte unser Kapitän doch, er dürfe sich mit einer so großen Menge ausgehungerter Menschen, so wenigen Lebensmitteln und bei so gutem Winde nicht aufhalten, er wolle es riskieren, setzte alle Segel bei, und wir flogen davon.

Es wurde eben Abend. Corunna lag in einen dicken Nebel gehüllt, durch welchen das Feuer des Leuchtturmes und die Glut einer brennenden Vorstadt matt hindurchflackerte. Die Kanonade hatte aufgehört, nur dann und wann brüllte noch einer der großen spanischen Mörser. Endlich deckte tiefe Nacht die Küste und das Meer. Wie ein böser Traum lag alles Vergangene hinter mir. Beim Schlafengehen gab's große Verlegenheit in der Kajüte. Die Offiziere vom Range, als z. B. Colonel Alten und Major Hay vom 18. Husarenregiment, hatten die Wandbetten in Besitz genommen. Wir andern lagen wie die Heringe auf der Erde, und zwar, weil Platz mangelte, in folgender Ordnung: Es wurden drei Reihen formiert, die erste spreizte die Beine aus, zwischen welchen die zweite Reihe mit den Köpfen lag, und die dritte Reihe lag mit den Köpfen zwischen den Beinen der zweiten Reihe. Dies wechselte alle Nacht. Aber die Ausdünstungen desjenigen, zwischen dessen Beinen man eben lag, besonders wie erst alle Mittage gelbe Erbsen gegessen wurden, verbunden mit den Miasmen, welche die verrotteten Hemden und Hosen aushauchten, stiegen bald bis zu einem solchen Grad der Unerträglichkeit, daß viele es vorzogen, in Regen, Wind und Wetter auf dem Verdeck zu liegen. Dazu kam noch ein anderer Übelstand: die meisten hatten Läuse. Stand überdem einer des Nachts auf, um etwas zu verrichten, so konnte wegen der gedrängten Lage nicht verhindert werden, daß er die andern auf den Leib trat, worüber dann greulich geflucht wurde.

Wir erhielten Soldatenration. Trinkwasser zum Waschen war nicht erlaubt. Mit Seewasser kann man sich zwar auch waschen, es löst aber keine Seife auf und nimmt den Schmutz nicht ab. Des Morgens erhielten wir einen Kübel voll Mehlbrei oder Grütze, mit einem großen Klecks Schiffsbutter obenauf. Alle waren so ausgehungert, daß dieser Kübel schon auf der Treppe, die in die Kajüte

hinunterführte, attackiert wurde. Teller, Messer und Gabel hatte niemand. Man lieh von den Matrosen einen Löffel, eine Obertasse oder einen Scherben; oder man machte sich, wie ich, einen Span zurecht, mit welchem man in den Kübel fuhr. Mittags gab's Erbsen und Salzfleisch nebst einer Portion Rum, der ganz schwarz aussah; abends etwas harten Käse und Schiffszwieback. Der Mangel an Tabak wurde sehr gefühlt. Mit Schmerzen und stiller Wehmut gedachte ich oft meines Kastens, welcher Schokolade, Zigarren, Tee und Zucker enthielt; hätte ich ihn gehabt, wie würde man mich beneidet, wie würde man, um etwas davon zu erhaschen, mir die Cour gemacht haben! Wir vertrieben indessen unsern Unmut und unsere Entbehrungen teils mit Kartenspiel in der Kajüte, allwo stets zwei oder drei Whistpartien im Gange waren, oder dadurch, daß wir auf dem Verdeck einen Affen vexierten, der dem Kapitän gehörte. Unterwegs hatten wir zuweilen Regenschauer, aber einen ganz außerordentlich günstigen Wind, der uns in direkter Linie von Corunna nach Portsmouth hinüberwehte.

39. Kapitel.

Seid ihr glücklich
ausgekniffen? Bringt ins Wirtshaus
mir Rapport!

Am 22. Januar nachmittags warfen wir vor Portsmouth Anker. Unser Schiff war von der ganzen Flotte das erste, welches hier anlangte. Der Kapitän, der nun von einigen herangekommenen Booten Lebensmittel erhielt, bat alle Offiziere auf Schweinebraten, Kartoffeln und Portwein zu Gaste. Allein so groß war die Sehnsucht, ans Land zu kommen, daß jedermann sich in die das Schiff umringenden Boote stürzte und nach Gosport fuhr, wo wir in dem Delphin-Joe unser Quartier nahmen. Die Einwohner, bereits von dem Unglück der englischen Armee und unserer ausgestandenen Not unterrichtet, empfingen uns mit vielem Mitleiden. Unser Wirt, ein herrlicher Mann, wußte gar nicht, wie er uns trösten und uns alles bequem machen sollte. Ein jeder erhielt zuvörderst einen Tubben mit warmem Wasser zum Baden; da nun die Kaufleute überdem den gelandeten Offizieren unbedingten Kredit gaben und jeden Wechsel bereitwillig honorierten, so erschienen sofort eine Menge Barbiere, Friseure, Schuster und Schneider mit fertigen Schuhen und Kleidungsstücken, Hutmacher und Linnendrapers mit Hemden und Strümpfen, die uns von Kopf bis zu Fuß neu kleideten und adonisierten. Die Lumpen nebst den Läusen wurden aus dem Fenster in den Garten geworfen.

Am Abend versammelten wir uns an einer großen Tafel, wo der Wirt und die Waiters unsern Appetit bewunderten; denn wir verschlangen alles, was Eßbares darauf stand, und das war nicht wenig. Jeden Tag wurde dreimal warm gegessen. Mehrere Offiziere, die auf den Märschen durch die Gebirge besonders gelitten und dann auf den Anhöhen von Corunna in Kälte und Regen bei Tag und Nacht unter freien Himmel unterm Gewehr gestanden und endlich eine Schlacht hatten liefern müssen, gespensterartigen Ansehens, waren

ganz verhungert, verkümmert und so matt, daß sie vom Schiff nach dem Hotel geführt werden mußten. Hier lebten sie auf wie ein Licht. Wie ich meinen Mantelsack öffnete, fand ich darin ein Bündel Zigarren und erinnerte mich nun, sie hineingelegt zu haben, hatte es aber vergessen. Ach, wäre mir das doch auf dem Schiffe wieder eingefallen, was habe ich da nach einer Zigarre geseufzt! Aus Ingrimm schlug ich mich selbst an die Ohren. Am folgenden Morgen schrieb alles an seine Angehörigen. Ich Armer konnte an niemanden schreiben!

Den 26. Januar kamen beinahe 2000 Kranke und Verwundete an. Niemand aber durfte landen, weil man befürchtete, sie möchten kontagiöse Krankheiten und Faulfieber mitbringen. Diese Maßregel war hart, denn von den armen, zwischen den verpesteten Schiffsdecken eingepfropften Kranken wird mancher sterben, der, wenn ans Land gebracht, gerettet worden wäre, und mancher von den Verwundeten wird angesteckt werden. Beim Landen ist eine Order erlassen, dahin zu sehen, daß die Leute nicht auf einmal zuviel essen und trinken, indem sonst manche mit ihren zusammengeschnürten und verhungerten Magen den Tod davon haben würden. Ein heftiger Sturm hat gleich nach unserer Ankunft gewütet, dem wir nur durch unsere schnelle Abreise von Corunna entgangen sind, und zwei Schiffe von der nach uns von dort abgegangenen Flotte sollen mit Mann und Maus verlorengegangen sein. Mehrere Schiffe sind in Plymouth und andern Häfen eingelaufen. Alles ging bunt durcheinander.

Da nun in meinem Geldbeutel eine starke Ebbe eingetreten und meines Bleibens in Portsmouth nicht länger war, so setzte ich mich endlich in die Mailkutsche und reiste nach London. Nach einigen Tagen ging ich zum Generalkommissar Erskine, präsentierte mein Kontokorrent und forderte als ein ehrlicher Narr nur den Saldo, der mir zukam, während andere keck und dreist, indem sie vorgaben, ihre Papiere und Gelder wären auf der Retirade verlorengegangen, unverschämt das Zehnfache und noch mehr, d. h. statt 50 Pfund Sterling 500 Pfund Sterling gefordert und, es ist unglaublich, aber wahr, auch ohne weiteres ausgezahlt erhalten haben sollen! Armer John Bull! Meine ganze Rechnung war etwa 50 Pfund Sterling per Kontokorrent, 18 Pfund Sterling für mein verlorenes Pferd, 20 Pfund Sterling für verlorene Bagage und bei der Verabschiedung zwei Monate Gage.

Am nächsten Morgen fand ich mich bei Kearney ein, überreichte

ihm die in Corunna geretteten Papiere und las ihm bei dieser Gelegenheit über sein Benehmen gegen mich recht ordentlich den Text, worüber er sehr verlegen wurde und sich sehr zu schämen schien. Dann half ich ihm einige Wochen lang treulich seine Rechnungen ordnen, worauf er, um mir seine Dankbarkeit zu bezeigen, mich zum Essen bat, aber aus Geiz, denn er hatte als Assistentkommissar im Felde 14 Schillinge täglich gehabt, in eine solche Kneipe mich einlud und mit einem solchen jämmerlichen zähen Mutton shop mit Kartoffeln, wozu wir Potbier tranken, regalierte, daß ich noch diese Stunde mit Grimm daran denken muß. Mein Aufenthalt in London wurde durch nichts Unangenehmes, ausgenommen durch Feuer, wobei ich beinahe selbst ein Passivum abgegeben hätte, und zwar dreimal unterbrochen. Das erstemal wurden wir abends durch das Schlagen des Nachtwächters an alle Haustüren und den Ruf Fire! aufgeschreckt. Es brannte in der nächsten Straße ein Haus ab; dieses ging uns nichts an, und wir gingen ruhig zu Bett. Ein paar Nächte darauf erwache ich durch einen hellen Schein in meiner Kammer, als wenn es Tag wäre, zugleich höre ich auf den Straßen viel Geräusch. Ich sehe nach der Uhr, es ist halb zwölf. Erstaunt springe ich aus dem Bette, und wie ich den Vorhang öffne, erblicke ich eine Flamme, so hoch und so dick wie der Marktturm in Hannover. Es war das große Theater Drury lane, welches in Feuer stand. Obgleich dieses nun gewiß eine halbe Stunde entfernt von uns lag, so gab die kolossale Flamme doch einen solchen Schein, daß man hätte glauben sollen, die nächste Straße brenne. Ich begnügte mich, diese greuliche Szene oben vom Boden eine Zeitlang anzusehen, denn nachts dahin zu laufen, wäre in einer Stadt wie London nicht ratsam gewesen, und begab mich dann wieder zur Ruhe. Kaum aber waren acht Tage vergangen, als eines Nachts im März, wie ich im tiefsten Schlafe liege, an meine Kammertür geklopft wird und eine Stimme kläglich und dringend um Einlaß bittet. Mit einem Satze bin ich aus dem Bette und rufe: Wer da! Es war Mr. Price, der unter mir wohnte. Ich entriegele die Tür, und man denke sich meinen Schreck, als ich besagten Mr. Price im Hemde, zitternd und mit einem feurig glimmenden Kranze oder Heiligenschein um den Kopf — es war der noch glimmende Zipfel seiner Nachtmütze — vor mir stehen sehe; zugleich dringt ein brenzliger heißer Dampf in meine Nase, und der Fußboden ist heiß unter mir. „Um Gotteswillen, Mr. Price," rief ich, „was ist geschehen!! Brennt es?

Wo? Um Gotteswillen, wo?" „In meiner Stube! Ach retten Sie, helfen Sie!" Ich nahm mein Waschbecken in die eine und meinen Nachttopf in die andere Hand, stürze herunter und finde seine Kammer und Stube, Vorhänge, Bett, Fußteppiche, alles wie illuminiert, gieße darauf, was ich habe, eile in die Küche, wo, wie in allen Londoner Küchen, der Hahn zur Wasserleitung war, ergriff einen großen Tubben, füllte ihn mit Wasser, trug ihn hinauf, goß ihn rundum in Zimmer und Kammer hinein und an den Wänden herum, und das so oft und so schnell hintereinander, daß ich des Feuers im ganzen endlich Meister wurde. Die Hitze und der Rauch waren aber so stark, daß beim jedesmaligen Hinauflaufen ich den Atem anhalten mußte. Mr. Price rannte, während alles dieses vor sich ging, wie verrückt hin und her, jammerte und wehklagte, rührte aber keine Klaue, um zu retten, welches ich ihm gern verzieh, denn er hatte sich vorher jämmerlich verbrannt. Die Ursache dieses Feuers war, daß besagter Mr. Price, der wie gewöhnlich nie vor 12 Uhr halb besoffen zu Hause kam, im Bett gelegen, eingeschlafen und seine Bettvorhänge angesteckt hatte, auch nicht eher aufgewacht war, bis solche in Fetzen herunter ihm aufs Gesicht fielen und seine Nachtmütze anstecken. Ein solches Brennen der Bettvorhänge ist aber völlig hinlänglich, um ein Londoner, auf Spekulation erbautes Haus, welches zwar Mauerwerk von außen hat, innen aber gänzlich von dürrem Tannenholz leicht wie ein Kartenhaus gebaut ist, sogleich in Feuer zu setzen. Meine Gegenwart des Geistes hatte es gerettet, und mein Charakter, zwar in Kleinigkeiten ängstlich, aber kühn in einer wirklichen Gefahr, sich hier abermals bewährt. Am andern Morgen waren mir von der furchtbaren Anstrengung alle Glieder wie gelähmt, auch von dem Rauch, den ich eingeatmet, meine Kehle so wund, daß ich kaum schlucken konnte. Füße und Hände waren mir verbrannt, was ich aber in der Hitze nicht bemerkt hatte, auch bemühte ich mich vergebens, den Tubben voll Wasser wieder aus der Küche hinaufzutragen, den ich in der Nacht, als wäre er eine Feder, zehnmal hin und her transportiert hatte. Der größte Spaß war der, daß weder die Nachbarn, noch der an unserer Hausecke stationierte Nachtwächter von dem ganzen Lärm etwas gehört noch das Feuer gerochen hatten. Die Nachtwächter in London sind wegen ihrer Schläfrigkeit nicht zum besten angeschrieben. Herr Price mußte an meine Wirtin für die ruinierten Möbel tüchtig blechen und dann ausziehen.

Während ich nun in London zunächst einige Wochen ganz ruhig lebte, um mich erst von meinen ausgestandenen Strapazen wieder zu erholen, machte ich mich dann aber heraus, spazierte in der Stadt herum und amüsierte mich. Das vor Gothenburg auf der Flotte vom General v. Langwerth mir gegebene Versprechen, mich nämlich in der Legion als Offizier zu befördern, hatte ich nicht vergessen, und da meine Wiederanstellung im Kommissariat, falls nicht eine neue Expedition ausgerüstet werde, mißlich schien, so machte ich, sobald ich in London angekommen, dem General v. d. Decken meine Aufwartung. Da ich der erste war, der ihm als Augenzeuge die Mooresche Kampagne erzählen konnte, so schien er meine Relation, während ich in einem Lehnstuhl saß und er seinen Allerwertesten am Kaminfeuer komfortabel wärmte, mit vielem Interesse, aber zugleich mit einer Miene anzuhören, welche deutlich seine Freude ausdrückte, nicht mit dabei gewesen zu sein. Nachdem meine greuliche Erzählung beendigt, entließ er mich sehr artig mit dem Versprechen, bei erster Vakanz an mich zu denken.

40. Kapitel.

Wie Herr Augustus
Marschorder nach Portugal erhält und mit
bekümmertem Herzen von dannen fährt

Am 31. März 1809 erhielt ich vom Herrn D. A. General-kommissar W. F. Dunmore eine kleine Note, welche die Anfrage enthielt, ob ich wieder Lust habe, mit einer neuen Expedition nach Spanien oder Portugal zu marschieren. Ich brauche nicht zu sagen, mit welcher Freude ich dieses Anerbieten annahm. Am 3. April erhielt ich abermals eine Note von Dunmore, worin er mir aufträgt, ich möge mich in London umsehen, ob ich nicht deutsche Bäckergesellen auftreiben und für das Kommissariat engagieren könne. Keine kleine Aufgabe, wenn man bedenkt, wie ungeheuer groß London ist; wo soll ich anfangen, solche Gesellen zu suchen? Überdem schien mir ein solcher Auftrag etwas voreilig, denn ich erhielt noch keinen Gehalt, der erst von dem Tage anhebt, an welchem man beordert wird, sich nach dem Seehafen zur Einschiffung zu begeben, und wer solche Aufträge ausrichtet, tut Dienst, und ein Diensttuer ist seines Lohnes wert. Kein Geld, kein Schweizer! Aber man muß sich viel in der Welt gefallen lassen.

6. April. Meine Anstellung ist nun definitiv richtig gemacht, höheren Orts genehmigt, und ich bin bei der Schatzkammer in die Listen eingetragen, aber meine Freude hierüber wird durch den Gedanken, daß mir kein Avancement geworden, sondern mein Gehalt, nämlich 7 Schilling und 6 Pence pro Tag, das ich schon im vorigen Feldzuge genoß, dasselbe geblieben, nicht wenig geschmälert.

Der 12. April meldete ich mich bei dem in Gravesend residierenden Kriegskommissar Mr. Gauntlet, eilte dann zur Transportoffice und erhielt daselbst die Weisung, mich ohne Verzug an Bord des Schiffes The Indefatigable, markiert mit D. T., kommandiert vom Kapitän Wills, zu begeben, welches in Stokesbey vor Anker läge. Eiligst kaufte

ich mir die zu einer Seereise nötigen Komforts, nahm ein Boot und ging an Bord. Das Schiff hatte bereits 28 Artilleriepferde nebst dazugehörigen Leuten geladen. Da der Kapitän am Nachmittage noch einmal nach Portsmouth fuhr, so benutzte ich diese Gelegenheit und fuhr mit, um noch dieses und jenes, was ich vergessen hatte, einzukaufen. Ich aß in dem Blue post Inn, wo ich einen von Portugal eben angekommenen Kommissar-Clerk Mr. Nissen fand, der mir von dem dortigen politischen Zustande der Dinge eine traurige Beschreibung machte und der Armee Untergang weissagte; er war aber verabschiedet worden — hinc illae lacrimae! dachte ich. Wir hatten uns etwas zu lange in der Stadt aufgehalten, und es wurde schon dunkel, wie wir das Boot bestiegen. Ein heftiger Wind, vermischt mit Regen, stellte sich von Südwesten ein und türmte die Wellen auf. Unsere sechs Bootsleute mußten zwei Stunden lang heftig gegen Wind und Wetter anrudern, Regen und Wellenschaum stob über uns her und durchnäßte uns. Aber umsonst tobten Sturm und Meer, umsonst grinste der Tod aus der dunklen Tiefe, der bei einer solchen Fahrt und des leichten Umschlagens der Boote wegen hier oft stattfinden soll. Mit vieler Mühe erkannten wir endlich in der Dunkelheit unter Hunderten von Schiffen unsere Laterne mit blauem Glase und gelangten mit Mühe an Bord, woselbst ich einen unterdessen angelangten Kollegen, nämlich einen Mr. Gibbons, vorfand.

Am 17. April 1809 stachen wir in See, passierten nach einer ziemlich langweiligen Seefahrt am 25. April Berlengas an der portugiesischen Küste und erreichten das kühne Vorgebirge, genannt Cabo da Roca, gewöhnlich der Felsen von Cintra genannt. Wir segelten an der hügeligen Küste von Portugal herunter, indem wir Kap Cintra immer im Gesicht behielten. Die Luft ist so weich, so warm, so balsamisch, so heiter, daß wir nach der rauhen Seefahrt ordentlich aufleben. Heute abend werden wir den Tajo erreichen. Ungefähr sechs Meilen vom Cabo da Roca östlich und nahe dem Leuchtturm von Nossa Senhora da Guia, und nachdem wir die Forts Guimho, S. Braz, S. Jorge und Torre passiert, ist der Punkt, allwo ein krummer Vorsprung die Bai von Cascaes bildet, auf dessen flachem Strande die Stadt gleichen Namens, vom Fort S. Marta verteidigt, etwa 15 Meilen von Lissabon entfernt liegt. Zwischen hier und dem Fort San Juliao da Barra liegen nicht weniger als acht Befestigungen von ziemlicher Stärke. Cascaes ist die Hauptresidenz der Lotsen,

welche die Schiffe in den Tajo führen und von denen eine Schar bereits angekommen ist und die Flotte mit ihren spitzigen, sogenannten lateinischen Segeln durchkreuzten.

Ein Schwarm Fischerboote segelte heraus. Das Penhakloster war durch eine dicke Wolke bedeckt, welche wie ein grauer Mantel über die gezackte Gebirgskette von Cintra hing. Des Ozeans schwarze Wogen, gemischt mit den trüben gelblichen Wellen des Tajo, werden mehr und mehr eingeengt, und die kahlen schroffen Klippen des rechten Ufers steigen empor. Aber lieber weilt der Blick am linken Strande. Lissabon lag nur noch 2 Leguas flußaufwärts an dessen linkem Ufer. Der Wind, vom Lande gefangen, blies schwach und erlaubte uns, indem wir langsam dahinglitten, ganz nach Muße die wundervolle Herrlichkeit der steilen Ufer zu genießen, welche, unterbrochen von vielen, tief in das Innere sich streckenden Tälern, deren Seiten mit Orangen- und Zitronenhainen, Wein-, Frucht- und Gemüsegärten duftig bedeckt, und von herrlichen Quintas oder Landsitzen der reichen Portugiesen oder Klöstern, deren schneeweiße Mauern aus dem Dunkelgrün wie Gemmen hervorblitzten, sich vor uns ausbreiteten. Auf der entgegengesetzten Küste des Tajo vom Kap Taffraria nach Alamanda sah man auch Städte, einzelne Gebäude, Gärten, Felder in reizender Abwechslung nach und nach sich entfalten. Dann passierten wir mehrere Villen und das Fort St. Julien, in regulärer Form von dem famosen König Don Sebastian und unter seiner Leitung auf dem Felsen gebaut. Dieses Achtung gebietende Fort liegt auf einem kleinen Vorgebirge und beherrscht den nordwestlichen Eingang in den Tajo, der hier nach Ostsüdost zu fließt und die Provinz Estremadura in zwei ungleiche Hälften teilt. Wir hielten uns an diesem Ufer und der Barre. Die Sandbank, an der sich die Wellen brechen und wo manches Fahrzeug scheitert, gibt eine doppelte Einfahrt. Der Eingang des Tajo oder die Barre ist gefährlich, indem Fluß und Flut gleich stark miteinander kämpfen. Durch die felsigen und sandigen Untiefen, aus welchen die Barre besteht, führen zwei Passagen, genannt Nord- und Südcachopas, erstere enger wie die andere. Die schmalere passierten wir, die breitere wird von der gegenüberliegenden Festung und dem Leuchtturm Torre de Bugio, wo die scheußlichen Staatsgefängnisse sind, beherrscht. Man kann sich kaum einen Begriff davon machen, wie imposant der Eingang des Tajo ist, dessen Ufer ein großes Becken bilden, worauf ruhig Hunderte von Schiffen

aller Nationen schwammen und sich mehr und mehr entfalteten, je weiter unsere Schiffe hinauffuhren. Endlich erreichten wir die Vorstädte, Lissabon erhob sich vor unsern Augen in weißer Majestät, und gerade wie die untergehende Sonne mit der jenen Regionen eigenen Glut alle Konturen in Purpur und Ultramarin tauchte, gleichsam ineinander verschmolz und vergoldete, traf die ganze Flotte in majestätischer Ordnung an ihrem Ziele ein und ging, von allen Forts und den daselbst stationierten britischen und andern Kriegsschiffen mit Kanonendonner begrüßt, bei Belem vor Anker. Belem liegt zirka zwei englische Meilen von Lissabon und ist durch einen in moreskem Stil erbauten malerischen Pharus verteidigt, dessen Fuß der Tajo wäscht. Seine vier Ecken umschließt eine enorm große, in Stein gehauene Kette, so wie alle seine übrigen Zieraten mit dem barbarischen Zeitalter seiner Erbauung in Einklang stehen; diese maurischen oder sarazenischen altertümlichen Verzierungen, alle noch wohl erhalten, stehen in sonderbarem Kontrast mit der englischen modern gekleideten Garnison und dem Geschütz. Herrlich prangte Lissabon mit seinen auf Hügeln gebauten, übereinandergetürmten Häusern, Klöstern, Palästen, Domen, Zitadellen und den von der Abendsonne blitzenden Fenstern. Etwas Majestätischeres kann man sich nicht vorstellen, als diese Stadt sich dem Auge darbietet, wenn man den Fluß aufwärts segelt. Eine lange ununterbrochene Linie von Palästen, Zollgebäuden, Königlichen Ställen, Klöstern, Häusern und Gärten, darunter der Palast Ajuda, läuft von Belem bis hinter Lissabon unabsehbar hinunter. Die vielen Hügel, alle mit ansehnlichen Gebäuden verziert, die sich in mannigfaltigen Absätzen übereinander erheben und in ihrer Vereinigung ein weites Amphitheater bilden, überwölbt von einem tiefblauen, in blendender Sonne strahlenden leuchtenden Himmel, lassen einen unauslöschlichen Eindruck zurück. Die imposante Breite des Flusses, die Menge der Schiffe aus allen Erdteilen, die noch größere Menge der Ruder- und zierlichen Segelboote, die den Strom an unzähligen Punkten durchbrechen, und das unaufhörliche Leben und Weben beim Ein- und Ausladen der Schiffe: dies alles im Kontrast mit der Nacktheit des entgegenstehenden Strandes von Alemtejo erhöht das Staunen des Ankommenden nach dem ewigen Einerlei der Fahrt durch die spanische See. Nach der Kanonade gaben alle Matrosen und Soldaten ein dreifaches Hurra! Abends war die ganze Stadt illuminiert. Man sagte, es wären gute Neuigkeiten aus Spanien angekommen.

41. Kapitel.

Fideles Leben
in Lissabon / Portugals politische Lage
Marschorder

Im Tajo, den 26. April 1809.

Ein wunderschöner Tag! Welch ein Klima! Der Himmel so dunkelblau, so heiter, so warm, und balsamische Lüfte wehen vom Ufer. Im Hafen geht es bunt her. Boote, beladen mit Orangen, Zitronen, Gemüse oder Federvieh, kommen heran, 14 dicke Orangen für 3 Pence. Nachmittags ging ich ans Land, um mich zu melden. In dem Augenblick, wo man in Lissabon landet, wird der Traum, den die in der Sonne brillierenden weißen Häuser in der Ferne hervorbringen, durch übel gepflasterte und steile Straßen, Haufen von Unrat, Hunde, ein krepiertes Pferd, bedeckt mit Fliegen und in der letzten Verwesungsstation, Soldaten, Mönche, Matrosen, Bürger in Mänteln, zerlumptes Volk, Huren, Gerüche von in Öl gebratenen Fischen, zerbrochene Fenster ohne Gardinen häßlich zerstört. Dennoch sagen die Portugiesen:

Quem naõ tem visto Lisboa
Naõ tem visto cousa boa!

Die Vorstadt Belem sowie Lissabon fand ich unverändert. Hart an der durch Belem nach Lissabon führenden Straße liegt ein ungeheuer großes, in maurisch-gotischem Geschmack erbautes Kloster des St.-Hieronymus-Ordens, in dessen schöner und großer Kirche mehrere Könige begraben liegen, welches in seinen architektonischen Verhältnissen eine Majestät zeigt, der man eine unwillkürliche Bewunderung und Ehrfurcht zollen muß. Schade, daß dieses Kloster, kaum noch bewohnt, teils durch die Zeit, teils durch Vernachlässigung, teils durch absurde Renovationen viel von seiner ehemaligen imposanten Schönheit eingebüßt hat. Dermalen lagen unten die 3. Husaren von der Legion. Beinahe gegenüber am entgegengesetzten Ufer liegt hoch und beherrschend das romantische Fort St. Sebastian, bestimmt, die Stadt vor einem Angriff von der Seeseite her zu verteidigen. Weiter-

hin sieht man die Königliche Menagerie, wo vor Ankunft der Franzosen manche seltene Tiere aufbewahrt wurden. Neben derselben führt der Weg nach Ajuda, wo sich der Königliche Botanische Garten und die Kunst- und Naturalienkabinette nebst der schönen Kirche befinden. Diese ließ der Marquis von Pombal zum Andenken der an dem König Joseph I. versuchten, aber mißlungenen Mordtat errichten. Große Häuser, große Klöster, Kirchen und Kapellen, untermischt mit Gärten, hohen Mauern, Heiligenbildern mit einer Laterne davor, kleine Läden, stinkende Straßen, Bettler, Mönche, Matrosen, portugiesische und englische Soldaten, Huren, Städter in ihren Mänteln und dreieckigen großen Hüten, alles durcheinander, alles wie sonst.

Das weibliche Geschlecht mittlerer Klasse kleidet sich sehr nett. Die Weiber tragen gewöhnlich einen Mantel von Scharlach mit herunterhängenden Ärmeln und mit phantastisch ausgeschnittener Borte von schwarzem Sammet. Diesen Mantel wissen sie malerisch und geschmackvoll umzuwerfen und ihren Wuchs darin zu zeigen, wozu denn noch eine köstliche Wade, ein sehr kleiner Fuß und schmaler Enkel hinzukommen, den ein netter schneeweißer Strumpf und modischer Schuh umhüllt. Auf letztere Sachen halten sie viel, und es ist erstaunlich, zu sehen, mit welcher Geschicklichkeit sie, ohne sich zu beschmutzen, damit durch den Dreck hüpfen können. Als Kopfbedeckung tragen sie ein weißes Tuch, woraus ein brünettes, aber interessantes Gesicht mit einem Paar schwarzen Augen guckt, die auch das kälteste Herz entzünden; die höheren Klassen tragen sich mehr französisch oder englisch. Bei heißem Wetter gehen die Bürger unter dem Mantel in Hemdsärmeln. Der Mantel selbst wird wie eine römische Toga, von welcher er ein Überbleibsel ist, malerisch über die eine Schulter geworfen und sowohl bei heißem wie auch bei kaltem Wetter getragen. Alles führt an den Hüten ein Band, der Franzosen wegen mit dem Motto: Vencir o morir — Portugal a sepultura dos Franceses.

Abends aß ich mit mehreren von unserm Departement in Belem. Es wurde scharf pokuliert. Einige hübsche Mädchen, die durch die Fenster schauten, wurden hereininvitiert, es wurde gescherzt und gesungen. Erst spät gelangte ich wieder an Bord. — Am 27. April ging's abermals in die Stadt, besonders aber um einmal ordentlich zu Mittag zu essen. Ich fand Lissabon nebst allen Forts voll von unsern Truppen. General Beresford war der Gouverneur. Um 12 Uhr feuerte die ganze Flotte eine große Salve wegen eines über die Rocheforter

französische Flotte erfochtenen Sieges. Manche Bouteille wurde deshalb geleert. In der Gesellschaft, woselbst ich dinierte, wurde unter andern Toasten auch auf die Gesundheit unserer Damen getrunken, und ein jeder mußte diejenige nennen, die er liebte.

28. April. Heute ging's mit aller Bagage ans Land und nach dem amerikanischen Hotel Ruo do Corpo Santo ins Quartier. Da ich nun hörte, es werde niemand gestattet sein, mehr Bagage als wie einen kleinen Mantelsack ins Feld mitzunehmen, so packte ich, ehe ich das Schiff verließ, alle meine schönen Miniaturgemälde und Studien, die eine recht hübsche Sammlung ausmachten, nebst meinen schönen Farben, Zeichnungen und entbehrlichen Kleidungsstücken zusammen, adressierte solche an meine Wirtin in London und übergab sie dem Kapitän, welcher, da die leeren Transportschiffe sogleich zurückgehen sollten, heilig versprach, mein Paket in Portsmouth zur Post zu liefern. — Die Kavallerie schifft schon aus, und wie ich höre, werden wir in einigen Tagen marschieren. Um zu erfahren, was vorgeht, begebe ich mich sehr oft in das Generalkommissariat oder gehe spazieren. Uns gegenüber ist ein Haus voller hübscher junger Mädchen. — Ich bin sehr beschäftigt, meine Sachen zu ordnen, und da gerade eine Art Pferdemarkt vor der Stadt war, ein Maultier zu kaufen, denn ich soll dem Vernehmen nach mit dem Kommissar Downey auf eine geheime Expedition abgesandt werden. Die Maultiere und Pferde, die zum Verkauf ausgeboten wurden, waren aber entweder lahm oder blind oder enorm teuer; das Gute war von der avancierenden Armee bereits aufgekauft worden. Endlich erschien ein niedliches Pferdchen mit Sattel und Zaum, welches einem Offizier der Legion, der mit seiner Frau in Lissabon war, gehörte und zu einem billigen Preise losgeschlagen werden sollte. Wir wurden handelseins. Auf der Probe zeigte es sich aber engbrüstig, und der Handel ging zurück.

Wie es in Portugal während unserer Retirade nach Corunna ausgesehen, darüber brachte ich folgendes in Erfahrung: Erst waren in Lissabon die unglücklichen Ereignisse im Norden Spaniens in ihrem ganzen Umfange bekanntgeworden und zugleich die beunruhigende Nachricht eingelaufen, daß sich drei französische Armeen zusammenzögen, um in Portugal einzudringen: eine in Galicien unter Marschall Soult, eine in Salamanca unter General Lapisse und die dritte unter Marschall Victor an den Ufern des Tajo, von welchem letzteren und nächstgelegenen Punkte das Eindringen am meisten zu befürchten stand,

da man auf dieser Seite keine andere Deckung hatte, als einige aus Flüchtlingen bestehende Truppen, die General Cuesta wieder zu formieren suchte. Dies brachte große Bewegung und Unruhe hervor. Aus Almeida wurden die Garnison und die Magazine herausgezogen, die Forts und Batterien am Tajo außer Verteidigungszustand gesetzt und die englischen Truppen konzentriert, um jeden Augenblick eingeschifft werden zu können.

Zum Glück für Portugal kehrte Bonaparte, um Vorbereitungen zum Kriege in Deutschland zu treffen, mit 15000 Mann seiner besten Truppen nach Frankreich zurück, wodurch den Fortschritten der französischen Armee Einhalt getan und Gelegenheit an die Hand gegeben wurde, bessere Anstalten zu treffen, welche man auch gehörig benutzte. Von dem englischen Ministerium dazu auserwählt, wurde General Beresford im Februar zum Marschall und Kommandeur en chef der portugiesischen Armee ernannt und zugleich in jedem Bataillon englische Offiziere in den höheren Graden angestellt. Hierdurch wurde bald ein gleichförmiges System in der Disziplin und Subordination eingeführt, was der Armee am meisten notgetan hat, um sie in einen schlagfertigen Stand zu setzen; denn daß es ihr an angeborenem Mute nicht fehlte, und daß sie wohl imstande sei, unter einer guten Anführung gegen die Franzosen zu fechten, hatte die schon früher von Sir Robert Wilson aus lauter Eingeborenen formierte Legion bewiesen. Durch diese Kraftäußerungen der Einwohner wurde alles mit neuen Hoffnungen erfüllt, und da zugleich England 20000 Portugiesen in seinen Sold nahm und seine Truppen zu Lissabon bis zu 14000 Mann verstärkt hatte, so war, ehe noch neue Vorfälle stattfanden, nach und nach das alte Vertrauen zurückgekehrt.

In unserm Hotel logiert auch einer von unserm Departement, namens Mr. J. House, ein jovialer, lustiger Kauz. Er, ich, Mr. Gibbon und Mr. Falludo, mein ehemaliger Dolmetscher, der mir klagte, daß bei seinem Marsche aus Corunna die spanischen Provinzialbehörden ihn unterwegs wie einen Spion grausam behandelt, ihm auch das Pferd, welches ich ihm geschenkt, weggenommen hätten, aßen zusammen. Wir führten ein lustiges Leben! Morgens wird erst im Tajo gebadet, dann gefrühstückt, dann zum Generalkommissar gestiegen, dann diniert und scharf getrunken, dann ins griechische Kaffeehaus gezogen, Kaffee und Likör genommen, Eis gegessen, in die Komödie gegangen, nach der Komödie Damen besucht (die

Wir erhielten mit Mühe in einer gemeinen Maultierventa ein schlechtes Quartier und ein Bett voller Flöhe, worin wir zusammen schlafen mußten. Da der Magistrat mir kein Maultier anschaffen konnte, so wurden Esel requiriert. Wir marschierten mit den 4. schweren Dragonern, genannt Queen's Own, von hier. Indem ich nun durch die Stadt ritt, passierte ich das Haus, worin ich einquartiert gewesen, als ich mit dem 32. Regiment im ersten Feldzuge hier war. Dieses Haus, welches damals unter andern guten Dingen auch ein interessantes, hübsches Mädchen enthielt, kam mir jetzt so verlassen, so einsam und so düster vor. Niemand ließ sich sehen. Ich klopfte, und ein alter Kerl, Pedro, den ich noch von damals kannte, steckte den Kopf mit einem Quien es! zum Fenster heraus. Er erkannte mich wieder. „Was macht Euer Herr?" fragte ich. „Er ist sterbenskrank!" „Was die Frau?" „Sie ist tot!" „Was die Tochter vom Hause?" „Sie ist in ein Kloster gegangen!" „Coitad inhos! Passe muito bem Senhor Pedro!" Mehr konnte ich vor Betrübnis nicht sagen!

Nachmittags, den 2. Mai, hielt ich wie unser Herr Jesus Christus auf einem Esel meinen Einzug in Lantarem. Die schöne kriegerische Haltung der englischen Dragoner, ihre süperben Pferde und eleganten Uniformen erregten bei den Einwohnern allgemeine Bewunderung. Wir erhielten unser Quartier zwar in einem schönen Hause, aber das große wüste Zimmer, mit Ziegelsteinen gepflastert, behagte uns nicht. Müde und matt, bedeckt mit Schweiß und Staub, hatten wir keine Lust, unsere Rationen, bestehend aus 1 Pfund hartem Zwieback, 1 Pfund Fleisch, 1 Pinta schlechtem Wein und 3 Pfund Holz, von Gott weiß wie vielen Bureaus, Autoritäten und Magazinen zusammenzutrommeln, noch viel weniger drei halbe Bogen darüber vollzuschreiben, sondern zogen es vor, uns selbst zu beköstigen. Da aber die ganze Armee diese Stadt passiert hatte, so waren die Lebensmittel rar. Nur mit Mühe fanden wir für unser Geld Eier, Salat, Brot und Wein. Obgleich ich nun meinen Esel nebst seinem Eigentümer, der mir gefolgt war, nicht aus den Augen ließ, so war es der Kanaille doch gelungen, zu entwischen. Ich ging daher zum Juiz de fora und wollte ein Maultier requirieren, wurde aber mit dem Bedauern abgewiesen, daß bereits alle Maultiere embarkiert und an die Armee abgeliefert wären; sobald ich indessen eins sähe, möchte ich solches nur ergreifen und dem Juiz de fora melden. Jetzt erinnerte ich mich, gehört zu haben, daß mein Freund, der Kapitän Plate, hier

reſidiere, ich machte mich alſo auf den Weg, ihn zu ſuchen, konnte ihn aber nicht finden; er hätte mir gewiß zu einem Maultiere verholfen. Müde wie ein Hund dachte ich, laß's zum Kuckuck ſein, kommt Zeit, kommt Rat und ging zu Bett.

Morgens früh ſaß ich wie die Spinne im Neſte hinter einem Kavallerieſtalle auf der Lauer, und nicht lange hatte ich ſo geſeſſen, als ein unglücklicher Stadteſel, der mit Töpfen beladen, worin Waſſer geſchöpft werden ſollte, dem nur nahen Brunnen zugetrieben, ſofort ergriffen, den Dragonern im Stalle in Verwahrung gegeben, dann zum Juiz de fora geſtiegen und in optima forma embarkiert wurde. Da ich nun dem Eigentümer ein gutes Trinkgeld verſprach, ſo legte ſich ſein furchtbares Heulen und Lamentieren. Die Töpfe mußten herunter, mein Mantelſack wurde aufgeſchnürt, und wir zogen wohlgemut von dannen. Mr. Gibbon, der zu den 4. Dragonern, die hier Raſttag hielten, geſetzt worden war, blieb in Santarem zurück. Das Wetter war ſehr ſchön, nicht eine Wolke am Himmel, aber die Hitze unleidlich. Die Gegend um Santarem herum, abwechſelnd mit kleinen weißen Landhäuſern, mit Orangen-, Lorbeer- und Olivenbäumen, Weinpflanzungen, Kornfeldern und Wieſen bedeckt, durch welche ſich der Tajo ſchlängelt, nahm ſich reizend aus, ſo wie denn im Frühjahr dieſe Länder ſich wie ein Paradies geſtalten. Alles, und ſelbſt die Heiden prangen dann mit den üppigſten Blüten, deren balſamiſcher Duft durch zephirähnliche ſanfte Lüfte umhergetragen den Wanderer entzückt und erquickt. Nachdem ich nun einige ſchöne Gegenden, Berge und Triften, auch einen Pinienwald durchzogen und Anſichten genoſſen, die nicht lieblicher ſein können, erreichte ich 5 Uhr nachmittags, aufgelöſt von Hitze und mit Staub bedeckt, das Ziel meiner Reiſe, nämlich den kleinen Ort Rio-Major, von Waldung und Gärten umringt. Kaum hatte ich Quartier erhalten, als ich den hier ſtationierten Kommiſſar Mr. Vanſtock aufſuchte, der eben eſſen wollte und mich gaſtfreundlich zu Tiſche lud, was denn natürlich von meiner Seite mit Freuden angenommen wurde. Ich eröffnete Mr. Vanſtock mein Bedauern, daß ich beordert ſei, ihn abzulöſen, und übergab ihm meine Kreditive, erhielt aber dagegen einen vom Generalkommiſſar bei ſeiner Durchreiſe an mich hierher geſchriebenen und zurückgelaſſenen Brief, welcher das Gegenteil enthielt und worin es hieß, meine Talente wären ihm dermaßen empfohlen, daß er im Sinn habe, mir eine bedeutendere Charge wie ein ſolches kleines Etappenmagazin anzuvertrauen; ich möge daher

unverzüglich dem Hauptquartier nachfolgen und mich dort bei ihm melden. Das war nun alles recht gut, wenn ich nur beritten gewesen wäre! Da nun alle Pferde, Maultiere und Esel aus diesem kleinen Orte ebenfalls zum öffentlichen Dienste bereits embarkiert worden und selbst für schweres Geld nicht mehr zu haben waren, so setzte mich alles dieses in eine große Verlegenheit. Zwei Offizieren, Mr. Hornsby von den schottischen Füsilieren und einem Doktor, die hier angekommen sind, geht es ebenso. Wir werden zusammen reisen. Mr. Vanstock tut alles mögliche, um uns komfortabel zu machen. Seine Frau und Kinder sind in Oporto, wo, wie er sagt, die Franzosen nichts wie ein Greuel begehen; wir trösteten ihn. Gingen etwas benebelt zu Bett.

Mit sehr vieler Mühe erlangten wir endlich zwei Postmäuler und zwei Esel. Es wurde gelost. Ich und Hornsby reiten die Maultiere zuerst, der Doktor und der Postillon die Esel. Das geht reihum. Gleich nach dem Frühstück ging's vorwärts, und wir trottierten komisch hintereinander her. Der Doktor, des Reitens per Esel auf einem breiten Packsattel, und zwar von der Seite à la Dame nicht gewohnt, verlor alle Augenblicke das Gleichgewicht und fiel entweder nach vorn auf die Nase oder herunter, worüber viel gelacht wurde. Wir erreichten nachmittags Carvalho, ein einsames Posthaus, wo nichts zu haben war, und wechselten nach langem Warten die Postmäuler, setzten darauf den Weg fort. Wie die Sonne eben in strahlender Glorie sich zum Untergange neigte, erblickten wir die stolzen Ruinen des alten Schlosses Leiria mit dem Städtchen darunter. Der Weg, den wir verfolgten, führte uns um die steile Anhöhe herum und endlich in die ziemlich hübsche Stadt hinein, wo wir mit dem Dunkelwerden im Hause eines Geistlichen, der Senhor Penitenciaria betitelt wurde, Quartier und zum Abendessen Tee, Butter, Brot und Wein erhielten. Unser Wirt war sehr höflich. Am andern Morgen war ich erstaunt über die romantische Lage dieses, um einen hohen Felsen und mit Weingärten, Kornfeldern, Wiesen und Olivenhölzung am Zusammenfluß der Liz und Lena herumgelagerten Ortes. Gleich nach dem Frühstück eilten wir, die imposanten Ruinen des alten Schlosses zu besehen, die, von der Morgensonne in magischem Golde glänzend, in ritterlicher Form auf der Spitze eines Felsens thronen und die Stadt beherrschen. Man hat von ihnen eine wundervolle Aussicht über die benachbarten Hügel und Täler.

Der hier stationierte Kommissar Mr. Raumery gehörte nicht zu

der höflichsten Sorte, denn er bekümmerte sich wenig um uns. Der Doktor blieb bei einem Hospital, ich aber und der Leutnant Hornsby zogen, nachdem wir ein zweites substantielles Frühstück zu uns genommen, etwas spät von dannen und erreichten auf einem langweiligen Wege durch Sand, Pinienwälder, einzelne Weiler nebst etwas Anbau und bei großer Hitze erschöpft und müde wiederum erst am Abend den etwas weitläufigen Flecken Pombal, welcher dem berühmten Minister gleichen Namens gehörte, und erhielten ein schlechtes Quartier. Am Morgen suchten wir uns etwas zu essen, denn unser grimmig aussehender Wirt gab uns kein Frühstück; gingen dann, den Ort zu besehen, nahmen das Haus des Ministers Pombal, wo er, glaube ich, in den letzten Jahren seiner Ungnade lebte und starb, auch ein großes Kloster in Augenschein, allwo auf einem Postamente neben dem Altar der Körper dieses Staatsmannes in einem verschlossenen Sarge ruhte.

Nahe bei der Stadt liegen auf einem Hügel die Ruinen eines alten sarazenischen Schlosses. Die Gegend umher ist abwechselnd Berg und Tal, Wald, Feld und Weingärten und recht hübsch. Nicht in der besten Laune setzten wir unsere Reise auf zwei elenden Kleppern fort, für deren Miete uns ein enormer Preis abgefordert wurde. Meine Kasse ist beinahe erschöpft. Wir haben zum Nachtquartier 28 englische Meilen zu machen. Das Wetter ist furchtbar heiß. — Da wir der Armee nachzogen, so fanden wir allenthalben wenig zu essen. Fragten wir nach Eiern, so hieß es: no ha! Milch, no ha! Fleisch, no ha! Butter, no ha nada ninada! — Mittags erreichten wir Condeixa, ein hübsches Städtchen, von Orangen- und Weingärten, hohen Zypressen, Lorbeer und Oliven umgeben. An der Hauptstraße lag der stattliche bischöfliche Palast. Hier kauften wir uns Brot, Eier, Wein und Orangen, erquickten uns damit und verschliefen die große Hitze. Spät zogen wir wieder von dannen, eine schlechte steinige Chaussee hinan, von der aus wir endlich ein großes Tal entdeckten, durch welches ein Fluß sich wand; es war der Mondego. Welch ein herrliches Panorama von Bergen, Hügeln, Orangen- und Zitronenhainen, hohen Zypressen, Lorbeer, Oliven und Pinien! Im Zentrum dieses Paradieses, hart am Flusse, über den eine schöne steinerne Brücke führte, prangte auf einer Anhöhe, Haus über Haus mit Klöstern, Türmen und Kirchen dazwischen, die Stadt und Universität Coimbra, in der Provinz Beira, an der Nordseite des Flusses Mondego offen und hoch vor unsern Blicken.

42. Kapitel.

Wie Herr Augustus
in Coimbra vier lustige Tage verlebt
A wild Irishman / Das Kloster Santa Cruz
Abmarsch

Wir zogen in die Stadt zum Juiz de fora, und ich erhielt mein Quartier in der Rua de Calzades bei einem freundlichen Manne, Senhor Manuel da Silva Caſtro, der mir zum Abendeſſen Fiſche aus dem Mondego, Frikaſſee, Salat, Reis, Orangen, Kirſchen und ſo viel Wein, wie ich trinken wollte, vorſetzte. Ich aß und trank ganz barbariſch und ging bald darauf ermüdet zu Bett.

7. Mai. Ich bin ſehr darüber aus, mich beritten zu machen; da aber alles, was vier Beine hat, embarkiert iſt, ſo muß ich wegen Mangels eines Pferdes oder Maultieres abſolut hier liegenbleiben. Leutnant Hornsby hat unterdeſſen einen Offizier ſeines Regiments, einen Irländer von Geburt, namens Emery aufgefunden, der ein treuherziger, gefälliger, gentiler und höchſt fideler Kauz, aber auch, wie man in England ſpaßhafterweiſe ſagt, a wild Irishman iſt. Er wohnte am Markt. Wir frühſtückten bei ihm und amüſierten uns, Kirſchkerne in die Töpfe der Topfhändlerinnen zu knipſen, worüber dieſe einen großen Jammer hatten, indem ſolches gerade ſo klang, als ſei der Topf geborſten, welches aber nicht der Fall war. Plötzlich ſchoß Emery, ohne ein Wort zu ſagen, die Treppe hinunter auf den Markt, ſchmiß alles aus dem Wege, trat einige Töpfe entzwei, und wie der Geier eine Taube packt, fiel er einem jungen Mädchen um den Hals, die ganz emſig und in höchſter Unſchuld Früchte und Blumen zum Verkauf arrangierte, ſchmatzte ſie derb ab, bezahlte die Töpfe und war ſchon wieder oben, ehe wir uns mal beſinnen konnten! Eine echt irländiſche Galanterie. Das geküßte Mädchen, purpurrot vor Scham, ſaß eine Weile mit geſenkten Augen, als aber alle andern Weiber ein ſchallendes Gelächter ausſtießen und Bravo! riefen, erholte ſie ſich und lachte mit. — „Folgt mir nach, Kerle," ſagte Emery nach Tiſch, „ich will euch mit den fidelſten Pfaffen, den beſten

Weinkellern und den hübſcheſten Mädchen bekannt machen; alles andere iſt für uns Soldaten, die wir nicht wiſſen, ob wir über eine Woche noch leben, doch nur Pomade!“ Wir zogen zuerſt zum reichen, im niedern Teile der Stadt liegenden, nicht durch impoſante Architektur,

sondern vielmehr nur durch seine Größe und Einkünfte sich auszeichnende Bernhardinerkloster Santa Cruz, eigentlich halb Schloß, halb Kloster, weil der König, wenn er hier durchreist, sein Nachtquartier darin zu nehmen pflegt, und durch mehrere, mit weitläufigen Gebäuden besetzte Höfe hindurch, zum sogenannten Prinzengarten, wo wir schöne Terrassen, Blumenpartien, Wasserwerke und Fontänen, Orangenhaine, schattige Gänge, Palmen, am meisten aber das Bad bewunderten. Dieses war ein 300 Fuß im Umkreise haltendes, mit einer 4 Fuß dicken, 600 Jahre alten, 50 Fuß hohen Zedernhecke umgebenes Bassin. Die Hecke war glatt wie eine Wand geschoren, hatte sechs Eingänge, ließ auch nicht einen Sonnenstrahl durch, so dicht war sie gewachsen, und hauchte bei jedem Luftzuge einen aromatischen, erquickenden Zederngeruch aus. In der Mitte dieses Bassins lag eine runde Insel, und darauf stand ein großer Orangenbaum voller Blüten und Früchte. Das Bassin selbst war voller Goldfische. Wir rissen sogleich die Kleider vom Leibe und plumpsten hinein. Die kleinen Goldfische, die, wenn wir stillstanden, uns an dem Körper herumschwänzelten, verursachten dadurch ein possierliches Kitzeln. Wir fingen sie und ließen sie wieder laufen, auch schwammen wir nach der Insel. Einige Pfaffen, die unser Spektakel und Kurzweil herbeigeführt, konnten nicht aufhören, unsere weiße Haut zu bewundern. Was ist doch des Landgrafen von Hessen-Cassel berühmtes Marmorbad, mit diesem Götterbade verglichen, für eine elende kalte Steinhalle!

Es war Abend, als wir den Garten verließen und das herrliche Kloster betraten, dessen Bewohner außer zahlreichen andern Privilegien auch die besitzen, daß sie ihren Prior zum Kanzler der Universität ernennen können, dessen Pflicht es ist, alle Zweige der Gelehrsamkeit zu superintendieren, bei den Examina der Studenten gegenwärtig zu sein und in allen Graden der Fakultäten die Doktorwürde zu erteilen. Oben auf dem Chore, welches überall von vergoldetem Schnitzwerk glänzte und mit schönen Teppichen belegt war, ließen die Mönche ihren Abendgesang erschallen. Wir setzten uns unter sie. Auf einem beweglichen Pulte, welches in der Mitte stand, lagen ungeheuere, ja ich möchte sagen, riesenhafte Bücher von Pergament mit Psalmen, deren Text mit der Singstimme musikalisch interliniiert war und deren Notenköpfe so dick wie Heidelbeeren waren. Nach der Reihe standen jedesmal sechs Mönche auf, traten vor das Pult und psalmodierten, von der Orgel begleitet, daß einem die Ohren

gellten, und wurden dann wieder von sechs andern abgelöst. Als endlich dieses für uns und die Mönche höchst ennuyante Geplärre ein Ende hatte, zog alles nach dem Refektorium. Wir mit. Dieses war eine große schöne Halle mit langen, schneeweiß gedeckten Tischen an den Seiten herum. Jeder Mönch hatte sein eigenes Kouvert, bestehend aus Serviette, silbernem Messer und Gabel, silberner Weinkanne und Salzfaß, feinem Weißbrot und einem Körbchen mit Orangen. Die meisten dieser Herren sollen aber, dem Vernehmen nach, weit besser auf ihren Zimmern essen; denn im Refektorium wird nur pro forma und ganz einfach gespeist, damit das Volk an dem Schlaraffenleben, welches oben geführt wird, kein Ärgernis nehme. Durch ein in der Wand angebrachtes Fenster sah man in die ungeheuere Küche, wo viele Köche beschäftigt waren, in einer Anzahl von großen Pfannen und Kesseln das Abendessen zu bereiten. Diese Kochanstalt ist auch deshalb so ungeheuer, weil viele Studenten von diesem Kloster einen Freitisch haben, auch viele arme Leute und Bettler mit dem Abhub gespeist werden. In den großen viereckigen Pfannen brieten und schmorten große Fische reihenweise. Spieße sah man mit einem Dutzend Hühner daran auf einmal. Am meisten amüsierte uns der Salatkump. Dieser stand mitten in der Küche, war von Marmor oder weißem Basalt, so groß wie eine Badewanne, aber rund, darin lag wohl ein Fuder Salat. Zwei Kerle gossen aus kleinen Kannen Öl und Essig darunter und arbeiteten dann mit zwei hölzernen Harken oder Rechen den Salat durcheinander. Vor den Küchentüren stand eine Schar von Menschen mit kleinen Menagen in den Händen, die unaufhörlich gefüllt und weggetragen wurden. Endlich wurden auch wir, und zwar köstlich bedient. Oben über uns und am Ende der Halle saß in einer gewölbten Nische ein Klosterbruder, der Gott weiß aus welcher Heiligenlegende vorlas, wonach aber niemand hörte. Der Pater Guardian befahl dem Pater Cellarius, uns den besten Wein des Klosters kosten zu lassen. Eine ungeheuere Schleifkanne wurde herangebracht, deren Genuß bald seine Wirkung äußerte, denn wir wurden ausgelassen lustig und hatten tausend Spaß mit den Mönchen, die ihre Freude wiederum an unserm Appetit, noch mehr aber an unserm Durst hatten, tapfer mittranken und versuchten, uns unter den Tisch zu saufen, was ihnen aber nicht gelang; denn einen Deutschen, einen Engländer und einen Irländer trinkt kein Portugiese unter den Tisch. Als endlich gegen 11 Uhr das Bacchanal seinen höchsten

Punkt erreicht hatte und den guten Mönchen das Ding doch zu bunt werden mochte, zog sich einer nach dem andern taumelnd zurück. Der Pater Kellermeister beschenkte einen jeden von uns mit einer Borara (ein Beutel von Ziegenleder, inwendig verpicht, in der Gestalt einer dicken langen Wurst, oben mit einer hölzernen Mündung und Pfropfen versehen) vom köstlichsten Wein, gab uns seinen Segen, und wir zogen jubelnd von dannen.

Indem wir nun in den Straßen herumtaumelten, bemerkten wir ein Haus, vor welchem eine Menge Menschen mit langen Wachslichten stand. Wir drängten uns hinein und fanden einen Toten in Parade ausgestellt, den man eben begraben wollte. Pfaffen standen umher, sangen das De profundis, räucherten und sprengten Weihwasser. Wie nun die Leiche nach der Kirche getragen wurde, gab man einem jeden von uns auch ein Wachslicht, und wir folgten in der Prozession, in der einen Hand das Licht, in der andern den Weinschlauch. Nachdem dieses vorbei, folgten wir unserm lustigen Führer nach einem Hause, allwo ein paar sehr hübsche Mädchen sein sollten, denen wir einen Besuch abzustatten gedachten. Wir klopften. Als niemand sich sehen ließ, fingen wir an zu serenadieren und sangen aus der englischen Oper Paul und Virginie das Lied: Oh! Lady feir, where art thou going?; wie auch dieses nichts helfen wollte und wir abermals und heftiger klopften, öffnete sich plötzlich oben ein Fenster, ein voller Nachttopf kam heruntergesegelt und platzte wie eine gefüllte Bombe uns zwischen den Beinen. Dieses etwas derbe und geniale Impromptu wurde von uns jubelnd und pflichtschuldigst mit Steinen von unten nach oben erwidert, worauf die Haustür sich öffnete und einen alten Herrn ausspie, der, mit einem langen Raufdegen, woran ein Stichblatt wie ein Suppenteller groß, bewaffnet, dem Leutnant Emery zu Leibe ging. Emery besann sich keinen Augenblick, nahm seinen Weinschlauch und gab dem alten Portugiesen damit einen so furchtbaren Schlag über den Kopf, daß der Schlauch mit einem Knalle, als wenn man eine Pistole abschießt, auseinanderbarst, der Wein hoch an das Haus hinaufspritzte, an der weißgetünchten Mauer eine rote Sonne mit ungeheuren Strahlen bildete und der alte Herr mit dem Jammergeschrei: „Jesus en sta morte!“ zu Boden fiel. Als nun aus den Fenstern des Hauses darob ein großes Zeter erscholl, ergriffen wir die Flucht und gingen nach Haus.

11. Mai. Nachdem es mir endlich geglückt, ein Maultier zu

mieten, ging's heute in großer Eile vorwärts gen Melhada. Hier erhielt ich ein kleines Postpferd von der berühmten Rasse, die, ohne zu stolpern oder zu stürzen, von einer Station zur andern, und zwar über Stock und Stein beständig im Galopp geht. Man saß darauf wie in einer Wiege. Wo der vorreitende Postillon, der auch den Mantelsack des Reisenden hat, seinen Weg hinnahm, dahin folgte mein Klepper nach. Beide Tiere hatten Schellen. So ging's unter Geklingel, als wenn man in Deutschland auf Schlitten fährt, daß Kies und Funken stoben und Roß und Reiter schnoben, über Prelano de Camino, Sadao nach Agueda. Da es spät und ich müde war, auch überdem keine Postmäuler hier zu haben waren, so blieb ich über Nacht. Am andern Morgen, den 12. Mai, ging ich zum Juiz de fora und requirierte ein Maultier. Ich war auf die gewöhnliche Antwort: No ha! schon gefaßt; da ich aber wichtige Geschäfte vorschützte, so war er so gefällig, mit mir durch die ganze Stadt zu wandern, um eins zu suchen. Endlich hörten wir, eine gewisse Witwe habe noch eins. Sie war nicht zu Hause und alles verschlossen; der Herr Bürgermeister kroch daher durch ein enges Fenster, wobei ich ihn bei den Beinen halten und nachschieben mußte, öffnete inwendig die Tür und brachte das Tier heraus. Unterdessen kam die Witwe, die von einigen Nachbarn gerufen war, unter Zeter und Mordio angelaufen und riß sich die Haare aus. Mit Mühe wurde sie beschwichtigt, der Sattel aufgelegt, und, mit einem Wegweiser versehen, zog ich gen Oliveira, einen kleinen, von Einwohnern beinahe ganz verlassenen Flecken, wo ich abends ankam und in einem miserablen Estallagem abstieg. Kaum konnte ich etwas zu essen erhalten. Hier entließ ich das Maultier der Witwe mit dem Wegweiser und embarkierte ein anderes, welches dem portugiesischen Kommissariat angehörte. Das Gerücht, daß Oporto heute von unserer Armee mit Sturm genommen worden sei, hörte ich von einem nach Lissabon als Kurier durchgehenden Offizier bestätigt.

Frühmorgens am 13. Mai ging's wieder vorwärts. Auf dem Wege, welchen ich nun betrat, bemerkte ich die Spuren stattgehabter Gefechte zwischen unserer Armee und den Franzosen, nämlich tote Pferde, zerbrochene Karren, hier und da noch einen nackten Körper, Lumpen und Stücke von Uniformen und Lederzeug. Auch zeigten mir die Bauern Plätze, wo 20, 50, auch wohl 100 Franzosen, die entweder von den Engländern getötet oder von den Bauern massakriert, begraben lägen. Diese Aussage wurde durch den Gestank bekräftigt.

Ich passierte einige Karren mit Blessierten von der Legion, und ein Sergeant zeigte mir in der Entfernung einen Kamp von Pinien oder Tannen, wo beim Herausdebouchieren eines Bataillons von der Legion der Hauptmann Detmering aus Hannover totgeschossen sei. — Ich war nun in der Provinz Entre Douro e Minho. Gegen 4½ Uhr nachmittags erreichte ich in einem engen Tale zwischen Bergen und Fichtenwäldern eine Art Vorstadt von Oporto, genannt Villa Nova, deren Straßen abhängig liefen, dann in ein kleines Tal führten, durch welches sich der Douro wand und ein Becken formierte. Er fließt von da eine halbe Meile weit in die See. Auf der andern Seite des Flusses zeigte sich die Stadt Oporto, auf einer allmählich steigenden Anhöhe dermaßen erbaut, daß vom Flusse an ein Haus über das andere emporstieg und gleichsam auf dem Kamme dieses Bergrückens die Kontur der Türme, Kuppeln und Häuser gegen den Himmel um so imposanter zeigte. Der Turm der Kirche dos Clerigos dient den Schiffern zum Wahrzeichen. Rechts und links diesseits des Ufers große Hügel mit Klöstern, Landhäusern und Gärten. Statt der Schiffbrücke, welche die Franzosen vernichtet hatten, war hier eine Fähre etabliert worden, auf welcher ich übersetzte und um 5 Uhr in Oporto mit mehreren Truppen meinen Einzug hielt. Alle Balkone waren angefüllt mit Damen, welche uns mit dem Wehen ihrer weißen Tücher und mit dem Geschrei: Viva, viva! empfingen. Man sah in den Straßen noch viele Spuren von der Erstürmung. Die Franzosen waren auch von den Einwohnern, welche mit Waffen aller Art aus den Häusern gestürzt, bei ihrem Abzuge arg mitgenommen, auch sogar die Kranken und Verwundeten grausamerweise massakriert worden. Ich ritt in den Straßen herum und war eben im Begriff, nach dem Billettamte zu fragen, als ein ältlicher Herr, der meine Verlegenheit bemerkt hatte, mich aus seinem Fenster anrief und mich freundlich bat, bei ihm Quartier zu nehmen. Er sprach ein wenig französisch, ich ein wenig portugiesisch, und so verstanden wir uns beide ganz charmant. Er hieß Senhor Francisco Jose Parere Coelho, war Sargente Mor, sein Haus Nr. 27 lag in der Rua do Bomjardin. Ich zog mein Tier in seinen Stall, bat den Hausknecht, auf dasselbe und den Jungen, welcher solches im Namen des Eigentümers begleitet hatte und mir gefolgt war, achtzugeben, daß er nicht damit echappiere, und erhielt ein prächtiges Diner und dazu ein Weinchen, den ich so gut in Portugal noch nicht getrunken

hatte, und das will viel sagen. Ich hatte ein herrliches Zimmer und ein sehr einladendes Bett. Sobald ich gegessen, stiefelte ich zum Generalkommissar Mr. John Murray. Dieser hatte mich mit Schmerzen erwartet und bereits zum Kommissar der 14. und 20. leichten Dragoner ernannt, die aber schon seit gestern den Feind zu verfolgen abmarschiert waren. Ich sollte um 8 Uhr wiederkommen, meine Instruktionen zu holen. Über eine solche importante und fatale Charge erschrocken, zog ich mit einem langen Gesicht ab und spazierte in der Stadt herum, die groß, hübsch, aber von den Franzosen schrecklich mitgenommen war. In einer Kasematte saßen gefangene Franzosen, sahen durch die eisernen Gitter, lachten und scherzten, während ein Haufen Stadtgesindel mit wütenden Gebärden und gezückten Messern hinein und sie zu ermorden verlangte, was die englische Wache natürlich nicht zugab.

Um 8 Uhr ging ich befohlenermaßen wieder zum Generalkommissar. Es regnete fürchterlich. Ich mußte lange warten. Endlich gab mir sein rothaariger Adjutant Mr. Coffin mit der ihm eigenen honigsüßen Judasmiene den Befehl, über den Fluß in die Vorstadt zu gehen und daselbst einen Kommissar Mr. Nesbit aufzusuchen, der mit der leichten Kavallerie eigentlich hätte gehen sollen, sich klüglich aber krank gemeldet hatte, und von ihm mir seine Instruktionen abliefern lassen; damn him! Es war eine pechfinstere Nacht, und das Ufer des Douro mit Ochsenkarren, Artillerie und Bagage aller Art an beiden Seiten der Fähre gleichsam blockiert. Der Regen fiel in Strömen, und das Wasser schoß, mit Gossendreck geschwängert, wie Gießbäche und Kataraкte die abhängigen Straßen in den Fluß hinab. Grimmig und fluchend zog ich ohne Regenschirm nach der Fähre, wurde im Dunkeln bald von Maultieren geschlagen, bald von Ochsen gestoßen, gelangte indessen glücklich hinüber, durchsuchte die mit Truppen überfüllten Vorstädte Villa Nova und Gaya, konnte aber den mir bezeichneten Kommissar nicht finden, wanderte also denselben Weg wieder zurück, entging unterwegs nur durch ein Mirakel einigen Nachttöpfen, welche die Portugiesen nach Landessitte aus den Fenstern gossen, fiel an der Fähre im Dunkeln über Kisten und Kasten in den Dreck und rapportierte, naß bis aufs Hemd, dem Generalkommissar das Resultat meiner verunglückten Mission. Er entließ mich nun mit der Order, mit Tagesanbruch wieder über den Fluß zu gehen, um meine Forschungen von neuem anzufangen. Ich sagte: „Wie Sie befehlen", dachte aber wie Goldschmidts Junge, ging zu Hause, zog mich trocken an, aß mein

Souper, womit mein Wirt bis 11 Uhr auf mich gewartet hatte, und schlief ruhig bis morgens 7 Uhr, ging dann wieder über den Fluß, fand den Kommissar, der mir gar nicht krank zu sein schien, konnte aber die Rationen für meine beiden Regimenter, die mir ein anderer Kommissar Mr. Lobo geben sollte, nicht laden, denn es fehlten die Karren. Der ganze Tag ging hin mit Laufen zwischen dem Magazin, dem Generalkommissar, dem Regidor, dem Provedor und dem Juiz, lauter lange und in der schwülen Gewitterhitze äußerst beschwerliche Wege auf steilen Straßen hinauf und herunter. Um Mittag kamen endlich die Karren, und nun mußte ich erst Salzfleisch, Schiffszwieback, Hafer und Rum empfangen und aufladen lassen. Endlich, als ich mit allen Formalitäten fertig war, die Karren über den Fluß hatte schaffen und marschieren lassen, war es 5 Uhr nachmittags geworden. Seit 7 Uhr morgens hatte ich nichts gegessen, war von Schweiß durchnäßt und so müde vom Laufen, daß ich kaum auf den Beinen stehen konnte. Auf einem schlechten embarkierten Maultiere beritten, ohne Gehilfen, ohne Geld, ohne Bureau, ja selbst ohne Mittel, nur die nötigen Schreibmaterialien und Bücher mit mir zu führen, sollte ich zwei Regimenter Kavallerie, die seit drei Tagen einen flüchtigen Feind verfolgten, nicht allein einholen, sondern alle ihre Bedürfnisse befriedigen, auch die mir zugeteilten, mit Provision und Furage beladenen 50 Ochsenkarren auf den fürchterlichsten Wegen durch die Gebirge mit fortschaffen! Als Herr Coffin in dem Generalkommissariat mir grinsend meine letzten Instruktionen behändigte und eine glückliche Reise wünschte, mußte ich alle meine Gutmütigkeit zusammennehmen, um nicht in Vorwürfe auszubrechen und mich gegen die Subordination zu versündigen. Ich biß vor Wut in die Lippen, eilte nach Hause, aß ein wenig, bestieg mein Maultier und verließ, mit einem Wegweiser versehen, meinen guten Wirt und die Stadt Oporto. —

Pennafiel, den 15. Mai.

Hier bin ich aber in Verzweiflung! Keine Stunde hatte ich Oporto verlassen, als es abermals anfing, schrecklich zu regnen; die Wege waren grundlos. Ich holte einen Portugiesen ein, namens Senhor Domingo Antonio Minho, der Dolmetscher bei Mr. Melville, Kommissar des 16. Dragonerregiments, war und desselben Weges zog. Nachdem wir zirka drei deutsche Meilen gemacht, wurde es

stockfinster. Es stürmte und regnete, und der Weg zwischen den Felsen wurde so gefährlich, daß wir im Flecken Alvator, und zwar in einem großen, von den Franzosen geplünderten Hause, welches keine andern Bewohner als Soldaten hatte, einkehren mußten. Ich akkomodierte in einem großen Stalle das Maultier, so gut ich konnte, mich selbst aber in einer Küche, wo ich mit mehreren andern in Decken gewickelt beim Küchenfeuer mich auf die Erde legte. Der Maultierjunge mußte sich neben mich strecken, und ich beschloß, zu wachen und ein Auge auf ihn zu haben. Die Strapazen des Tages hatten mich aber so mitgenommen, daß ich, ohne es zu merken, sanft und fest eingeschlafen war. Kaum dämmerte der Tag, als ich den Jungen rief. Keine Antwort. Er wird im Stalle sein und das Maultier anschirren, dachte ich und ging hinab, aber hilf Himmel! Junge, Wegweiser und Maultier — alle waren verschwunden! Die Kanaillen hatten sich, während ich schlief, von dem Feuer weg und in den Stall geschlichen, auf Befragen der dort residierenden Soldaten geantwortet, sie wollten das Maultier tränken, und die Flucht ergriffen. Ich war so wütend, daß ich beide auf der Stelle erschossen haben würde, wenn ich sie hätte einholen können. Als ich etwas ruhiger geworden, setzte ich mich sogleich hin und rapportierte in einem langen Briefe diesen meinen Unfall dem Generalkommissar Mr. Murray und gab den Brief einem nach Oporto zurückkehrenden portugiesischen Dragoner mit, der, Depeschen ins Hauptquartier bringend, hier durchpassierte. Was blieb nun ferner zu tun? Ein anderes Tier war in diesem geplünderten Orte nicht zu finden. Ich mietete daher einen Kerl, der zugleich meinen Mantelsack trug. Ich selbst trug mein kleines portables Reiseschreibzeug, denn es waren darin Gegenstände von Wert: meine Instruktion sowie mein Tagebuch.

So wanderten wir 3 Leguas zu Fuß nach Pennafiel, einem geplünderten und von den geflüchteten Einwohnern verlassenen Orte, wo ich dem Obristen eines Milizregiments, der auch zugleich die Funktion des gleichfalls geflüchteten Juiz de fora versah, meine Aufwartung machte. Er hieß Don Antonio Manuel de Carvalho e Castro Fidalgado, Casa Real Cavalleiro, Colonello im Regiment de Milizia de Miranda! Er sowohl wie sein Adjutant und die Offiziere empfingen mich sehr höflich. Sie invitierten mich zu einem recht soldatischen Frühstück, welches aus gebratenem Ochsenfleisch und Kalbsleber bestand. Ein Tischlaken oder Servietten waren nicht da. Von den vier

Gabeln gab man mir eine, die übrigen Herren aßen mit den Fingern. Den Wein tranken wir aus einem irdenen Kruge, der die Runde machte. Nach geendigtem Frühstück rasierte und wusch man sich in des Herrn Obersten Gemach sans façon. Diese Szenen machten mich wieder heiter. Mit vieler Mühe und nur durch die Autorität des Obristen erhielt ich hier von einem der zurückgekehrten Einwohner per requisitionem ein kleines Pferd nebst einem Wegweiser und marschierte sogleich gen Marosos noch 4 Leguas weiter. Ich hatte zirka Dreiviertel meines Weges vollendet, als ich ein Dorf passierte und zitternd vor Kälte und Nässe, müde, hungrig und durstig in einer Venta einkehrte. In diesen Ventas oder Estalagems, die sich im ganzen Lande gleich sind, findet der Reisende, wenn er nichts zu leben mitbringt, höchstens Wein, Brot, etwas Bacalhao, einige Zwiebeln und Knoblauch, frisches Wasser und vielleicht eine magere zähe Henne, die bei seiner Ankunft schnell abgetan und in heißem Wasser gebrüht und dadurch der Federn, zugleich aber auch der Haut beraubt wird. Die Wirtsleute gehen barfuß, und ein Haufen Kinder wälzte sich halb nackt vor der Tür im Staube. Gewöhnlich hat ein Estalagem unten einen großen dunkeln Stall für Maultiere, einen Behälter für türkisches Weizenstroh, eine große Küche, wo alles ums Feuer herumsitzt, oben einige Kammern ohne Fenster, aber mit hölzernen Läden, worin ein alter morscher Tisch und Stuhl, sonst aber nichts zu sehen. Auf dem holprigen Fußboden entfaltet der Reisende seine mitgebrachte Matratze, und nachdem er sein Essen unten entweder selbst gekocht oder von seinem Diener hat kochen lassen, geht er zur Ruhe, selten aber zu schlafen, denn einesteils lassen dies die Wanzen und Flöhe, andernteils die unter ihm im Stalle befindlichen wiehernden Maultiere und singenden Muleteros nicht zu. Gewöhnlich hat in der Nähe ein Hufschmied sich angesiedelt; dennoch machen einige solcher, von groben Steinen erbauter Ventas, deren Türen und Mauern gewöhnlich mit Weinranken dicht überwachsen sind, bei großer Hitze auf den Wanderer einen erquickenden Eindruck. Während ich vor einem Backofen, der eben geheizt worden, um mich zu trocknen und zu erwärmen, den Rock auszog, umringten mich die Wirtsleute, Kinder und Gäste dieser Venta und beobachteten mit neugieriger Bewunderung jede meiner Bewegungen. Man unterhielt sich lebhaft über mich. Schade um den jungen feinen Mann, hieß es, er ist gewiß der Sohn eines englischen Fidalgo, denn er hat so weiße Hände

und ein so feines Gesicht. Er ist traurig, was mag ihm fehlen, wo mag er hinwollen? Hat gewiß bessere Tage gesehen.

Ich hatte mich eben hingesetzt, um etwas Brot und Wein zu mir zu nehmen, als plötzlich ein Fidalgo in Uniform nebst Diener, beide auf köstlichen Maultieren beritten, vor der Venta stillhielt und zu trinken verlangte. Nachdem er getrunken und mich durch die Tür neugierig beschaut, auch die Leute auf seine Fragen ihm Nachricht von mir gegeben hatten, stieg er ab, kam herein, redete mich auf französisch an und offerierte mir nicht allein freundlich sein Haus zum Nachtquartier, sondern versprach auch, mich auf seinen Maultieren morgen ein Stück Weges weiterzubringen. Dankbar nahm ich solches an; ich mußte des Bedienten Maultier besteigen, und fort ging's im Trott und Galopp. Die Maultiere, große kohlschwarze Hengste und von der köstlichsten Rasse, jedes 300 schwere Piaster wert, waren herrlich aufgeschirrt; die Sättel hatten nach maurischer Art hohe Lehnen von rotem Maroquin mit vergoldeten Nägeln, die Steigbügel waren von Mahagoniholz, mit vergoldetem Messing beschlagen. Mein gütiger Wirt riet mir, ihm nicht zu nahe zu kommen, weil die beiden Hengste miteinander eine Bataille anfangen würden, die uns Arm und Bein kosten könnten. Nach einer Stunde erreichten wir ein altes Herrenhaus, welches mit den herumliegenden Hütten Villas boas hieß, und sprengten über die Zugbrücke in den Hof. Ein halbes Dutzend Diener stürzten hervor, nahmen die Maultiere in Empfang und führten mich in ein herrliches Gemach, wo mir aus des Fidalgos Garderobe Wäsche, Pantoffeln und ein damastener Schlafrock gereicht wurden, welches alles ich anziehen mußte. Alsdann wurde ich in einen großen Saal geführt, wo ich die Damen, nämlich meines Wirtes Frau und vier Schwestern, alle nicht hübsch und sehr klein von Statur, antraf, die mich herzlich bewillkommneten. Da nun mein Wirt auch von kleiner untersetzter Statur war, so nahm ich mich in dem Schlafrocke, der mir bis an die Knie reichte und dessen Ärmel mir zu kurz waren, wie ein Riese unter ihnen aus. Während des Soupers, welches köstlich war, unterhielt mich mein Wirt von dem Tun und Treiben der Franzosen, wies mir auch, als ein Kommentar dazu, eine schöne Pendule, deren Zifferblatt und Uhrwerk mit einem Bajonettstoß durchbohrt und zum Stillstande gebracht worden war. Ich erhielt ein herrliches Bett und schlief wie ein Bär. Mein Wirt hieß: Don Lousado Manoel Pinto Prixado, Capitao Mor.

Villas boas, den 16. Mai.

Frühmorgens war die Familie zum Frühstück versammelt, welches aus Tee, Schokolade, kaltem Geflügel, Schinken, vielen Arten Eingemachtem und andern schönen Sachen bestand. Da ich nicht wußte, ob mir ein solches Quartier heute wieder zuteil werden würde, auch die Damen ein Vergnügen daran fanden, mich zu stopfen, so ergab ich mich in mein Schicksal und nahm bedeutend zu mir. Endlich schlug die Stunde der Trennung. Mit herzlichen Danksagungen von meiner Seite bestiegen wir wieder unsere köstlichen Maultiere und flogen von dannen. Um Mittag erreichten wir Guimaraens, ein Städtchen mit einem niedlichen viereckigen Marktplatz, aber von den Franzosen schrecklich geplündert. Wir hielten vor der Nova hospediria e casa de Pasto auf dem großen, viereckigen Platze der Kathedrale gegenüber, vor welcher ein Olivenbaum zu Ehren und Namensgedächtnis der Jungfrau Maria, genannt de Oliveira, geheiligt steht und durch ein eisernes Gitter vor Schaden beschützt wird. Nahe dabei steht ein steinernes, einstens vergoldet gewesenes, mit bunter Skulptur verziertes Kreuz mit den Bildnissen unseres Heilandes und der Jungfrau daneben. Gegenüber liegt das Rathaus, worin der Corregidor residiert, nebst noch einigen öffentlichen Gebäuden. Die Häuser in der Stadt haben sonderbare hölzerne Gitter vor den Fenstern, sind aber, sowie auch die Straßen, hübsch und reinlich. Mein Wirt zeigte mir das Campo Torraja, den Markt, den Springbrunnen und einen einzeln stehenden Turm, worin eine große vergoldete Glocke von hübscher Form hängt.

Mit Mühe erhielten wir hier etwas Fisch in Öl gebraten, Brot und sauren Wein, auch hatte ich das Glück, mit Hilfe meines Wirts ein Maultier zu embarkieren. Mein Wirt, von welchem ich nun Abschied nehmen wollte, sagte mir, er wünsche noch weiter mitzugehen. Wir kamen nun in das rechte Fahrwasser der französischen Armee, die in voller Flucht begriffen war. Überall hatten sie Geschütz, Caissons, Fourgeons und Karren stehenlassen, überall lagen ihre scheußlich verstümmelten Leichname in den Wegen. Schwärme wild aussehender portugiesischer Bauern folgten mit allerhand Waffen, um jeden ihnen lebendig in die Hände fallenden Franzosen abzuschlachten! Ja, sie boten den englischen Sauvegarden, welche Gefangene führten, Geld, um selbige ermorden zu dürfen. Noch vor Sonnenuntergang hatte ich das Vergnügen, eines meiner Regimenter, nämlich die 14. leichten Dragoner, einzuholen, konnte aber damit nicht Schritt halten, da

sie noch eine oder zwei Meilen weiter sollten, denn mein Maultier war müde. Ich blieb also mit meinem Wirte in Egregia Nova.

17. Mai. Eine unkomfortable Nacht. Keine Betten, selbst kein Stroh, alles geplündert, alles verbrannt oder mutwillig vernichtet. Wir schliefen auf dem Boden unter unsern Mänteln und Satteldecken. Wie ich mein Maultier besteigen wollte, sagte mir mein Wirt, er ginge nun zurück und das embarkierte Maultier müsse auch mit. Es war vergebens, daß ich ihm vorstellte, in welche Verlegenheit ich dadurch versetzt werden würde. Mit einer, seiner vorigen Gastfreundschaft widersprechenden Härte, ja mit Eigensinn und Leidenschaft bestand er darauf, das embarkierte Maultier wieder mitzunehmen. Also deswegen hatte er mich noch begleiten wollen! Da ich nun die Unmöglichkeit, hier mich beritten zu machen, und die Folgen davon nur zu deutlich einsah, so bestand ich mit eben dem Eigensinn auf meinem Kopf und hatte schon den Fuß im Bügel, als unglücklicherweise ein schottisches Regiment heranmarschierte, dessen Colonel er zum Schiedsrichter rief. Dieser Oberst, ein grober Kerl, antwortete auf meine Vorstellung, er schere sich den Teufel um die 14. und 20. Dragoner und um mich, aber der Portugiese habe recht, und das Maultier müsse zurück. Und so geschah es. Mein Wirt und ich schieden hierauf in Unfrieden, welches mir sehr leid tat. Ich mietete mir einen Bauern, der meinen Mantelsack trug, und patschte zu Fuß lustig durch den Dreck. Da meine dünne, nur mit grünem Fries gefütterte schottische Kamlotchenille naß war und mich überdem vor Kälte nicht schützte, so erhandelte ich für einen Dollar von einem vorüberziehenden Bauern einen diesen Ländern eigenen Strohmantel, der nicht allein leicht und warm sich trägt, sondern auch vor Kälte und Nässe vollkommen schützt. Das Stroh ist künstlich mit Bindfaden aneinandergereiht, so daß allemal eine Lage über der andern liegt. Schnüre und Knöpfe, oft recht artig gedreht und von Stroh oder Bast gesponnen, halten selbigen vorn zusammen. Es regnete fürchterlich, und die Hohlwege oder Kehlen des Gebirges Trasos Montes, in welches wir nun hineinmarschierten, waren von Gebirgswässern überströmt, voll Schlamm und grundlos, mit Soldaten, Artillerie, Bagage, toten Pferden und Menschen angefüllt und verstopft.

Dieses im Norden an die spanischen Provinzen Galicien und Valladolid, im Osten an Zamora, im Südosten an Salamanca, im Südsüdwesten an Beira, im Westen an den Minho grenzende kantabrische

Gebirge ist rauh, steil, wenig bewaldet, voll enger Täler, Schluchten und Hohlwege, auf den Gipfeln rauh und kalt, in den Tiefen drückend heiß. Es wird von den Flüssen Douro, Tamego, Tua, Sabor und Cavado und unzähligen Quellen und Kaskaden bewässert, die in der Regenzeit zu brausenden wütenden Waldströmen werden, und ist mit Städten, Dörfern, Weilern nur sparsam gesegnet. Deren Einwohner sind rachgierig, finster, faul und bigott, führen nicht den besten Charakter und leben von Schmuggelei. Man kann die Gestalt dieser Gebirge nicht besser als mit stürmischen hohen Meereswellen vergleichen, die durch ein Machtwort des Allmächtigen plötzlich aufgetürmt, zum Stehen gebracht und versteinert worden sind. Ich verzweifelte, meine Regimenter einzuholen. Um Mittag passierte ich einen Kamp, wo die Franzosen biwakiert hatten. Aus dem nahen Dorfe war alles Hausgerät, es mochte Namen haben wie es wollte, sogar die Nachttöpfe heraus und auf eine Wiese geschleppt worden. Die Betten und Matratzen lagen reihenweise im Dreck. Die Auszüge aus den Kommoden hatte man als Krippen gebraucht. Kleiderschränke waren in Bettstellen und Hüttendächer verwandelt; alles Porzellan und Glas in Stücken. Mit Stühlen, Treppen, Fensterläden und anderm Hausgerät hatte man teils die Kochfeuer unterhalten, teils damit beim Abzuge große Osterfeuer angezündet. Herum standen die armen Einwohner und jammerten. Alle an den Wegen aufgestellten Kreuze und Heiligenbilder waren von ihren Gestellen heruntergeworfen, die davor aufgerichteten Armenbüchsen erbrochen und geplündert, alle Kapellen und die Altäre ruiniert und vollhofiert. In den Kirchen waren sogar die Gräber nicht verschont, auch die Sanktuarien geplündert. Altarleuchter sowie Arme und Beine von Aposteln und Heiligen, zerrissene Meßgewänder, Calices, Meßbücher und dergleichen lagen, vermischt mit Stroh und Mist darin herum. In einer Kapelle waren eine Menge französischer Gefangener eingesperrt und eine englische Wache davor. Ich sah einen wohlgekleideten Portugiesen, der eine Bande Bauern anführte, dem englischen Sergeanten 10 Goldgulden bieten, wenn er die Gefangenen ihnen preisgeben wolle. Die Grausamkeiten, welche die portugiesischen Gebirgsbewohner zu dieser Zeit an den ihnen in die Hände fallenden Franzosen verübt haben, sind grenzenlos. Außer daß sie solche lebendig an Scheunentüren kreuzigten oder ihnen die Hälse abschnitten, hatten sie auch einige Soldaten nackt ausgezogen, entmannt und ihnen das Glied in den Mund gesteckt, ein schauerlicher Anblick!

Gegend Abend passierte ich die zwischen Felsen malerisch gelegene und über einen schäumenden und donnernden Waldstrom sich kühn wölbende Brücke de Saltador. Hier war die französische Arrieregarde eingeholt von der englischen Avantgarde, angegriffen und teils über die Brücke, teils in den Waldstrom gesprengt worden. Eine Menge Bauern waren unten beschäftigt, mit Stangen, woran Haken befestigt waren, Tornister und Mantelsäcke, auch tote Körper zu fischen, in deren Uniformen man oft Geld eingenäht fand. Sodann passierte ich zwei Dörfer Quinta und Campa Ruivas, wo ich übernachten wollte, alle Häuser aber von der Coldstreamgarde, der leichten Kavallerie sowie mit dem Stabe des Generals Wellesley überfüllt fand. Hier erreichte ich endlich das 14. Regiment und meldete mich bei dem Chef desselben, Colonel Hawker. Lebensmittel oder Furage für die Truppen anzuschaffen, war unmöglich. Nichts wie Berge und Klippen, jedes Haus auf Meilen weit von den Franzosen ausgeplündert. Wer was hatte, der aß was. Hiermit tröstete ich auch meine Dragoner.

In einem ruinierten Hause fand ich nebst dem Kommissar Mr. James Ogiloie mit vieler Mühe endlich ein Unterkommen, wo wir uns in der Küche in Ermangelung von Stühlen auf den bloßen Steinen ums Feuer herumlagerten, Schiffszwieback und Wasser soupierten. Wir waren bis auf die Haut durchnäßt und mit Dreck bespritzt. In meinen Stiefeln quatschte das Wasser. Wie wir müde wurden, legte sich ein jeder auf die nassen Steine, den Hut unterm Kopf, und entschlief. Um Mitternacht wachte ich vor Frost auf, mit den Zähnen klappernd, das Feuer war ausgegangen, die Stunden schlichen so lang wie Ewigkeiten, ein jeder seufzte nach Tagwerden; endlich dämmerte der Tag, und mit ihm ertönten die Bügelhörner. Alles rührte sich, sprang gähnend auf, reckte und schüttelte sich wie die Hunde und zog von dannen.

Ruivas, den 18. Mai. Im Dorfe waren alle Straßen mit Truppen angefüllt, die mit blassen und hungrigen Gesichtern bis an die Knöchel im Drecke standen und nach und nach abmarschierten. Ich erhielt einige Ochsen für meine Dragoner, welche ich mit Hilfe von ein paar Abgesessenen, d. h. Leuten, die ihre Pferde verloren haben, aber nur mit vieler Mühe vorwärtsschaffte, weil die Bestien wild und widerspenstig waren. Besonders bezeigten sie ihren Widerwillen und Abscheu bei den häufig quer über dem Weg liegenden nackten und blutigen Franzosenleichen, oder wenn sie zerstörte, nur mit Busch-

werk und Bäumen reparierte Brücken, unter welchen ein Waldstrom brauste, passieren sollten. Indem wir nun durch ein Dorf zogen, wurde ich von einem mildtätigen Bauern, aber ganz insgeheim, mit einer Schale Milch und frischgewonnenem Käse traktiert, denn ich war sehr hungrig. Weiterhin ging's einen ungeheuren Berg hinunter und über einen donnernden Gebirgsstrom, dessen Brücke von den Franzosen ruiniert, von unserer Avantgarde aber mit Bäumen ebensoschnell wieder hergestellt worden war. Viele tote Pferde und Menschen lagen diesseits und jenseits. Die Berge wurden nun höher und größer und die Wege enger und abscheulicher. Unsere Kavallerie litt sehr. Es glückte mir, für meine Dragoner etwas türkischen Weizen, portugiesisch Milho, zu erwischen. Nicht weit von Villa Nova hielt die Kavallerie an, um zu futtern. In Villa Nova erhielten wir etwas Brot, Fleisch und Korn und marschierten dann weiter. Nachmittags passierte ich einen geplünderten Flecken und begegnete einem Landsmann vom 1. leichten Bataillon der Legion. Er und einige seiner Kameraden waren mit Schinken beladen, welche sie aus einem abgelegenen Dorfe geholt hatten. Wir waren sehr erstaunt, aber auch erfreut, uns hier abermals zu sehen. Wie ich ihm adieu sagte, zog er vom Leder, hieb einen Schinken durch und verehrte mir die Hälfte. Nun ging's wieder vorwärts. Gegen Abend holte ich das 5. Bataillon des 60. englischen Jägerregiments ein, meistens lauter Deutsche. Da sie glaubten, ich sei ein Engländer, der ihre Sprache nicht verstehe, so unterhielten sie sich ohne Zwang. Sie erzählten sich einander, wie viele Hühner, Ziegen und Schafe sie auf ihrem Marsche bis dato geraubt und gefressen hätten. Besonders tat sich ein ramassiertes Marketenderweib, die Frau eines der Jäger, auf das Souper viel zugute, welches sie gestern abend gekocht hätte: „Zuerscht han mer eine Hihnerzupp' mit Reis gegesse, dann han mer eine junge Geiß an einem Ladschtock kebraten; Wein han mer wie Wasser kesoffe und sein sehr lustig kewest!" „Gesegne's Euch Gott, Mutter!" sagte ich plötzlich, worauf ein allgemeines Gelächter entstand. Nachdem ich einen sehr hohen Berg hinangeklimmt war, der mich so ermüdete, daß ich mich oft hinsetzen und ausruhen mußte, sah ich einige Lichter und Feuer durch die Dunkelheit blitzen und erreichte müde und matt, denn ich war heute sieben Leguas oder 35 englische Meilen bergab gewandert, bald darauf Montelegre.

43. Kapitel.

Wie die englische Armee bei Montelegre in den Trasos Montes von der Verfolgung des Feindes absteht und Herr Augustus mit der Kavallerie nach Braga zieht

Die Franzoſen waren erſt heute morgen von Montelegre abgezogen und hatten die Stadt geplündert. Die Einwohner waren geflüchtet, alles öde und leer. Ich nahm mein Quartier in dem erſten beſten Hauſe, welches mir aufſtieß, und zwar unfern der maleriſchen Ruinen eines alten mauriſchen Kaſtells. Ich fand in der Küche mehrere portugieſiſche Soldaten um ein großes Feuer herum ſitzen. Bald meldeten ſich noch einige Offiziere, die hier ihr Unterkommen ſuchten. Der Wind pfiff durch die Spalten der Wand und ins offene Haus, denn mit der Haustüre hatte man Feuer angemacht. Wir hatten nichts zu eſſen, nicht einmal Waſſer wußten wir zu finden. Als ich mein vom Koch erhaltenes Stück Schinken rührte, wurde mir ſogleich ehrfurchtsvoll der beſte Platz am Feuer offeriert; ich teilte davon mit, ſolange ich was hatte. Endlich wurde das Feuer vermittelſt einiger Stühle, Borde und Wandleiſten neu angefacht und aufgeſchürt und dann ſchlafen gegangen. Alles lag auf der bloßen Erde. Ich ſchlief auf einer alten Bank, welche ich an das Feuer ſchob, das aber um Mitternacht erlöſchte. Ich fror wie ein Hund. Es war eine abſcheuliche lange Nacht.

19. Mai. Ich ging zu meinem Colonel Hawker und zum Adjutant Mr. Shotten. Beide ſaßen komfortabel in einer dunklen Stube vor einem geheizten Backofen, denn es war hier auf den Bergen noch ſehr kalt, und frühſtückten. Ich mußte mit vorliebnehmen, unterhielt mich dabei über Dienſtgeſchäfte und ging dann zum Generalkommiſſar Dalrymple, um Inſtruktionen zu holen. Alle vom Kommiſſariat wurden gebraucht, Proviſion und Furage zuſammenzutrommeln, alle Einwohner vermittelſt barer Zahlung aus ihren Schlupfwinkeln herausgelockt und in mehreren Häuſern Brot und Korn

gesammelt und magaziniert. Hier im Gebirge gibt's fast nichts wie Ziegen und Roggen. Die englischen Soldaten, noch mehr aber die Offiziere, schnitten schreckliche Gesichter über das Roggenbrot. It lies so sour on the stomach — es liegt sauer auf dem Magen — seufzte Colonel Hawker. Auch die Pferde konnten den Roggen nicht gut vertragen, denn er verursachte ihnen starke Purganz. Dagegen freuten sich die Deutschen wie die Kinder über das Roggenbrot. Es heißt, wir werden in diesem miserabeln, zwischen grauen Klippen situierten Neste so lange bleiben, bis General Beresford einen Versuch gemacht hat, die Franzosen von der andern Seite einzuholen und von Spanien abzuschneiden, was ihm aber schwerlich gelingen wird.

Den 20. Mai. Wieder eine miserable Nacht. Wir werden dem Vernehmen nach bald von hier aufbrechen. Morgens 9 Uhr erschien plötzlich ein auf einem Maultier reitender Engländer vor meiner Tür und meldete, daß er vom Generalkommissar gesandt sei, mir als Schreiber in meinen Geschäften zu assistieren und sich unter meine Order zu stellen. Ich hatte eine solche Hilfe sehr nötig und war daher erfreut über diesen künftigen Gesellschafter und Famulus, der ein netter Kerl, obgleich nicht mehr jung zu sein schien. Er heißt Mr. Bailey. — Es regnet hier beständig, und ich bin kalt, müde und verdrießlich. Ich kaufte von einem Sergeanten ein nettes, den Franzosen abgenommenes Maultier mit Sattel und Zaum für 80 Piaster und war nun wieder flott und beritten. Jetzt trug ich die Nase einen Zoll höher. Mittags 12 Uhr kam Marschorder rückwärts. Die Truppen selbst marschieren erst morgen; da ich aber immer vorn sein muß, so ritt ich sehr vergnügt aus diesem häßlichen Neste um 4 Uhr mit Mr. Bailey von dannen; wir kamen aber nur 2 Leguas weit über San Pedro, Villaré nach Pradella, wo wir mit Dunkelwerden in das einzige noch bewohnte Haus traten. Die Ruinen einiger von den Franzosen niedergebrannter Häuser rauchten noch, und das Dorf hatte ein so ruiniertes, wildes und melancholisches Ansehen, daß uns graute. Da unser Wirt jedoch sich sehr gefällig bezeigte, so beruhigten wir uns und verfügten uns, nachdem unsere Tiere untergebracht, getränkt und gefüttert waren, in die Küche. Hier erzählte uns unser Wirt, die Franzosen hätten ihn geplündert, er hätte aber, um sich zu rächen, mehrere Nachzügler ermordet und trug nun von einem dieser Unglücklichen als Trophäe Hemd und Hose, deren Farbe und Schnitt er höchst wohlgefällig von allen Seiten beim Scheine des Feuers uns

betrachten ließ. Mit Hilfe unseres mitgebrachten Proviants sowie einer Boraxa voll Wein, welche unser Wirt aus einem Versteck in dem Felsen herbeigeholt, hielten wir eine recht gute Abendkollation, und da sämtliche Betten des Hauses geplündert waren, so schliefen wir auf Stroh. Unser Wirt wachte, um das Feuer brennend zu erhalten. Mr. Bailey, der schrecklich Angst hatte, daß auch wir ermordet werden könnten, zupfte mich am Ärmel, sobald der Tag dämmerte, worauf wir sattelten und eilig von dannen zogen.

Salamonde, den 21. Mai. Der ganze Weg von Montelegre bis hierher lag voll nackter Körper erschlagener Franzosen, toter Pferde und Maultiere, alle zehn Schritt eins, welche die wütenden Bauern zu begraben sich weigerten. Beides, Augen und Nasen, wurden davon empört. Übrigens rieseln aus den am Wege liegenden Felsen dieses Gebirges tausend Bäche vom schönsten und reinsten Kristallwasser plätschernd herunter, mit deren einzig klarem und wohlschmeckendem Wasser wir uns oft labten; dazu aßen wir Brot, denn wir hatten nichts anderes. In Salamonde angekommen, fanden wir einen Kommissar namens Bonamy, der uns mit einem Beefsteak traktierte, auch Brot und Korn für unsere Dragoner im Depot hatte. Sobald letztere angekommen, Rationen und Portionen verteilt waren, zogen ich und Mr. Bailey um 4 Uhr wieder von dannen.

In einem ruinierten Hause, den 22. Mai. Wir verloren in der Dämmerung den Weg und gerieten aus dem, das Gebirge entlang laufenden Wege in ein wildes Tal, aus welchem wir mit vieler Mühe uns wieder herausfanden. Wie es ganz finster geworden, passierten wir ein halb verbranntes Dorf, und da wir in einem noch stehenden Hause eine Partie Soldaten um ein großes Feuer sehr emsig beschäftigt sahen, so hielten wir an, um zu erforschen, was es damit für eine Bewandtnis habe. Wir fanden einige Kessel voll Ziegenfleisch auf dem Feuer, deren Geruch uns lieblich in die Nase zog, und da man uns invitierte, so beschlossen wir haltzumachen. Unsere Tiere wurden in einer Stube untergebracht und an eine alte ausgeplünderte Kommode gebunden, deren Auszüge zur Krippe dienten. Die Suppe war kräftig und bekam uns sehr gut. Wir schliefen auf der Erde; ein altes Stück Korkholz war mein Kopfkissen. Um Mitternacht ging, wie gewöhnlich, das Feuer aus, und wir froren. Mit der Dämmerung zogen wir wieder weiter. Der Morgen war schön. Wir hatten nur noch 3 Leguas, und nachdem wir eine Zeitlang niederwärts gezogen, kamen wir

endlich aus dieſen abſcheulichen wilden Bergen, den Tras os Montes, in eine angenehmere Region und hielten um 12 Uhr zugleich mit der Coldſtreamgarde unter großem Zulauf und den Vivas der Einwohner in Braga, einer großen und wohlgebauten Stadt, welche 8 Leguas von Oporto in einem ſchönen breiten, mit Korkeichen und Orangengärten reichlich geſegnetem Tale liegt, unſern feierlichen Einzug. Unſer Quartier wurde uns in einem netten Hauſe an einem großen Platze, genannt Campo das Ortas, angewieſen; unſer Wirt hieß Senhor Manoel, war ein Krämer, bezeigte ſich ſehr freundſchaftlich und gab uns ein famoſes Diner. Hiernach ging ich zum General Payne, der die Kavallerie kommandierte, um mich zu melden. Er empfing mich wütend und mit Vorwürfen. Ich ſagte ihm zwar mit aller Submiſſion, aber auch mit Freimut, daß ich hoffe, ſeine Vorwürfe träfen nicht mich, denn ich wäre erſt zum Kommiſſar der 14. Dragoner ernannt worden, als ſelbige ſchon zwei Tage auf dem Marſche geweſen wären, daß mein Maultier mir unterwegs geſtohlen worden, wofür ich nicht könne, daß es dem Regiment an Ziegen, an Roggenbrot und Roggen für die Pferde nie bedeutend gefehlt habe, daß ich im Gebirge, wo nichts als Roggen wüchſe, keinen Weizen und keinen Hafer aus der Erde hexen und daß man einem leichten Kavallerieregimente, welches Tag und Nacht den Feind verfolge, durch Gebirge und unwegſame Pfade mit eben der Schnelligkeit keine Proviſion nachſenden könne. Auch glaube ich, mein möglichſtes getan zu haben, daß die Anſprüche, die man an einen Kommiſſar, den man ſo wie mich ohne Geld, ohne Hilfe und ohne Bureau gelaſſen, auch nicht übertreiben müſſe, und daß, wenn ja gefehlt ſei, dieſer Fehler von oben herab, nicht aber von mir herrühre! — „Nun," ſagte er, „dann entſchuldige ich Sie — aber dann ſch— und ſpeie ich auch auf Ihren Generalkommiſſar, der ganz ruhig in Oporto ſitzt und uns hier verhungern läßt!" Ich zog mich ſo ſchnell wie möglich zurück und berichtete die Wut des Generals und ſeine Ausdrücke an den Generalkommiſſar Dalrymple in einem langen Briefe, datiert Braga den 22. Mai 1809.

Was mich in meinem Quartier beſonders erfreute, war der Anblick eines herrlichen Bettes. Nachdem wir uns recht bene getan, gewaſchen, raſiert und die Wäſche gewechſelt hatten, eine Wolluſt, die nur ein Militär empfinden kann, der, wie ich, ſeit zehn Tagen auf der bloßen Erde geſchlafen und das Zeug immer vom Regen

durchnäßt nicht vom Leibe gehabt hat, rauchten wir noch bei Glühwein einige Zigarren und gingen dann gleich zu Bett. Ich habe geschlafen wie ein Bär, gewiß besser wie Bonaparte. Es heißt, wir werden hier längere Zeit bleiben.

Indem wir nachmittags so herum und etwas vor die Stadt spazierten und in einiger Entfernung einen Berg, den ein Pfad mit kleinen Häusern und Bosketts schlangenförmig umwand und auf dessen Gipfel eine schöne Kirche prangte, bewunderten, auch deshalb einen vorbeigehenden Bauer fragten, was das sei, so antwortete der Kerl: Ese se chame o nosse bom Jesus del Monte! mit einer solchen allen Südländern eigenen Vehemenz und mit so gellender Stimme — denn die Portugiesen glauben, wenn ein Ausländer sie nicht verstehe, das käme daher, weil er nicht gut höre —, daß der arme Bailey ganz erschrocken drei Schritte zurückstob. Es war ein Kalvarienberg mit den sieben Leidensstationen auf Golgatha.

Den 26. Mai. Heute nachmittag ging ich mit einigen unserer Offiziere zu einem Nonnenkloster. Wir wurden ins Sprechzimmer und vor ein ungeheures Gitter geführt, hinter welchen die Nonnen saßen. Die Äbtissin erschien zuletzt; sie trug einen großen Schäferstab mit massiv silbernem Haken in der Hand. Alle Damen, und darunter auch eine Brasilianerin, waren sehr freundlich, gesprächig und höflich, aber nicht hübsch. Man traktierte uns mit Zuckerwerk, Früchten, Schokolade und Tee, währenddessen wir mit den jüngeren Nonnen scharmierten und in schlechtem Portugiesisch viele Nonsense radebrechten. Endlich empfahlen wir uns, von Blicken begleitet, welche da sagten: Ach, kommt und erlöset uns! —

Da ich oft von der großen, reichen, nicht weit von Braga liegenden Abtei Tibaëns viel Rühmens gehört hatte, so revolvierten wir uns, heute dahin einen Abstecher zu machen, teils um dieses Nest zu sehen, teils um zu versuchen, ob wir daselbst hinsichtlich Furage ein Negoz zuwege bringen könnten. Demzufolge ritt ich mit Mr. Bailey frühmorgens durch einen, etwa eine Stunde langen Wald von Korkeichen, der dem Kloster gehört, und erblickte bald das Ziel unserer Reise. Die Abtei beherrscht höchst romantisch von einer Anhöhe die wunderschönsten, teils mit Waldungen betupften, teils mit Korn-, Wein-, Ölpflanzen und Früchten reich gesegneten Täler. Die Berge, welche dieses Paradies umzirkeln und über welche eine noch höhere Gebirgskette ihr gigantisches Haupt erhebt, der in silbernen Schlingungen

sich windende Fluß Cavado, die zahlreichen Klöster, Kirchen und Dörfer, welche an seinen Ufern liegen, geben der Gegend die ganze Pracht einer italienischen Landschaft und ein Klima, welches alle Vorzüge eines heißen mit denen eines gemäßigten oder nördlichen in sich vereinigt.

Wir ließen unsere Pferde unten und stiegen eine prächtige, aber mit vielen Bettlern besetzte Treppe zur Plattform hinauf, auf welcher die Abtei steht. Die Bettler bilden zu der reichen Gegend einen wunderlichen Kontrast. Von hier hat man eine süperbe Ansicht über das Tal des Cavado. Während man uns dem Abt meldete, wurden wir in die Kirche geführt, die, obgleich alles ihres Schmuckes und Reichtums in Silber und Gold von den Franzosen beraubt, noch immer einen imposanten Anblick gewährte. Wir wurden nun von mehreren Mönchen umringt, dem Abte vorgestellt und freundlich in das Refektorium geführt, allwo man uns köstlichen Wein und ein herrliches Frühstück vorsetzte, auch uns die Kreuz und die Quer ausfragte. Wir brachten unser Anliegen vor, mußten aber mit Bedauern hören, daß alle Vorräte an Vieh, Fuhrwerk, Korn oder Wein, welches die Franzosen übriggelassen, bereits auf Order des englischen Generalkommissars sowie portugiesischer Generale abgeliefert und nichts übriggelassen worden sei, als was das Kloster zu seinem eigenen Bedarf notwendig selbst brauchte. Eine Menge Briefe, die man uns zeigte, bestätigten die Wahrheit. Das Refektorium ist ein langes, nicht breites, unter dem Hauptkorridor belegenes Zimmer, in welchem an reichlich gedeckten Tischen für jeden Mönch ein besonderes Kouvert gelegt war, bestehend aus einer Assiette für Früchte, einer Schale für die Suppe, einem Krug für Wasser oder Wein, einem Zweig vom Kastanienbaum, um die Fliegen abzuwehren, und hier und da etwas Kampfer, um eine Art roter Ameisen abzuhalten. Wenn Gäste da sind, so präsentiert ihnen der Abt als ein Zeichen besonderer Aufmerksamkeit Wasser und ein Handtuch zum Waschen. Nach dem Frühstück gingen wir, das Kloster zu besuchen. In zwei kleinen Zimmern hingen hübsche Ölgemälde, auch einige Kupferstiche französischer Fabrik, die zu unserm Erstaunen Szenen etwas schlüpfriger Art darstellten. In einem andern Zimmer fanden wir ein hübsches Billard und Damen- oder Schachspiel. In der Bibliothek zeigte man uns viele historische Werke, schwere Kirchenväter: Athanasius, Calvin, Augustin, Dugdales, Monasticon, spanische und portugiesische Geschichtsbücher, botanische, ornithologische und lonchologische Prachtwerke;

die französische Enzyklopädie, Pindar, Thukydides, alles mit dem gehörigen Staube bedeckt. In einer geräumigen Halle, in welcher die Ordensangelegenheiten beraten werden, hängen die Porträte vieler Ordensgenerale und darunter Kardinäle königlichen Geblüts. Die Korridor- oder Kreuzgänge, welche das Gebäude teils umlaufen, teils durchschneiden, enthalten ebenfalls Porträte vieler Benediktinermönche, die Bischöfe geworden, und komisch hängt unter ihnen auch ein Aristoteles, ein Seneca und ein Diogenes! Die Abtei wurde von zirka 20 Mönchen und 20 Novizen bewohnt, deren rosiges Aussehen ihr gutes Leben bezeugte.

Die Aussicht aus den Fenstern über die der Abtei zubehörigen Obst- und Weingärten, Orangen-, Zitronen-, Öl- und Kastanienwälder, untermischt mit Fischteichen, Kaninchenbergen, Taubenhäusern, Hühner-, Enten- und Gänsehöfen war höchst reich und köstlich. Die Weinberge geben jährlich 150 Pipen Wein. Im Innern formiert das Kloster einen Hof, in welchem man hübsche Blumenbeete angelegt hatte. Überhaupt ist Tibaëns ein schönes, großes, aber in dem gewöhnlichen portugiesischen Klosterstil angelegtes Gebäude; äußerlich schlicht, inwendig voller langer Kreuzgänge, kleiner Zimmer und Fenster. Über dem Eingange prangt das Wappen der Abtei.

Nachdem wir nun alles gesehen, nahmen wir Abschied; man begleitete uns zu unsern Pferden, allwo wir aufstiegen und unter den Vivas sowohl der Mönche als der Bettler, denen wir Geld zuwarfen, nach Braga zurückritten. Bei unserer Zuhausekunft hörten wir, es zirkuliere ein Gespräch, wir würden marschieren, eine Nachricht, die uns nicht behagt, denn wir befinden uns hier sehr komfortabel.

Uns gegenüber wohnt ein Barbier, der eine hübsche Tochter hat. Sobald ich auf den Balkon trete, erscheint auch sie im Vorderzimmer; Winke mit den Augen, Zeichen mit den Fingern, die hier übliche Fingersprache, die aber der Teufel versteht, Lächeln, Schmollen, Strumpfbandfestbinden oder Halstuchordnen. Sie ist noch sehr jung, und es ist interessant, bei diesem Kinde die früh erwachende Leidenschaft des südlichen Blutes bis dato noch mit Unschuld und Schamhaftigkeit kämpfen zu sehen. Weiß Gott, dieses kleine Barbiermädchen könnte mich verführen! Nebenan und darüber wohnen noch andere hübsche Mädchen, die wie Lerchen singen; sie werden abends von ihren Liebhabern mit Gitarre und Gesang serenadiert; ist aber ein Unglücklicher

darunter, den die Mädchen nicht leiden können oder auf den sie eifersüchtig sind, so wird er mit Waschbecken und Nachttöpfen begrüßt. Komisch ist es dann anzuhören, wie diese Senhores für die Ehre, von so schönen, jedoch grausamen Händen begossen zu sein, mit lauter Stimme, und zwar nach den Regeln der feinsten Politica portuguesa, d. h. in den allerhöflichsten, zugleich aber auch burleskesten Ausdrücken sich bedanken!

Den 28. Mai. Heute regnet es ununterbrochen. Nachmittags wanderten wir nach dem Kloster St. Benedikt. Hier hatten die Franzosen abscheulich gehaust. Alle Zellen sahen wie Schweineställe aus. Eine hübsche Apotheke war gänzlich zerstört; die porzellanenen Vasen in Scherben. Die Bibliothek hatte man auf den Hof geworfen und als Feuerung unter den Feldkesseln gebraucht; jeder Winkel in der Kirche war vollhofiert, und auf dem Chor hatten, nach den Flicken zu urteilen, die Regimentsschneider ihr Wesen getrieben; die Heiligen hatte man geköpft oder von ihren Gestellen geworfen, kurz, ich glaube nicht, daß die Schweden im Dreißigjährigen Kriege ärger gehaust haben.

Nachdem ich am nächsten Morgen meine Geschäfte abgetan, gingen wir, die Kathedralkirche zu besehen, die nach Vertreibung der Sarazenen durch Graf Heinrich von Burgund prachtvoll wieder aufgebaut und, zum königlichen Begräbnis bestimmt, von mehreren Königen reichlich dotiert worden ist. Die Kanoniker, alle mit rosigen Gesichtern und dicken Bäuchen, verrichten ihren Gottesdienst in der Orgelgalerie, deren Paneele, Baldachine und Sitzlehnen aus Nußbaumholz wundervoll geschnitzt und geschmackvoll vergoldet sind.

Auch der folgende Tag war der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten gewidmet, und wir kamen zwar müde, aber guter Dinge zu Haus, und was fanden wir? Order, unsern Rückmarsch nach Oporto anzutreten!

Nun wurde eingepackt. Wir hatten tausenderlei Dienstaffären noch zu besorgen, wobei es großen Spektakel, vieles Gelaufe, Streit und allerhand Unannehmlichkeiten in Fülle gab; denn von den 87 Karren, welche ich zur Konvoiierung der Provision und Furage sowie der Regimentseffekten und Kranken bestimmt hatte, mußte ich unter andern beinahe die Hälfte verabschieden, weil der Bischof wütend erklärte, jene Karren wären ungerechterweise embarkiert, hätten bereits der Armee ihre Dienste vorher geleistet und müßten nun seines, den Eigentümern gegebenen Wortes halber entlassen werden. Wenn

ich dieſes nicht zugeben wollte, ſo würde er ſich um die engliſchen Truppen nie mehr kümmern. Mit Konſens des Generals Cotton mußte ich alſo zirka 40 Karren entlaſſen. Ging daher zum Biſchof, ihn zu fragen, was denn nun anzufangen ſei, und bat um eine Requiſition für anderweitige Transportmittel, worauf beſagter Biſchof erklärte, er wolle nichts mit mir, ſondern nur mit dem Kommiſſar Mr. Mackenzie zu tun haben, der, weil er Epauletten trüge, ein wirklicher Kommiſſar ſei, ich aber nicht. Es war vergeblich, ihm auseinanderzuſetzen, daß, obgleich ich nur Clerk, dennoch als in Charge zweier Dragonerregimenter hier ebenſoviel und noch mehr mitzuſprechen habe als Mr. Mackenzie. Da letzterer nun nicht mehr in Braga war, ſo mußte ich Mr. Bailey mit der Weiſung zurücklaſſen, daß im Fall Mr. Mackenzie nicht zurückkommen würde, er den Biſchof ſo lange treten möge, bis er Karren anſchaffe. Nachdem ich nun alles arrangiert, hatte ich mich ſo abgelaufen, daß ich kaum auf den Beinen ſtehen konnte.

Villa Nova de Tamalicao, den 31. Mai. Wir verließen Braga morgens 4 Uhr und kamen hier um 10 Uhr an. Das Wetter war köſtlich. Ich frühſtückte mit dem portugieſiſchen Kommiſſar Senhor Juan Stanislaus delle Cueſta und nahm von ihm für einen Tag Proviſion und Furage, gab ſolche aus und zog dann allein weiter, und zwar gen Oporto. Ungefähr halbwegs hatte ich meine Reiſe vollendet und in einer Fähre über einen Fluß geſetzt, als ich in einem Walde den Weg verlor und zuletzt auf eine einſam gelegene Venta ſtieß, in die ich einkehrte. Während ich etwas Brot und Wein genoß und mich nach dem rechten Wege erkundigte, ſah ich den ſehr häßlichen Wirt in tiefem Geſpräch mit einigen wild ausſehenden Kerlen, denen das Hemd durch die Hoſen hing und die nach Landesſitte große lange Knüppel trugen. Man ſah mich oft prüfend an. Sie ſchienen ſich zu beraten, ob ſie vorausgehen, mich wegelagern und berauben ſollten. Eilig ſprang ich daher auf, bezahlte, unterſuchte das Zündkraut auf meinen Dragonerpiſtolen, ſaß auf, ritt in einem ſcharfen Trotte von dannen und gelangte unangefochten 8 Uhr abends ſehr ermüdet glücklich nach Oporto.

Inhaltsverzeichnis zum ersten Band:

Seite

Zur Einführung IX

Vorrede des Verfassers 1

1. Kapitel: Wie es zuging, daß ich geboren wurde. — Meine Kinder-, Schul- und Flegeljahre. — Genieſtreiche. — Beſtimmung, dem Kalbfelle zu folgen. — Die Militärſchule 5

2. Kapitel: Einkleidung. — Reiſe nach Ratzeburg. — Eintritt ins 13. Infanterieregiment 48

3. Kapitel: Aufenthalt in Ratzeburg. — Verſetzung nach Lüneburg. — Rückkehr nach Haus auf Urlaub und in die Militärſchule. — Marſch nach Stade. — Kaſernenleben. — Krankheit. — Neue Marſchorder. . 53

4. Kapitel: Auf, auf, ihr Brüder und ſeid ſtark, der Abſchiedstag iſt da! — Begebenheiten auf dem Marſche. — Standquartier an der Hunte. — Waffenſtillſtand. — Rücken in Bremen ein 66

5. Kapitel: Wie Herr Auguſtus ſiegreich in Bremen einrückt und hinter den Fleiſchtöpfen dieſer Stadt ſich's wohl ſein läßt 76

6. Kapitel: Wie Herr Auguſtus in Harburg einrückt. — Onkel Georg und Tante Zipolle. — Amour. — Marſchorder 90

7. Kapitel: Die Armee bezieht den Kordon. — Muſterung. — Herr Auguſtus muß ſcharf exerzieren, gerät in Waſſernot und will verſaufen 96

8. Kapitel: Amour. — Komödie. — Militärhoſpital. — Burſchikoſes Leben in Hoya. — Militäriſche Schäferidyllen 101

9. Kapitel: Wie Herr Auguſtus in den Krieg gegen die Heſſen zieht. — Romantiſches Lager bei Baſſum. — Liebſchaften. — Glänzende Muſterung 112

10. Kapitel: Der Marſch ins Deiſtergebirge 118

11. Kapitel: Wie Herr Auguſtus abermals im Hoſpital liegt und hinter Springe mit einer verwünſchten Gräfin ein Abenteuer beſtehen will . 123

12. Kapitel: Wie Herr Auguſtus nach Einbeckhauſen und Lüttringhauſen ins Quartier zieht 127

13. Kapitel: Jagdfeſt. — Traurige Folge. — Leben, Liebe, Luxus der Bauern im Deiſter 130

14. Kapitel: Die Geiſtlichkeit im Deiſter. — Herr Auguſtus verliebt ſich 141

15. Kapitel: Fahrt nach dem Hohenſtein 145

16. Kapitel: Wie Herr Auguſtus ins Lager rückt und ſich allda miſerabel behelfen muß 148

17. Kapitel: Wie Herr Auguſtus dem edlen Weidwerk obliegt 153

18. Kapitel: Glänzende Muſterung. — Kabalen und Genieſtreiche. — Was ſich dann weiter begab 156

19. Kapitel: Wie Herr Auguſtus herrlich und in Freuden lebt 160

20. Kapitel: Wie Herr Auguſtus das Schwert in die Scheide ſteckt, die Feder ergreift und ein Poſthengſt wird 168

21. Kapitel: Wie die Poſtkarriere nicht ſchmecken will und Herr Auguſtus ſich ſchlecht aufführt 170

22. Kapitel: Wie Herr Auguſtus ſolide und ein Kaufmann wird. — Zwiſchenbemerkung des Herausgebers 178

23. Kapitel: Gefährliche Landung in der Bucht von Madeira. — Wie Herr Auguſtus als Kommiſſar debütiert 181

Seite

24. Kapitel: Wie Herr Auguſtus ins Lager rückt, daſelbſt viel Ungemach erleiden muß und endlich nach Spanien zieht 217
25. Kapitel: Fata auf dem Marſche nach Spanien von Queles nach Abrantes 234
26. Kapitel: Aufenthalt in Abrantes. — Gutes Leben daſelbſt. — Die Regenzeit ſetzt ein. — General Moore. — Marſch bis Niza 242
27. Kapitel: Marſch bei fürchterlichem Wetter über das Gebirge San Miguel. — Paſſieren des Tajo. — Ankunft in Caſtello Branco . . . 248
28. Kapitel: Aufenthalt in Caſtello Branco. — Bedettenausſtellen. — Rebhühner. — Portugieſiſches Begräbnis 253
29. Kapitel: Wie Herr Auguſtus ein Schlaraffenleben führt, einem rever. Pater Prior aus der Patſche hilft und endlich die portugieſiſche Grenze erreicht 257
30. Kapitel: Eintritt in Spanien. — Nationalcharakter und -koſtüme. — Traurige Ausſichten 262
31. Kapitel: Quartier in Salamanca. — Gebe das 32. Regiment ab und werde nach Ledesma detachiert 273
32. Kapitel: Geſchäfte in Ledesma. — Spaniſcher Patriotismus. — General Beresford. — Nach Zamora 279
33. Kapitel: Wie Herr Auguſtus in Zamora Zwiebäcke bäckt, ein luſtiges Leben führt und endlich auskneifen tut 284
34. Kapitel: Die Burg von Benevente. — Reitergefecht. — Herr Auguſtus muß abermals das Haſenpanier ergreifen 293
35. Kapitel: Verlegenheiten in Aſtorga. — Flucht. — Anfang der großen Retirade 302
36. Kapitel: Fata in Villafranca. — Die Subordination löſt ſich auf. — Die Stadt wird geplündert und dann weiter retiriert 314
37. Kapitel: Poſition der engliſchen Armee. — Die Franzoſen refüſieren. — Plötzlicher Aufbruch. — Gefahr dabei. — Nehmen Reißaus 328
38. Kapitel: Glückliche Ankunft in Corunna. — Schlacht. — Tod des Generals Moore. — Wie Herr Auguſtus allen Gefahren zu Lande glücklich entronnen ſich einſchifft und davonſegeln tut 334
39. Kapitel: Seid ihr glücklich ausgekniffen? Bringt ins Wirtshaus mir Rapport! 349
40. Kapitel: Wie Herr Auguſtus Marſchorder nach Portugal erhält und mit bekümmertem Herzen von dannen fährt 354
41. Kapitel: Fideles Leben in Liſſabon. — Portugals politiſche Lage. — Marſchorder 358
42. Kapitel: Wie Herr Auguſtus in Coimbra vier luſtige Tage verlebt. — A wild Irishman. — Das Kloſter Santa Cruz. — Abmarſch . . . 368
43. Kapitel: Wie die engliſche Armee bei Montelegre in den Tras os Montes von der Verfolgung des Feindes abſteht und Herr Auguſtus mit der Kavallerie nach Braga zieht 385

180,- 2 Bde

KD 00 1776

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Stanford University Libraries
3 6105 013 426 163

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004